D. E.
Unter
Hamann

BESCHAFFT AUS MITTELN DER

Carl Friedrich von Siemens
Stiftung

Th.u. 243-1

340

126[46680](4)

Meiner geliebtesten
Schwester Isolde
zum heiligen Abend
die heiligen Worte
unseres Reformators
in schwachen Stunden
zum Trost
in starken Stunden
zur Freude
in allen Zeiten aber zur
Stärkung des Glau-
bens an den
heiligen deutschen Geist
Weihnachten in der
Heimath 1857. —

Die Weisheit
D. Martin Luther's.

Aeque pauperibus — locupletibus aeque.

Erſter Theil.

Voran

J. G. Hamann's

Betrachtungen

über die Heilige Schrift.

Nürnberg
bey J. L. S. Lechner.
1816.

„Zu voran vermahnt dieſes Bůchlein alle, die es leſen und verſtehen wollen, ſonderlich, die von heller Vernunft und ſinnreichen Verſtandes ſind, daß ſie nicht ſich ſelbſt mit geſchwindem Urtheil übereilen. Denn es in etlichen Worten ſcheint untüchtig, oder aus der Weiſe gewöhnlicher Prediger zu reden; ja, es ſchwebt nicht oben, wie Schaum auf dem Waſſer; ſondern es iſt aus dem Grunde des Jordans von einem wahrhaftigen Iſraeliten erleſen.“

Aus einer Vorrede Luther's
vom Jahre 1516.

„Zu Venedig brachte man Luther's Vater Unſer in welſche Sprache und ließ ſeinen Namen aus. Wie es der ſieht, von dem man Erlaubniß zum Drucken haben mußte, ſpricht er: Selig ſind die Hånde, die dieß geſchrieben haben, ſelig ſind die Augen, die es ſehen, ſelig ſind die Herzen, die dem Buche glauben, und alſo zu Gott rufen.“

Joh. Matheſius.

c/o 1391/144

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Johann Georg Hamann's
Betrachtungen
über die heilige Schrift.
Geſchrieben zu London im Jahre 1758.

Dieſe Betrachtungen ſind aus einer Handſchrift des ſel. Hamann gezogen, deren Entſtehen er ſelbſt in ſeinen (gleichfalls ungedruckten) Gedanken über ſeinen Lebenslauf — 1758. alſo angiebt:

„Unter dem Getümmel aller meiner Leidenſchaften, die mich überſchütteten, daß ich öfters nicht Othem ſchöpfen konnte, bat ich immer Gott

um einen Freund, deſſen Bild ich nicht mehr kannte. Ich hatte anſtatt deſſen die Galle der falſchen Freundſchaft und die Unhinlänglichkeit der beſſeren gekoſtet, genug gekoſtet. Ein Freund, der mir einen Schlüſſel zu meinem Herzen geben konnte, war öfters ein Wunſch, den ich that, ohne den Inhalt deſſelben recht zu verſtehen. Gott Lob! ich fand dieſen Freund in meinem Herzen, der ſich in daſſelbe ſchlich, da ich die Leere und das Dunkle und das Wüſte deſſelben am meiſten fühlte. Ich hatte das alte Teſtament einmal zu Ende geleſen und das neue zweimal. Weil ich nun von Neuem den Anfang machen wollte, ſo ſchien es, als wenn ich eine Decke über meine Vernunft und mein Herz gewahr würde, die mir dieſes Buch das erſtemal verſchloſſen hätte. Ich nahm mir daher vor, mit mehr Aufmerkſamkeit und in mehr Ordnung daſſelbe zu leſen und meine Gedanken dabey aufzuſetzen. Dieſer Anfang, wo ich noch ſehr unvollkommene und unlautere Begriffe von Gottes Wort zur Leſung

deſſelben mitbrachte, wurde gleichwohl mit mehr Aufrichtigkeit als ehemals am 13ten März 1758 von mir gemacht. Je weiter ich kam, je neuer wurde es mir, je göttlicher erfuhr ich den Inhalt und die Wirkung deſſelben. Ich vergaß alle meine Bücher darüber; ich ſchämte mich, ſelbige gegen das Buch Gottes jemals verglichen, jemals ſie demſelben zur Seite geſetzt, ja jemals ein anderes demſelben vorgezogen zu haben. Ich fand die Einheit des göttlichen Willens in der Erlöſung Jeſu Chriſti; daß alle Geſchichte, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf dieſen Mittelpunct zuſammen liefen, die Seele des Menſchen aus der Sklaverey, Knechtſchaft, Blindheit, Thorheit und dem Tode der Sünden, zum größten Glücke, zur höchſten Seligkeit und zur Annehmung ſolcher Güter zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr als über unſere Unwürdigkeit oder die Möglichkeit, uns derſelben würdig zu machen, erſchrecken müßen, wenn ſich uns ſelbige offenbaren. — —"

„Ich fuhr unter Seufzern, die vor Gott vertreten wurden durch einen Ausleger, der ihm theuer und werth iſt, in Leſung des göttlichen Wortes fort, und brachte meine Arbeit mit göttlicher Hülfe, mit außerordentlich reichem Troſte, ununterbrochen, am 21ten April zu Ende.“

„Ich fühle Gott Lob! jetzt mein Herz ruhiger, als ich es jemals in meinem Leben gehabt. Im den Augenblicken, wo die Schwermuth hat aufſteigen wollen, bin ich mit einem Troſte überſchwemmt worden, deſſen Quelle ich mir ſelbſt nicht zuſchreiben kann, und den kein Menſch im Stande iſt ſeinem Nächſten ſo überſchwenglich einzuflößen. Ich bin erſchrocken über den Ueberfluß deſſelben. Er verſchlang alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, daß ich keine Spur davon in meinem Gemüthe mehr finden konnte.“

Unter allen Deutſchen, die ſeit Luther geweſen ſind, iſt vielleicht keiner demſelben ähnlicher an Sinn und Rede, als J. G. Hamann.

Nachfolgende Betrachtungen werden daher nicht nur eine, den Empfänglichen willkommene, Gabe ſeyn, ſondern auch zu gegenwärtiger Sammlung eine ſchickliche Zugabe. Dem nächſten Theile iſt eine ähnliche zugedacht.

---

1. Gott hat unſeren Seelen einen Hunger nach Erkenntniß, ein Verlangen zu wiſſen, eine Unruhe, wenn wir uns an einem finſtern Orte befinden — er hat uns einen Durſt der Begierden gegeben, die lechzen, die ſchreien nach einem Gute, das wir ſo wenig zu nennen wiſſen, als der Hirſch das friſche Waſſer, das wir aber erkennen und in uns ſchlucken, ſobald wir es antreffen. So wie wir für unſern zeitlichen Hunger und Durſt einen reichen Vorrath der Natur finden, daß für jeden Geſchmack geſorgt iſt; ſo hat Gott gleichfalls Wahrheit und Gnade, Brod und Waſſer,

Manna und Wein zur Nahrung und Stärkung unſerer Seele zubereitet.

2. Jedes Wort, das aus dem Munde Gottes geht, iſt eine ganze Schöpfung von Gedanken und Bewegungen in unſerer Seele; Weisheit, Verſtand, um den uns die Teufel beneiden, der uns ehrwürdig in ihren Augen macht.

Allenthalben iſt der Geiſt Gottes, der die Höhen unſerer Vernunft niederreißt, um uns ein himmliſches Geſicht dafür mitzutheilen; der unſere Vernunft zu verwirren ſcheint, indem er ſein Licht in ihr ſcheinen läßt und die Finſterniß abſondert.

3. Das Wort Gottes iſt gleich jenem flammenden Schwerte, das allenthalben ſich hinkehrt, oder gleich dem Lichte, das alle Farben in ſich hält.

4. Wie Gott allein geehrt ſeyn und ſeine Ehre mit keinem Geſchöpfe theilen will; ſo iſt es mit ſeinem Worte; es will allein geſchmeckt und genoſſen ſeyn, weil es alles erſetzt. Es verſchwindet, ſobald der Menſch zu dem alten Getreide ſeines Grundes und Bodens zurückkehrt. Geiſt der Wahrheit! laß mich niemals zu den Trebern dieſer Welt zurückgehen, nachdem ich deinen Honig geſogen habe, den Honig des Felſen und das Oel des harten Felſen. (5 B. Moſe 32.)

5. Die heilige Schrift ſollte unſer Wörterbuch, unſere Sprachkunſt ſeyn, worauf alle Begriffe und Reden der Chriſten ſich gründeten, und aus welchen ſie beſtänden und zuſammengeſetzt würden.

6. In der Bibel finden wir eben die regelmäßige Unordnung, die wir in der Natur entdecken. Alle Lehrweiſen ſind als

Gängelwagen der Vernunft anzuſehen und als Krücken derſelben. Die Einbildungskraft der Dichter hat einen Faden, der dem gemeinen Auge unſichtbar iſt und den Kennern ein Meiſterſtück zu ſeyn ſcheint. Alle verborgene Kunſt iſt bey ihm Natur. Die heilige Schrift iſt in dieſem Stücke das größte Muſter und der feinſte Probeſtein alles menſchlichen Urtheiles.

7. Wie der Geiſt Gottes die kleinſten Ordnungen, welche in ſeinem Dienſte gemacht worden, aufzeichnet und die kleinſten Umſtände anmerkt! Es iſt eben dieß die Art, wie er in unſern Seelen wirkt. Wer den Geiſt Gottes in ſich fühlt, wird ihn gewiß auch in der Schrift fühlen. Wie er die kleinſten Umſtände, die uns begegnen, anwendet, um die Menſchen zu erbauen, aufzurichten, zu erfreuen, zu tröſten und zu warnen! So wahr iſt es, daß ſeine Abſicht geweſen, keinen andern,

als Glaubigen, als wahren Chriſten durch ſein göttliches Wort zu gefallen. Der Unglaubige geht ihn nichts an, er mag ſo einfältig oder ſo gelehrt ſeyn als er will; er iſt verſiegelt für ihn; der Glaubige iſt ſein Vertrauter; er läßt ſich ſchmecken von dem einfältigſten und tiefſinnigſten Verſtande mit gleicher Wolluſt, mit gleichem Reichthume himmliſcher Wahrheit und übernatürlicher Gnade.

8. Wie hat ſich Gott der Vater gedemüthigt, da er einen Erdenklos nicht nur bildete, ſondern auch durch ſeinen Othem beſeelte! Wie hat ſich Gott der Sohn gedemüthigt, da er ein Menſch wurde, der geringſten einer unter den Menſchen! Wie hat ſich Gott der heilige Geiſt erniedert, da er ein Geſchichtſchreiber der kleinſten, unbedeutendſten Begebenheiten auf der Erde geworden, um dem Menſchen in ſeiner eigenen Sprache, in ſeiner eigenen Ge-

ſchichte, in ſeinen eigenen Wegen die Rathſchlüſſe, die Geheimniſſe und die Wege der Gottheit zu offenbaren!

Stellet euch das Geheimniß vor, wodurch ihr euch einem Volke wolltet verſtändlich machen, das taub und blind geboren wäre. Nur Gott würde zu einem ſolchen Volke reden, nur der, welcher Augen und Ohren gemacht hat, würde einem ſolchen Volke ſich entdecken können. Die Natur iſt herrlich. Wer kann ſie überſehen? wer verſteht ihre Sprache? ſie iſt ſtumm, ſie iſt leblos für den natürlichen Menſchen. Aber die Schrift, Gottes Wort, iſt herrlicher, iſt vollkommener, iſt die Amme, die uns die erſte Speiſe giebt und uns ſtark macht, allmälig auf unſeren eigenen Füßen zu gehen; die das Zauberband des Satans über unſern eigenen Sinnen und unſerer Vernunft hinwegnimmt, die das Geräuſch der wilden Leidenſchaften in unſerer See-

ſe, von dem wir übertäubt werden, daß wir uns ſelbſt nicht unſerer bewußt ſind, in Stille, in Freude, in ewigen und himmliſchen Frieden verwandelt. Gott läßt ſeine Güte die Menſchen ſehen und ſchmecken in tauſend Geſtalten, in tauſend Verwandlungen, die nichts als Schalen ſeiner Güte ſind, die durch die ganze Schöpfung als der Grund ihres Daſeyns, ihres Segens fließt. Laſſet uns die ganze Schrift als einen Baum anſehen, der voller Früchte, und in jeder einzelnen Frucht ein Same, ein reicher Same eingeſchloſſen iſt, in dem gleichfalls der Baum ſelbſt und die Früchte deſſelben liegen. Dieß iſt der Baum des Lebens, deſſen Blätter die Völker heilen, und deſſen Früchte die Seligen ernähren ſollen.

9. Gott! wie hat der Stolz in das menſchliche Herz kommen können! Die ganze Schrift iſt in einer Art geſchrieben,

worin Du Dich ſelbſt haſt demüthigen wollen, um uns die Demuth zu lehren, um den Stolz des Philiſters zu Schanden zu machen, der deine Wunder, unter dem Griffel, womit du ſie an die Pforten des Thores vor den Augen Himmels und der Erde ſchriebſt, daß alle, die aus und ein gingen, es leſen konnten, für die Schrift eines Wahnwitzigen anſah; daß die Söhne der Schlange um die Weisheit kommen, den geſegneten Weibesſamen zu binden, weil ſie ihn gleichfalls für verrückt anſahen; daß dein Apoſtel öffentlich der Raſerey beſchuldigt werden mußte; warum? weil dein Geiſt durch ihn Worte der Wahrheit und Nüchternheit ſprach.

10. Die Schrift kann mit uns Menſchen nicht anders reden, als in Gleichniſſen, weil alle unſere Erkenntniß ſinnlich iſt und der Verſtand und die Vernunft die Bilder der äußerlichen Dinge allent-

halben zu Zeichen geiſtiger und höherer Begriffe macht. Außer dieſer Betrachtung ſehen wir, daß es Gott gefallen hat, ſeinen Rath mit uns Menſchen zu verbergen, uns ſo viel zu entdecken, als zu unſerer Rettung nöthig iſt und zu unſerem Troſte; zu gleicher Zeit aber auf eine Art, die die Klugen der Welt, die Herren derſelben hintergehen ſollte; daher hat Gott verächtliche, ja Undinge zu Werkzeugen ſeines geheimen Rathes und verborgenen Willens gemacht.

Ich wiederhole mir ſelbſt dieſe Betrachtung ſo oft, weil ſie mir ein Hauptſchlüſſel geweſen, Geiſt, Hoheit und Geheimniß, Wahrheit und Gnade da zu finden, wo der natürliche Menſch nichts als eine Redensart, oder Eigenheit der Grundſprache, der Zeiten, des Volkes, kleine Wirthſchaftsregeln und gemeine Sittenſprüche findet.

11. Warum die Verſtoßung aus dem Paradieſe, die Sündfluth, die Verfolgungen, die Mühſeligkeiten, das traurige Ende dieſes Lebens, die Gefangenſchaft, die Wüſte, die Kriege? Warum das Geſetz, die Flüche und Segensſprüche? Von Glauben zu Glauben. Sieh dieſe Stufen im 11ten Kapitel des Briefes an die Ebräer. In Moſes die Donnerſtimmen, und das mildere Träufeln des göttlichen Troſtes und ſeiner Verheiſſungen in den Propheten. Alles iſt, um uns die Sünde zu offenbaren; die Unmöglichkeit, in derſelben Gott zu gefallen, oder die Unmöglichkeit, der göttlichen Strafe derſelben zu entgehen, in zeitlichen Begebenheiten und Händeln der Welt ſichtbar zu machen.

12. Wer erſtaunt nicht, wenn die größten Völker der Erde in ihren Kriegen und Eroberungen, in ihren Siegen und Verwüſtungen, zu nichts als Propheten

unſichtbarer Dinge, zu einem Puppenſpiele der Vorſehung gedient haben, um ſich den Glaubigen durch dieſe Zeichen zu offenbaren? Wir müſſen die ganze Erde bloß als eine Himmelskugel der Sternſeher betrachten, und die ganze Geſchichte derſelben als eine Landkarte oder als einen Riß zu einer Aufgabe der höheren Meß- und Bewegungskunſt.

13. Welche Geheimniſſe unſerer Natur finden wir in Gottes Worte aufgeklärt! Der ganze Menſch ſcheint ohne daſſelbe nichts als Erde zu ſeyn; Leere und Finſterniß auf der Fläche der Tiefe. Denn hier iſt eine Tiefe, die kein menſchlicher Verſtand abſehen kann; eine Tiefe, auf der Dunkelheit liegt, die unſern Augen nicht einmal erlaubt, die Oberfläche recht zu unterſcheiden. Wollen wir etwas wiſſen, ſo laſſet uns den Geiſt fragen, der über dieſer Tiefe ſchwebt, der dieſe ungeſtalte,

leere, dunkle, geheimnißvolle Welt in die Schönheit, Klarheit und Herrlichkeit verſe- tzen kann, gegen welche die übrige Schö- pfung ihren Glanz zu verlieren ſcheint.

14. Die Weiſſagung der heil. Schrift iſt von keiner einzelnen oder menſchlichen Auslegung. Es ſind nicht Abrahams Wer- ke und Moſes Wunder und Iſraels Ge- ſchichte der Inhalt dieſes Buches; es be- trifft keine einzelnen Menſchen, keine ein- zelnen Völker, ja nicht einmal die Erde allein, ſondern alles iſt ein Vorbild höhe- rer, allgemeiner, himmliſcher Dinge. Wenn Moſes den Willen gehabt hätte, auf ſei- nen eigenen Antrieb zu ſchreiben, ſo dürf- ten wir vielleicht nichts als eine Samm- lung von Urkunden und einzelnen Nach- richten von ihm erwarten. Es iſt nicht Moſes, nicht Eſajas, die ihre Gedanken und die Begebenheiten ihrer Zeit in der Abſicht irdiſcher Schriftſteller und Bücher-

ſchreiber der Nachwelt oder ihrem Volke hinterlaſſen haben. Es iſt der Geiſt Gottes, der durch den Mund und den Griffel dieſer heiligen Männer ſich offenbarte; der Geiſt, der über die Waſſer der ungebildeten, jungen Erde ſchwebte, der Maria überſchattete, daß von ihr der Heilige geboren wurde; der Geiſt, der die Tiefen der Gottheit allein zu erforſchen vermag. Mit wie viel Ehrfurcht ſoll dieß uns bewegen, das göttliche Wort zu leſen und zu genießen!

15. Ein wahrer Chriſt findet das Wort Gottes, je länger, je mehr er es liest, von allen Büchern durch ein Wunder unterſchieden, fühlt den Geiſt des Wortes in ſeinem Herzen ſchmelzen, und wie durch einen Thau des Himmels die Dürre deſſelben erfriſcht; ſieht, daß derjenige ſein Antlitz in demſelben aufhebt und entdeckt, in deſſen Augen alles offenbar, vor dem

alles bloß und nackt iſt; daß es der Geiſt iſt, der über den Tiefen der ganzen Schöpfung ſchwebt, deſſen Stimme wir in der heil. Schrift fragen und hören.

16. So wie der Geiſt Gottes in der Offenbarung, die er einem einzigen Volke gegeben, ſich allen Völkern hat offenbaren wollen; ſo hat er ſich gleichfalls allen Zeiten bis ans Ende der Welt geoffenbart. Ich bin bey euch allenthalben bis an der Welt Ende, konnte nur ein Erlöſer ſagen, der ein Gott iſt, deſſen Gegenwart alle Orte und alle Jahrhunderte füllt. Eben dieſes Zeugniß hat der Geiſt Gottes von ſeinen göttlichen Eigenſchaften durch die Eingebung ſeines Wortes gegeben, indem die Wahrheiten deſſelben ſeine ewige Allgegenwart und Allwiſſenheit offenbaren. Wie die Sonne alle Tage ſcheint und allen Nationen aufgeht, ſo iſt dieſes Licht in der Welt Gottes; es iſt das Wort für alle Men-

ſchen geſchrieben und für alle Zeiten. Der Urheber deſſelben hat alle Menſchen bey Namen gekannt, und alle Begebenheiten der Welt, ihre Zeit, Verbindung, Art, den kleinſten, ja allerkleinſten Umſtänden nach.

17. Die ganze Zeit macht einen einzigen Tag in Gottes Haushaltung aus, wo alle Stunden zuſammenhangen, in einen Morgen und einen Abend eingeſchloſſen ſind. Die Ankunft unſeres Heilandes machte den Mittag der Zeit aus. Wie die Menge der Tage nichts als heute für Gott, ſo iſt der heutige Tag eine Ewigkeit für uns. Herr, dein Wort macht uns klug, wenn es uns auch nicht mehr gelehrt hätte, als dieſe unſere Tage zählen. Was für ein Rauſch, was für ein Nichts ſind ſie in unſern Augen, wenn die Vernunft ſie zählt! Was für ein Schatz, was für ein All, wenn ſie der Glaube zählt! Herr,

lehre mich meine Tage zählen, auf daß ich klug werde! Alles iſt Weisheit in deiner Ordnung der Natur, wenn der Geiſt deines Wortes den unſrigen aufſchließt. Alles iſt Unordnung, wenn wir ſelbſt ſehen wollen, elender als blind, wenn wir dein Wort verachten und mit den Täuſchgläſern des Satans ſehen. Unſere Augen haben die Schärfe des Adlers, gewinnen das Licht der Engel, wenn wir in deinem Wort alles ſehen, dich liebreicher Gott! Der Chriſt allein iſt ein Menſch, ein Herr der Erde; er allein liebt ſich, die ſeinigen und ſeine Väter, weil er Gott liebt, der ihn zuvor geliebt hat.

18. Gott wiederholt ſich, wie in der Natur, ſo in der Schrift, in der Regierung der Welt, in der Aufbauung ſeiner Kirche, im Wechſellaufe der Zeiten; — wenigſtens ſcheint es uns ſo und iſt nothwendig für uns, daß wir Wiederholung

ſehen. — Es ſind nicht dieſelben Früchte und ſind doch dieſelben, die jeder Frühling hervorbringt; es iſt nicht derſelbe Leib, und doch derſelbe, den wir aus Mutterleibe bringen und in den Schooß der Erde ſäen; es iſt nicht derſelbe Fluß, und iſt doch derſelbe, der ſich ſelbſt zu verſchlingen ſcheint. Wer ein Sonnenſtäubchen erklären kann, der hat das Räthſel der ganzen Natur.

19. Nächſt dem Reichthume Gottes in der Natur, der aus Nichts entſtand, iſt keine größere Schöpfung, als dieſe der menſchlichen Begriffe und Empfindungen zu himmliſchen und göttlichen Geheimniſſen; dieſe Allmacht der menſchlichen Sprache zu den Gedanken der Cherubim und Seraphim. Wie ſchwellen, wie glühen, wie rauſchen die ſinnlichen Eindrücke zum Gefühle und Augenſcheine des Glaubens und des Geiſtes! Jede einzelne Traube des göttlichen Wortes iſt eine ganze Weinärnte für

einen Chriſten. Alle Wunder ſind tägliche Begebenheiten, ſtündliche Erfahrungen des Lebens in Gott. Es iſt einem Chriſten ſo unmöglich, an Gottes Wort zu zweifeln, als einem Heiden, an daſſelbe zu glauben. Es iſt mehr als das Zeugniß der Sinne und der Vernunft, was zur Religion gehört. Sie hat ein feſteres Siegel, als den Beyfall dieſer Unmündigen nöthig, dieſer beſtochenen Hüter, die uns erzählen, was ſie im Schlafe ſehen.

Die Weisheit

D. Martin Luther's.

Erſter Theil.

Auslegung des Magnificat

oder

Lobgeſanges Mariä.

Dieſen heiligen Lobgeſang ordentlich zu verſtehen, iſt zu merken, daß die hochgelobte Jungfrau Maria aus eigener Erfahrung redet, darin ſie durch den Heiligen Geiſt iſt erleuchtet und gelehrt worden. Denn es mag niemand Gott noch Gottes Wort recht verſtehen, er habe es denn unmittelbar von dem Heiligen Geiſte.

Niemand kann es aber von dem Heiligen Geiſte haben, er erfahre, verſuche und empfinde es denn; und in derſelben Erfahrung lehrt der Heilige Geiſt, als in ſeiner eigenen Schule,

auſſer welcher wird nichts gelehrt, denn nur Schein, Wort und Geſchwätz. Alſo die heilige Jungfrau, da ſie in ihr ſelbſt erfahren, daß Gott in ihr ſo groß Ding wirkt, ſo ſie doch gering, arm und verachtet war, lehret ſie der Heilige Geiſt dieſe reiche Kunſt und Weisheit, daß Gott ein ſolcher Herr ſey, der da erhöhe was niedrig, und niedere, was da hoch iſt.

Denn gleich als im Anfang aller Creaturen Er die Welt aus nichts ſchuf, davon er Schöpfer und allmächtig heißt, ſo bleibt er ſolcher Art zu wirken unverwandelt; und ſind noch alle ſeine Werke bis ans Ende der Welt alſo gethan, daß er aus dem, das nichts, gering, verachtet, elend, todt iſt, etwas köſtlich, ehrlich, ſelig und lebendig macht; und wiederum, was köſtlich, ehrlich, ſelig und lebendig iſt, gering, verachtet, elend, ſterbend macht; auf welche Weiſe keine Creatur wirken kann. Alſo, daß ſeine Augen nur in die Tiefe, nicht in die Höhe ſehen, wie Daniel ſagt: Du ſitzeſt über den Cherubim, und ſieheſt in den Abgrund. Denn dieweil er der Allerhöchſte, und nichts über ihm iſt, mag er nicht über ſich ſehen; mag auch nicht neben ſich ſehen, dieweil ihm niemand gleich iſt; ſondern muß in ſich ſelbſt und unter ſich ſehen.

Aber die Welt und Menſchen Augen thun das Widerſpiel; die ſehen nur über ſich, wollen ja hoch fahren. Das erfahren wir täglich, wie jedermann nur über ſich, zur Ehre, zur Gewalt, zum Reichthum, zu gutem Leben und allem, was groß und hoch iſt, ſich bemühet. Und wo ſolche Leute ſind, denen hängt jedermann an, da lauft man zu, da dient man gern, da will jedermann ſeyn und der Höhe theilhaftig werden. Wiederum in die Tiefe will niemand ſehen, wo Armuth, Noth und Jammer iſt; da wendet jedermann die Augen ab. Und wo ſolche Leute ſind, da flieht, da ſcheut, da läßt man ſie, und denkt nicht ihnen zu helfen, daß ſie auch etwas ſeyen. Es iſt hier kein Schöpfer unter den Menſchen, der aus dem Nichts wolle Etwas machen.

Darum bleibt Gott allein ſolches Anſehen, das in die Tiefe der Noth ſieht. Und aus dieſem Grunde fließt nun die Liebe und das Lob Gottes. Es mag ja niemand Gott loben, er habe ihn denn zuvor lieb; ſo mag ihn niemand lieben, er ſey ihm denn aufs lieblichſte und allerbeſte bekannt. Alſo mag er nicht bekannt werden, denn durch ſeine Werke, in uns erzeigt, erfahren und gefühlt. Wo er aber erfahren wird, wie er ein ſolcher Gott iſt, der in die Tiefe ſieht

und hilft den Armen und Verlaſſenen, da wird er ſo herzlich lieb, da geht das Herz über vor Freuden, die es in Gott empfangen. Und da iſt denn der heilige Geiſt; der hat ſolche überſchwengliche Kunſt und Luſt in einem Augenblicke in der Erfahrung gelehrt.

Alſo thut hier die zarte Mutter Chriſti, lehrt uns mit dem Exempel ihrer Erfahrung, wie man Gott erkennen, lieben und loben ſoll.

Meine Seele erhebt Gott den Herrn.

Das Wort geht daher aus großer Brunſt und überſchwenglicher Freude, darin ſich ganz ihr Gemüth und Leben von inwendig im Geiſt erhebt. Darum ſpricht ſie nicht: ich erhebe Gott; ſondern: meine Seele; als ſollte ſie ſagen: Es ſchwebt mein Leben und all' mein Sinn in Gottes Liebe, Lob und hohen Freuden, daß ich, mein ſelbſt nicht mächtig, mehr erhoben werde denn mich ſelbſt erhebe zu Gottes Lob; wie denn geſchieht allen denen, die mit göttlicher Süßigkeit durchgoſſen werden, daß ſie mehr fühlen, denn ſie ſagen können. Denn es iſt kein Menſchenwerk, Gott mit Freuden loben. Es iſt mehr ein fröhlich Leiden und allein ein Gotteswerk, das

ſich mit Worten nicht lehren, ſondern nur durch eigene Erfahrung kennen läßt.

Mit dem Worte Erhebet zeigt ſie an, wovon ihr Lobgeſang lauten ſoll, nämlich von großen Thaten und Werken Gottes, zu ſtärken unſern Glauben, zu tröſten alle Geringe und zu ſchrecken alle Hohe auf Erden. Auf dieſe drey Dinge müſſen wir den Lobgeſang laſſen gerichtet ſeyn, den ſie nicht ihr allein, ſondern uns allen geſungen hat, daß wir ihr nachſingen ſollen. Nun mag es nicht ſeyn, daß jemand erſchrecke oder ſich tröſte aus ſolchen großen Thaten Gottes, es ſey denn daß er glaube, nicht allein, Gott vermöge große Thaten zu thun, ſondern auch, daß er wolle alſo thun und eine Liebe habe, ſolches zu thun. Ja es iſt auch nicht genug, daß du glaubeſt, er wolle mit andern, und nicht mit dir, große That thun; wie diejenigen, die Gott nicht fürchten in ihrer Gewalt, oder die verzagen in ihrem Gedränge. Denn ſolche Glauben ſind nichts, und gar todt, gleich einem Wahn von einer Fabel empfangen. Sondern du mußt ohn' alles Wanken, ohn' alles Zweifeln, ſeinen Willen über dich dir vorbilden, daß du feſt glaubeſt, er wolle und werde auch mit dir große Dinge thun. Derſelbe Glaube lebt und webt, der dringt

durch und ändert den ganzen Menſchen; der zwingt dich, daß du mußt fürchten, ſo du hoch biſt, und getroſt ſeyn, ſo du niedrig biſt; und je höher du biſt, je mehr dich fürchten mußt, je tiefer du unterdrückt biſt, je mehr du dich tröſten kannſt. Dieſer Glaube vermag alle Dinge, wie Chriſtus ſagt; der beſteht allein, kommt auch in die Erfahrung göttlicher Werke und dadurch in Gottes Liebe und Lob, daß der Menſch groß von Gott hält und ihn recht groß macht. Denn Gott wird nicht in ſeiner Natur groß von uns gemacht, die ja unwandelbar iſt, ſondern in unſerer Erkenntniß und Empfindung. Darum ſpricht die heilige Mutter nicht: Meine Stimme, oder, mein Mund; auch nicht, meine Hand, meine Gedanken, oder mein Wille macht groß den Herrn. Denn ihrer viel ſind, die Gott mit großer Stimme preiſen, mit köſtlichen Worten predigen, viel von ihm reden, ſchreiben und malen, viel die von ihm denken und durch die Vernunft nach ihm trachten. Sondern alſo ſagt ſie: meine Seele macht ihn groß; das iſt: mein ganzes Leben, Weben, Sinn und Kraft iſt entzückt und empor gehoben in ſeinen gnädigen, guten Willen. Auf dieſe Weiſe ſehen wir, ſo uns jemand etwas ſonderlich gutes thut, daß gleich all' unſer Leben ſich

gegen ihn bewegt, und ſprechen: O ich halte viel von ihm! das heiſt eigentlich: meine Seele macht ihn groß. Wie viel mehr wird ſolche lebendige Bewegung ſich regen, ſo wir Gottes Güte empfinden, die überſchwenglich groß iſt in ſeinen Werken, daß uns alle Worte und Gedanken zu wenig werden und die ganze Seele muß ſich bewegen laſſen, als wollte ſie alles gerne ſingen und ſagen was in uns lebt.

Aber es ſind zweierlei falſche Geiſter, die das Magnificat nicht mögen recht ſingen. Die erſten, die ihn nicht eher loben, er thue ihnen denn wohl, wie David ſagt, im 45ſten Pſalm: Sie loben dich, wenn du ihnen wohl thuſt. Dieſe mögen nimmer die rechten Werke Gottes erfahren und darum auch nimmer Gott recht lieben noch loben, weil ſie nicht wollen in der Tiefe ſeyn. Die Andern, die ſich erheben in Gottes Gütern und dieſelben nicht lauter Gottes Güte zueignen, wollen auch was daran haben; wollen davon geehrt und gehalten ſeyn für andere Menſchen: ſchauen an ihr groß Gut, das Gott mit ihnen wirkt, fallen darauf und nehmen ſich ſein an als des ihren, und halten ſich gegen die Andern, die ſolches nicht haben, als etwas ſonderliches. Hier iſt fürwahr ein glatter, ſchlüpf-

riger Stand. Gottes Güter machen natürlich hoffärtige und eigengefällige Herzen. Darum iſt hier noth, das letzte Wörtlein zu merken: **Gott.** Denn Maria ſagt nicht: Meine Seele macht groß ſich ſelbſt: ſondern allein Gott macht ſie groß; dem giebt ſie es gar allein, zieht ſich aus und trägt es alles lauter wieder auf zu Gott, von dem ſie es empfangen hatte.

Siehe, das heißt Gott allein groß machen, nur von ihm allein groß halten und uns keines Dings überheben. Maria findet ſich eine Mutter über alle Menſchen erhaben und bleibt doch ſo einfältig und gelaſſen, daß ſie darum nicht hätte eine geringe Magd unter ſich gehalten. O wir armen Menſchen, wenn wir ein wenig gutes, Gewalt oder Ehre, haben, ſo iſt der Hoffart kein Maß; was wollten wir thun, ſo wir große, hohe Güter hätten? Darum läßt uns Gott auch arm und unſelig bleiben, daß wir ſeine zarten Güter ihm nicht frey und ledig laſſen, ſondern unſer Muth immer mit wächst und abnimmt, darnach die Güter kommen oder gehen. Aber dieſes Herz Mariä ſteht feſt und gleich in aller Zeit, läßt Gott in ihr wirken nach ſeinem Willen, nimmt nicht mehr davon denn einen guten Troſt, Freude und Zuverſicht in Gott.

Und mein Geiſt freuet ſich in Gott meinem Heiland.

Der Geiſt iſt es, der die unbegreiflichen Dinge fähet durch den Glauben. Darum nennt ſie auch Gott ihren Heiland oder ihre Seligkeit, das ſie doch nicht ſah noch empfand; ſondern in feſter Zuverſicht traute, er wäre ihr Heiland; welchen Glauben ſie aus dem Gotteswerk, in ihr geſchehen, empfangen. Und fürwahr ordentlich fähet ſie an, daß ſie Gott ehe nennt den Herrn, denn ihren Heiland, und ehe ihren Heiland, denn ſie ſeine Werke erzählt. Damit ſie uns lehrt, wie wir ſollen Gott bloß und recht lieben und loben, und ja nicht das unſere an ihm ſuchen. Der liebt aber und lobet bloß und recht Gott, der ihn nur darum lobt, daß er gut iſt und nicht mehr denn ſeine bloße Gütigkeit anſieht und nur in derſelben ſeine Luſt und Freude hat; welches iſt eine hohe, reine, zarte Weiſe zu lieben, die wohl eignet einem ſolchen hohen, zarten Geiſte als dieſer Jungfrau iſt.

Die unreinen und verkehrten Liebhaber, welche nicht mehr denn lauter Nießlinge ſind und das ihre an Gott ſuchen, die lieben und loben nicht ſeine bloße Gütigkeit, ſondern ſehen auf

ſich ſelbſt und achten nur, wie viel Gott über ſie gut ſey, das iſt, wie viel er ſeine Güte empfindlich ihnen erzeige; und ſind fröhlich, ſingen und loben ihn, ſo lange ſolch Empfinden währt. Wenn ſich aber Gott verbirgt, daß ſie bloß und elend ſind, ſo geht auch Liebe und Lob zugleich aus; weil ſie mehr Luſt gehabt haben in dem Heil, denn im Heiland, mehr in den Gaben, denn in dem Geber, mehr in den Creaturen denn in Gott. Das ſind eitel Nießlinge und Miethlinge, Dienſtknechte und nicht Kinder, Fremdlinge und nicht Erben; die machen ſich ſelbſt zum Abgott, und Gott ſoll ihnen das thun, was ſie ihm thun ſollten; er iſt nicht ihr Heiland, ſondern ſeine Güter ſind ihr Heiland, in welchen ihnen Gott als ein Knecht ſoll dienen.

Welche aber gleich und richtig Gott lieben und loben, nicht ſich ſelbſt ſuchen und ihr Genieß, ſolche Geiſter erfüllen das geſchrieben ſteht: Ihr ſollt nicht weichen von der gleichen und richtigen Gottesſtraße, weder zur linken noch zur rechten Seite.

Einen ſolchen Geiſt hatte David; da er, von Jeruſalem getrieben durch ſeinen Sohn Abſalom, darauf ſtand, daß er auf immer verſtoſſen würde, ſprach er: Gehet hin, will mich Gott

haben, ſo wird er mich wohl wieder hineinführen; ſpricht er aber, ich will dein nicht, ſo bin ich bereit. O wie ein reiner Geiſt iſt das geweſen, der Gottes Güte zu lieben, zu loben, ihr zu folgen nicht abläßt in der höchſten Noth!

Einen ſolchen Geiſt erzeigt hier die heilige Jungfrau Maria, daß ſie, mitten in den großen überſchwenglichen Gütern ſchwebend, dennoch nicht darauf fällt, nicht ihren Genieß darin ſucht, ſondern ihren Geiſt rein behält in Lieb' und Lob der bloßen Gütigkeit Gottes. Nun, wie viel ſchwerer es iſt, in Reichthum und großen Ehren oder Gewalt ſich mäßigen, denn in Armuth, Schande und Schmach, dieweil Reichthum, Ehre und Gewalt ſtarke Anreizung und Urſach geben zu dem Böſen; alſo viel mehr iſt hier der wunderbar reine Geiſt Mariä zu preiſen, daß ſie in ſolchen übermäßigen Ehren iſt und dennoch ſich es nicht anfechten läßt, thut als ſehe ſie es nicht, bleibt gleich und richtig auf der Straße, haftet nur an der göttlichen Gütigkeit, die ſie nicht ſiehet, läßt fahren die Güter ſo ſie empfindet, lüſtet ſich nicht darin, ſucht nicht ihren Genieß; daß ſie fürwahr aus rechtem wahren Grunde ſinget: Mein Geiſt erfreut ſich in Gott meinem Heiland.

Denn er hat angeſehen die Nichtigkeit ſeiner Magd; davon werden mich ſelig preiſen alle Kinds Kind.

Das Wort Nichtigkeit haben Etliche hier zur Demuth gemacht, als hätte Maria ihrer Demuth ſich berühmet; welches gar weit von der Wahrheit iſt, denn vor Gottes Augen darf ſich niemand eines guten Dinges rühmen. Wie ſoll man denn ſolche Vermeſſenheit dieſer reinen Jungfrau zuſchreiben, daß ſie ſich ihrer Demuth rühmete vor Gott, welcher die allerhöchſte Tugend iſt? Gott erkennt allein die Demuth, richtet auch und offenbart ſie allein; daß der Menſch nimmer weniger von der Demuth weiß, denn eben wenn er recht demüthig iſt.

Maria rühmt ſich nicht ihrer Würdigkeit, noch ihrer Unwürdigkeit, ſondern allein des göttlichen Anſehens, welches ſo übergütig iſt, daß er auch ein ſo geringes Mägdlein herrlich angeſehen und auserwählt hat. Die Wage liegt nicht in dem Worte Nichtigkeit, ſondern in dem Worte Anſehen. Denn ihre Nichtigkeit iſt nicht zu loben, ſondern Gottes Anſehen, gleich als wo ein Fürſt einem armen Bettler die Hand reicht, iſt

nicht des Bettlers Nichtigkeit, ſondern des Für⸗ſten Güte zu preiſen.

Daß aber jener falſche Wahn vertrieben, und die rechte Demuth von der falſchen erkannt werde, wollen wir ein wenig auslaufen und von dieſer Tugend ſagen, welche iſt ein Wille und Ge⸗müth zu geringen Dingen.

Nun findet man hier viele, die das Waſſer in den Brunnen tragen, das ſind die, ſo ſich mit geringen Kleidern, Perſonen, Gebehrden, Wor⸗ten, ſtellen und damit umgehen, doch der Mey⸗nung, daß ſie dadurch vor den Menſchen, ja vor Gott, möchten angeſehen werden als die gerne mit geringen Dingen umgehen. Denn wo ſie wüßten, daß man davon nichts halten wollte, ließen ſie es wohl anſtehen. Das iſt eine gemach⸗te Demuth. Denn ihr ſchalkhaftig Auge ſieht nur auf den Lohn und die Folge der Demuth und nicht auf die geringen Dinge ohne Lohn und Fol⸗ge. Solche haben nur Gedanken, Mund, Hand und Gebehrden in geringen Dingen; das Herz aber ſieht über ſich zu großen Dingen, dazu es durch ſolch demüthig Geſpenſt gedenkt zu kommen.

Die wahren Demüthigen ſehen nicht auf die Folge der Demuth, ſondern mit einfältigem Her⸗zen ſehen ſie in die niedrigen Dinge, gehen

gern damit um, und werden ſelbſt nimmer gewahr, daß ſie demůthig ſind. Da quillt das Waſſer aus dem Brunn; da folgt von ſelbſt ungeſucht, daß ſie Geringes fůhren und tragen; meiden, wo ſie kônnen, hoch und groß Ding. Darum geſchieht es auch, daß denſelben allezeit die Ehre unverſehends widerfâhrt, und ihre Erhôhung kommt ihnen unbedacht. Denn ſie haben ihnen genůgen laſſen an ihrem geringen Weſen einfâltiglich, und nach der Hôhe nie gedacht. Aber die falſchen Demůthigen wundert es, daß ihre Ehre und Erhôhung ſo lange ausbleibt, und ihr heimlicher Hochmuth denkt immer hôher und hôher.

Darum, wie ich geſagt habe, rechte Demuth weiß nimmer, daß ſie demůthig iſt; denn wo ſie es wůßte, ſo wůrde ſie hochmůthig von dem Anſehen derſelben ſchônen Tugend; ſondern ſie haftet mit Herz, Muth und allen Sinnen an den geringen Dingen. Wiederum falſche Demuth weiß nimmer, daß ſie hochmůthig iſt; denn wenn ſie das wůßte, wůrde ſie bald demůthig von dem Anſehen der hâßlichen Untugend; ſondern ſie haftet mit Herz, Muth und Sinn an den hohen Dingen.

Derhalben iſt es nicht nůtze, daß man Demuth lehre auf die Art, daß man in die Augen bildet geringe, verachtete Dinge; wiederum wird

niemand davon hochmüthig, daß man hohe Dinge in die Augen bildet. Nicht die Bilder, ſondern das Geſicht muß man abthun. Moſes ſpricht nicht, daß Adam und Eva andere Dinge geſehen haben nach dem Falle denn vorhin; ſondern er ſagt, ihre Augen waren aufgethan, daß ſie ſich nackt ſahen, ſo ſie doch vorher auch nackt waren und wurdens nicht gewahr. Die Königin Eſther trug eine reiche Krone auf ihrem Haupte, und ſprach doch, es wäre in ihren Augen wie ein unrein Tuch; da waren nicht die hohen Bilder von ihr genommen, ja mit Haufen vorgeſetzt als einer mächtigen Königinn, und kein niedrig Bild vor ihr; aber das Geſicht war niedrig, Herz und Muth ſah nicht nach großen Dingen, darum that Gott Wunder durch ſie. Alſo müßen nicht die Dinge, ſondern wir verwandelt werden in Gemüth und Sinn; alsdann wird es ſich ſelbſt lehren, hohe Dinge fliehen, niedrige Dinge ſuchen. Da iſt die Demuth grundgut und beſtändig auf alle Seiten, und wird doch ihrer ſelbſt nimmer gewahr; das geht mit Luſt zu, und bleibt das Herz gleich und eins, wie die Dinge ſich wandeln oder geben, hoch oder niedrig, groß oder klein.

Es zeigt alſo hier die heilige Jungfrau nicht mehr an, denn ihre Nichtigkeit, darin ſie gelebt

hat und gerne geblieben iſt. Und nachdem ſie ihren Gott und Heiland mit bloßem reinen Geiſt gelobt hat, kommt ſie nun ordentlich auf ſeine Werke und Güter. Sie hebt aber an von ihr ſelbſt zum erſten und ſingt was er ihr gethan hat. Damit lehrt ſie uns zwei Stücke. Das erſte: ein jeglicher ſoll darauf Acht haben, was Gott mit ihm wirkt, vor allen Werken, die er mit Andern thut. Das andere: ein jeglicher ſoll der erſte ſeyn wollen in Gottes Lob, und ſeine Werke, in ihm geſchehen, hervortragen und ihn darnach auch in Anderer Werken loben. So leſen wir, daß Paulus und Barnabas den Apoſteln verkündigten ihre Gotteswerke, und ſie wiederum die ihren. Da hebt ſich denn gemeine Freude und Lob zu Gott, da ein jeglicher des Andern Gnade, und doch ſeine am erſten preist, ob ſie auch gleich geringer ſey denn des Andern, begehrt nicht der vorderſte zu ſeyn in den Gütern, ſondern im Lob und in der Liebe Gottes.

Aber die Nießlinge und die Eigenſüchtigen ſehen krumm und ſcheel, wenn ſie gewahr werden, daß ſie nicht die höchſten ſind in den Gütern; meynen, ſo ſie auch ſo viel hätten, als dieſer und jener, wollten ſie auch wohl Gott lieben und loben. Dieſelben, wenn ſie gleich alle

Güter Mariä hätten, würden doch darin nicht Gott erkennen. Das macht, ſie ſehen über ſich und nicht unter ſich. Wo ſie unter ſich ſähen, würden ſie ihrer viele finden, die vielleicht nicht die Hälfte ihnen gleich ſind und doch wohl zufrieden.

Alſo leſen wir, daß, zu den Zeiten des Coſtnizer Concilii, zwei Kardinäle, im Felde reitend, ſahen einen Hirten ſtehen und weinen; und der eine Kardinal, ein gütiger Mann, wollte nicht vorüber reiten, ſondern den Mann tröſten, ritt zu ihm und fragte was ihm wäre. Da der Hirt ſehr weinte und es lange nicht ſagen wollte, daß der Kardinal ſich bekümmerte. Zuletzt hub er an und zeigte auf eine Kröte und ſprach: das weine ich, daß mich Gott ſo eine feine Creatur geſchaffen, nicht ſo ungeſtalt wie den Wurm, und ich das nie erkannt, noch ihm Lob und Dank geſagt. Der Kardinal ſchlug in ſich und entſetzte ſich vor dem Worte, daß er vom Maulthier fiel und man ihn hineintragen mußte, und ſchrie: „O Sanct Auguſtin, wie wahr haſt du geſagt: die Ungelehrten ſtehen auf und nehmen den Himmel für uns hin, und wir mit unſerer Kunſt wallen in Fleiſch und Blut.“

Denn er hat mir gethan groſſe Dinge, — der da mächtig iſt, und heilig iſt ſein Name.

Im vorigen Verſe hat ſie das göttliche Anſehen und den gnädigen Willen über ſie geſungen, das auch das Gröſſte iſt und das Hauptſtück aller Gnaden. Hier ſingt ſie von Werk und Gaben. Denn Gott wirft ſeine Gaben unter den Haufen und giebt wohl viel Güter Etlichen; aber er ſieht ſie darum nicht an. Die Güter ſind nur Geſchenke, die da zeitlich währen; aber die Gnade und das Anſehen iſt das Erbe, welches ewig bleibt. In den Gütern giebt er das Seine, in der Gnade aber ſich ſelbſt. In den Gütern empfängt man ſeine Hand; aber in der Gnade Anſehen empfängt man ſeinen Geiſt und Willen. Wo gnädiger Wille iſt, da ſind auch Gaben, aber nicht wiederum iſt gnädiger Wille, wo die Gaben ſind. Alſo will Gott, daß ſeine rechten Kinder nicht auf ſeine Güter ſich tröſten, ſondern auf ſeine Gnade und ihn ſelbſt; doch unverachtet die Gaben.

Darum giebt die heilige Jungfrau das gröſſte und erſte dem Anſehen, und hernach erſt ſingt ſie von den Gaben. Sie erzählt auch keine Gü-

ter inſonderheit, ſondern mit einem Worte faßt ſie alle zuſammen und ſpricht: er hat mir große Dinge gethan; das iſt: es iſt alles groß, das er mir gethan hat. Dabey lehrt ſie uns daß, je größer die Andacht iſt im Geiſte, je weniger Worte ſie macht. Denn ſie fühlt, wie gar nicht ſie es mit Worten erreichen kann, wie ſie wohl gerne wollte. Darum ſind dieſelben wenigen Worte des Geiſtes allezeit ſo groß und tief, daß niemand ſie verſtehen mag, denn wer auch denſelben Geiſt, je zu einem Theile, fühlt.

Den Geiſtloſen aber ſind ſolche Worte gar gering anzuſehen. Denn ſie meynen mit viel Worten und großem Geſchrei ihr Ding auszurichten; gleich als wäre Gott taub, und als wollten ſie ihn aufwecken und unterweiſen. Ein ſolcher Wahn von Gott langt mehr zu ſeiner Schmach denn zu ſeinem Lobe. Wer aber ſeine göttlichen Thaten mit tiefem Herzen wohl bedenkt, und ſie mit Wunder und Dank anſieht, daß er mehr ſeufzet denn redet, und die Worte ſelbſt herausbrechen, daß gleich der Geiſt mit herausſchäumt und die Worte leben, ja daß zugleich der ganze Leib und alle Glieder gerne reden wollten; das heißt recht aus dem Geiſte und in der Wahrheit Gott loben, da ſind die Worte eitel Feuer, Licht und Leben.

Der da mächtig iſt. Damit nimmt ſie doch alle Macht und Kraft allen Creaturen und giebt ſie Gott allein. O das iſt große Kühnheit von ſolchem jungen Mägdlein! darf mit Einem Worte alle Mächtige krank, alle Großthätige kraftlos, alle Weiſe zu Narren, alle Berühmte zu Schanden machen, und allein dem einigen Gott alle Macht, That, Weisheit und Ruhm zueignen. Wie auch S. Paulus ſagt: Allein Gott wirkt alle Dinge. Und wiederum: Wozu wir geſchickt ſind, das iſt von Gott. Dieß iſt gar ein hoher Artikel und begreift viel in ſich; legt alle Hoffart, Vermeſſenheit, Frevel und falſch Vertrauen zumal darnieder und erhebt nur Gott; ja zeigt Urſache an, warum Gott allein zu erheben ſey, nämlich, daß Er alle Dinge thue. Es iſt leichtlich geſagt, aber hoch zu glauben und in's Leben zu ziehen. Denn die ſolches im Leben üben, ſind gar friedliche, gelaſſene, einfältige Menſchen; nehmen ſich keines Dinges an, wiſſen wohl, daß das nicht ihr, ſondern Gottes iſt.

So iſt nun der heiligen Jungfrau Meynung in dieſen Worten: Es iſt nichts mein in allen dieſen Dingen und großen Gütern; ſondern allein deſſen, der allein alle Dinge thut. Denn mächtig ſoll hier nicht heißen eine ſtill ruhende

Macht, wie man von einem zeitlichen Könige ſagt, er ſey mächtig, ob er ſchon ſtill ſitzt und nichts thut; ſondern eine wirkende Macht und ſtete Thätigkeit, die ohne Unterlaß im Schwange geht und wirkt.

Und heilig iſt ſein Name. Das iſt: Dem gebührt allein die Ehre, der das Werk thut. Ich bin die Werkſtatt, darin er wirkt, aber ich habe zu dem Werke nichts gethan; darum ſoll man auch nicht mir die Ehre geben, ſondern Gottes Werk ſoll man in mir ehren und loben. Siehe, wie rein trägt ſie alle Dinge in Gott, brüſtet ſich nicht und fordert keine Ehre. So ſoll ſich jedermann enthalten von dem Namen, das iſt, von dem Ruhme Gottes, ſoll ihn nicht antaſten, ſich nicht zueignen; ſondern, ſo uns jemand rühmt, ſollen wir dieſes Exempel der heiligen Jungfrau faſſen, und öffentlich ſagen, oder je im Herzen denken: Nicht ich, Herr, ſondern du haſt dieß gethan, der du mächtig biſt, und heilig dein Name.

Und ſeine Barmherzigkeit währt von einem Geſchlecht in's andere, denen die ihn fürchten.

Nun ſie von ihr und ihren Gottes Gütern hat geſungen, geht ſie durch alle Werke Gottes die er insgemein wirkt in allen Menſchen.

Das erſte Werk, die Barmherzigkeit.

Sie hebt am oberſten und größten an, nämlich an den geiſtlichen inwendigen Gütern, welche machen die ſtolzeſten Leute auf Erden. Es iſt kein reicher Mann, kein mächtiger Herr ſo aufgeblaſen, als ein Klügler, der ſich fühlt, und dünkt daß er recht habe, die Sachen wohl verſtehe, weiſer ſey denn andere Leute; ſonderlich, wo es zum Treffen kommt, daß er weichen und Unrecht haben ſoll, da iſt er ſo frech und gar ohne alle Gottesfurcht, daß er ſich darf rühmen, er möge nicht irren; und kann er Fug und Gewalt haben, ſo fährt er einhin, mit dem Kopfe hindurch, verfolgt, verurtheilt, läſtert, würgt alle die ihm widerſtehen, und ſpricht hernach, er habe es Gott zu Dienſt und Ehren gethan. Solche Leute laſſen ihnen nicht ſagen noch rathen; nur hindurch; und ſollte die Welt gar darob zu Trümmern gehen. Darum ſtraft ſie auch die Schrift und droht ihnen ſchrecklich, als einem verhärteten und verlornen Volke. Möcht' aber jemand ſagen, wie will ſich das fügen? ſoll man das Recht nicht halten? Haben nicht die heiligen Märtyrer um des Evangeliums willen gelitten? ſo antworte ich: Hier iſt es Zeit und Noth, die Augen

auf-

aufzuthun; daran liegt alles, daß man recht unterrichtet ſey, was da ſey, Recht haben. Es iſt ja wahr, um des Rechts und der Wahrheit willen ſoll man alles leiden. Aber es ſind zwei Dinge gut oder recht, bekennen und gewinnen. Dir ſey genug das Bekenntniß, daß du recht habeſt; kannſt du nicht gewinnen, laß es Gott befohlen ſeyn. Nimmt man dir den Sieg des Rechten, ſo kann man doch das Bekennen dir nicht nehmen. Wohl haben Manche Recht, aber damit wird es verderbt, daß ſie Recht nicht rechtlich ausführen, nicht mit Furcht darin handeln, nicht Gott vor die Augen bilden, wollen aus eigener Gewalt fortfahren. Viel gefährlicher aber iſt es, wenn es ſie dünkt recht zu ſeyn, und ſie wiſſens nicht gewiß.

Iſt es nicht wahr, daß Geld und Gut, Leib und Ehre gute Dinge ſind, von Gott ſelber geſchaffen und gegeben? So es denn Gottes Gaben ſind und nicht dein; und er wollte dich verſuchen, ob du auch dieſelben um ſeinet willen möchteſt fahren laſſen, fügte dir zu einen Feind, der dir ſie gar oder einen Theil nähme und dich beſchädigte; meynſt du, daß du hier billige Urſache hätteſt zu toben, zu wüthen, ſie mit Gewalt wieder zu holen? Nein, du ſollſt nicht mit

dem Kopfe hindurch fahren, ſondern Gott fürchten und alſo ſagen: Nun lieber Gott, es ſind gute Dinge und deine Güter; aber ich weiß nicht, ob du ſie mir willſt gönnen. Alſo befehle ich die Sache dir; will warten, was ich darin thun ſoll, und bereit ſeyn, ſie zu haben oder zu entbehren. Siehe, da ſteht deine Seele recht und in der Furcht des Herrn.

Das iſt nun das erſte Werk Gottes, daß er barmherzig iſt über alle, die ihr Recht und ihre Weisheit ihm heimgeben. Das ſind die rechten Gottesfürchtigen die gerne nackt und bloß ſind, was ſie aber von Gütern haben, deſſen mit Lob, Dank und Furcht brauchen, gleich als fremder Güter, nur aus lauter Gnaden empfangen.

Er hat Gewalt geübt mit ſeinem Arm, und zerſtreuet die Hoffärtigen im Gemüth ihres Herzens.

Gottes Arm wird in der Schrift genannt ſeine eigene Gewalt, womit er ohne Mittel der Creaturen wirkt. Das geht ſtill und heimlich zu, daß niemand deſſen gewahr wird bis es geſchehen iſt. Wenn er durch die Creaturen wirkt, ſo ſieht man öffentlich, wo Gewalt oder Schwäche ſey, daher das Sprüchwort kommt: Gott hilft dem

Stärkſten. Alſo, welcher Fürſt den Krieg gewinnt, durch den hat Gott den andern geſchlagen. Aber wenn er ſelbſt wirkt durch ſeinen Arm, da geht es anders zu; da iſt es zerſtöret ehe denn man meynt, wiederum erbauet, ehe denn man meynt und niemand ſieht es. Solches Werk thut er zwiſchen den beiden Theilen der Welt, den Frommen und Böſen. Da läßt er die Frommen kraftlos werden und unterdrückt, daß jedermann meynt, es ſey mit ihnen aus; und eben dann iſt er am ſtärkſten da, ſogar verborgen und heimlich, daß die da leiden es auch ſelbſt nicht fühlen, ſondern glauben. Denn wo Menſchen Kraft ausgeht, da geht Gottes Kraft an, ſo nur der Glaube da iſt und deſſen wartet. Wenn nun der Druck zu Ende, ſo bricht's hervor, was für eine Stärke ſey geweſen unter der Schwäche. Sieh, alſo ward Chriſtus kraftlos am Kreuze, und ebendaſelbſt bewieß er die größte Macht, überwand die Sünde, den Tod und die Hölle. Alſo ſind die Märtyrer alle ſtark geweſen und haben gewonnen. Darum ſpricht Joel: der da kraftlos iſt, der ſoll ſagen: ich bin kraftreich; aber im Glauben und ungefühlet, bis es an's Ende kommt. Wiederum das andere Theil läßt Gott groß und mächtig ſich erheben. Er zieht

ſeine Kraft heraus und läßt ſie von eigener Kraft ſich aufblaſen. Denn wie könnte er beſſer ſie zerſtören, denn ſie ledig machen ſeiner ewigen Weisheit, und voll laſſen werden ihrer zeitlichen, kurz vergänglichen Weisheit? Die Narren wiſſen nicht, daß eben indem ſie aufgehen und ſtark werden, ſie von Gott geäußert ſind und Gottes Arm nicht bey ihnen iſt. Darum währt ihr Ding ſeine Zeit, alsdann verſchwindet es wie eine Waſſerblaſe, wird als wär' es nie geweſen. Es gebricht nur am Glauben, daß wir nicht harren können der Zeit; ſonſt würden wir auch fein ſehen, wie die Barmherzigkeit ſey bey den Gottesfürchtigen mit aller Stärke Gottes, und der Arm Gottes wider die Hoffärtigen mit allem Ernſt und Gewalt.

Er hat abgeſetzt die Gewaltigen von ihren Stühlen.

Dieſes Werk und die nachfolgenden ſind nun leichtlich zu verſtehen aus den zwei vorigen. Denn gleichwie er zerſtöret die weiſen und klugen in ihrem eigenen Sinn, worauf ſie ſich verlaſſen und ihren Hochmuth treiben wider die Gottesfürchtigen; alſo auch ſetzt er ab die Gewaltigen und Großen von ihrer Macht, darauf ſie ſich

verlaſſen und ihren Uebermuth üben gegen die frommen Demüthigen. Das muß aber auch im Glauben erkannt und ausgewartet ſeyn, denn er zerſtört die Gewaltigen ſo bald nicht als ſie es verdienen, läßt ſie eine Weile gehen, bis daß ihre Gewalt aufs Höchſte und Letzte kommt. So denn Gott ſie nicht hält, ſo mag ſie auch ſich ſelbſt nicht halten, ſondern vergeht in ihr ſelbſt.

Merk aber, ſie ſpricht nicht, daß er die Stühle zerbreche, ſondern er werfe die Gewaltigen heraus. Denn dieweil die Welt ſteht, muß Obrigkeit und Gewalt bleiben. Aber daß ſie derſelben übel und wider Gott brauchen, Unrecht und Gewalt thun den Frommen, und daß ſie an der Macht ein Gefallen haben, ſich deren erheben, nicht mit Furcht Gottes ihrer brauchen zu ſeinem Lobe, das leidet er nicht lange. Alſo ſehen wir in allen Hiſtorien, wie er ein Reich aufwirft, das andere niedert, eine Herrſchaft erhebt, die andere unterdrückt, ein Volk mehrt, das andere vertilgt; wie er den Babyloniern, den Perſern, den Griechen und den Römern gethan hat, die doch meynten, ſie würden ewig ſitzen in ihrem Stuhle. Alſo zerſtört er auch nicht Vernunft, Weisheit und Recht; denn, ſoll die Welt beſtehen, muß man Vernunft, Weisheit und Recht

haben; ſondern den Hochmuth und die Hochmüthigen, die ihnen ſelbſt damit dienen, Wohlgefallen darob haben, Gott nicht fürchten, und die Frommen und das göttliche Recht damit verfolgen, und alſo der ſchönen Gaben Gottes mißbrauchen wider Gott.

Und er hat erhoben die Niedrigen.

Niedrige ſollen hier nicht heißen die Demüthigen, ſondern Alle, die vor der Welt unanſehnlich und nichtig ſind. Doch, welche gerne ſo niedrig ſind von Herzen, und ſuchen nicht hoch zu ſeyn, die ſind gewißlich demüthig. Das Erheben iſt nun nicht zu verſtehen, daß er ſie in die Stühle und an die Statt ſetze derer, die er abgeſetzt hat; denn auch ſo er den Furchtſamen barmherzig iſt, ſetzt er ſie nicht an die Statt der Hoffärtigen; ſondern giebt ihnen vielmehr, daß ſie in Gott und geiſtlich erhaben über Stuhl, Gewalt und alle Kunſt, hier und dort, mehr wiſſen als alle Gelehrte und Gewaltige. Dieß alles iſt zu Troſt geſagt den Leidenden und zu Schrecken den Unterdrückern.

Er hat die Hungrigen geſättigt mit Gütern und die Reichen hat er leer gelaſſen.

Wie die Niedrigen nicht ſollen heißen, die in niedriger Geſtalt ſind, ſondern die gerne darin ſind; alſo ſollen die Hungrigen auch nicht ſeyn, die wenig oder nichts haben, ſondern die ſelbſt gerne Mangel leiden. Was iſt niedriger und dürftiger als die Verdammten? die hilft es nichts, daß ſie niedrig und dürftig ſind, ja es mehrt nur ihren Jammer. Wiederum was hinderte die heiligen Väter, Abraham, Iſaak und Jacob, daß ſie reich waren? was hinderte David ſein Königſtuhl, Daniel ſeine Gewalt zu Babylon, und Alle die in großem Stande oder Reichthume waren oder noch ſind; ſo ihr Herz nicht darauf giebt, noch das Seine darin ſucht? Salomon ſpricht: Gott wägt die Geiſter; d. i. er richtet nicht nach dem äuſſerlichen Anſehen, ob ſie reich, arm, hoch, niedrig ſeyen, ſondern nach dem Geiſte, wie ſich der darin halte. Es müſſen ſolche Unterſchiede der Perſonen und Stände bleiben in dieſem Leben; aber das Herz ſoll nicht ankleben noch fliehen; nicht hangen an den hohen und reichen, nicht fliehen die niedrigen und armen.

Nun ſieh eine ſtarke Tröſtung; daß nicht ein Menſch, ſondern Gott ſelbſt, nicht allein etwas giebt den Hungrigen, ſondern ſie erfüllt und

ſättigt mit Gütern; welche Fülle ſoll unſchädlich, nützlich und ſelig ſeyn, daß ſie Leib und Seele mit allen Kräften wohl thue. Aber das zeigt auch an, daß ſie zuvor ledig ſind aller Güter und voll alles Mangels. Wie möchte nun jemand ſtärker, tröſtlicher reizen zu williger Armuth, denn ſolche treffliche Worte dieſer heiligen Jungfrau, daß Gott erfüllen will mit Gütern alle Hungrige? Wiederum, wie möchte einer die Reichen greulicher ſchrecken, denn damit, daß ſie Gott leer läßt? O wie ſind es beide ſo große, überſchwengliche Dinge, Gottes Erfüllen und Gottes Verlaſſen; wie gar mag alda keine Creatur weder rathen noch helfen!

Dieſe Werke aber geſchehen auch, wie die andern, heimlich, daß ſie niemand fühlet, bis am Ende. Ein reicher Menſch wird nicht gewahr, wie gar leer und elend er ſey, denn ſo er ſtirbt oder ſonſt verdirbt; da ſieht er, wie gar es alles nichts geweſen iſt, all ſeine Habe. Wiederum, die Hungrigen wiſſen nicht wie voll ſie ſind der göttlichen Güter, bis es an's Ende kommt; ſo fühlen ſie denn das Wort Chriſti: Selig ſind die Hungrigen, denn ſie werden ſatt werden.

Er hat aufgenommen Iſrael ſeinen Diener, nachdem er gedacht an ſeine Barmherzigkeit.

Nach den Gotteswerken in ihr und allen Menſchen, kommt ſie wieder auf den Anfang und das Erſte, und beſchließt den Lobgeſang mit dem größten aller Werke Gottes, das iſt, der Vermenſchung ſeines Sohnes; und bekennt frey, daß ſie eine Dienerin ſey aller Welt, darin, daß dieſes Werk, in ihr vollbracht, nicht allein ihr, ſondern dem ganzen Iſrael zu gut geſchehen ſey. Doch ſcheidet ſie Iſrael in zwei Stücke und zieht allein das Theil hervor, das Gott dient. Niemand aber dient Gott, denn wer ihn läßt ſeinen Gott ſeyn und ſeine Werke in ihm wirken. Solchem Iſrael, der Gott dienet, kommt die Vermenſchung Chriſti zu Gut; aus keinem Verdienſt, ſondern aus lauter Gnaden. Darum ſpricht ſie: er hat gedacht an ſeine Barmherzigkeit. Nicht ſpricht ſie: er hat gedacht an unſere Würdigkeit. Daraus beſteht nun ſein Lob und Ehre, und muß ſtill ſchweigen unſer Rühmen und Vermeſſen.

Wie er geredet hat zu unſern Vätern, Abraham und ſeinem Samen in Ewigkeit.

Da liegt darnieder all' unſere Vermeſſenheit und iſt erhaben die lautere Barmherzigkeit Gottes. Aus Gnade hat er es verſprochen, aus lauter Gnade hat er es auch erfüllet.

Der ſieben und dreißigſte Pſalm.
V. 1—24.

Erzürne dich nicht über die Böſen; ſey nicht neidiſch über die Uebelthäter.

Wie gleich zu greift und trifft der Prophet des Herzens Sorge in dieſer Anfechtung, und hebt auf alle Urſach derſelben, und ſpricht zum erſten: O Menſch, du biſt zornig, haſt auch Urſach, als dich dünkt. Denn ich bekenne, es ſind böſe Menſchen und thun dir Unrecht und viel Uebels, das die Natur achtet redliche Urſache des Zorns zu ſeyn. Aber nicht alſo, liebes Kind, laß Gnade und nicht Natur hier regieren; brich

den Zorn und ſtille dich eine kleine Zeit; laß ſie böſe ſeyn, laß ſie übel thun, höre mich, es ſoll dir nicht ſchaden. So ſpricht denn der Menſch: Ja, wann wirds denn aufhören? wer mag die Länge halten? Antwortet der Prophet:

> Denn wie das Gras, werden ſie bald abgehauen; und wie das grüne Kraut werden ſie verwelken.

Ein fein Gleichniß iſt das, ſchrecklich den Gleißnern und tröſtlich den Leidenden. Wie fein hebt er uns aus unſerem Geſicht und ſetzt uns vor Gottes Geſicht! Vor unſerem Geſicht grünet, blühet und mehret ſich der Gleißner Haufe und bedeckt alle Welt ganz, daß ſie allein etwas ſcheinen, wie das grüne Gras die Erde deckt und ſchmückt. Aber vor Gottes Geſicht was ſind ſie? Heu, das man ſchier mähen ſoll; je höher das Gras wächst, je näher ihm die Senſe. Alſo je höher und ſtärker die Böſen grünen, je näher ihr Unterliegen iſt. Warum wollteſt du denn zürnen, ſo ihre Meuterey ſo ein kurz Weſen iſt? So ſprichſt du denn: was ſoll ich dieweil thun? Woran ſoll ich mich halten, bis ſolches geſchehe? Höre zu großer Zuſagung:

Hoffe auf den Herrn und thu Gutes; Bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Da nimmt er alle Sorge ganz dahin und ſetzt das Herz zu Ruhe. Als ſollt' er ſagen: Liebes Kind, laß deine Sorgen fahren, denk nicht, wie du dich rächen willſt, wie du thun mögeſt, das ſie verdrieße. Thu ab ſolche Gedanken, es ſind böſe Gedanken. Setze deine Hoffnung auf den Herrn; erwarte, was er daraus machen will; bleib im gutesthun, wie du angefangen und gieb ihnen nicht böſes um böſes, ſondern gutes um Böſes. So du aber auch dächteſt, du wollteſt an einen andern Ort ziehen, daß du ihrer los würdeſt; nein, nicht alſo; bleib im Lande; treib deine Arbeit wie vorhin und zweifle nicht, Gott werde dich nicht laſſen.

Hab deine Luſt am Herrn, der wird dir geben was dein Herz wünſchet.

Das iſt, laß dich nicht verdrießen, daß Gott ſo mit dir fährt; laß dir ſeinen Willen wohl gefallen, ja erluſte dich darin als in dem allerbeſten, göttlichen Willen. Siehe, ſo haſt du dieſe tröſtliche Zuſagung: er wird dir geben, was dein Herz wünſchet.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen.

Nicht daß du müßig ſollteſt gehen, ſondern deine Werke, Worte und Wandel befiehl Gott. Ob, was wir thun, von Gleißnern verſchmähet, geläſtert oder verhindert wird, ſoll man darum nicht weich werden und ablaſſen, ſondern immer fortfahren und ſie laſſen ihren Muthwillen üben, die Sache aber Gott befehlen, der wird's wohl machen.

Und wird deine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht und dein Recht wie den Mittag.

Das iſt die große Sorge der Weichlinge, daß ihre Sache werde unterdrückt und verfinſtert, weil ſie ſehen den Widerpart wüthen, hoch fahren und oben ſchweben. Darum tröſtet er uns und ſpricht: Laß ſeyn, liebes Kind, daß ſie dich und deine Sache im Anſehen vor der Welt gar zu nicht machen und in Finſterniß begraben, ihre Sache emporſchwebe und leuchte wie die Sonne. Befiehlſt du nur Gott deinen Handel, hoffeſt und warteſt auf ihn, ſo ſey gewiß, dein Recht wird nicht im Finſtern bleiben; es muß hervor und

Jedermann ſo öffentlich bekannt werden als der helle Mittag.

Sey ſtille dem Herrn und warte auf ihn; erzürne dich nicht über den, dem ſein Muthwille glücklich fortgeht.

Es will dich verdrießen, daß du in gerechter Sache Unglück empfindeſt, und ſieheſt doch, daß es dem Ungerechten nach allem ſeinem Muthwillen geht, daß ein Sprüchwort daraus geworden iſt: Je größerer Schalk, je beſſer Glück. Aber laß dich das nicht bewegen, halt auf Gott; deines Herzens Begehren wird auch kommen, gar reichlich. Indeß mußt du es Gott befehlen und ſeinen Willen dir gefallen laſſen, auf daß du ſein Werk in dir und deinem Feinde nicht hinderſt; wie die thun, die nicht aufhören zu wüthen, ſie haben denn ihr Ding entweder mit dem Kopf hindurch, oder zu Trümmern gebracht.

Steh ab vom Zorn und laß den Grimm; erzürne dich nicht, daß du auch übel thueſt.

Sieh, wie fleißig warnt er, daß wir ja nicht Böſes mit Böſem vergelten, wie die Natur pflegt

zu treiben. Und was hilft ſolcher Zorn? Er macht die Sache nicht beſſer. Und ob es ſchon auf's allerbeſte geriethe, daß du oben lågeſt und gewonneſt: was haſt du gewonnen? Gott haſt du verhindert und den Uebelthåtern biſt du gleich worden.

Denn die Boſen werden ausgerottet; die aber des Herrn harren, werden das Land erben.

Es hilft dich nicht, daß du nicht angefangen habeſt oder gereizt ſeyſt; denn wer übel thut, gereizt oder ungereizt, ſoll ausgerottet werden. Das ſieht man auch vor Augen in aller Welt, in allen Hiſtorien. Aber wer auf Gott harret, der bleibt und ſieht, daß neben ihm untergehet der Uebelthåter. Die böſen Menſchen ſind ſo reif, daß, ob ſie niemand treibt, ſie ſich ſelbſt nicht enthalten mögen, ein muthwillig Unglück anzurichten über ihren Hals. Es iſt ein böſer Menſch niemand ſo unerträglich und zerſtörlich, als er ihm ſelbſt; das ſehen wir an Dieben, Mördern und Tyrannen.

Es iſt noch um ein Kleines, ſo iſt der Gottloſe nimmer; und wenn

du nach ſeiner Stätte ſehen wirſt, wird er weg ſeyn.

Damit wird unſre Sorge geſtillet, welche fürchtet, die Gottloſen bleiben zu lange. Möchteſt du aber ſagen: ja, ich ſehe wohl, daß die Ungerechten gemeiniglich lang bleiben, auch mit Ehren zum Grabe kommen. Antwort: das geſchieht gewißlich darum, daß der andere Theil ſich nicht nach dieſem Pſalm gehalten, ſondern die Sache mit Zorn, Wüthen, Klagen und Schreyen verderbt hat.

Aber die elenden werden das Land erben und Luſt haben in großem Frieden.

Nicht daß ſie ewig auf Erden bleiben; ſondern daß ihre Sache zu End und Frieden kommt mit Ehren auch auf Erden, welchen Frieden ſie mit Sanftmuth und innerlichem Frieden verdient haben.

Der Gottloſe dräuet dem Gerechten und beißt ſeine Zähne zuſammen über ihn: Aber der Herr lachet ſein; denn er ſieht, daß ſein Tag kommt.

Nicht daß Gott wie ein Menſch lache; ſondern daß es lächerlich iſt anzuſehen, wie die tollen Menſchen wüthen und groß Ding vornehmen, das ſie nicht ein Haar breit mögen ausrichten. Gleich als wenn ein Narr wäre, der einen Spieß und Degen nähme, und wollte die Sonne vom Himmel herabſtechen, und jauchzte einmal darauf, als hätte er einen redlichen Stich gethan.

Die Gottloſen ziehen das Schwert aus und ſpannen ihren Bogen, daß ſie fällen den elenden und armen und ſchlachten die Frommen; Aber ihr Schwert wird in ihr Herz gehen und ihr Bogen wird zerbrechen.

Schwert und Bogen heißen hier die giftigen Zungen, womit ſie läſtern, ſchmähen und verkehren die Sache des Gerechten. Aber was richten ſie aus? Ihre böſen Worte müßen ſie wieder freſſen und ewiglich daran erwürgen. Darum ſoll ſich ihres Läſterns und Schmähens niemand entſetzen. Wiewohl die Natur ſolches ungern leidet; doch der Geiſt, nach dieſem Pſalm gerichtet, lacht ihrer mit Gott und ſieht auf ihr Ende.

Das wenige, das ein Gerechter hat, iſt beſſer, denn das große Gut vieler Gottloſen.

Das iſt auch verdrießlich der Natur, daß die Gottloſen reich ſind, und ihrer viel, und mächtig; aber der Gerechte iſt arm und allein, oder ja wenige haltens mit ihm. Darum tröſtet ihn der heilige Geiſt und ſpricht: laß dich's nicht verdrießen; dir iſt beſſer, daß du ein wenig habeſt mit Gottes Gunſt, denn ob du große Haufen Güter hätteſt mit Gottes Ungunſt, wie ſie haben. Auch höre, was für ein Urtheil gehet über deine Armuth und ihren Reichthum.

Denn der Gottloſen Arm wird zerbrechen; aber der Herr erhält die Gerechten.

Die Arme ſind der Anhang der Gottloſen, daß ihrer viel zuſammenhalten und dadurch groß, mächtig und ſtark ſind. Aber was hilfts? Trau nur Gott; es muß alles zerbrochen werden. Gott erhält dich. Du wirſt nicht verſinken; ſein Arm iſt über dir und hat dich feſt gefaßt; aber ihren Arm läßt er ſich ſelbſt halten.

Der Herr kennet die Tage der Frommen, und ihr Gut wird ewiglich bleiben.

Die Frommen, die nicht mit Flickwerk umgehen, ſondern einen aufrichtigen, feſten Glauben halten, der ſie lehrt, daß ſie nichts bedürfen, denn ſolches Glaubens, davon ſie voll, geſund und reich ſind, und abhelfen allen Gebrechen in allen Dingen. Gott kennet ihre Tage, d. i. dieweil ſie ihm frey glauben, und nicht wiſſen wollen, wann und wie ihnen zu helfen ſey, ſo nimmt ſich Gott ihrer an, wann es Zeit iſt zu helfen. Dazu wird ihr Erbe ſeyn ewig nicht allein in jener Welt, ſondern auch in dieſer. Denn ſie müßen immer genug haben, ob ſie wohl nicht überflüſſigen Vorrath haben; Gott iſt ihr Vorrath und all ihr Gut.

Sie werden nicht zu Schanden in der böſen Zeit, und in der Theurung werden ſie genug haben.

Wenn Krieg oder theure Zeit kommt, ſo werden die alle zu Schanden, die ihren Troſt haben auf ihre Kornböden und Weinkeller; denn es iſt bald verſchlungen; ſo ſtehen ſie denn übel, die zuvor ſo ſtolz geweſen ſind. Aber die Gerechten, weil Gott ihr Troſt iſt, mögen nicht Mangel haben; es müßten ehe alle Engel vom Himmel kommen und ſie ſpeiſen.

Denn die Gottloſen werden umkommen, und die Feinde des Herrn; wenn ſie gleich ſind wie eine köſtliche Aue, werden ſie doch vergehen, wie der Rauch vergehet.

Ey, das iſt nahe geredet den Großen und Reichen. Wo ſind ſie, die zuvor geweſen, und groß Gut gehabt? Es iſt ihrer keiner in Gedächtniß. Aber die Gerechten ſind in gutem Gedächtniß und in allen Ehren.

Der Gottloſe borgt, und bezahlt nicht; der Gerechte aber iſt barmherzig und milde.

Der Gottloſen Güter ſind nicht allein vergängliche, ſondern auch böſe und verdammliche Güter; darum, daß ſie nur auf Haufen geſammelt und nicht den Dürftigen mitgetheilet werden, welches wider die Natur der Güter iſt. Die Gottloſen empfangen viel von Gott, ſammeln und borgen von ihm, und zahlen ihn doch nicht, daß ſie den Dürftigen austheileten; derhalben wird ihr Gut ein böſes Ende nehmen. Aber des Gerechten Gut iſt nicht Borgen und Schuld, ſondern frey von Gott empfangen und nützlich

gebraucht, ihm und ſeinem Nächſten; darum hat es kein Ende.

Denn ſeine Geſegneten erben das Land; aber ſeine Verfluchten werden ausgerottet.

Die Gerechten haben genug auf Erden und bleiben im Gute ſitzen; wiederum die Gottloſen werden ausgewurzelt, wo ſie ſitzen in Gütern. Das beweiſen alle Fürſtenthümer und große Güter, die wir ſehen hin und her fahren von einem Geſchlechte zum andern. Darum, daß der Gerechte Gott trauet und der Güter wohl braucht; der Gottloſe trauet nicht und braucht ihrer nicht wohl.

Von dem Herrn wird ſolches Mannes Gang gefördert, und hat Luſt an ſeinem Wege.

Sieh da abermal Troſt. Daß du Gott traueſt, in deinem ganzen Leben ihm gelaſſen ſteheſt, damit machſt du, daß er Gefallen hat, deinen Weg und Wandel zu fördern.

Fällt er, ſo wird er nicht weggeworfen; denn der Herr erhält ihn bey der Hand.

Ob er auch einmal unterliege und die Gottloſen obliegen; ſolch Fallen währt nicht lange, Gott richtet ihn auf, daß er muß beſtehen.

Der zwey und ſechzigſte Pſalm.

Meine Seele iſt ſtille zu Gott, der mir hilft. Denn er iſt mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall ſtürzen wird, wie groß er iſt.

David war ein wohl geübter und erfahrner Mann, als der, am Hofe des Königs Saul erzogen und verſucht, manche böſe Tücke geſehen hatte, wie die Hofjunker dem Könige heuchelten um Geld und Ehre, und all ihren Troſt auf des Königs Gnade ſtellten, und ihm zu lieb thaten alles was er wollte, es wäre wider Gott oder Menſchen. Deshalben er auch gar viel böſer Tücke von ihnen erleiden mußte, da ſie ſahen, daß ihm der König ſelbſt feind war, und ihn

tödten wollte. Wie wir auch jetzt noch ſehen, nicht nur an Höfen, ſondern in allen Ständen, daß man heuchelt um Genieß und bewirbt ſich um Menſchengunſt; verachtet darüber Gott und ſchadet dem Nächſten.

Wider ſolche gottloſe Buben hat David dieſen Pſalm gemacht, darin er uns lehrt, nicht auf Menſchen uns zu verlaſſen, wenn ſie gleich Fürſten und Könige wären, ſondern allein auf Gott. Wie er auch im 147ſten Pſalm ſpricht: Verlaſſet euch nicht auf Fürſten, ſie ſind Menſchen. Als wollt' er ſagen: Wenn gleich Menſchengunſt allenthalben im Leben beſtändig wäre, (welches doch auch nicht iſt, denn heute Freund morgen Feind) ſo iſt doch ihr Leben keine Stunde gewiß. Warum verläſſeſt du dich denn auf ſie, und verachteſt um ihrentwillen Gott, der ewig bleibt? Er ſetzt ſich hier ſelbſt zum Exempel, als der zur Zeit Sauls ihrer viel geſehen hat, die ſich auf Saul verließen und um ſeinetwillen thaten, was Gott und Menſchen verdroß, aber, da Saul todt war, mit allen Schanden beſtanden.

Darum ſpricht er hier: Mir nicht, daß ich meinen Troſt auf einen Menſchen ſetze, wie die Gottloſen thun. Ich will auch gerne dem Könige gehorſam ſeyn, ihm dienen, ſein Beſtes

ſuchen

ſuchen und fördern, will helfen und rathen, mit Leib und Gut ihm beyſtehen. Aber daß ich auf ihn ſollte trauen, daß er mich reich, herrlich oder ſelig machte, das will ich laſſen. Denn morgen ſollte ſich das Wetter wohl umkehren, (wie denn auch geſchah, daß David zuerſt der liebſte Diener Sauls war, darnach der aller gehäſſigſte) wenn ich alsdenn hätte um meines Herrn willen wider Gott und Menſchen gethan, wo wollt' ich bleiben, ſo Gott und Menſch erzürnt über mich wären? Lieber fahre mir dahin der Menſchen Gunſt und bleibe mir Gottes Huld.

Meine Seele iſt ſtille zu Gott, d. i. ich ſchweige und drücke mich unter den Gottloſen, die auf Menſchengunſt pochen; aber ich befehle mich Gott, und trotze auf ihn gar ſtille. Denn es wird mir niemand helfen, denn Er; von Ihm kommt mir alles Heil.

Er nennt Gott ſeinen Hort, darum daß er ſeines Herzens gewiſſe Zuverſicht auf ihn ſetzt. Denn Hort heißen wir das, worauf wir uns ganz verlaſſen. Seine Hülfe nennt er ihn darum, daß er nicht zweifelt, Gott werde ihm helfen, obgleich alle Menſchen ihn verließen. Seinen Schutz darum, daß er gewiß iſt, Gott werde ihn ver-

theidigen gegen alles Uebel, wenn gleich Saul und alle ſeine Diener ſeinen Tod ſuchten.

Welch eine feine Seele iſt doch das, die ſolch ein Lied kann Gotte ſingen! Aber auch wie ſelten iſt ſie, ſo man doch an allen Orten findet, die den Mächtigen auf Erden auch ſolche Liedlein um geringes Gut ſingen.

Wie lange ſtellet ihr alle einem nach, daß ihr ihn erwürget, als eine hangende Wand und zerriſſene Mauer? Sie denken nur, wie ſie ihn dämpfen, fleißigen ſich der Lügen, geben gute Worte, aber im Herzen fluchen ſie, Sela.

So lange des Königs Gnade leuchtete, war niemand herrlicher, denn David; da wollte Jeder ſein Freund ſeyn. Und ihr Herz dachte doch: daß dich der Teufel wegführte dieſe Stunde, daß ich an deine Statt käme und des Königs Liebling auch würde. Aber da der König ihm feind wurde, da brach's heraus, was ſie zuvor gedachten. Da wollte Jeglicher dem König zu Gefallen ſeyn und das Beſte an Davids Verderben thun. Daß ſie ſolches zu wege brächten, gingen ſie mit eitel Falſchheit um, ſprachen und

geberdeten ſich freundlich, im Herzen aber wünſch=
ten und bereiteten ſie ihm alles Leid.

Darum ſpricht David zu ſeinen Feinden: wie gar hanget ihr an einem Menſchen, daß ihr, ihm zu gefallen, auch zu morden bereit ſeyd und Tag und Nacht darnach trachtet? Freylich habt ihr es jetzt gut zu thun, weil ich nun bin als eine ſinckende Wand und zerriſſene Mauer, die ein jeder leichtlich niederwirft.

> Aber meine Seele harret nur auf Gott, denn er iſt meine Hoffnung. Er iſt mein Hort, meine Hülfe und mein Schutz, daß ich nicht fallen werde. Bey Gott iſt mein Heil, meine Ehre, der Fels meiner Stärcke, meine Zuverſicht iſt auf Gott. Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, ſchüttet euer Herz vor ihm aus: Gott iſt unſere Zuverſicht, Sela.

Aber ich laſſe ſie lügen und trügen, Böſes denken und thun; ich habe meine Sache Gott befohlen und traue auf ihn. Er iſt der Grund, auf dem meine Macht und Wohlfahrt ſteht. Iſt etwas, das ich haben kann auf Erden, es ſey Ge=

ſundheit, Kraft, Gut, Ehre, Macht, Herrſchaft und alles miteinander, das will ich keinem Menſchen befehlen, noch von ihm gewarten. Bey Gott ſoll es ſtehen und fallen, bleiben und fahren. Wenn der es hält, ſo iſts gehalten, obgleich alle Welt es fällen wollte; wenn der es fället, ſo muß es fallen, obgleich alle Welt es wollte halten. Und nicht allein alles Gute will ich von ihm gewarten, ſondern aller Widerwärtigkeit will ich Trotz bieten unter ſeinem Schirme; denn ich mich verſehe, er wird mich nicht laſſen.

Weil Gott nun ein ſolcher iſt gegen mir, o ſo folget mir treulich nach, er wird uns allen ſo ſeyn; ich hab' es erfahren, darum kann ich es euch tröſtlich rathen. Laßt Menſchen zürnen und fürchtet euch nicht, hoffet auf Gott, es fehlet nicht. Wiederum laßt Menſchen euch wohl wollen und verheißen, hoffet nicht auf ſie, verlaſſet euch nicht darauf; ſie ſind ungewiß, beide an Leib und Muth. Leib fällt, Muth ändert ſich bald, Gott bleibt feſt. Fehlt euch aber etwas, wohlan dazu iſt guter Rath. Schüttet euer Herz vor ihm aus, klaget es frey, es ſey was es wolle. Als, wenn ihr euer Herz einem lieben Freunde ganz und gar eröffnet; er hört es gerne, will

auch gerne helfen und rathen. Scheuet euch nicht vor ihm und denket nicht, es ſey zu viel; er iſt gröſſer und vermag und will auch mehr thun, denn unſere Gebrechen ſind.

> Aber Menſchen ſind doch ja nichts, groſſe Leute fehlen auch: ſie wägen weniger denn nichts, ſo viel ihrer iſt.

Wie? iſt der Menſch nichts, gar nichts, ſo er doch Gottes Geſchöpf iſt? Antwort: David redet nicht von dem Geſchöpfe ſelbſt, ſondern vom Gebrauche deſſelben. Der Menſch iſt wohl ein gut Ding, man braucht ſein aber nicht recht. Man will auf ihn trauen und bauen, und er iſt doch ungewiß ſeines Lebens und Herzens. Waſſer iſt auch gut Ding, aber daß ich darauf wollte ein Haus ſetzen, da wäre es nichts, und weniger denn nichts. Daß ich es aber trinke, da iſt es köſtlich; denn dazu iſt es geſchaffen, und das iſt ſein Brauch.

Wie ſind aber die Menſchen leichter oder weniger denn nichts? Was kann weniger ſeyn denn nichts? Antwort: was nichts iſt, das betrügt niemand; aber wer auf das trauet, das nichts iſt, der hat zweierlei Schaden; einen,

daß er nichts findet, den andern, daß er verliert, was er darauf wendet. Alſo, wer auf Menſchen traut, über das, daß er nichts findet, verliert er auch das, was er darauf gewandt hat, und wird alſo ſein Aufwand auch zunicht über dem Nichts, darauf er hofft.

Verlaſſet euch nicht auf Unrecht und Frevel; haltet euch nicht zu ſolchen, das nichts iſt. Fället euch Reichthum zu, ſo hänget das Herz nicht daran.

Hier ſchreckt er die Gottloſen mit Gottes Gewalt und Strafe. Und will alſo ſagen: Es thut euch ſo wohl, daß ihr an Saul einen gnädigen Herrn habt; da ſeyd ihr ſicher, laſſet euch dünken, ihr ſitzet feſt; ja ihr lachet dazu, daß ihr mir Unrecht thut. Aber ſeyd nicht ſo ſicher und eitel; es wird euch fehlen. Ja wenn euch Reichthum auch mit Recht zufiele, ſo verlaſſet euch doch nicht darauf und machet ihn nicht zum Gotte. Denn Gut wird nicht gegeben, daß man darauf trotzen ſoll; in den Händen ſoll es ſeyn, nicht im Herzen.

Gott hat ein Wort geredet, das habe ich etliche mal gehöret, daß Gott allein mächtig iſt.

Eins weiß ich wohl, deß bin ich gewiß, denn Gott ſelbſt hat es geredet, und ich habe es oft erfahren, daß er es auch bewieſen hat: er iſt allein der rechte Herr. Laſſet Saul Saul ſeyn; fürchtet Gott, der über ihn die Macht übt, wie über euch. Es iſt ein einziges Wörtlein, daß Gott allmächtig ſey, aber es hat ein groß Geſchrei. Wahrlich er wird eurer auch nicht ſchonen, ob ihr ihn ſchon jetzt nicht kennet noch achtet.

Und du Herr, biſt gnädig, und bezahleſt einem jeglichen, wie ers verdienet.

Gleichwie er Macht hat, alle Gottloſe gewaltiglich zu ſtrafen, alſo iſt er auch gütig und barmherzig, daß er den Elenden hilft und ſie nicht untergehen läßt.

Wie die Welt fortfährt, mit Eitelkeit und Frevel, ſo fährt Gott immer fort mit ſeiner Macht und Güte. Auf daß des einzigen Wortes, unter allen andern Gottes Worten, viel Exempel werden: wie er die Gewaltigen ſtürzt und bricht, als ein mächtiger Herr, und den Verlaſſenen hilft, als ein gnädiger Vater. So that er von jeher, ſo thut er jetzt, und wirds noch immer mehr thun, bis zu Grunde gehen die Verächter dieſes einigen Wortes.

Der zwei und achzigſte Pſalm.

Gott ſtehet in der Gemeine Gottes und iſt Richter unter den Göttern.

Moſes nennt ſie Götter darum, daß alle Aemter der Obrigkeit, vom geringſten an bis zum höchſten, Gottes Ordnung ſind, wie Paulus Röm. 13. lehret. Aus dem wir wohl ſehen, wie hoch und herrlich Gott will die Obrigkeit gehalten haben, daß man ihr, als ſeiner Dienerin, ſoll gehorſam ſeyn mit Furcht und allen Ehren. Denn Gott will Frieden unter Adams Kindern ſtiften und erhalten, ihnen ſelbſt zu gut. Wo keine Obrigkeit iſt, oder wo ſie ohne Ehre iſt, da kann auch kein Friede ſeyn; wo kein Friede, da kann

Keiner vor des Andern Gewalt und Frevel leben oder etwas behalten; ſo wird viel weniger da bleiben Raum, Gottes Wort zu lehren und Kinder zu Gottes Furcht zu ziehen.

Aber wiederum, gleichwie er auf dieſer Seite wehrt dem Unfrieden des Pöbels und wirft ſie darum unter das Geſetz und Schwert; alſo wehrt er auch auf jener Seite der Obrigkeit, daß ſie ſolcher Majeſtät und Gewalt nicht mißbrauche. Doch ſo ferne daß er nicht will den Unterthanen erlauben, die Fauſt wider ſie aufzuheben, als die da wollten die Obrigkeit richten. Nein, das ſollen ſie laſſen; Gott hat es ihnen nicht befohlen; er ſelbſt will der Obrigkeit Recht ſetzen und über ſie Meiſter ſeyn.

Das iſts, was dieſer erſte Vers ſagt: Gott ſteht in der Gemeine Gottes und iſt Richter unter den Göttern. Als ſollt' er ſagen: Niemand unterſtehe ſich, die Götter zu meiſtern und zu richten. Wiederum die Götter ſollen auch nicht ſtolz ſeyn; denn ſie ſind nicht alſo über die Gemeine Oberherrn, als wären ſie es allein und möchtens machen wie ſie wollten; ſondern Gott iſt ſelbſt auch da und will ſie richten und meiſtern; und wo ſie nicht gehorchen, ſollen ſie nicht entlaufen. Er ſteht in der Gemeine; denn die

Gemeine iſt auch ſein; wiederum, er richtet die Götter; denn die Obrigkeit iſt auch ſein. Weil ſie denn beide ſein ſind, nimmt er ſich beider an und will von beiden angeſehen und gefürchtet ſeyn. Auf daß die Gemeine gehorſam ſey der Obrigkeit um Gottes Willen; wiederum die Obrigkeit Recht und Friede handhabe auch um Gottes Willen, und es alſo fein zugehe in dieſem Leben, in Gottesfurcht und Gehorſam. Welches Theil aber das ſeine nicht thun will, ſoll vor Gott des Todes ſchuldig ſeyn und geſtraft werden: die Gemeine durch die Obrigkeit, die Obrigkeit durch Gott, der die Gewaltigen vom Stuhle ſetzen und ihre Wurzel mit Namen und Gedächtniß ausrotten kann, wie denn die Exempel wohl anzeigen.

Weil nun die Gemeinen Gottes Werk ſind, als die er ſchafft, nähret und mehret, ſo iſt erſtlich dieſes Wort ein großer lieblicher Troſt Allen die in ſolcher Gemeine ſitzen; denn ſie gewiß ſind, daß Gott ſich ihrer annimmt. Und aus dem ſollte ein Jeglicher ſich ſelbſt vermahnen, dankbar zu ſeyn für ſolche herrliche Freyheit; und froh ſeyn, daß er in ſolcher Gemeine würdig iſt zu leben. Denn dieſes Wort: Gottes Gemeine, iſt ein theuer, werthes Wort; und wer ſich darin

fände, dem ſollte es billig zehnmal lieber ſeyn, denn daß er in der Römer Bürgerſchaft geſchrieben wäre, welches ehemals ein groß, herrlich Ding auf Erden war.

Zum andern iſt es auch ein ſchrecklich Dräuwort wider böſe Obrigkeiten. Denn ſie müßen hier hören, daß ſie nicht über Holz und Stein, ſondern über Gottes Gemeine geſetzt ſind, und ſich fürchten, daß ſie wider Gott ſelbſt thun, wo ſie Unrecht thun. Denn die Gemeinen ſind nicht ſo ihr eigen, wie das Vieh, das ihnen Gott zu eigen hat gegeben; ſondern er iſt und will auch darin ſeyn und es ſoll ſeine Gemeine heißen.

Wie lange wollt ihr unrecht richten und die Perſon der Gottloſen vorziehen? Sela.

Freylich iſt weltliche Obrigkeit, nach dem Predigtamte, der höchſte Gottesdienſt und das nützlichſte Amt auf Erden. Wie kann man es höher preiſen, denn daß ſie Götter genannt werden? Und ihres Amtes Werk und Tugend nicht allein fürſtliche und königliche, ſondern göttliche Tugend iſt.

Nun laß uns ſehen ein Stück nach dem andern.

Das erſte iſt. daß ſie können Recht ſchaffen den Gottesfürchtigen und ſteuern den Gottloſen. Wer kann aber auszählen, wie viel reicher Tugend, wie viel Nutzen aus dieſer einigen erſten Tugend folge? denn wo Gottes Wort geſchützt und gehandhabt wird, daß mans frey lehren und lernen läßt, und den Rotten und falſchen Lehrern nicht Raum gegeben oder wider die gottfürchtigen Lehrer überholfen wird, was kann da größerer Schatz im Lande ſeyn? Es haben viel Könige und Fürſten große, herrliche Kirchen geſtiftet. Aber was iſt das gegen einem rechten frommen Prediger? Zwar es ſcheint und gleißt nicht, und iſt ein gar gering Ding anzuſehen, einen armen frommen Pfarrherr zu nähren und zu ſchützen. Aber eine Marmorkirche bauen, goldne Kleinode ſchenken, das gleißt, das ſcheint. Doch kann der Tempel überall dem Menſchen nichts helfen, ſondern ſteht da und läßt ihm helfen und ſich ſchmücken. Indeß thut mein ungleißender Pfarrherr die Tugend, daß er Gottes Reich mehret, der Sünde ſteuert, dem Tode wehret, die Welt unterrichtet und tröſtet, erhält Frieden und Einigkeit, zieht fein jung Volk auf, und pflanzet allerlei Tugend im Volke; und kurz eine neue Welt ſchafft er und baut nicht ein

vergängliches Haus, ſondern ein ewiges ſchönes Paradies, wo Gott ſelbſt gerne wohnet. Alles deſſen kann ſich theilhaftig machen ein frommer Herr, der ſolchen Pfarrherr nährt und ſchützt; ja es iſt das ganze Werk und alle dieſe Früchte ſein, als hätte er es ſelbſt gethan, weil ohne ſeinen Schutz der Pfarrherr nicht bleiben könnte.

Die andere Tugend, daß ſie den Elenden, Waiſen und Wittwen, zum Rechte helfen und ihre Sachen fördern. Dieſe Tugend begreift alle Werke der Gerechtigkeit; als daß ein Fürſtenthum, eine Stadt gute Rechte und Sitten habe, alles fein ordentlich gefaſſet ſey und auch darüber gehalten werde, in allen Ständen und Geſchäften. Da ſieh nun, welch ein Spital ſolcher Fürſt bauen kann, und bedarf weder Stein noch Holz, weder Bauleute noch Stift dazu. Es iſt freylich an ſich ſelbſt ein köſtlich gut Werk, Spital ſtiften und armen Leuten helfen; aber wenn es ſo groß wird, daß ein ganzes Land und ſonderlich die rechten Armen deſſelben genießen, ſo iſt es ein gemeines, rechtes, fürſtliches Spital. Denn jenes genießen wenig Leute und zuweilen böſe Buben unter Bettlers Namen; dieſes erhält einem Jeglichen, er ſey reich oder nicht, ſeine Nahrung und Habe, daß er nicht ein Bettler werde. Und

es iſt eben deſſelben Werks und Almoſens, ſo man einem hilft, daß er nicht muß ein Bettler werden, als ſo man dem hilft, der ein Bettler geworden iſt. Freylich ſcheint und gleißt es nicht. Aber wenn ein Fürſt einmal in ein Spital ginge und diente da den Armen, wie man von der h. Eliſabeth liest, o das wäre ein trefflich Ding! Und wahr iſt es, man muß und ſoll es loben, als eine ſchöne, doch aber nur als eine menſchliche Tugend. Was iſt es aber gegen dieſe göttliche Tugend, da ein Fürſt ohn Unterlaß wohl größeren Dienſt thut allen, die arm ſind oder ſonſt arm werden müßten? Das ſagen auch die Heiden, daß Gerechtigkeit ſey eine ſolche ſchöne Tugend, daß weder Sonne, noch Mond, noch Morgenſtern ſo ſchön ſeyn mögen.

Und Summa, nach dem Evangelio oder geiſtlichen Amte, iſt auf Erden kein beſſer Kleinod, kein größerer Schatz, kein reicher Almoſen, kein ſchöner Stift, kein feiner Gut, denn Obrigkeit, die das Recht ſchafft und hält. Solche große Tugend, Früchte und gute Werke hat Gott in dieſen Stand gelegt; und will nicht, daß es ein fauler, lediger, müßiger Stand ſey, darin man allein Ehre, Gewalt, Wolluſt oder eitel eigenen Nutzen ſuche; ſondern er will die, ſo er Götter

nennt, voll großer, unzähliger guter Werke haben, daß ſie ſollen mit ihm der Majeſtät theilhaftig ſeyn.

Die dritte Tugend iſt, daß ſie können ſchützen und ſchirmen wider Frevel und Gewalt, das heißt, Frieden ſchaffen. Wer kann nnn aber auch dieſer dritten Tugend Nutz und Frommen alle erzählen? Wir haben ja vom Frieden unſer Leib und Leben, alle Geſundheit und Freyheit; es iſt wohl ein halb Himmelreich, wo Friede iſt. Wiederum, wenn du gleich des Türken Geld und Gut hätteſt und ſäßeſt im Unfrieden, könnte dir all dein Gut nicht ſo viel ſchaffen, daß du einen fröhlichen Biſſen, einen ruhigen Trunk Waſſers hätteſt; daß Unfriede wohl zu rechnen iſt für eine halbe Hölle oder der Hölle Vorlauf und Anfang.

Da ſieh nun, was für eine kaiſerliche, ja himmliſche Burg ein ſolcher Fürſt bauen kann, ſeine Unterthanen zu ſchützen. Wohl iſt's fein und auch noth, daß man, wider die Feinde, feſte Städte und Schlöſſer, guten Harniſch und Waffen habe. Aber nichts iſt's, ſo man es hieher rechnet, da ein Fürſt eine Friedeburg baut, d. i. Luſt zu Frieden hat und Frieden bey den ſeinen handhabt.

Schaffet Recht dem Armen und dem Waiſen, und helfet dem Elenden und Dürftigen zum Recht; Errettet den Geringen und Armen, und erlöſet ihn aus der Gottloſen Gewalt.

Ritterliche Tugend preist man am Hector und andern großen Rieſen und Herrn, darum daß ſie große Schlachten gethan, viele ermordet und ihre Mannheit und Freudigkeit mit Streiten redlich bewieſen haben. Das laſſen wir geſchehen. Aber hier thu mir deine Augen auf und ſieh mir den Mann an, der dieſer Götter einer iſt und darf dem Unrecht und Frevel ſteuern, ſich wider Buben und Schälke ſetzen, die Armen ſchützen und retten, Zucht und Frieden im Lande handhaben. Dieſer Mann ſchlägt nicht Hectorn oder andere Rieſen; ſondern er ſchlägt wohl größere Ungeheuer, nämlich alle Teufel mit all ihrer Untugend. Lieber, da muß ein Herz ſeyn, das neun Herzen werth iſt; da muß auch Treue ſeyn, die über alle Treue gehet.

Aber ſie laſſen ihnen nicht ſagen und achtens nicht; ſie gehen immer hin in Finſterniß. Darum

müßen alle Grundfeſten des Landes fallen.

Dieſer Vers klagt, daß leider die Götter oft ihr Amt laſſen und das Widerſpiel treiben. So trifft er nun hiemit ihren Trotz und ſpricht mit großem Dräuen: Und wenn ihr noch ſo feſt ſäßet als die Grundfeſten des Landes, ſo will ich euch doch ſtoßen und ſtürzen, daß ihr fallen müßet und zu ſcheitern gehen.

Und wenn man hieneben die Hiſtorien anſieht, ſo findet ſichs mit Haufen, wie Gott die gottloſen Könige und Herren ſtürzt, wirft, ſchleudert und ausrottet.

Solches verdienen ſie (ſpricht er) damit, daß ſie ſichs nicht annehmen, nichts achten und in Finſterniß wandeln. Das ſind ihre drey Untugenden. Die erſte, daß ſie Gottes Wort nicht fördern. Wenn ſie nur haben, was ſie wollen; wo Gott und ſein Wort bleibe, da fragen ſie nicht ſo viel nach. Will er ein Gott ſeyn und ſein Wort fördern, das mag er ſelbſt thun; ſie haben viel anderes zu ſchaffen, denn ſolch ihr Amt auszurichten. —

Die andere Untugend, daß ſie auch das weltliche Regiment nicht achten, die Armen und Elenden mit Schutz und Recht zu verſehen. Und

nicht allein ſind ſie hierin unachtſam und ſäumig, ſondern plagen auch wohl ſelbſt ihre Unterthanen mit Gewalt und Unrecht, oder ſehen durch die Finger, daß es Andere thun; und ſoll doch niemand ſagen, daß es unrecht ſey. — Die dritte, daß ſie in Finſterniß hingehen und leben in ſolchem göttlichen Stand und Amt allein für ſich ſelbſt; gerade als hätten ſie die Obrigkeit dazu bekommen, daß ſie ihren Nutzen, ihre Luſt, ihren Stolz und Pracht ſollten ſuchen und treiben. Das iſt denn ein lauter weltlich, finſter Leben, da ſie nicht wiſſen, was ſie thun oder nicht thun ſollen; ſondern gehen daher wie die Blinden, die allein nach dem Fühlen und Tappen ſich regieren. Alſo thun dieſe auch, was ſie fühlen und was ſie gelüſtet; ſehen auch nicht weiter, was ihr Amt fordert; darum müßen ſie fallen und untergehen wie ſie verdienen.

Nun ſollte doch ein menſchlich Herz gar höchlich erſchrecken wenn es hörte, was für ein Urtheil im Himmel über gottloſe Oberherren gehe. Denn dieſer Vers zeigt deutlich an, daß ſie vor Gott und allen Engeln die Ehre haben, daß man ſie hält für Verächter Gottes Worts, frevele und untüchtige Oberherren, dazu die blind ſind und in Finſterniß gehen und in Kurzem ſollen

geſtürzt werden. Solcher Rede iſt der ganze Himmel voll und wird derſelben auch die Erde voll durch dieſen Vers. Aber dagegen haben ſie ſich gerüſtet mit einem ſtarken, dicken Unglauben, der ſchafft ihnen ein ſteinern Herz und einen eiſernen Kopf, daß ſie ſolcher Rede nicht achten und mit Trotz und Stolz ihres Urtheils gewarten.

Ich habe wohl geſagt: Ihr ſeyd Götter und allzumal Kinder des Höchſten.

Hier hat er ein Zureden in ſolchen Frevel und ſpricht: Ihr wiſſet gar fein, daß ihr Götter ſeyd; ja, wie bald habt ihr das gelernt und gefaßt; wann wollt ihr aber auch lernen, von wem ihr das habt? Wo bleibe ich? wo bleiben meine Gebote, die ich euch befohlen habe? Ich habe geſagt, daß ihr Götter ſeyd; mein Befehl macht und ordnet euch zu Göttern und erhält euch drinnen, nicht eure Weisheit oder Macht. Ihr ſeyd gemachte Götter durch mein Wort, wie alle Creatur; mein iſt alle Gewalt und Obrigkeit, Gut, Ehre, Land und Leute. Ihr habt es nicht erworben, noch gewonnen; ich hab' es euch gegeben. Aber wie fein danket ihr mir dafür?

Das möchte hier einen wundern, daß er ſolche böſen Leute, die er ſo hart ſchilt, dennoch Kinder des Höchſten heißt. Antwort: es iſt auch wohl ſo groß Wunder, ja wohl noch mehr, daß er ſie Götter heißt. Es liegt aber alles in dem Worte: Ich habe geſagt. Denn Gottes Wort heiligt und vergöttet alle Dinge, dazu es geſetzt wird. Darum heißen alle Stände, ſo mit Gottes Wort geſtiftet ſind, heilige und göttliche Stände, obgleich die Perſonen nicht heilig ſind; als, Vater, Mutter; Sohn, Tochter; Herr, Knecht. Alſo, weil Gott die Obrigkeit mit ſeinem Worte ſtiftet und faſſet, heißen ſie billig Götter und Gottes Kinder um des göttlichen Standes willen.

Aber ihr werdet ſterben, wie Menſchen, und wie ein Tyrann zu Grund gehen.

Gottes Wort macht einen Unterſchied zwiſchen Adams Kindern. Welche Gottes Wort haben, die heißen nicht ſchlechthin Menſchen, ſondern heilige Menſchen, Gottes Kinder u. ſ. f. Aber die ohne Gottes Wort ſind, das ſind ſchlechtweg Menſchen, das iſt, in Sünden und im Tode gefangen ewiglich. Darum iſt's ein ſchlechter Ruhm in der Schrift, wer Menſch oder Menſchen Kind

heißt; und iſt ein ſchrecklich Dräuen, daß die böſen Götter ſollen wie Menſchen ſterben und verderben.

Gott, mache dich auf und richte das Land; denn du biſt Erbherr über alle Heiden.

Es will doch nirgend fort mit dem weltlichen Regiment. Darum bittet der Pſalm um ein anderes Reich, da es beſſer zugehe, da man Gottes Namen ehre, ſein Wort halte und ihm diene. Das iſt das Reich Jeſu Chriſti, des rechten Gottes, von welchem die Evangelien und Epiſteln der Apoſtel reichlich predigen und zeugen, darum hier nicht noth iſt, länger davon zu reden.

Alſo ſehen wir, daß über die weltliche Gerechtigkeit, Weisheit, Gewalt, obs wohl auch göttliche Werke ſind, noch ein ander Reich noth iſt, darin man eine andere Gerechtigkeit, Weisheit, Gewalt finde. Denn weltliche Gerechtigkeit hat mit dieſem Leben ein Ende. Aber die Gerechtigkeit Chriſti und der Seinen in ſeinem Reiche bleibt ewiglich. Dazu helfe und behalte uns derſelbe König, unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus, mit dem Vater und heiligen Geiſte, in einiger, natürlicher, ewiger Gottheit, gelobt und gebenedeiet in Ewigkeit. Amen.

Der hundert und ſiebenzehnte Pſalm.

Dem geſtrengen und ehrenveſten Hans von Sternberg, Ritter, meinem günſtigen Herrn und Freunde.

Gnade und Friede in Chriſto unſerm Herrn, Geſtrenger, Ehrenveſter, günſtiger Herr und Freund! Ich habe neulich ein Büchlein über den hundert und ſiebenzehnten Pſalm laſſen ausgehen. Aber weil daſſelbe in Eile, dazu mit einem geringen Anſehen, bloß und nakend ausgegangen iſt, hab ichs wiederum von Neuem in die Eſſe geſtoßen und (wiewohl nicht viel) gebeſſert, damit es ein wenig baß bekleidet, angenehmer werden und mehr Frucht ſchaffen möchte. Denn es iſt ja die heilige Schrift werth, daß man ſie reichlich und

ſo gut man immer mag, ehre und ſchmücke, damit ſie doch etwa möchte Liebhaber finden; denn ſie ohnedieß Feinde und Verfolger genug hat.

Ich hab' es aber unter Eurem Namen wollen ausbreiten, nicht allein darum, daß es bey Etlichen, ſo alle Kunſt und Lehre verachten, deſto mehr Anſehen hätte; ſondern daß es auch ein Zeugniß wäre, daß noch etliche feine Leute unter dem Adel ſeyen. Denn es ſtellen und zieren ſich jetzt faſt der mehrere Theil des Adels ſo läſterlich und ſchändlich, daß ſie damit dem gemeinen Manne böſes Blut und argen Wahn machen, als ſey der ganze Adel durch und durch kein nütze.

Damit nun ſolcher böſer Wahn nicht zu ſtark einreiße, iſt wohl noth, daß man etliche vom Adel lobe, die es werth ſind. Demnach, weil Gott Euch begabt hat mit rechtem Ernſt und Liebe zu ſeinem heiligen Wort und aller Tugend, hab' ichs nicht laſſen wollen, ſolche Gnade Gottes in Euch zu preiſen und zu loben; ob vielleicht etliche vom ungezogenen Adel ſich wollten laſſen ſolch Exempel bewegen und auch darnach trachten, daß ſie ſich adelich hielten. Schaffe ich aber hiemit ſolches nicht, wohlan ſo will ich doch helfen dem ſchädlichen Wahne ſteuern, daß

des Adels Stand durch und durch unnütze ſey. Denn Gott behält in jedem Stande ſein Theil und ſeinen Zinspfennig oder Beutpfennig.

Ich wünſche aber, daß ſolches und dergleichen Büchlein Euch wohl gefallen, und daß Euer Herz eine beſſere, ſeligere Wallfahrt darin finde, denn diejenige, ſo Ihr zu Jeruſalem gethan habt. Nicht daß ich ſolch Wallen verachte; denn ich möchte ſelbſt gern ſolche Reiſe thun; und nun ich nicht mehr kann, höre und leſe ich doch gern davon. Sondern, da wir die Evangelien, Pſalmen und andere heilige Schrift haben, ſo mögen wir mit noch mehr Nutzen und Seligkeit darinnen wallen und das rechte gelobte Land, das rechte Jeruſalem, ja das rechte Paradies und Himmelreich darin beſchauen und beſuchen, und nicht durch Gräber und leibliche Stätten der Heiligen, ſondern durch ihre Herzen und Gedanken ſpazieren. Will Euch hiemit ſammt den Euren Gott befohlen haben. Am Sonnabend nach Bartholomäi 1530.

Lobet den Herrn alle Heiden; preiſet ihn alle Völker; denn ſeine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit.

Das iſt ein kurzer und leichter Pſalm, ohne Zweifel darum ſo gemacht, daß ein jeglicher ſollte deſto fleißiger darauf merken und deſto beſſer behalten, was er ſagt; daß nicht Jemand dürfte klagen über die Länge oder Menge, viel weniger über die Schärfe, Höhe oder Tiefe der Worte. Es ſind ja kurze, feine, helle, gemeine Worte, die ein jeglicher verſtehen kann, wo er nur darauf merken und nachdenken will. Denn das wollen alle Gottes Worte haben, daß man nicht ſo überhin laufe, und laſſe ſich dünken, man habe ſie zu Grund rein aus verſtanden. Wie die leichtfertigen, ſattſamen, überdrüſſigen Geiſter thun; wenn ſie ein Wort Gottes einmal gehört haben, ſo muß es ein alt Ding ſeyn; und gaffen auf etwas neues, als könnten ſie alles und alles, was ſie gehört haben. Solche halbgelehrte Leute ſind die unnützeſten auf Erden; und wäre ihnen viel beſſer, daß ſie gar nichts könnten. Denn ſie können Niemand etwas rechtſchaffenes lehren und laſſen ſich auch von Niemand lehren.

Alſo halt' ich wohl, iſt ſolcher keiner nicht, er kann alles, was in dieſem kurzen Pſalm der heilige Geiſt ſagt. Sollten ſie aber jemand etwas daraus lehren, ſo wüßten ſie weder vorn noch hinten anzufahen. Denſelben heilloſen Leuten zu Schanden und dem Worte Gottes zu Ehren, hab' ich ihn für mich genommen auszulegen; auf daß man ſehe, wie Gottes Wort, wie hell und gemein es ſey, dennoch alles unerſchöpflich iſt; und ob es gleich nach dem Verſtande auszugründen wäre, — als doch nicht iſt — ſo iſt es doch der Tugend und Kraft halben unergründlich und macht immer neu und friſcher Herz, erquicket, labet, tröſtet und ſtärket ohn' Unterlaß.

So wollen wir nun aus dieſem Pſalm viererlei Stücke nehmen: eine Weiſſagung, eine Offenbarung, eine Lehre und eine Vermahnung.

Von der Weiſſagung.

Da verkündigt er mit wenig Worten das große Werk und Wunder Gottes, nämlich das Reich Chriſti, welches zu derſelben Zeit verheißen, aber noch nicht offenbart war.

Lobet den Herrn alle Heiden; das iſt ſo viel geſagt, daß Gott nicht allein der Juden Gott ſey, ſondern auch der Heiden, und nicht eines

kleinen Theiles, ſondern aller Heiden. Zwar haben die Juden allein die Ehre, daß ſie der heiligen Erzväter Kinder ſind; aber die Ehre haben ſie nicht allein, daß ſie Gottes Kinder und ſeines Himmelreichs Erben ſind; ſondern dieſer Pſalm ſingt und zeugt, daß wir Heiden auch gleich dieſelbe Ehre haben. Denn ſo alle Heiden ſollen Gott loben, ſo muß das zuvor da ſeyn, daß ſie ihn kennen und an ihn glauben; ſintemal man Gott nicht loben kann mit einem abgöttiſchen Munde oder mit unglaubigem Herzen. Sollen ſie aber glauben, ſo müßen ſie ſein Wort zuvor hören und dadurch den heiligen Geiſt empfangen, der ihr Herz durch den Glauben reinige und erleuchte. Es ſind auch ſonſt Sprüche genug in der Schrift, die da zeugen, daß Gottes Wort ſoll zu den Heiden kommen; als Pſalm 19: Ihre Schnur geht aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende.

Da ſieh nun dieſen kleinen Pſalm, wie er ſtürmt und reißt unter den Abgöttern. Denn die Welt iſt voll Abgötterey, Irrthum und Rotten geweſen, daß auch die Römer, ſo die allermächtigſten und klügſten waren, über hundert Götter hatten; noch darf dieſer Pſalm ſolchen Gedanken faſſen und dazu auch frey heraus ſagen,

daß alle ſolche Abgötterey ſoll aufhören und alle Heiden in Einen Glauben gerathen, daß ſie alle Einen Gott ehren und loben.

Und alſo iſt es auch geſchehen. Denn es hat die allmächtige Kraft des Wortes Gottes die Abgötterey und die Rotten, ſo dazumal in der Welt gewaltig herrſchten, ſo rein aufgeräumt, daß nicht ein Haar davon übrig geblieben iſt, ungeachtet daß Kaiſer und Fürſten dawider über⸗aus heftig und halsſtarrig getobt haben. Dieß Werk iſt das größte, das Gott auf Erden ge⸗than hat; gar viel größer, denn der Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten, da allein der König Pharao erſoff mit ſeinem Volk im rothen Meere.

Aber hier iſt die ganze zornige, unſinnige Welt erſäuft, und Gottes Wort geblieben und die Chriſtenheit erhalten. Solches Werk ſollten wir preiſen und uns damit tröſten, als die wir an dieſem großen Exempel wohl ſehen, daß Got⸗tes Wort bleiben wird und muß, wenn gleich der Teufel und die Welt noch ſo ſehr wütheten.

Wie kann aber das wahrhaftig ſeyn, daß alle Heiden ſollen unter Chriſtum kommen, ſo doch alle Heiden ihn verfolgen, wie er ſelbſt ſagt, Matth. 24. „Ihr müßet gehaſſet werden um mei⸗nes Namens willen von allen Völkern.“ Ant⸗

wort: der Pſalm ſagt nicht, daß alle Menſchen oder alle, die unter den Heiden ſind, ihn loben ſollen; ſondern, wo Heiden ſind, dahin ſoll das Evangelium kommen und Etliche zum Glauben an Chriſtum bringen; wie er ſpricht, Marci 16: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur.

Ja, ſprichſt du, das iſt ein geringes Reich, ſo wenig Chriſten haben unter den Heiden. Lieber, es iſt nicht ein geringes Reich, auch nicht eine kleine Gewalt. Erſtlich, daß Chriſtus um der wenigen willen muß alſo mächtig daſelbſt ſeyn, daß er alles in ſeiner Hand habe. Wo das nicht wäre, ſo ließe ihm der Teufel ſein Evangelium nicht einen Augenblick bleiben. Zum andern, daß er ſeine Chriſten auch mit derſelben Gewalt ſchützt und erhält. Darum, je weniger Chriſten und je mehr Unchriſten an einem Orte ſind, je gewaltiger daſelbſt Chriſtus herrſchet. Hat er wenig daſelbſt zu regieren, ſo hat er deſto mehr zu wehren und zu ſchützen. Das ſey vom erſten Stück.

Von der Offenbarung.

Es offenbart auch dieſer Pſalm ein großes, ſonderliches Geheimniß, welches auch zu der Apo-

ſtel Zeiten Wenigen bekannt war: daß das Reich Chriſti nicht ein zeitlich, vergänglich, irrdiſches Reich ſey, ſondern ein geiſtlich, himmliſch, ewiges Reich. Denn er läßt hier die Heiden bleiben in ihren Rechten und Sitten, fordert nicht, daß ſie gen Jeruſalem laufen und Juden werden ſollen.

Was iſt es denn das er fordert? Loben den Herrn. O das iſt ein hohes Fordern und eine unerträgliche Steuer auf die Welt geſchlagen! Denn was heißt den Herrn loben? Es heißt alle andere Götter verläugnen, allen andern Gottesdienſt fahren laſſen, alle eigne Weisheit und Heiligkeit verdammen. Das können aber Könige und Völker nicht leiden, daß man ihre Götter und ihre Weisheit verwerfen will. „Lieber, — ſagen ſie wie Demetrius in der Apoſtelgeſchichte Cap. 19. — die Lehre will uns unſere Götter nehmen; unſere Gewohnheit, alter Brauch und altes Herkommen ſoll Irrthum ſeyn.“ Da toben ſie wider den Herrn und ſchelten ſein Reich Bande und Stricke, als müßten ſie ſeine Gefangenen ſeyn; ſo er doch ihnen nichts nimmt, heißt ſie in ihrem Stande und Weſen bleiben und behalten, was ſie haben; begehrt allein, daß er möge ihr Gott ſeyn und fordert das Seine,

nämlich die Gottheit; dazu, das ihnen ſelbſt am allernöthigſten iſt, nämlich ihre eigene Seligkeit.

Das iſt es auch, was die Juden noch heutiges Tages aufhält, daß ſie nicht wollen Chriſten werden. Denn ſie können's nicht leiden, daß die Heiden ſollen Gottes Volk heißen und doch Heiden bleiben. Sie meynen, man müße ſich beſchneiden und ihr alt Geſetz halten; hören und ſehen nicht, daß Gott hier und an viel Orten mehr die Heiden ruft zu ſeinem Lobe und läßt ſie dennoch bleiben in ihrem äußerlichen Weſen. Nicht daß er hiemit das Geſetz Moſe verdamme, als wär' es Irrthum an ihm ſelbſt; ſondern er fordert etwas höheres und größeres, denn das iſt; ſo man nach dem Geſetze Moſe thut und lebt.

Wohl iſt's wahr, daß im Geſetze Moſe weltliches Regiment und äußerliche Weiſe feiner denn aller Heiden Recht und Weiſe gefaßt iſt, daß wohl zu wünſchen wäre, alle Welt hätte ſolcher Rechte ein gut Theil. Aber weil es nicht noth iſt und ohne Gefahr und Schaden ſolche Aenderung nicht mag geſchehen, ſo laſſe man es einen Wunſch bleiben und halte jegliches Land ſeine Rechte, wie man ſpricht: ſo manch Land, ſo manche Sitten. Behalte dein Gewiſſen frey

und ungefangen von Moſe Geſetz, und wiſſe, daß Gott nicht mehr von allen Heiden fordert, denn ſein Lob, wie das Evangelium von ihm in alle Welt predigt. Sey gehorſam alle dem, was er im Evangelio lehrt, ſo biſt du ſein Volk und lobſt den einigen Herrn ſammt allen Heiden und Juden in einerlei Gottesdienſt.

Ja, es iſt ſehr gut und nütze, daß Gott mit Jeruſalem ſo umgegangen, der Juden Regiment zerriſſen und ſie ſo verſtöret hat, daß ſie nimmermehr wieder aufkommen werden. Solcher Zorn Gottes iſt ein Exempel, ſchrecklich den Tyrannen und tröſtlich den Glaubigen in der ganzen Welt. Erſchrecklich, ſage ich; denn ſo Gott nicht hat wollen verſchonen Jeruſalems, der allerfeinſten Stadt, ſo auf Erden geweſen iſt, die ihm auch die allerliebſte, ſeine eigne Wohnung und die allerheiligſte geweſen iſt; hat auch nicht angeſehen das allerſchönſte Regiment auf Erden, das er ſelbſt geſtiftet hatte; hat auch nicht geachtet, daß die Juden ſein eigen Volk und der heiligen Väter Erben waren; ſondern alles zerriſſen und zerſtreuet, darum daß ſie dieſen Herrn aller Heiden nicht für ihren Gott halten wollten: was ſollt' er denn verſchonen anderer Könige und Völker, ſo dieſen Herrn auch nicht leiden wollen?

Er hat's geſagt im zweiten Pſalm; wer nicht will dieſen Herrn loben, der ſoll zu Trümmern gehen, er ſey wie groß, mächtig, klug und fein er immer ſeyn mag. Wir ſehen auch, wie er die größte Stadt Rom und das mächtigſte Reich auf Erden darüber hat in die Aſche gelegt und das gewaltige Regiment ſo zerriſſen und zerſchmettert, daß kaum noch einzelne Stücke übrig geblieben ſind. Denn er ſpricht: du ſollſt ſie mit einer eiſernen Ruthe zerſchlagen; und abermal: Küſſet den Sohn, auf daß er nicht zürne und ihr umkommet auf dem Wege. Das iſt: Sehet euch vor; werdet ihr dem Sohne nicht huldigen, ſo iſt keine Gnade mehr, ſondern eitel Verderben; daß beide, ihr und euer Weg, das iſt all euer Weſen und Thun, müßet untergehen und nimmer wieder aufkommen. Denn er will keines Gottesdienſtes, keines Regiments, keiner Heiligkeit, keiner Klugheit, keiner Macht, Höhe, Größe kennen, ſie loben denn den Herrn, der unter allen Heiden König und Gott gepredigt wird; deß und keines andern. Wer's nicht glaubt, den ſoll es die Erfahrung lehren, wie die Juden und die Römer. Das iſt unſer, die wir glauben, Troſt und gewiße Hoffnung.

Von der Lehre.

Da lehrt er die höchſte Weisheit auf Erden, nämlich den Glauben, welcher iſt eine heimliche, himmliſche und göttliche, nicht eine offenbare, irdiſche und menſchliche Weisheit. Und ſcheint ein gar unleidlich Ding, daß dieſer Pſalm darf ſingen: Gottes Gnade waltet über uns; und daß ſolches ſoll die Urſach ſeyn, warum alle Heiden Gott loben ſollen, nämlich, daß ſie alles Gute von Gott haben umſonſt ohn' alles Verdienſt.

Es ſind aber aus der Maſſen feine Worte in dieſem Verſe, die man nicht ſo kalt und roh muß überlaufen. Erſtlich ſpricht er: ſeine Gnade; das iſt, daß er aus lauter Barmherzigkeit, um Chriſti, unſeres Mittlers, willen allen Zorn legt, all' unſere Sünde vergiebt, von Abgötterey und Irrthum uns zur Wahrheit führt, durch den heiligen Geiſt unſer Herz reinigt, erleuchtet, heiligt und uns zu Kindern und Erben erwählet, dazu uns das ewige Leben ſchenkt; und dennoch auch dieſes zeitliche Leben mit aller Nothdurft, durch Dienſt und Mitwirken aller Creaturen des Himmels und der Erde verſorgt und erhält; welcher Stücke keines die ganze Welt mit all' ihrem Thun nimmermehr verdienen kann.

Zum andern ſagt er: waltet, das iſt, ſie regiert über uns, hat die Oberhand und die Gewalt. Daß du mußt das Gnadenreich kindlicher weiſe alſo faſſen, daß Gott habe durch das Evangelium einen neuen großen Himmel über uns, die wir glauben, gebauet, der da heiße der Gnadenhimmel und ſey viel viel größer und ſchöner, denn dieſer ſichtbare Himmel, dazu gewiß und unvergånglich. Wer nun unter dieſem Himmel iſt, der kann nicht in Sünden ſeyn; denn es iſt ein Gnadenhimmel, unendlich und ewig. Und ob jemand ſündigte oder fiele, der fållt darum nicht auſſer demſelbigen Himmel; er wolle denn nicht darunter bleiben, ſondern mit dem Teufel in die Hölle fahren, wie die Unglaubigen thun. Und obgleich die Sünde ſich fühlen låßt oder der Tod die Zähne blöckt und der Teufel ſchreckt, ſo iſt hier viel mehr der Gnade, die waltet über alle Sünde, und viel mehr Lebens, das waltet über den Tod, und viel mehr Gottes, der waltet über den Teufel. Daß Sünde, Tod und Teufel in dieſem Reiche nicht anders iſt, denn wie finſtere Wolken unter dem leiblichen Himmel, welche wohl ihn eine Zeit lang verdecken, aber nicht mögen über ihn herrſchen, ſondern müßen ihn laſſen über ſich bleiben und walten, ſie aber müßen zuletzt vergehen.

Zum dritten ſagt er: und ſeine Wahrheit, das iſt die Treue, womit er ſich verheißen hat durch ſein liebes Wort, daß er wolle unſer Gott ſeyn und ſolche ſeine Gnade nicht von uns wenden. Daher wir nicht zweifeln ſollen an ſeiner Verheißung, ob ſich's gleich viel anders läßt äußerlich anſehen, und eitel Zorn und keine Gnade ſcheint. Denn er will treu ſeyn und feſt halten über ſeiner Verheißung, wo wir nur auch feſt daran halten mit dem Glauben, und nicht abfallen durch Unglauben oder Ungedult. Es iſt nur zu thun um ein wenig Harren, daß wir das Kreuz tragen und nicht müde werden. Alſo iſt dieſes Reich der Gnaden ein heimlich, verborgen Reich vor der Welt, ein Wort und Glauben erhalten, bis zur Zeit ſeiner Offenbarung.

Zum vierten ſpricht er: in Ewigkeit. Denn dieſes Reich der Gnaden ſoll nicht allein währen hier auf Erden, ſondern ewiglich nach dieſem Leben; und dazu auch in dieſer Zeit ſo feſt ſeyn, daß es nimmer falle noch wanke. Denn ob wir gleich ungewiß ſind und zuweilen ſtraucheln und fallen mögen, ſo wanket doch die Gnade nicht; wir dürfen auch kein ander Reich und neue Gnade ſuchen; ſondern es ſteht da der Himmel noch offen, und daſſelbe Gnadenreich wartet auf mich, wenn ich wieder komme.

Von der Vermahnung.

Da vermahnt er, ja er berichtet uns auch, wie wir Gott dienen ſollen, und heißt uns loben und danken. Denn ſintemal wir nichts von uns ſelber, ſondern alles von Gott haben, iſt wohl zu erkennen, daß wir ihm nichts geben noch ſeine Gnade vergelten können. Darum bleibt das einzige Stück, daß wir ihn loben und ihm danken: erſtlich, im Herzen erkennen und glauben, daß er unſer Gott ſey, von dem wir Alles haben; darnach ſolches mit dem Munde frey bekennen vor aller Welt. Das iſt der rechte Gottesdienſt, das rechte prieſterliche Amt und das liebe angenehme Opfer, wie St. Petrus ſagt 1. Pet. 2. Ihr ſeyd das königliche Prieſterthum, daß ihr verkündigen ſollet die Tugend deſſen der euch berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Licht. Und mit dieſem Lob- und Dankopfer iſt erfüllet aller Gottesdienſt und Opfer des alten Teſtaments, daß wir derſelben nicht bedürfen. Denn dieſer Pſalm legt den Heiden keinen andern Gottesdienſt mehr auf, denn loben und danken, bekennen und predigen Gottes Gnade und Wahrheit. Ja auch im alten Teſtamente galten die Opfer nichts, ſondern waren verflucht und

verdammt, wenn ſie der Meynung geſchahen, daß man Gott damit dienen wollte, als gäbe man ihm etwas. Denn der Meynung hatte ſie auch Moſes nicht befohlen, ſondern nicht anders ſollten ſie ſolch Opfer thun, denn als ein Zeichen des Lobes und Dankes.

Solche vier Stücke will ich dießmal aus dieſem kleinen Pſalm geführt haben; und achte, es ſey die rechte, nützliche Weiſe, die heilige Schrift zu handeln. Denn es iſt nicht eine Kunſt, die ſich läßt auslernen, oder rühmen, daß man ſie könne; es iſt eine Kunſt, die uns will zu Schülern behalten und Meiſterin bleiben. Und alle die ſie recht verſtehen, rühmen ſich nicht, daß ſie es alles können; ſondern fühlen wohl etwas davon, als einen lieblichen Geruch, dem ſie nachtrachten; verwundern ſich und können's nicht faſſen noch zu Ende ergreifen, wie ſie gerne wollten; ſehnen ſich immer mehr und mehr darnach und werden's nicht ſatt zu hören und zu handeln.

Der hundert und eilfte Pſalm.

Dem geſtrengen und veſten Caſpar von Kökeriz zum Sees, meinem günſtigen, lieben Herrn und Freunde.

Gnade und Friede in Chriſto unſerem Herrn und Heiland. Geſtrenger, veſter, lieber Herr und Freund. — Weil ich leider täglich erfahre nicht allein die unſägliche Undankbarkeit in aller Welt, ſondern auch die gräuliche Verachtung des Sacraments und Evangelii und aller Gnaden Gottes, uns ſo reichlich erzeigt zu dieſer letzten Zeit; ſo bin ich vielmal bewogen, auch eine Vermahnung zu ſtellen zu Lob und Dank, und hatte Willen, davon ein ſonderlich neu Lied zu machen. Aber weil der heilige Geiſt, der höchſte Dichter zuvor bereit, beſſere und feinere Lieder, nämlich

die lieben Pſalmen, gemacht hat, ſo habe ich meine ſchnöde Poeterey laſſen fahren, und dieſen Pſalm, des heiligen Geiſtes Lied, vor mich genommen und ausgelegt; als darin er uns ſelbſt angezeigt, wie und mit welchen Worten wir Gott für ſeine Gnade danken ſollen. Denn ich wohl denken kann, daß nicht jedermann ſolches Meiſterlied genugſam verſtehen, noch, wie ſein zu brauchen iſt, merken kann; weil uns Deutſchen die hebräiſche Weiſe, ob ſie gleich in's Deutſche verdollmetſcht iſt, dennoch nicht an allen Orten, noch in allen Worten, klar iſt, ſondern bedarf zum wenigſten, daß man, als mit dem Finger, zeige, was darin gemeynt iſt, und, gleichwie den Kindern ein Lied das ſie lernen ſollen, vorſinge.

Solchen Pſalm aber habe ich wollen Euch zuſchreiben und unter Eurem Namen laſſen ausgehen. Nicht daß ich damit Euch heucheln oder Euren Ruhm ſuchen wolle; ſondern daß ich gerne Urſachen habe und annehme, wo ich kann, auch die Andern vom Adel zu ermahnen, ob ſie ſich wollten bewegen laſſen, Eurem und Eures Gleichen Exempel zu folgen. Denn Euch hat Gott gnädiglich begabt mit ernſter Liebe und Luſt zu ſeinem Worte. Und ich oft, beide ſchriftlich und mündlich, von Euch vernommen habe Euer Seuf-

zen und Klagen über die Undankbarkeit der Welt gegen Gott und ſeine Gnaden; welches ja ein Anzeigen iſt keines falſchen Herzens zu dem lieben Evangelio. Gott behalte Euch dabey in Ewigkeit. Zu Wittemberg, Montags nach Katharinä 1530.

Martinus Luther.

Es ſieht dieſer Pſalm mich an, als ſey er auf das Oſterfeſt gemacht, da das Volk Iſrael die Erlöſung aus Aegypten feyerte. Wiewohl nun ſolch alt Oſterfeſt längſt ab iſt, ſo ſind doch die Pſalmen und Schriften, ſo davon reden und ſingen, nicht ganz todt oder umſonſt; ſondern wir können ſie wohl ziehen auf die viel höhere Erlöſung, da unſer Herr Jeſus Chriſtus uns aus dem rechten Aegypten, d. i. der Herrſchaft der Sünde und des Todes, geführt, und in das rechte gelobte Land, nämlich zum ewigen Leben, gebracht hat.

So geht nun dieſer Pſalm auch frey durch die ganze Welt, wo Chriſten zum Gottesdienſte verſammelt ſind; und iſt nicht mehr in dem engen Lande Kanaan, als in einem kleinen Winkel der Welt; er iſt nun größer worden und klingt weiter; ja er iſt ein rechter Dankpſalm geworden

und geht in vollem Schwang und Macht. Und fängt an: Halleluja; das iſt: Laſſet uns den Herrn loben!

Halleluia. Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen, im Rath der Frommen, und in der Gemeine.

Das iſt der rechten Chriſten eigentliche Tugend und höchſter Gottesdienſt, daß ſie Gott danken von ganzem Herzen; welche Tugend ſonſt kein Menſch vermag. Wohl iſt die Welt voll der Heuchler, die mit dem Munde ſagen: ich danke dem Herrn; aber es geht nicht von Herzen. Wenn Gottes Gaben vorhanden ſind, als Reichthum, Ehre, Gewalt, ſo ſind ſie ſo ſtolz und hart, daß ſie der ganzen Welt trotzen; wenn es ihnen aber übel geht, ſo ſind ſie ſo verzagt, daß ihnen die ganze Welt zu eng wird. Hielten ſie es nun für Gottes Gaben und nicht für ganz eigen, ſo könnten ſie nicht ſo darauf pochen; denn ſie müßten denken, daß Gott ſolches ihnen wohl nehmen könne; wiederum auch würden ſie nicht ſo verzagen in Nöthen; denn ſie würden denken, Gott könne es ihnen wohl geben.

Darum heißt es hier: von ganzem Herzen danken; daß es ein herzlicher und gründlicher Dank

ſey, nicht mit dem Munde allein, ſondern mit ganzem Gemüthe. Es iſt Kunſt, und des heiligen Geiſtes Kunſt, von Herzen danken. Und wer das kann, für den darfſt du nicht ſorgen, daß er ſtolz, ſtarrig, wüſt und wild ſey oder mit ſeinen Gütern wider Gott thue.

Im Rath der Frommen und in der Gemeine. Da zeigt er an, wo dieſer Pſalm geſungen werden ſoll; nicht auf den Gaſſen oder dem Markte, ſondern wo die Frommen inſonderheit zuſammen kommen, wie die Kinder Iſrael zuſammenkamen am Oſterfeſte in den Häuſern; auf daß es ſey eine züchtige, feine, ehrliche Verſammlung an ſonderlichem Orte, nicht aber in heimlichem Winkel eine Meuchelrotte. Ein Rath, weil niemand dabey iſt, als wer dazu gehört; eine Gemeine aber, weil ihrer viel dabey ſind. Der Rath der Frommen, nicht daß ſie alle fromm ſind; ſondern darum, daß ſolche Ordnung von Gott und durch ſein heiliges Wort geſtiftet iſt für die Frommen. Gleichwie eine jegliche Pfarrkirche heilig iſt, obwohl viel böſer Pfarrkinder im Kirchſpiele ſind.

Groß ſind die Werke, des Herrn; wer ihr achtet, der hat eitel Luſt daran.

Das erſte Lobeſtück iſt, Gott zu loben und zu preiſen als den Schöpfer und Meiſter alles deſſen, das im Himmel und auf Erden iſt. Nicht allein darum, daß er es geſchaffen, ſondern auch, daß er alles uns zu Dienſt und Nutzen geſchaffen hat. Wer kann es alles erzählen? Es läßt ſich nicht beſſer reden, denn mit dieſen kurzen Worten: Groß ſind die Werke des Herrn!

Aber nur wer ihrer achtet, hat daran Luſt. Denn gar Viele ſind derſelben ſo gewohnt, daß ſie ihrer brauchen, ohne ſie anzuſehen. O, ſprechen ſie, iſt das ſo groß Ding, daß die Sonne ſcheint, Feuer wärmt, Erde Getreide giebt, Waſſer Fiſche giebt? Geſchieht's doch täglich! Darum alſo muß es gering ſeyn, weil es täglich geſchieht? Wo etwa ein Gaukler kommt, der auf dem Seile geht oder Affen feil hat, deſſen verwundert ihr euch; die täglichen großen Wunder aber verachtet ihr bis zu Ueberdruß und Unluſt.

Darum iſt hier wohl geſagt, daß die Werke Gottes groß ſind vor den Augen der Frommen. Denn dieſe denken den Werken nach und verwundern ſich darüber mit allen Freuden, daß ſie müßen von Herzen danken und ſagen: Wohlan, das ſind ja treffliche und herrliche Werke! Denn ſie denken, ſo oft ſie ein Werk Gottes anſehen,

wie es ſtehen würde, wenn es nicht da wäre. Der Tod macht das Leben edel, Finſterniß preist die Sonne, Hunger küßt das liebe Brod, Krankheit lehrt, was Geſundheit iſt, und ſo fortan. Das Nicht macht, daß ſie das Weſen müßen loben. Da ſehen ſie denn eitel Wunder und Luſt darin.

Was er ordnet, das iſt löblich und herrlich; und ſeine Gerechtigkeit bleibet ewiglich.

Das iſt das andere Lobeſtück, und Dank für die Stände und Aemter, die Gott unter den Menſchen geſtiftet hat, damit in der Welt ein beſtändig, ordentlich und friedlich Weſen ſey und das Recht erhalten werde. Denn wo Gott ſolche Stände, als, Eltern, Lehrer, Obrigkeit, nicht ſelbſt geſtiftet hätte und täglich als ſein Werk erhielte, da könnte kein Funke Rechts bleiben einen Augenblick.

Sollten's Menſchen ordnen und ſtiften, ſie würden's nimmermehr treffen. Darum ſind auch ihre Geſetze nicht ſo beſtändig, gehen auch nicht durch alle Welt. Aber dieſe Stände Gottes gehen und bleiben durch alle Königreiche, ſo weit die Welt iſt und bis an der Welt Ende. Denn

er läßt ſie wohl zuweilen anfechten mit Aufruhr und Ungehorſam, aber nicht ſtürzen und umkehren. Es heißt: ſein Recht bleibt ewiglich.

Er hat ein Gedächtnis geſtiftet ſeiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr.

Hier kommt er nun auf das Oſterfeſt, welches dem Volke Iſrael ein Gedächtniß geſtiftet war der Wunder Gottes, nämlich der Errettung aus der Knechtſchaft der Aegypter. Was iſt aber das für uns geſtiftete Gedächtniß? Und welches ſind die Wunder Gottes, deren wir gedenken ſollen an unſerem Oſterfeſte? Es iſt, daß man öffentlich loben, predigen und bekennen ſoll Jeſum Chriſtum, der uns durch ſein Blut erlöſet, von der Sünde zur Gerechtigkeit, vom Tode zum Leben gebracht hat. Das ſind wohl andere Wunder, als die alten ſind, da die Kinder Iſrael aus dem irdiſchen Aegypten, aus dem zeitlichen Tode und aus des ſterblichen Pharao Gewalt erlöſet wurden. Und was ſoll man viel ſagen? Wie Himmel und Erde, zeitliches und ewiges nicht zu vergleichen iſt, ſo ſind auch jene alten Wunder nicht zu vergleichen dieſen Wundern, deren ſie kaum ein Vorbild oder Zeichen ſind.

Hier ſollten nun vor und über allen Werken Gottes dieſe Wunderthaten betrachtet werden mit aller Luſt. Hier ſollte man nachdenken und fleißig anſehen, welche herrliche, liebliche Werke das ſind, daß uns Chriſtus von Sünde und Tod erlöſet hat. Hier ſollte man bedenken, wie es um uns ſtände, wo ſolche Wunder uns nicht geſchehen wären; welch ein Jammer es iſt um eine Sünde, oder um ein bös, unruhig Gewiſſen eine Stunde lang; was für ein Elend, ein Tag in Todesnöthen. Und was iſt noch das alles gegen das Ewige, denn ein lauter Nichts?

Es iſt alles eitel groß, groß Ding und Wunder. Die Perſon, die es thut, iſt der ewige Sohn Gottes und der Heilige aller Heiligen. Die Noth und Sache iſt mannigfaltig, groß und ewig. Der Leute iſt viel, denen es geſchieht; nämlich die ganze Welt. So iſt die Weiſe und Form auch mannigfaltig groß; denn er hat es durch das bitterſte Leiden gethan. Summa, in Ewigkeit wird man ſich's nicht genug wundern und betrachten können.

Der gnädige und barmherzige Herr. Hier ſinge und klinge, wer ſingen und klingen kann, ob man doch ein wenig dieſe Worte ergreifen möchte. O wie iſt doch das ſo herzlich

und freundlich geredet für die betrübten und erſchrockenen Gewiſſen! Er ſetzt nicht ſchlechthin ſeinen Namen Gott oder Herr allein, ſondern der gnädige und barmherzige Herr. Denn der Name Gott und Herr haben etwas ſchreckliches in ſich, weil es Namen der Majeſtät ſind. Aber die Zunamen Gnädig und Barmherzig haben eitel Troſt und Freude in ſich; und ich weiß nicht, ob Gott irgend in der Schrift lieblicher ſich nennen laſſe. So gar gerne wollte er's uns ins Herz hineindrücken mit ſolcher ſüßen Rede, daß wir das Gedächtniß ſeiner Wunder ja mit Luſt und Liebe, mit Lob und Dank annehmen und ehren ſollen.

Wohlan, fürchteſt du dich nun, zum Sacrament zu gehen, und dein Gewiſſen ſchreckt dich, als ſeyeſt du unwürdig dazu, ſo faſſe dieſen Vers in Herz und Mund; ſo wirſt du ja hören und fühlen müßen, wie herzlich er dir ruft; und iſt allda und wartet auf dich, daß du ſollſt Gnade und Barmherzigkeit nehmen und empfahen. Er will nicht, daß du vor ihm fliehen und dich ſcheuen, ſondern zu ihm fliehen und mit ganzer Zuverſicht ihm nahen ſollſt. Er heißt an dieſem Orte nicht anders, denn der gnädige und barmherzige Herr. Gieb du ihm keinen andern

Namen

Namen in deinem Herzen; mache ihn auch nicht anders in deinem Gewißen; du thuſt ihm ſonſt das größte Leid und dir ſelbſt den größten Schaden. Denn wo du ihn anders nennſt und anders von ihm denkſt, ſo machſt du ihn zum Lügner und verdammſt dieſen Vers, glaubſt mehr deinem falſchen Herzen, denn Gott ſelbſt und ſeinen zarten, ſüßen Worten.

Er giebt Speiſe denen, ſo ihn fürchten; er gedenket ewiglich an ſeinen Bund.

Dieſes dürfen wir wohl ziehen auf das heilige Abendmahl, welches nicht den Leib ſpeist, ſondern die Seele. Denn leibliche Speiſe iſt auch den Gottloſen gegeben; dieſe geiſtliche Speiſe aber dient den Gottesfürchtigen allein.

Zum Andern, hält man in dieſem Mahle das Gedächtniß des Bundes, welches Chriſtus darin geſtiftet hat, und welches nicht unſer Werk, ſondern ſein allein iſt. Der Bund aber iſt das Evangelium, darin er ſich mit uns alſo verbindet, daß wer an ihn glaubt, der ſoll ſelig werden. Dieſes Bundes nun gedenkt Gott ewiglich, d. i. er erhält das Evangelium auf Erden, mitten unter ſo viel Rotten, Irrſal und Unglauben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Er läſſet verkündigen ſeine gewaltige Thaten ſeinem Volck, daß er ihnen gebe das Erbe der Heiden.

In ſolchem Gedächtniß verkündigt er die ſtarken, gewaltigen Wunderwerke, die er für uns gethan hat, und wovon die Chriſten ewiglich zu predigen haben. Wiewohl ſie predigen's nicht, ſondern der Herr predigt. Denn er will's nicht unſer Werk ſeyn laſſen, wie es denn auch nicht unſer iſt, ſondern er hat's geſtiftet und giebt auch Geiſt und Gnade dazu, und er thut's ſelbſt durch uns. Dieſe Predigt aber macht er ſo kräftig, daß dadurch die Heiden zu Chriſto bekehrt werden. Denn im neuen Teſtamente giebt er nicht leiblich der Heiden Erbe, wie er es den Kindern Iſrael gab, ſondern geiſtlich; d. i. wo vorhin Heiden waren, da ſind nun Chriſten.

Die Wercke ſeiner Hände ſind Wahrheit und Recht; alle ſeine Gebote ſind rechtſchaffen.

Seine Werke, ob ſie gleich oftmals hart und ſcharf ſind anzuſehen, ſind dennoch recht und gut. Nämlich, wenn er die Böſen ſtraft mit gewaltigen Plagen, worunter freylich auch die

Guten oft leiden müßen, ſo ſtiftet und erhält er damit Frieden und Recht. Gleichermaßen, wenn er den Frommen ein Kreuz auflegt, ſo iſt es nicht, wie die Sinne wohl dafür halten, ein Werk des Zorns; ſondern wir ſollen dadurch bereitet werden, daß kein falſcher Schein in uns bleibe, ſondern eitel Wahrheit und rechtes Weſen mit uns werde. Denn durch ſolche Werke iſt die Chriſtenheit ſo groß und ſtark geworden; dadurch ſind die lieben Märtyrer gen Himmel gekommen.

Alle ſeine Gebote ſind rechtſchaffen; d. i. ſie gehen nicht mit Kinderwerken um, wie die Gebote und Satzungen der Heuchler, ſondern mit rechtſchaffenen Werken, die Gott gefällig und dem Nächſten nütze ſind.

Sie werden erhalten immer und ewiglich, und geſchehen treulich und redlich.

Dieſe Gebote beſtehen ewiglich, und iſt ſo große Gnade, daß ſie erhalten, als daß ſie gegeben werden. Denn es iſt ein Wunder Gottes, daß ſo mancherlei Gewalt und Liſt ſie nicht hat umſtoßen können. Gott erhält aber ſeine Lehre nicht nur im Buche und auf dem Predigtſtuhle,

oder im mündlichen Worte, ſondern giebt auch Gnade, daß man darnach lebt; d. i. daß ein Chriſt nicht um Lohn noch um einiger Perſon Anſehen willen Gutes thut, ſondern aus freyem, reinem, richtigem, einfältigem Herzen.

Er ſendet eine Erlöſung ſeinem Volck: er verheißet, daß ſein Bund ewiglich bleiben ſoll. Heilig und hehr iſt ſein Name.

Der Herr läßt ſein Volk nicht ohn' Unterlaß plagen, ſondern ſteuert dem Uebel, auf daß die Gerechten nicht matt werden und ihre Hand ausſtrecken zur Ungerechtigkeit. So rühmt S. Paulus, daß er vielmal erlöſet ſey aus mancherlei Trübſal und Noth; und Lucas ſchreibt, daß nach der Verfolgung, ſo über S. Stephan ſich erhob, die Kirche allenthalben Frieden hatte und ſich baute in der Furcht Gottes.

Er verheißt, daß ſein Bund ewiglich bleiben ſoll, d. i. er verwirft uns nicht, ob wir gleich ſchwach im Glauben oder gebrechlich am Leben ſind. Denn die Chriſtenheit kann wohl irren und fehlen; aber ſie bleibt nicht, weder in Irrthum noch in Sünden. Sie hat dagegen den Bund der Gnade, welchen ſie mit dem Glauben faßt an die Vergebung der Sünde.

Sein Name iſt heilig und hehr. Wiewohl der Name Gottes in alle Welt erſchollen iſt, ſo wird er doch nirgends heilig und hehr gehalten, ohne in dem Rathe der Aufrichtigen, oder bey den Chriſten, von welchen allein auch ſeine Wunder erkannt und geprieſen werden. Denn die Chriſten wiſſen, daß ſie keinen Ruhm haben ſollen von ſolchen Wundern, und laſſen Gott allein ſolche Ehre mit Furcht und Demuth. Das heißt nun ſeinen Namen recht heilig und hehr halten.

Doch haben wir davon die große, unausſprechliche Ehre, daß wir nach ſolches Gottes Namen genannt, darauf getauft und berufen ſind, daß aus ſeinem und unſerem Namen ein Name werde. Als die wir einen Gott haben, der ſolche große Dinge an uns thut, davon wir Gottes Volk, Gottes Diener, Gottes Erbe, Gottes Reich, Gottes Tempel, Gottes Werk heißen; um welcher Namen willen wir auch heilig und hehr gehalten werden; nicht vor der Welt, ſondern im Rathe der Heiligen und vor allen Engeln im Himmel. Das iſt eine überaus prächtige Ehre, wenn ſich ein Menſch darf Gottes rühmen, daß er Gottes Kind und Diener iſt;

gegen welche Ehre aller Welt Ehre ein lauter Nichts iſt.

Wo ſind ſie nun, die gern Ehre hätten und wiſſen doch den Geiſt nicht dazu; ſuchen immer und finden nichts? Willſt du Ehre haben, ſo laß alle Ehre Gott allein; erniedrige dich vor ihm und laß dein Thun nichts ſeyn; ſo heiligeſt du Gottes Namen. Und ſiehe, ſobald du das thuſt, ſo biſt du ſchon voller Ehren, die größer iſt denn aller Könige Ehren, und bleibt ewig. Denn Gott ziert und ehrt dich mit ſeinem Namen.

> Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang: das iſt eine feine Klugheit, wer darnach thut, des Lob bleibet ewiglich.

Nachdem er ausgedankt und alle Wunder und Wohlthaten erzählt hat, beſchließt er den Pſalm mit einer Ermahnung und Lehre. Will man anfangen, weiſe zu werden, ſpricht er, ſo muß man Gott fürchten, d. i. man muß ſein Wort gewißlich für Gottes Wort halten, ſo lernt ſich all Ding wohl. Denn daß viel Leute Gottes Wort hören und doch nichts daraus lernen, iſt der einzige Fehler, daß ſie es wohl für ein Wort, aber nicht für Gottes Wort halten. Denn ſie

laſſen ſich dünken, ſie können's, ſobald ſie es hö-
ren. Hielten ſie es aber für Gottes Wort ge-
wiß, ſo würden ſie alſo denken: Wohlan, Gott
iſt weiſer denn du, und wird etwas größeres re-
den; Lieber, laß uns doch mit Ernſt und mit
Furcht zuhören, wie ſich's gebührt einen Gott
zu hören. Siehe, da fängt das Herz an, weiſe
zu werden; denn es will Gottes Wort mit Ernſt
hören.

Das iſt eine feine Klugheit, wer darnach thut; d. i. es muß nicht eine heuchleriſche, ledige Weisheit ſeyn, ſondern mit der That bewieſen werden. Denn manche geben Gottesfurcht vor und wiſſen viel davon zu plaudern, und leben und ſtreben doch mit der That dawider, und wenn's zum Treffen kommt, ſo verläugnen ſie Gottes Wort. Aber, ſpricht S. Paulus, das Reich Gottes ſteht nicht in Worten, ſondern in der Kraft.

Deß Lob bleibt ewiglich. Denn er wird mit Gottes Namen, der da ewig iſt, geziert und mit göttlicher Ehre, die kein Ende hat, geſchmückt. Dazu helfe uns Gott unſer Vater, in Chriſto Jeſu, durch ſeinen heiligen Geiſt. Amen.

Der hundert und ſieben und zwanzigſte Pſalm.

Ein Lied Salomo im höhern Chor.

Wo der Herr das Haus nicht bauet, ſo arbeiten umſonſt, die daran bauen.

Erſtlich müßen wir wiſſen, daß Haus bauen heißt hier nicht allein Holz und Steine aufrichten, daß man Dach und Gemach habe, ſondern vielmehr alles, was in ein Haus gehört, das wir auf deutſch ſagen Haushalten.

Die Vernunft und Welt meynt, ein Haushalten ſoll gehen, wie ſie es vornehmen; ſie wollen der Sache mit ihrem Wählen und Arbeiten rathen, gerade als ſollte es dadurch ausge-

richtet werden. Dazu ſpricht Salomo Nein und rückt uns hinauf zu Gott und lehrt uns ſolches alles von Gott mit rechtem Glauben bitten und erwarten. Und man ſieht es auch in der Erfahrung alſo. Es greifen manchmal zwei zur Ehe, die kaum ein Hemde anzuziehen haben, und nähren ſich doch ſo ſtill und fein, daß es Luſt iſt. Wiederum bringen Etliche groß Gut zuſammen und es verſchleiſſt doch unter ihren Händen weg, daß ſie kaum ſich erhalten. Solche Fälle läßt Gott in der Welt ergehen, auf daß er die Vermeſſenheit der Vernunft mit allem Witz und aller Arbeit zu Schanden mache und bringe ſie zum Glauben.

Nun ſollte billig dieſer Spruch allein genugſam reizen zur Ehe, und tröſten Alle die darin ſind. Denn das ſchreckt die jungen Leute von der Ehe, daß ſie ſehen, wie es ſo wunderlich zugeht und ſprechen: es gehört viel in ein Haus. Aber hier ſteht der Troſt: Laß den Herrn das Haus bauen; er iſt der Hausherr; den laß ſorgen. Gehört viel in ein Haus, wohlan, der Himmel und Erde füllet, wird ja auch ein Haus füllen können. Wenn du ihn nicht ſieheſt, der es füllen ſoll, ſo müßen wahrlich alle Winkel ledig ſcheinen. Wo du aber ihn anſieheſt, ſo

dünkt dich alles voll zu ſeyn und iſt es auch. Alſo ſehen wir, daß Haushalten ſoll und muß im Glauben geſchehen; ſo iſt genug da; daß man erkenne, es liege nicht an unſerem Thun, ſondern an Gottes Beyſtand.

Aber damit iſt nicht zu verſtehen, als verböte er zu arbeiten. Arbeiten ſoll man, aber die Nahrung und des Hauſes Fülle ja nicht der Arbeit zuſchreiben, ſondern allein dem Segen Gottes. Denn wo mans der Arbeit zuſchreibt, ſo hebt ſich alsbald Geiz und Sorge und meynt mit viel Arbeit viel zu erwerben. So findet ſich das Widerſpiel, daß Etliche ungeheuer arbeiten und haben doch kaum Brod zu eſſen; Andere thun gemach mit Arbeit, denen fleußt es zu. Das macht alles, daß Gott will die Ehre haben, als der allein giebt alles Gedeihen. Denn wenn du gleich hundert Jahre pflügteſt und aller Welt Arbeit thäteſt, ſo möchteſt du doch nicht einen Halm aus der Erde bringen; ſondern Gott, ohn all dein Werk, macht aus dem Körnlein einen Halm und viel Körner darauf.

Darum will hier Salomo die Arbeit beſtätigen, aber doch die Sorge und den Geiz verwerfen. Denn er ſpricht nicht: der Herr baut das Haus, daß niemand daran arbeiten ſoll. Son=

dern alſo: wo der Herr nicht das Haus baut, ſo arbeiten umſonſt die daran bauen. Arbeiten gebührt dir; aber ernähren gehört Gott allein zu. Er hat Adam geboten, ſein Brod zu eſſen im Schweiße ſeines Angeſichtes; ohne Arbeit will er ihm nichts geben. Wiederum will er ihm auch durch ſeine Arbeit nichts geben, ſondern bloß allein durch ſeine Güte; daß die Arbeit nur ſoll ſeine Uebung ſeyn in dieſem Leben.

Wo der Herr nicht die Stadt behütet, ſo wacht der Wächter umſonſt.

Es hält die blinde Welt dafür, weil ſie Gott und ſeine Werke nicht kennt, es ſtehe bey ihrer Vernunft und Kraft, daß eine Gemeine oder Herrſchaft gedeihe und bleibe. Darum ſammeln ſie große Schätze, gießen Büchſen, bauen feſte Thürme und Mauern, ſchaffen Harniſche und großen Vorrath, richten kluge Geſetze auf und greifens tapfer und weislich an, gehen daher in ihrer Vermeſſenheit und grüßen Gott nicht einmal darum, gleichwie die thaten, die den Thurm zu Babel bauten. Dieweil ſitzt Gott droben und ſieht den Menſchenkindern zu, wie klüglich und keck ſie hinangehen, und läßt ihm ſingen aus

dem Pſalm: der Herr macht zu nicht der Heiden Rath, und wendet die Gedanken der Völker. Und abermal: der Herr weiß die Gedanken der Menſchen, daß ſie eitel ſind. Denn er läßt ſolche Herrſchaften wohl ein wenig aufſteigen und anfahen; aber ehe ſie ſich umſehen, ſtößt er ſie zu Boden; und gemeiniglich, je größere Königreiche, je ehe. Und ob ſie wohl ein wenig im Schwange bleiben, ſo iſt es doch vor Gott kaum wie ein Anfang; und iſt noch nie eines dahin gekommen, da es hin zu kommen trachtete.

Wenn man die Hiſtorien anſieht, der Königreiche in Aſſyrien, Perſen, Griechen, Roma und aller anderen, ſo findet man nichts anderes darin, denn was dieſer Vers ſagt; und iſt all ihre Pracht nichts anderes, denn ein Spiel Gottes, der ſie hat laſſen ein wenig aufgehen, und immer eines nach dem andern umgeſtoßen. Und wie ſie kurz durch Menſchen Witz und Vermeſſenheit ſind aufgeſtiegen, ſo ſind ſie auch noch viel ſchneller wieder gefallen.

Nicht daß es an Leuten, Geld, Gut und allem Vorrathe gefehlet; ſondern daß der rechte Wächter aufhörte zu hüten und ließ ſehen was Menſchen Witz und Kraft vermöchte ohne ſein

Wachen. So fand ſichs denn, daß ihr Ding nichts war denn ein eitel Anſchlag und unnütz Vornehmen das ſie nicht möchten halten noch ausführen. Es bekennen auch die Kriegsleute, daß der Sieg nicht liege an der Menge noch Stärke des Heeres, ſondern, wie ſie ſagen, am Glücke. Die Schrift aber ſagt: es liegt an Gott.

So will nun Salomo mit dieſem Verſe kürzlich alle Könige, Fürſten, Rathsherren, und was regieren ſoll, lehren, wie ſie ſollen ein fein, friedlich, ſelig Regiment führen. Nämlich, ſie ſollen zum erſten wachen und Fleiß thun als ihr Amt fordert. Denn er ſpricht hier nicht, daß ſie nicht wachen ſollen; gleich wie er im vorigen Verſe nicht die Arbeit verbeut; ſondern will, daß ihr Wachen nicht verloren, ſondern nützlich ſey. Zum andern, daß ſie ſolchen Fleiß im Glauben Gott heimſtellen und ihn laſſen ſorgen, wie er behüte; auf daß ſie nicht ſich vermeſſen, daß ihre Wache die Stadt bewahre, ſondern ohne Sorge ſeyen, daß Gott werde Land und Leute beſchützen. Die Vermeſſenheit und Sorge thue nur von dem Wachen, und laß es frey im Glauben daher gehen. Denn wiewohl Gott nichts will behüten, man thue denn ſelbſt Fleiß; ſo will er doch nicht daß man meyne, unſer Wachen thue

ſolches, welches allein ſeine Gnade thut. Denn der zweien eines muß gewißlich folgen, wo wir wachen aus unſerem Vertrauen, entweder Vermeſſenheit oder Sorge. Geht es wohl und ſicher, ſo vermeſſen wir uns unſeres Wachens. Geht es übel und will fehlen, ſo ſorgen und zagen und zweifeln wir. Nun will Gott der beiden keines leiden, weder Vermeſſenheit noch Sorge; daß wir nicht ſorgen, wenn wir unſicher ſind, noch vermeſſen ſeyen, wenn wir ſicher ſind; ſondern in einem freyen, richtigen Glauben wachen und thun was unſer Amt iſt.

Es iſt vergeblich, daß ihr früh aufſtehet und ſpät niedergehet, und eſſet das hartſelige Brod; denn ſeinen Lieben giebt er ſolches im Schlafe.

Daß ihr meynet, je mehr ihr arbeitet, je mehr ihr haben werdet, das iſt verloren. Denn es muß es doch Gottes Segen thun. Und ob ihr gleich mehr denn Andere erwärbet, die nicht ſo ängſtlich thun nach Gut und Hut, ſo reicht es doch nicht ſo ferne als der Anderen, ſondern verſchwindet unter den Händen. Daß aber das die Meynung ſey und er hier nicht Arbeit und

Fleiß verbiete, beweist ſich daraus, daß er ſagt: und eſſet euer Brod mit Sorgen. Das iſt ſo viel geſagt: ihr macht euch eure Nahrung hart, und iſt doch nicht der Arbeit Schuld, ſondern eures ängſtlichen unglaubigen Herzens, das nicht ehe ruht, es wiſſe denn Vorrath auf viele Jahre. Aber wer Gott glaubt, der ſorgt nicht für den andern Morgen, läßt ihm begnügen heute, und thut ſeine Arbeit mit Freuden und ſtillem Herzen. Siehe, dieſen wird ihre Nahrung nicht hart; denn ob ſie wohl auch ihr Brod eſſen im Schweiße ihres Angeſichtes äußerlich, ſo thun ſie das doch mit Glauben und fröhlichem Gewiſſen innerlich.

Darnach ſchließt er: Solches alles — Haus bauen und Stadt bewahren — giebt der Herr ſeinen Lieben wie im Schlafe. Er läßt ſie wohl arbeiten und fleißig ſeyn, doch ſo, daß ſie nicht ſorgen noch ſich vermeſſen; ſondern gehen dahin fröhlich, laſſens ihm befohlen ſeyn und leben dahin fein ſtill und mit ruhigem Herzen; wie einer, der ſicher und ſüß ſchläft, auch keines Dinges ſich annimmt und doch fein bewahret und lebendig bleibt.

Der hundert ſieben und vierzigſte Pſalm.

Preiſe, Jeruſalem, den Herrn, lobe, Zion, deinen Gott.

Der Herr fordert für ſeine Wohlthat nicht groß Opfer, ſondern das allerleichteſte Werk, nämlich Lob und Dank. Denn was iſt leichter zu thun, denn ſagen: Gelobt ſeyſt du, barmherziger Gott, ich danke dir für alle deine Gaben? Aber viel ſind, die aller göttlichen Wohlthat täglich brauchen, aber nicht einmal denken, von wem ſie ſo viel Gutes haben; ſondern nehmen es an, als käme es von ungefähr, oder als hätten ſie es erworben durch ihre Arbeit. Selbſt Jeruſalem und Zion muß man anregen und rei-

zen, Gott zu preiſen; ſo gar will es nicht hinan, daß man ſeine Gaben erkenne und ihm danke.

Denn er machet veſte die Riegel deiner Thore, und ſegnet deine Kinder drinnen.

Da fängt er an zu zählen und zu nennen die Wohlthaten. Die erſte iſt der Schutz; daß er die Stadt wohl verwahrt und behütet, damit man darin ſicher und ſtill wohnen könne. Durch das Wort Riegel iſt alles bedeutet, was da hilft den Schutz halten, als da ſind, gut Regiment, gut Stadtrecht, gute Ordnung, ernſte Strafe, fromme, treue, weiſe Herren.

Nun iſt es nicht Menſchen Witz und Kraft, ſondern Gottes Gabe, wo Schutz und Sicherheit iſt. Es ſind viel feſter Städte gewonnen und zerſtört, die man meynte, ſie ſollten unüberwindlich ſeyn. Aber wenn der die Hand abthat, der die Riegel feſt macht, da gingen ſie unter. Wie ſind die Kaiſerthümer zu Aſſyrien, Perſien und Rom ſo ſchnell und ſchändlich zerſtöret? Es hält nichts, ohne was Gott hält.

Doch wiederum will Gott auch nicht, daß man ihn verſuche, und thue gar nichts zum Schutze der Stadt; gerade als ſollten die Thore offen

bleiben, die Mauern abgebrochen, alle Rüſtung und Wehre nachgelaſſen, alle Ordnung aufgehoben ſeyn, und alſo die Stadt ſich ſelber ſchützen oder Gott laſſen allein walten.

Nicht alſo, ſondern du ſollſt bauen, die Stadt befeſten und dich rüſten, gute Ordnung und Recht ſtellen, das Beſte du vermagſt. Aber da ſiehe zu, wenn du ſolches gethan haſt, daß du dich nicht darauf verlaſſeſt, und ſageſt: nun ſitze ich feſt und ſicher, und es ſteht alles wohl; wie die Heiden thaten zu Babel, und mußten's anders lernen; ſondern ſchreibe ſolchen Reim darauf: Nun hilf Gott, oder uns iſt hiemit ungeholfen.

Er könnte dir wohl Korn und Früchte geben ohne dein Pflanzen und Pflügen; aber er will's nicht thun. So will er auch nicht, daß dir dein Pflügen und Pflanzen Korn und Früchte gebe; ſondern du ſollſt arbeiten und darauf einen Segen ſprechen und beten alſo: nun berathe Gott, nun gieb Korn und Frucht, lieber Herr; unſere Arbeit wird es nicht thun; es iſt deine Gabe.

Darum ſpricht hier der Pſalm: er macht feſt. Nämlich: du ſollſt Riegel und Thore machen und haben; er aber will ſie feſt machen. So theile es nun recht. Arbeite du, und laß ihn die Frucht

beſcheren. Regiere du und laß ihn Glück dazu geben. Kriege du und laß ihn den Sieg geben. Iß und trinke du und laß ihn dich nähren und ſtärken.

Das iſt nun alles geſagt wider die, ſo Gott verſuchen und meynen, Gott ſoll ihnen geben und thun was ſie begehren, ohne Arbeit und Fleiß. Aber er will keine Müßiggänger haben; ſondern man ſoll treulich und fleißig arbeiten, ein jeglicher in ſeinem Berufe; ſo will er den Segen und das Gedeihen dazu geben. Widerum iſt es auch den Vermeſſenen geſagt, welche meynen, es müße kommen und erworben werden durch ihre Kunſt und Arbeit. Das rechte Mittel iſt: nicht faul ſeyn, auch nicht auf eigenes Thun ſich verlaſſen, ſondern arbeiten und doch alles von Gott allein gewarten. Das iſt, es muß alles im Glauben und Trauen zu Gott geſchehen. Und ob einer ſieht, daß zuweilen den Faulen oder Vermeſſenen Glück zuſchlägt, ſo ärgere er ſich nicht daran; denn es hat doch die Währe nicht und bleibt noch erbt nicht, ſondern geht geſchwinde unter.

Die andere Wohlthat iſt Glück, daß die Stadt reich und wohl bewohnt iſt, welches auch ein Segen Gottes iſt und eine Frucht ſeines

Schutzes, nicht unſerer Macht noch Kunſt. Nun dieſer Segen, daß eine Stadt voll Volkes iſt, begreift in ſich alle zeitliche Gaben, die zur Erhaltung noth ſind; daß daran kein Mangel ſey, ſondern daß es ſich täglich in ſolchem allem beſſere und mehre. Aber, wie viel ſind ihrer, die Gott für ſolches Glück danken?

Findet man doch ſo tolle Leute, denen es leid iſt, wenn eine Stadt voll Volkes iſt; die lieber wollten, daß ſie dünn und leer bliebe, auf daß ſie allein darin möchten fett und groß werden. Dieſe rechnen und meſſen die Sachen genau ab nach den Perſonen und Gütern; denken nicht, daß die Güter aller Städte auf Erden viel zu wenig ſind für ihre Perſonen, ohne Gottes Segen.

Das Sprüchwort lehrt: Je mehr Leute, je mehr Glück. Sage mir, wie geht es zu: es hat ein Taglöhner gar nichts als ſeinen geringen Lohn; davon muß er ſich nähren mit Weib und Kindern. Nun rechne, wie viel kommt auf ein Haupt des Tages zur Nahrung und Kleidung; dennoch ſind die Kinder ſtark und geſund, es ſieht kein Hunger aus ihren Augen, daß auch Fürſtenkinder oft nicht ſo fett ſind. Muß man hier nicht greifen dieſen Pſalm: er ſegnet deine Kinder?

Er ſchaffet deinen Grenzen Friede, und ſättiget dich mit dem beſten Weitzen.

Die dritte Wohlthat iſt Friede, daß nicht allein in der Stadt Schutz und Glück ſey, ſondern auch auf dem Lande rings herum Friede und gute Zeit, daß man ſicher wandeln, ackern, pflanzen, weiden und werben könne. Dazu gehören vornehmlich fromme, treue Nachbaren; denn, wie man ſpricht, kann niemand länger Frieden haben, denn ſein Nachbar will.

Wie man ſich halten ſoll, daß uns die Nachbaren hold und günſtig werden, iſt hier nicht zu erzählen. Die Vernunft ſagt, durch Geduld und Wohlthat. Man findet aber auch wohl ſo grobe Nachbaren, die ſo voll Haß und Neid ſind, daß ſie durch Geduld und Wohlthat immer ärger werden. Darum heißt es über aller Menſchen Kunſt und Kraft alſo: Gott ſchafft deinen Gränzen Frieden. Er muß der Nachbaren Herzen und Fauſt halten, lenken und zum Frieden kehren, und den ungeſchlachten ſteuren und wehren.

Wohl iſt's wahr, daß wir ſollen allen Fleiß daran legen, daß Friede im Lande ſey und bleibe. Gleichwie wir ſollen pflügen und ſäen, auf daß uns Korn wachſe; alſo ſollen wir auch ge-

duldig und freundlich ſeyn gegen unſern Nachbar, auf daß wir Frieden behalten; und die Herren ſollen auch die Gränzen beſtellen und ſich in Rüſtung faſſen wider die Feinde. Aber wenn das nun alles geſchehen iſt, ſoll man ſagen: Wohlan, ich habe alles gethan, was zum Frieden dient, was auch zur Gegenwehr gehört; aber damit iſt nichts ausgerichtet; Herr, gieb du nur deinen Segen dazu und ſchaffe du in unſern Gränzen Frieden.

Die vierte Wohlthat iſt das liebe, tägliche Brod. Wir ſollen Gott loben, daß er Korn und allerlei Früchte wachſen läßt; denn das iſt nicht unſerer Arbeit, wiewohl wir ſolche mit Fleiß thun ſollen, ſondern ſeiner Gabe und ſeines Segens; und wo er nicht gäbe, ſo würde nicht ein Körnlein wachſen und unſer Ackerbau gar umſonſt ſeyn. Ja es iſt eine Gabe, die durch Gottes Kraft muß wunderbarlich erhalten werden, bis wir ſie genießen. Denn wie bald könnte alles Korn in der Erde verfaulen, erfrieren, vermodern, oder vom Waſſer erſäuft werden? Und wer kann alle die Gefahr erzählen, die das Korn muß ausſtehen ehe denn es auf den Boden kommt? Darum, wenn wir einen Acker anſehen, ſollten wir nicht allein Gottes Güte, ſondern auch ſei-

ne Macht erkennen, und alſo denken: O du liebes Korn, wie aus reicher milder Güte giebt dich uns Gott ſo vollauf! Aber auch, wie mit großer Gewalt behütet er dich von der Stunde an, wo du geſäet biſt, bis du auf den Tiſch kommſt; wie gar durch unzählige Gefahr alles Unglücks biſt du gekommen! Wie gar gewaltiglich reißt er dich durch aller Teufel Hände, die nach dir greifen und ſchlagen, daß ſie dich verderbten und uns mit Hunger tödteten!

Er ſendet ſeine Rede auf Erden: ſein Wort läufft ſchnell.

Hier zeigt er an die güldene Kunſt, durch welche Gott alle ſolche Wolilthaten ausrichtet und giebt; es iſt ſein Wort, das Wort: es werde. Dieſes Wort lauft ſchnell, d. i. es geſchieht alsbald was er will; er ſpricht und es ſteht da. Es iſt nicht ſo ein faul, krank und todt Wort, wie der Menſchen Wort und Gebot iſt; denn auch der Könige und Herren Gebot geſchieht wenig und langſam; es lauft nicht, ſondern kreucht und ſchleicht mit guter Muße, daher man ſagt: Es iſt der Herren Gebot, d. i. es geſchieht nicht. Ja wo nicht Gottes Wort dazu kommt und dem Gebote des Fürſten Kraft

und den Unterthanen Furcht und Gehorſam giebt, ſo wird gar nichts daraus. Aber wenn Gott zur Erde ſpricht: Grüne, ſo grünt ſie alsbald daher; Laß wachſen, ſo wächst der Halm daher; daß ſein Wort nicht kriecht ſondern lauft und thut es in einem Nu. Alſo, wenn er heißt Friede werden, ſo iſt der Friede alsbald da, den ſonſt keine Gewalt oder Weisheit ſchaffen kann. Wenn er die Stadt ſegnet, ſo ſchlägt flugs eitel Glück zu, da ſonſt keine Werbung helfen kann. Wenn er heißt die Riegel feſt ſeyn, ſo iſt die Stadt wohl beſchützt, da ſonſt keine Mauer noch Wehre ſchützen kann.

Das iſt für uns tröſtlich geredet, unſern Glauben zu reizen und zu ſtärken. Denn weil unſer Gott alle Dinge ſo leichtlich thut, ſollen wir ja mit Freuden ihm vertrauen, und gerne glauben, daß er alles geben, und helfen könne und wolle wider alle Pforten der Hölle. O, wer das glauben könnte, vor wem ſollte der ſich fürchten? Müßte doch vor ſolchem Manne jeder Feind ſo matt ſeyn als eine Fliege.

Er giebt Schnee wie Wolle: Er ſtreuet Reiffen wie Aſche. Er wirft ſeine Schloſſen wie Biſſen:

ſen: wer kann bleiben vor ſeinem Froſt?

Hier führt er ein Exempel ein vom Winter, ſeine Lehre zu beſtätigen. Der Winter iſt dem Sommer widerwärtig; denn da ſieht das Land wüſt und öde, daß es ſcheint, als würde nimmermehr nichts aus der Erde wachſen können. Und wer zuvor keinen Winter geſehen hätte, der möchte wohl verzweifeln und denken, Himmel und Erde wären uns feind worden und wollten uns mit Hunger und Froſt tödten; oder es ſollte wohl ein Aberglaube entſtehen, als wäre ein anderer Gott des Sommers, der gnädig und gütig wäre, die Menſchen zu nähren und zu mehren, und ein anderer Gott des Winters, der zornig und böſe wäre, die Menſchen zu erhungern und zu vertilgen. Aber nun iſt's derſelbe einige Gott, beide im Sommer und Winter, ob er gleich ſich viel anders ſtellt im Winter denn im Sommer. Der Winter ſieht dem Tode, Zorne und allem Uebel gleich, gegen dem Sommer, der dem Leben, der Gnade und allem Guten gleich ſieht.

Daß wir nun noch ſtärker im Glauben werden und nicht zweifeln, Gott ſchaffe alles leichtlich mit einem Worte, ſo heißt uns David hier

den Winter anſehen gegen dem Sommer, darin Gott ſich abmalt, was und wie er thut. Er läßt im Winter ſchneien und gefrieren, daß kein Menſch es leiden und den Winter ausleben könnte, ſo er ſollte ohne Feuer ſeyn und allein der Sonne, wie er im Sommer thut, leben. Kann nun Gott den Winter ſo verwandeln und wegthun und den Sommer wiederbringen, daß man des Winters gar vergeſſen muß; wie viel mehr ſollſt du glauben, daß er dir aus aller Noth helfen könne gar leichtlich? Er kann wohl Korn finden, wo du in Hungersnöthen biſt. Er weiß wohl Frieden zu ſchaffen, wo du in Kriegsgefahr biſt. Denn was iſt eines einzelnen Menſchen oder Landes Unglück gegen dem Winter, welcher des ganzen menſchlichen Geſchlechts Unglück iſt? Was iſt der Winter, denn ein jährlicher Untergang der ganzen Schöpfung? Was ſind die Oefen und Heerde, was ſind die Stuben und warmen Kleider anders denn die Arche Noah, damit wir uns im Winter erhalten, daß wir nicht erfrieren? Gleichwie Noah mit den Seinen während der Sündfluth in der Arche erhalten ward.

Da ſiehe nun, kann Gott der ganzen Welt aus ihrer jährlichen Erſtarrung helfen, ſo ſollteſt

du doch aus dieſem mächtigen Exempel göttlicher Kraft, das dir jährlich vor die Augen gebildet iſt, lernen trauen und glauben in allen Nöthen. Siehe, wie auch die Gottloſen können im Winter ſagen: Ey, es wird wieder Sommer werden; und ſind gewiß, daß kein ewiger Winter ſeyn wird. Alſo lerne doch ein jeglicher auch ſagen in ſeinem Winter: Wohlan, es gehe wie übel es wolle; Gott wird es ſchon laſſen wieder gut werden.

Und was noch tröſtlicher iſt: Schnee, Reif und Froſt iſt Sein; Er ſchafft ſie ſelber; ſie ſtehen nicht in Teufels oder Feindes Hand. Er iſt ihrer gewaltig, darum müßen ſie auch nicht mehr uns kälten, denn er will und wir wohl tragen können. Und ob der Winter wohl hart iſt, giebt doch Gott ſo viel Nahrung und Wärme, daß wir ihn können ertragen bis er gar aufhört.

Das zeigt David fein an, da er den Schnee der Wolle, den Reif der Aſche, die Schloßen den Biſſen vergleicht. Wie gar ſcharf und genau hat der Mann Gottes Werke angeſehen! Warum vergleicht er nicht die Schloßen den Kieſelſteinen und den Reif dem Sande und den Schnee dem Waſſer? Ach, er redet tröſtlich und will uns

den Winter lehren recht erkennen, daß wir Gott ja lieben und loben ſollen, auch um den Winter ſelbſt.

Der Winter und Froſt iſt unerträglich, ſpricht er; aber auf daß du ſeheſt und greifeſt, wie er dir ſoll erträglich und nicht verderblich ſeyn, hat Gott Wahrzeichen eben in den Schnee, den Reif und die Schloſſen gebildet, die dich tröſten, und anders lehren, denn ſie dräuen. Denn ſiehe da, iſt doch der Schnee geſtaltet wie Wolle; er ſoll dich nicht tödten, ja er zeigt dir an die warmen Kleider, worin du den Winter ertragen kannſt. Der Reif ſoll dich auch nicht tödten; ja er zeigt dir die Aſche an, als eine Feuerſtätte, daran du dich mögeſt wärmen und den Froſt überwinden.

Die Schloßen ſollen dich auch nicht tödten, ſondern zeigen dir Biſſen an, daran du merken mögeſt, daß du im Winter, obſchon nichts wächst, dennoch nicht Hungers ſterben ſollſt.

Alſo zeigen die drey Stücke, Wolle, Aſche, Biſſen, als drey Propheten, nicht allein an, daß der Winter ſoll aufhören, und der Sommer mit Wärme und Futter wieder kommen; ſondern lehren und tröſten auch, als drey Prediger, daß auch im Winter ſelbſt ſoll dennoch ſo viel Wärme und Nahrung da ſeyn, daß wir ausdauern können.

Er ſpricht, ſo zerſchmelzet es: Er läſſet ſeinen Wind wehen, ſo thauet es auf.

Oft wenn es am härteſten friert, der Schnee am tiefſten, das Eis am dickſten iſt, eben alsdann hebt's plötzlich an und bricht das Wetter, und thauet auf mit Gewalt. Wo kommt das her? Es iſt ja vor dem Thauen keine Hitze da geweſen, ſondern die allerſchärfſte Kälte. Auch die Sonne hat es nicht gethan, denn es thaut wohl ohne Sonne, daß man ſie nicht ſieht am Himmel. Das thut des Herrn Wort; er ſpricht und es zerſchmilzt.

Er läßt ſeinen Wind wehen. Denn es gehört ein ſonderlicher Wind dazu, daß es thaue. Kommt dieſer, ſo thaut es alsbald dahin, unangeſehen, daß keine Hitze vorhergegangen iſt, die das Eis weich gemacht hätte. Ja es iſt zuweilen der Thauwind faſt kalt, daß es ſcheint als laſſe Gott Kälte mit Kälte und Winter mit Winter vertreiben. Auf daß man ſehe, es thu' es nicht die Creatur, ſondern ſein Wort allein.

Er zeiget Jacob ſein Wort, Iſrael ſeine Sitten und Rechte.

Bisher hat er Gott gedankt für die Wohlthat zeitlicher Güter. Hier dankt er für die geiſtliche Wohlthat, welche unermeßlich größer und höher iſt, als das zeitliche Gut, wiewohl ſie geringeren Anſehens iſt; nämlich Gottes Wort oder Predigt. Das iſt der theure Schatz, der alle Seligkeit mit ſich bringt, beide in dieſem und jenem Leben; auch ſo reichlich, daß, wer es hat, auch in höchſter Armuth fröhlich davon iſt und es um aller Welt Gut nicht gäbe, ſondern viel lieber aller Dinge, auch des Lebens, entbehrte und lieber im Tode damit ſeyn wollte, als ohne daſſelbe in Freuden leben. Darum hat David dieſe Wohlthat zuletzt am Ende geſetzt, da ein Lied ſoll am allerbeſten klingen.

Wer will aber dieſe Wohlthat ausreden, wie groß ſie ſey? Denn wer kann alle Tugend und Kraft des göttlichen Wortes erzählen? Dieſe Wohlthat bleibt und behält uns, wenn alles zeitliche Gut vergeht. Und wenn wir durch den Tod daſſelbe laſſen und uns von einander ſcheiden, ſo läßt ſie uns nicht und ſcheidet ſich nicht von uns, ſondern dringt mit uns durch den Tod und reißt uns heraus und bringt uns in ein ewiges Leben, da kein Sterben noch Sorge des Todes ſeyn wird.

Er ſetzt aber drey Namen des göttlichen Wortes. Erſtlich ſein Wort, d. i. die göttliche Verheißung, daran wir glauben ſollen, und die allen Geboten vorgeht; dann ſeine Sitten, d. i. die Ordnung und Weiſe des Gottesdienſtes; zuletzt ſeine Rechte, d. i. die Gebote, nach welchen Iſrael leben ſollte und ſich üben in guten Werken. Alſo auch haben wir zuerſt die Verheißung des Evangelii, dann Sacrament und Predigtamt, zuletzt die Lehre von guten Werken.

So thut er keinen Heiden, noch läſſet ſie wißen ſeine Rechte, Halleluia.

Wohlan, ſagt er, rühme ſich wer ſich rühme. Ich laſſe geſchehen, daß die Heiden in den zeitlichen Gütern uns gleich oder auch weit überlegen ſind. Gott läßt ihnen Himmel und Erde ſo reichlich als uns, und wohl reichlicher dienen. Aber das können ſie nicht rühmen, daß ſie Gottes Wort haben; dieſen Ruhm müßen ſie uns laſſen. Weil ſie denn ſich des Wortes Gottes nicht rühmen können, ſo können ſie auch der zeitlichen Güter ſich nicht recht rühmen; denn ſie erkennen nicht, daß es Gottes Gaben ſind, verſtehen die Creatur nicht und machen ſich daraus ihren Gott, auf den ſie trauen.

Was hälfe es einen Heiden, daß er eine ganze Welt hätte, ſo er doch Gottes Wort nicht hätte, ſondern die Welt müßte ſein Troſt und Trotz ſeyn? Wollte ich doch lieber eine Hütte haben, nur daß ich wüßte, daß der Herr mein Gott und die Hütte ſeine Gabe iſt.

Die Heiden, wenn ſie gleich rühmen ihr Gut und Gewalt, ſo rühmen ſie nur ihren Raub, und ihr Ruhm iſt eitel Schande. Denn weil ſie Gottes Güter inne haben, und erkennen nicht, daß es Gottes Güter ſind, und ſie dieſelben von ihm haben, iſt's eben ſo viel als geraubtes Gut. Darum nennt der 76te Pſalm die heidniſchen Königreiche Raubeberge.

Dagegen bekennt ein frommer David, daß alles, was er hat, Gottes eigen ſey, der giebt und verleiht es ihm. So iſt ſein Rühmen eitel Ehre, als eines treuen Dieners Gottes, den er kennt und dem er dafür dankt. Ob er nicht ſo viel hat als die Gottloſen, daran liegt nichts; er hat es doch mit Ehren und Gnaden vor Gott; jene aber das ihre mit allen Schanden und Unehren.

Merke aber, daß David hier ſich nicht rühmt der großen Wunderthaten, ſo Gott an dem Volke Iſrael erzeigt hat, welcher Ruhm doch auch

recht und herrlich iſt, ſondern des Wortes Gottes. Denn unter allen Wundern, Zeichen und Thaten iſt wahrlich das Wort das höchſte, beſte und gewißeſte. Gottes Wort haben iſt der höchſte Troſt; denn damit ſetze ich mich wider alle Welt und ſpreche: Wohlan, habe, wer da hat, und was er hat; mein Schatz und Ruhm iſt das Wort Gottes. Darum lobe Jeruſalem ſolchen Herrn, preiſe ſolchen Gott Zion, preiſe und lobe alles was Odem hat.

Auslegung des Confitemini
oder
einhundert und achtzehnten Pſalms.

Dem ehrwürdigen Herrn, Friedrichen, Abt zu St. Jlgen zu Nürnberg.

Gnade und Friede in Chriſto, unſerem Herrn und Heiland. Ehrwürdiger, lieber Herr, ich wollte mich gerne gegen Eure Liebe und Gunſt dankbar erzeigen; ſo bin ich, nach der Welt, ein armer Bettler; und ob ich gleich viel hätte, doch Euer Weſen alſo gethan iſt, daß ich damit Euch nichts ſonderliches erzeigen möchte. Alſo habe ich mich zu dem Reichthume, den ich für meinen Schatz achte, gekehret, und meinen lieben Pſalm vor mich genommen, das ſchöne Con-

fitemini. Habe darüber meine Gedanken aufs Papier gefaſſet, weil ich hier in der Wüſte ſo müßig ſitze, und doch zuweilen, des Hauptes zu ſchonen, mit der größeren Arbeit, die Propheten vollends zu verdeutſchen, ruhen und feyern muß.

Solche meine Gedanken habe ich Euch wollen zuſchreiben und ſchenken; Beſſeres habe ich nicht. Ob es wohl ein groß, vielleicht ein unnütz Gewäſch bey Etlichen angeſehen wird, ſo weiß ich doch, daß nichts böſes noch unchriſtliches darin iſt. Denn es iſt mein Pſalm, den ich lieb habe, wiewohl der ganze Pſalter und die heilige Schrift gar, mir auch lieb iſt, als die mein einiger Troſt und Leben iſt. So bin ich doch ſonderlich an dieſen Pſalm gerathen, daß er muß mein heißen und ſeyn; denn er ſich redlich um mich gar oft verdienet und mir aus manchen großen Nöthen geholfen hat, da mir ſonſt weder Kaiſer und Könige noch alle Weiſe und Heilige hätten helfen mögen.

Ob aber jemand mich ſeltſam würde anſehen, daß ich dieſen Pſalm für meinen Pſalm rühme, der doch aller Welt gemein iſt; der ſoll wiſſen, daß der Pſalm damit niemand genommen iſt. Chriſtus iſt auch mein, und bleibt gleichwohl allen Heiligen derſelbige Chriſtus. Ich will

nicht eifern, ſondern ein fröhlicher Mittler ſeyn. Und wollte Gott, daß alle Welt den Pſalm alſo für den ſeinen anſpräche, wie ich; das ſollte der freundlichſte Zank werden, dem kaum irgend eine Einträchtigkeit und Liebe zu vergleichen ſeyn ſollte. Es iſt leider deren wenig, auch unter ſolchen, die es billig vor Andern thun ſollten, die zur heiligen Schrift oder zu einem Pſalm ihr Leben lang einmal von Herzen ſprechen: du biſt mein liebes Buch, du ſollſt mein eigener Pſalm ſeyn.

Und iſt freylich der größten Plagen eine auf Erden, daß die heilige Schrift ſo verachtet iſt auch bey denen, die dazu geſtiftet ſind. Alle andere Sachen, Künſte, Bücher, treibt und übt man Tag und Nacht, und iſt des Arbeitens und Mühens kein Ende; allein die heilige Schrift läßt man liegen, als bedürfte man ihrer nicht; oder ſo man ſie einmal liest, hat man ſie bald ausgelernt. Und es ſind doch ja nicht Leſeworte, wie ſie meynen, ſondern eitel Lebensworte darin, die nicht zum Speculiren, und hoch zu dichten, ſondern zum Leben und Thun dargeſetzt ſind. Aber es hilft unſer Klagen nicht, ſie achtens doch nicht. Chriſtus unſer lieber Herr helfe uns durch ſeinen

Geiſt ſein heiliges Wort mit Ernſt lieben und ehren.

Befehle mich hiemit in Euer Gebet.

1. Jul. 1530.

Martinus Luther.

Dancket dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte wåhret ewiglich.

Dieſer Vers iſt eine gemeine Dankſagung für alle Wohlthat, ſo Gott der Herr erzeigt aller Welt, täglich, ohn' Unterlaß, in allen Dingen. Denn das iſt der Propheten Weiſe, wenn ſie Gott in ſonderlichen Stücken wollen loben, ſo fahen ſie hoch an, loben ihn zugleich in gemein, in allen ſeinen Wundern und Wohlthaten. Alſo hier, weil dieſer Pſalm ſonderlich Gott lobet um die höchſte Wohlthat, der Welt erzeigt, nämlich Chriſtum und das Reich der Gnaden, fäht er an mit gemeinem Lobe, und ſpricht: danket dem Herrn, denn er iſt ja ein herzlich gütiger und gnädiger Gott, der immer und immer wohlthut.

Denn du mußt dieſe Worte nicht ſo kalt und roh leſen, noch überhin laufen, wie Chorſchüler thun; ſondern denken, daß es lebendige,

treffliche und reiche Worte ſind, die alles und alles faſſen und einbilden. Nämlich, daß Gott freundlich iſt, nicht wie ein Menſch, ſondern der von Grund ſeines Herzens geneigt und günſtig iſt immer zu helfen und wohl zu thun. Und ſolche freundliche Gunſt beweist er über alle Maſſe reichlich und gewaltiglich mit ſeiner täglichen und ewigen Güte. Ja es iſt kein Menſch auf Erden, er hat ſo viele Güter an ſich, wenn es ſollte zum Wechſeln kommen, er nähme kein Kaiſerthum dafür, daß er derſelben Güter beraubt wäre. Denn was kann ein Kaiſerthum für ein Schatz ſeyn gegen einem geſunden Leibe? Was iſt aller Welt Gut gegen einem Tage, den uns die liebe Sonne macht täglich? Was wäre aller köſtliche Wein in aller Welt, wenn wir ſollten des Waſſers mangeln? Was wäre aller Reichthum und Pracht, wenn wir ſollten der Luft eines Vaterunſer lang entbehren? Solche Güter Gottes ſind die größten und die verachtetſten, und darum, daß ſie gemein ſind, dankt man Gott nicht darum, nimmt und braucht ſie immer ſo dahin, als müßt' es ſo ſeyn. Dieweil fahren wir zu, haben das Herzeleid zu thun, zu ſorgen, zu hadern, zu ſtreiten, zu ringen und zu wüthen, um übrig Geld und Gut, um Ehre und Wolluſt, kurz um

das, welches den obgenannten Gütern nicht das Waſſer reichen könnte und uns nicht auf das hundertſte Theil ſo nütze ſeyn mag, ſondern vielmehr uns hindert an dem fröhlichen und friedlichen Brauche der gemeinen Güter.

Siehe, nun ſage du, wie viel ſind wohl Leute auf Erden, die dieſen Vers verſtehen? Wahr iſts, kein Bube iſt ſo böſe, wenn er in der Kirche den Vers ſingt oder ſonſt hört, er läßt ſich dünken, er verſtehe ihn überaus wohl; der doch ſein Leben lang nie daran gedacht hat, noch gedankt für die Milch, die er von ſeiner Mutter geſogen hat, ſchweige denn, für alle die Güte Gottes, die ihm ſein ganzes Leben hindurch ſo unzählig und unſäglich erzeigt wird.

Darum ſollte dieſer Vers billig einem jeglichen Menſchen täglich, ja alle Augenblicke im Herzen und Munde ſeyn, ſo oft er äße und tränke, ginge und ſtände, oder wie und wo er ſeiner Glieder und ſeines Gutes brauchte. Damit er gedächte, daß, wo ihm Gott nicht ſolches zu brauchen gäbe, ſo müßte ers wohl entbehren; und daneben ſich ermahnte und gewöhnte zu einem fröhlichen Herzen und luſtigen Glauben, mit Dankſagung für ſolche tägliche Güte Gottes, und ſpräche: Wohlan, du biſt ja ein freundlicher,

gütiger Gott, der du immer, ohn' Unterlaß, mir unwürdigen und undankbaren, ſo reichliche Güte und Wohlthat erzeigſt; Lob und Dank müßeſt du haben.

Das dienet auch dazu, daß man damit ſich tröſten kann in allem Unfalle. Denn wir ſind ſolche Zärtlinge, wenn uns nur ein Bein wehe thut, ſo können wir Himmel und Erde voll ſchreyen mit Klagen und Heulen; und nicht ſehen, wie gar gering ein ſolch Uebel iſt gegen die andern unzähligen Güter Gottes, die wir noch voll und ganz haben. Gleich als wenn ein König wollte unſinnig werden, daß er einen Pfennig verloren hätte, unangeſehen daß er noch unzähliges Geld und Gut beſäße. Nun läßt doch der fromme Gott ſolche geringe Uebel uns allein darum widerfahren, daß er uns damit aus dem tiefen Schlafe erwecke und treibe dahin, daß wir lernen dagegen anſehen die großen unzähligen Güter, die noch vorhanden ſind, und was es werden ſollte, wo Gott ſeine Güte gar von uns nehmen wollte. Wie der fromme Hiob that, da er ſprach: haben wir Gutes empfangen vom Herrn, warum wollten wir das Uebel nicht leiden? des Herrn Name ſey gelobet. Alſo fällt er nicht auf das Uebel allein, wie wir Puppenheiligen thun,

ſondern behält vor Augen alle Güte und Wohlthat des Herrn, tröſtet ſich damit, und überwindet das Böſe mit Geduld. So ſollten wir auch all unſer Unglück nicht anders anſehen noch annehmen, denn als zündete uns Gott damit ein Licht an, dabey wir ſeine Güte und Wohlthat in andern unzählichen Stücken ſehen und erkennen möchten.

Es ſage nun Iſrael: Seine Güte währet ewiglich.

Da geht an das Dankopfer inſonderheit für das weltliche Regiment und für den lieben Frieden, welches unter den zeitlichen Gaben die allergrößte iſt. Denn wo kein Regiment oder Friede wäre, ſo könnten wir gar nicht bleiben. Und daß nicht ohn' Unterlaß eitel Krieg, Aufruhr und Jammer iſt in allen Landen, das iſt eben ſo ein großes Wunder Gottes, als daß er aus nichts die Welt gemacht hat und noch täglich erhält. Denn es ſind in allen Ständen ſo viel böſer Buben, die zu Lug und Trug, zu Krieg und Raub Luſt haben, daß mit menſchlicher Weisheit und Macht nicht möglich wäre, einen Tag Frieden zu erhalten, wo Gott hier nicht wehrte und hälfe. Mit Schwert und Weisheit iſt nichts ausgerich-

tet, wie Etliche ſich vermeſſen, als ſeyen ſie es, die Land und Leute mit ihrer Macht zwingen, oder mit ihrer Vernunft regieren; und als könnte Gott ihrer nicht entrathen. Aber vernünftige Herren wiſſen das wohl anders; und David, der eine Krone aller Fürſten war, ſpricht im 18ten Pſalm: Herr, du machſt mir die Völker unterthan. Er rühmt nicht, daß er ſein eigen Volk möchte mit Gewalt und Weisheit regieren. Er hat es auch erfahren, und iſt wohl gewitzigt worden, was Gewalt und Klugheit vermag, wenn Gott nicht ſelbſt mit Haus hält. Sein eigener Sohn Abſalom lehrte ihn, wer König im Lande ſey.

Es ſage nun das Haus Aaron: Seine Güte währet ewiglich.

Dem Hohenprieſter Aaron und ſeinem Hauſe war das Predigtamt befohlen, das Königreich Iſrael im Geiſte zu regieren. Aber ſo wenig David ſein leiblich Regiment mit ſeiner Gewalt und Weisheit führen konnte, ſo wenig und noch weniger konnte Aaron ſein geiſtlich Regiment durch eigne Macht und Kunſt erhalten, ob er gleich zum Vortheile hatte, aufs reichlichſte im Geſetze Moſe alles was er lehren und wie er regieren ſollte.

Dieß iſt denn abermal ein Dankopfer für das liebe Wort Gottes, Prieſter und Prediger, und die heilige chriſtliche Kirche. Was das für eine Gabe ſey, kann die ganze Welt nicht bedenken. Denn daß nicht eitel Irrthum, Rotten und Ketzerey in der Welt iſt, ſondern daß noch bleibt das Wort und das Predigtamt, das iſt auch nicht menſchlicher Macht und Weisheit Gabe, ſondern Gottes. Die Welt möcht' es nicht leiden und das Fleiſch würde ſein müde, Gott muß es ſelbſt erhalten.

Es ſagen nun, die den Herrn fürchten: Seine Güte währet ewiglich.

Dieß iſt das vierte Dankopfer für den rechten Haufen, nämlich für die auserwählten Kinder Gottes und alle Heilige auf Erden, welches die wahrhaftigen Chriſten ſind, für welche dieſer Pſalm vornehmlich gemacht iſt und von welchen er auch redet bis ans Ende.

Denn in den vorigen drey Haufen iſt viel Mißbrauch der Gaben Gottes, wider ſein Gebot, zu Geiz und Luſt, zu Trotz und Frevel; wie im geiſtlichen und weltlichen Regimente, ſo auch in der Gemeine. Aber aus dieſen drey Haufen wird verſammelt einer, der den Herrn

fürchtet, d. i. der ſein Wort bekennt, lehrt und darnach lebt; und ſind darunter Fürſten und Bürger, Herren und Knechte.

Was mögen nun dieſe für ewige Wohlthat von Gott haben, dafür ſie ſollen Dank opfern? Es kann nicht allein ſeyn geiſtliches Amt, denn ſolches giebt Gott im dritten Haufen; auch nicht weltliche Herrlichkeit, Friede und Gehorſam, denn das giebt er im andern Haufen; auch nicht Geld und Gut, Geſundheit und Nahrung, denn das giebt er im erſten; es muß etwas höheres und edleres ſeyn, das dieſe Gaben des zeitlichen, vergänglichen Lebens alle weit übertrifft. Was iſt es denn? er wird es reichlich genug erzählen; Troſt und Hülfe in aller Angſt und Noth. Das iſt nichts anderes, denn ein Anfang des ewigen Lebens, deſſen die Welt in allen drey Ständen mit all ihrem Gut nicht ein Tröpflein vermag zu geben. Denn es iſt ein ſchlechter Troſt, wenn man einem in Todesnöthen von Gewalt und Ehre, von Tanz und Freuden ſingen will.

In der Angſt rief ich den Herrn an: und der Herr erhörete mich, und tröſtete mich.

Angſt kommt, wie ich achte, im Deutſchen her von Enge, darin einem bange und wehe iſt, da man geklemmt, gedrückt und gepreßt iſt. Wie denn Anfechtung und Unglück thut, nach dem Sprüchworte: es war mir die weite Welt zu enge.

Hier merke die große Kunſt und Klugheit des Glaubens, daß er in der Noth nicht hin und her lauft, alle Ohren voll klagt, oder den Feinden flucht und wider Gott murrt; verzagt auch nicht an Gott, der ihm das Leiden zuſchickt, hält ihn darum nicht für zornig, wie doch das Fleiſch eingiebt gar mächtiglich; ſondern erhebt ſich wider und über ſolches alles, und kann Gottes väterlich Herz ſehen durch einen ſolchen unfreundlichen Anblick, und die Sonne erkennen durch ſolche trübe, finſtere Wolken und Wetter, und darf den herzlich anrufen, der ihn ſchlägt.

Das iſt Kunſt über alle Kunſt, und allein des heiligen Geiſtes Werk. Denn es iſt menſchlicher Natur unmöglich. Sobald Gott ſie ein wenig anrührt mit einer Noth, erſchrickt ſie und verzagt, kann nicht anders denken, denn es ſey alle Gnade aus und es ſey eitel Zorn bey Gott gegen ſie. Dazu hilft der ärgerliche Anblick, wenn ſie ſieht die überſchwänglichen, zeitlichen Wohlthaten Gottes, den Gottloſen zu Theil ge-

worden. Da läßt ſie ſich dünken, es ſey bey dieſen eitel Güte und kein Zorn Gottes. Da wird denn das blöde Gewiſſen ſchwach und ſinkt dahin, wo nicht Hülfe und Troſt kommt von Gott.

Darum lerne hier, wer da lernen kann; und werde ein jeglicher auch ein Falke, der ſich in die Höhe ſchwingen möge in ſolcher Noth. Und wiſſe aufs erſte gewiß, daß ihm Gott ſolche Noth nicht zuſchickt zum Verderben, ſondern, daß er ihn damit will treiben zum Gebete, damit er ſeinen Glauben übe und lerne Gott erkennen in einem andern Anblicke, denn er bisher gethan hat, und gewöhne ſich auch zu kämpfen und mit Gottes Hülfe zu ſiegen. Sonſt lernten wir nimmermehr, was Glaube, Geiſt und Gnade wäre; damit würden wir denn Gott ſelbſt nimmermehr kennen lernen.

Es heißt: ich rief den Herrn an. Rufen mußt du lernen, und nicht da ſitzen bey dir ſelbſt, den Kopf hängen und dich mit deinen Gedanken nagen, wie übel dir es gehe, wie wehe dir ſey, und wie du los werden mögeſt. Sondern auf die Kniee gefallen, Hände und Augen gen Himmel gehoben und deine Noth Gott dargelegt. Du mußt aber auch nicht zweifeln, daß Gott dein Gebet erhöre, und mußt nicht ſo auf

Ebentheuer beten, ſondern das Stück in dieſem Verſe auch rühmen lernen: der Herr erhört mich. Und ob dir einfiele, du wäreſt nicht ſo würdig und fromm wie David, darum könneſt du nicht ſo gewiß ſeyn, ſo denke, daß du deſſelbigen Gottes Geſchöpf biſt, und David, wie fromm er war, doch darum keinen andern, beſſeren Gott gehabt hat. Es iſt ja nur ein Gott, beide der Würdigen und der Unwürdigen, der Großen und der Kleinen. Wie ungleich wir unter einander ſind, iſt er dennoch unſer aller gleicher, einiger Gott, der von allen geehrt und angerufen ſeyn will. Was haben die Würdigen gehabt mehr denn ich, ehe denn ſie würdig wurden? oder ſind ſie es von ihnen ſelbſt geworden? Der es ihnen gegeben hat, der hat mir's auch verheißen, und geboten zu fordern. Auf ſolch Verheißen und Gebot hebe ich die Augen auf gen Himmel, und bitte ihn um Troſt und Hülfe. Damit wird er geehret als ein rechter Gott und wird ſich auch als ein rechter Gott erzeigen.

Der Herr iſt mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menſchen thun?

Da geht er daher in ewigen Freuden und zeigt an, wie es zugehe, wenn ſein Rufen er-

hört wird. Und ſpricht: erſtlich giebt er mir den Troſt inwendig ins Herz, darnach giebt er auch die Hülfe auswendig, und erlöst von der Noth.

Vom Troſte ſpricht er alſo: der Herr iſt mit mir. Als wollt' er ſagen: Mein Rufen wird erhöret auf die Weiſe, daß, obgleich die Noth noch nicht abläßt, ich doch einen mächtigen Rückhalter habe, der bey mir iſt und mir beyſteht, daß mir's leicht wird, ſolch Joch zu tragen. Es iſt der Herr ſelber, den ich anrief, der füllt mir mein Herz durch ſein ewiges Wort mitten in der Noth, daß ich ſie kaum fühle.

Aus ſolchem Troſte, ſiehe, wie keck und muthig er wird, und darf einherprangen und rühmen: Ich fürchte mir nicht; ich bin unerſchrocken und unverzagt, mir iſt nicht leid, ich ſorge mir nichts. Denn es iſt wohl da vorhanden Trübſal und Jammer, die mich ſauer anſehen und wollten gerne, daß ich mich ſollte vor ihnen fürchten und ſie bitten um Gnade. Aber ich biete ihnen Trotz und ſpreche: du ſiehſt wahrlich ſcheuslich genug, wer ſich vor dir fürchten wollte; aber ich habe einen andern Anblick, der iſt deſto lieblicher, der leuchtet mir, wie die liebe Sonne, bis ins ewige Leben hinein, daß ich dich kleines,

zeit-

zeitliches Wölklein und zorniges Windlein nicht achte.

Darnach trotzt und pocht er die ganze Welt vor großem Muthe in Gottes Troſt, und ſpricht: was kann mir der Menſch thun? Damit wirft er alle Gewaltige auf Erden in einen Haufen, geht und ſieht über ſie hin, als läge nichts anderes denn Strohhalme im Wege, und ſpricht, wer iſt da? Was wollen ſie mir thun? Sie werden dich erwürgen. Was wollen ſie darnach thun? Vielleicht wieder aufwecken und noch einmal tödten? Wiewohl ſie auch nicht tödten ſollen, der Herr erlaube es ihnen denn zuvor. Ihn tödten ſie nicht, der bey uns iſt; wo er bleibt, da wollen wir auch bleiben, wie er ſpricht: ich lebe und ihr ſollt auch leben.

Der Herr iſt mit mir, mir zu helfen: und ich will meine Luſt ſehen an meinen Feinden.

Das iſt ja ein feiner, lieblicher Gott, der nicht allein in der Noth beyſteht und durch ſein Wort und ſeinen Geiſt tröſtet und ſtärkt, daß wir's ertragen können, ſondern hilft auch endlich ſiegen und gewinnen, macht des Spieles ein ſolch Ende, daß man an den Feinden mehr Rache ſieht,

denn man zur Zeit der Noth hätte mögen wünſchen; welches geſchieht auf zweierlei Weiſe. Einmal mit Gnaden, daß die ſo uns feind ſind, zuletzt bekehrt und unſere Freunde werden, welches die höchſte Luſt und Freude iſt aller Heiligen auf Erden. Zum Andern, welche nicht mit Gnaden in Gottes Namen wollen anders werden, daß ſie mit Zorn müßen in des Teufels Namen zu Boden gehen, und die Chriſten hinter ſich leben laſſen ohn' ihren Dank, wie den Juden, Römern und viel Anderen geſchehen iſt, bis auf dieſen Tag. Es iſt von Anfang der Chriſtenheit bisher, ſo mancher Anſchlag von aller Welt, von Mächtigen und Klugen dawider gefaßt worden; aber dieſer Vers iſt vor ihnen allen geblieben, hat das Feld behalten, ſingt und ſpottet ihrer frey und fröhlich: Ich ſehe meine Luſt an meinen Feinden.

> Es iſt gut auf den Herrn vertrauen, und ſich nicht verlaſſen auf Menſchen. Es iſt gut auf den Herrn vertrauen, und ſich nicht verlaſſen auf Fürſten.

Er hat von Troſt und Hülfe geſagt, ſo Gott giebt, hier ſagt er dagegen von Troſt und Hülfe

der Menſchen, und ſpottet ihrer, ja er redet, als erbarme er ſich der elenden Leute, ſo ohne Gott auf Menſchen Troſt und Hülfe ſich verlaſſen. Die Mächtigen auf Erden ſind ihre Götter, auf die traut ihr Herz. Dazu rühmen ſie ſich dieſer ſchnöden Abgötterey, wie die unſinnigen Philiſter thaten, die ſich ihres verſtümmelten Dagon rühmten. So und ſo, ſprechen ſie, wollen wir es machen; das und das ſoll geſchehen. Denn wie könnte Gott das ſchaffen, daß es ſo mächtigen und klugen Leuten fehlte? Da der König Pharao den Kindern Iſrael nachjagte am rothen Meere, bat er nicht Gott um Rath und Hülfe, ſondern ſprach: ich will mein Schwert ausziehen, ſo ſind ſie ſchon todt. Ja, gewiß, es fehlt ihm nicht um ein Haar; ſo eben traf er's, daß er des andern Morgens im rothen Meere lag erſoffen mit all ſeinem Volke.

Hier wäre es wohl Zeit und der rechte Ort, da ich ſollte anzeigen Sprüche und Exempel, beide außer und in der Schrift, wie allezeit jämmerlich untergegangen und zerſchmettert ſind, die auf Menſchen ſich verlaſſen haben. Wie predigen hier und rufen die lieben Propheten alleſammt wider ihr Volk Iſrael, das immer und immer Bund machte, jetzt mit den Egyptern, jetzt mit

den Aſſyrern, jetzt mit dieſem Könige, jetzt mit jenem, auf daß ſie ja nicht müßten auf Gott ſich verlaſſen, ſondern auf Menſchen trauen möchten, und wurden doch immer kläglich darüber zerſchlagen. Die Heiden ſchreiben auch davon viele Geſchichten; und ich wollte allein, die Zeit meines Lebens, einen Sack voll Exempel bringen, allein aus deutſchen Landen, da ich, beide in hohen und niedern Ständen, geſehen habe, was Bündniß, Geſellſchaft und Troſt auf Menſchen hat dürfen anfahen, und wie ſchändlich es auch iſt zu nicht worden.

Darum, wer etwas gutes anfahen will, der ſchaue zu, daß er's auf Gott anfahe und wage auf ſeine Güte; und ja nicht auf menſchlichen Troſt und Hülfe. Wer aber nicht will noch kann auf Gott ſich wagen und ihm trauen, der laſſe es lieber anſtehen, und fahe ja nichts an, das göttlich und heilſam iſt, auf Menſchen Troſt.

Es iſt gut, ſpricht der Prophet zweimal, auf den Herrn trauen. Als wollt' er ſagen: Menſchen können nicht tröſten noch rathen; ſo können Fürſten nicht helfen, noch retten. Denn Menſchen haben ſolchen Geiſt nicht und ſolches Wort nicht, daß ſie ein betrübtes Herz damit tröſten und erhalten möchten. So haben Fürſten

auch die Fauſt nicht, damit ſie könnten einem Elenden aufhelfen und ſeine Feinde dämpfen. Gott iſts allein, der Beides hat, Troſtwort und Hülfefauſt, wie groß und mancherlei auch die Noth ſey. Das giebt auch die Erfahrung. Denn wo ein Menſch recht von Herzen betrübt iſt, ſage mir, womit wollte denſelben tröſten aller Kaiſer und Könige Macht, aller Welt Kunſt, Gut und Ehre? Alſo auch, wenn eine tödtliche Krankheit da iſt, was iſt aller Welt Macht und Gewalt nütze? Und wenn ſie gleich helfen könnten, was wäre das? ſo es alles ungewiß iſt, und ſie täglich ſelbſt dahin ſterben und doch endlich ihren Troſt dem Tode räumen müßen.

Alle Heiden umgeben mich: aber im Namen des Herrn will ich ſie zerhauen. Sie umgeben mich allenthalben; aber im Namen des Herrn will ich ſie zerhauen. Sie umgeben mich wie Bienen, ſie dämpfen wie ein Feuer in Dornen: aber im Namen des Herrn will ich ſie zerhauen. Man ſtöſſet mich, daß ich fallen ſoll: aber der Herr hilft mir.

Ich will euch meine eigene Erfahrung anzeigen, damit ihr ſehet, wie gut es iſt, auf Gott trauen, und euch ja hütet zu trauen auf Menſchen. Siehe, alle Heiden mit großer Macht und Liſt, mit großem Fleiß und Grimm, haben mich allenthalben angegriffen, aber noch haben ſie mit all ihrem Wüthen und Toben nichts ausgerichtet. Sondern Gott tröſtet und erhält mich in aller Noth und errettet mich daraus mit der That.

Er malt ſeine Verfolger trefflich, da er ſpricht: ſie umgeben mich wie Bienen. Sie halten an, dringen fort, treiben und treiben ohn' Unterlaß. Ihre Bitterkeit macht ſie unruhig; und ihre verlorene Unruhe, daß ſie nicht ſo viel ausrichten, oder je nicht ſo bald als ſie gerne wollten, ſondern oft fehlen und manchen Rathſchlag müßen fallen laſſen, das macht ſie noch grimmiger. Je länger es ſich verzieht, je toller ſie werden; und ſchärft alſo eine Untugend die andere; Unruhe macht ſie grimmig und Grimm macht ſie unruhig. Darum ſpricht er: ſie umgeben mich wie Bienen; weil eine Biene ein zorniges Thierlein iſt; wenn es ergrimmt, ſo ſteckt es ſeinen Stachel in ſeinen Feind und läßt ihn darin, unangeſehen, daß es das Leben darüber läßt oder doch nimmermehr keinen Honig machen kann.

Wie will er nun ſolchen mächtigen und bittern Feinden widerſtehen? Nicht allein widerſtehen will er, ſondern ſie zerſchmettern mit einer Waffe, die da heißt des Herrn Name. Wie geht das zu?

Aufs erſte wiſſen wir, daß Gott allmächtig iſt und alle Heiden ſind nichts gegen ihm. Darnach iſt es unmöglich, daß er ſeinen Namen in Verachtung laſſe. Wenn wir nun, wie David, ſeinen Namen ehren und anrufen, unſere Feinde aber läſtern uns darüber, Lieber, wen verfolgen und läſtern ſie? Iſt es nicht Gott der allmächtige ſelbſt?

Alſo heißt es denn, daß der Gottesfürchtige die Heiden zerſchmettert, darum, weil Gott es thut auf ſein Rufen. Denn wo etwas ausgerichtet wird auf eines andern Bitten, das achtet man mit Recht, als habe es der Bitter gethan. Daß wir mit gutem Gewiſſen mögen ſagen: ich will die Gottloſen zerſchmettern, d. i. ich will Gott bitten mit feſtem Glauben, daß er ſeinen Namen heilige; und er wird mich erhören. So hat David, da er die Feinde mit ſeinem leiblichen Schwerte ſchlug, nichts aus Kraft des Schwertes gethan, wie er reichlich zeugt in vielen Pſalmen; ſondern daß er Gott anrief und betete um ſeines

Gottes Ehre; da mußte ſein Schwert mehr denn hundert tauſend Schwerter ſeyn.

Der Herr iſt meine Macht, und mein Pſalm, und iſt mein Heil.

Auf ſolche erzählte Wunder Gottes ſingt er hier mit Freuden ein ſchönes kurzes Danklied, Gott zu Lob und Ehren, ſeinen Verfolgern aber zu Trotz und Hohn; daß ſie hören müßen, ohn' ihren Dank, daß ſein Gott und er ſelbſt dennoch geblieben ſind und noch leben über all ihrem Toben und Wüthen. Und iſt eben der Vers, den Moſe in ſeinem Liede auch zu Trotz ſingt über den erſoffenen Pharao; deßgleichen ſingt ihn auch Eſaja. Daß es ſcheint, es ſey der Vers ein gemeiner Geſang und ein Sprüchwort unter dem Volke Iſrael geweſen. Und er iſts auch noch wohl werth, daß er bey uns ein gemeiner Ruhmſpruch ſey, ſo oft wir aus Nöthen erlöst werden; wie wir denn bisher oft erlöſet geſungen haben.

Und ſiehe, wie fein er's alles faßt und theilt in drey Stücke: der Herr iſt meine Macht, mein Pſalm, mein Heil. Das erſte iſt, daß er rein und fein auf Gott traut, daß Gott alles und alles in ihm wirke, rede und lebe, und

er nicht auf eigene Kraft, Vernunft, Weisheit oder Heiligkeit poche. Er will nichts ſeyn, auf daß Gott in ihm alles ſey und alles thue. O das iſt ein hohes Lied und ein ſeltener Geſang auf Erden! Dazu verläßt er ſich auf keinen Menſchen, auf keine Macht der Welt, ſondern bloß und lauter auf Gott, auch wider aller Welt Macht.

Das andere iſt, daß er ſolches nicht ſchweigen kann, macht einen Pſalm daraus, ſingt, predigt, lehrt und bekennt von Gott, wie er glaubt. Denn der Glaube, ſpricht St. Paulus, läßt es nicht, er bekennt heraus, was er glaubt. Es muß aber der Sänger dieſes Pſalms oft dafür leiden, daß er der Menſchen Troſt verwirft.

Da folgt denn das dritte, daß Gott ſein Heil iſt, der ihn nicht verläßt, ſondern ihm heraushilft, es ſey durch Leben oder Sterben; daß er in ſeinem Namen und Worte endlich den Sieg behalte.

Man ſinget mit Freuden vom Siege in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg. Die Rechte des Herrn iſt erhöhet: Die Rechte des Herrn behält den Sieg.

So hat Moſe geſungen mit den Kindern Iſrael; ſo ſang Debora; ſo ſang Hanna. Es iſt der Gerechten Freudengeſang, den man hört in ihren Hütten, d. i. wo ſie beyſammen ſind. Es iſt nicht ein Lied der Unglaubigen; denn wer nicht glaubt, ſondern auf Menſchen traut, der kann es nicht ſingen, verſteht es auch nicht. Ihr Herz ſingt vielmehr alſo: die rechte Hand der Menſchen beweist Kraft, die rechte Hand der Fürſten fähet hoch her. Denn ſie müßen ſingen, wie ihnen der Schnabel gewachſen iſt; Art läßt von Art nicht.

Singen aber nenne ich hier nicht allein das Tönen oder laute Rufen, ſondern jegliches öffentliche Bekenntniß, wodurch vor der Welt frey gerühmet wird Gottes Macht, Gnade, Sieg und Heil. Denn Gott will in ſeinen Werken und Wundern von uns gelobt, geprieſen und bekannt ſeyn. Wie denn auch der Glaube thut, der, wo er nicht herausführe und redete, kein rechter Glaube wäre.

Was rühmt er nun von Gottes Macht? Aufs erſte beweist Gott ſeine Macht alſo, daß, wer an ihn glaubt und ihm traut, der wird dadurch von böſem Gewiſſen, betrübtem Herzen, Irrthum, Trug und Finſterniß erlöst, und zur

Gnade, Gerechtigkeit, Wahrheit, Erkenntniß, Troſt und zum rechten Licht gebracht; daß alſo hinfort Gott unſere Macht ſey und wir nicht in uns ſelbſt, ſondern in ihm leben. Das ſind aber alles große, göttliche Werke und Wunder, deren keines der Menſchen Vernunft, Kraft und Macht verſteht, ſchweige, daß ſie dazu etwas helfen ſollten; ſondern vielmehr, durch ihr falſches Tröſten und Verheißen, davon abführen, und je länger je weiter in den Irrthum treiben.

Zum andern, iſt des Herrn rechte Hand erhöhet, ſchwebt oben und ſiegt immer, d. i. die Glaubigen haben nicht allein den Troſt von Gott, ſondern auch Hülfe, daß ſie endlich ſiegen. Denn dieſe Hand iſt zu hoch, es kann ſie weder Trübſal noch Angſt, weder Schwert noch Hunger, weder Engel noch Fürſt herunterreißen. Hängen wir uns nun daran, wie die Gerechten thun, mit feſtem Glauben, ſo ſind wir auch eben ſo hoch, und ſoll uns keine Creatur unterdrücken; der Sieg ſoll unſer ſeyn.

Zum dritten, wiederholt er das erſte Stück noch einmal; denn ein gut Liedlein mag man wohl zweimal ſingen. So iſts aller Menſchen Weiſe, wenn ſie von Herzen froh und luſtig ſind, daß ſie ein Wort zwei, dreymal wiederholen, und

können nicht genug daſſelbige ſagen. Alſo lautet es hier auch, daß die lieben Heiligen ſo herzlich froh ſind, über den großen Wunderwerken ſo Gott an ihnen thut, daß ſie vor Freuden ihr Lied immer wieder vorn anfahen.

Ich werde nicht ſterben, ſondern leben, und des Herrn Werck verkündigen. Der Herr züchtiget mich wohl: aber er giebt mich dem Tode nicht.

Hier ſieheſt du, wie Gott das Herz aufrichtet, daß es mitten im Tode ſagen kann: und wenn ich gleich ſterbe, ſo ſterbe ich dennoch nicht. Wie auch Chriſtus ſagt: wer an mich glaubt, der ſtirbt nicht, und ob er gleich ſtürbe, ſoll er dennoch leben. Denn der Troſt und die Hülfe und die rechte Wohlthat Gottes iſt das ewige Leben. Denn was könnte es auch anderes ſeyn, dem, der ſich des Herrn ſelbſt rühmt, über und außer allen Gütern der Menſchen?

Darum laſſet uns merken in dieſem Verſe ein Meiſterſtück, wie gewaltiglich er den Tod aus den Augen ſchlägt und das Leben ſo feſt vor ſich bildet. Wer den Tod nicht ſieht, ſpricht Chriſtus, der lebt ewiglich. Alſo ſenkt er ſich

gar ins Leben, daß der Tod darin verſchwindet. Das macht, daß er an der Rechten Gottes hångt mit feſtem Glauben.

Er fůhlt zwar wohl den Tod, er will ihn aber nicht fůhlen und nicht Tod heißen, ſondern hålt ſich an die gnådige Hand Gottes.

Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hinein gehe, und dem Herrn dancke. Das iſt das Thor des Herrn: Die Gerechten werden da hinein gehen.

Wie? hat er nicht bisher durch den ganzen Pſalm gedankt und iſt eitel Dank geweſen? Was bittet er denn hier, die Thore aufzuthun, daß er danken möge? Es iſt alles geredet in der Perſon der lieben Våter im alten Teſtamente, welche herzlich verlanget hat nach dem Reiche Chriſti und der Offenbarung des Evangelii. Wer thut mir die Thore auf, ſpricht er, und hilft mir hinein, wo allererſt das rechte, freye, fröhliche Loben und Danken angeht?

Er nennt aber die chriſtliche Kirche das Thor der Gerechtigkeit, gegen dem alten Teſtamente, darum weil das Chriſtenthum iſt eitel Lehre von Vergebung der Sůnde, von der Gnade, vom

Glauben, der gerecht und heilig macht; und gar nicht von Werken des Geſetzes, noch von eigenen Werken. Dazu gingen zum Thore des Tempels zu Jeruſalem ein viel böſer Buben, Heuchler und Sünder; aber hier zu dieſem Thore des Herrn gehen eitel Gerechte ein, Gott zu dienen. Denn es kann niemand in der Chriſten Gemeinde oder ein Glied der Chriſtenheit ſeyn, er ſey denn rechtglaubig, d. i. gerecht und heilig, wie der Artikel des Glaubens zeigt: ich glaube eine heilige chriſtliche Kirche. Wer aber nicht rechtglaubig iſt, der gehört nicht in die heilige chriſtliche Kirche, und kann zu dieſem Thore des Herrn nicht eingehen und Gott nicht dienen, ob er gleich mit leiblichem Wandel unter den Chriſten lebt oder auch gleich ein Amt unter den Chriſten hat.

Ich dancke dir, daß du mich demüthigeſt, und hilfeſt mir.

Das ſind die Opfer und Gottesdienſte, die im Thore des Herrn, d. i. in der chriſtlichen Kirche geübt werden von den Gerechten, nämlich daß ſie Gott loben und ihm danken. Und derſelben Opfer ſind zwei. Eines iſt unſer Demüthigen, oder, wie David im 51ten Pſalme ſagt, ein be-

trübter Geiſt. Nämlich, wenn Gott uns durch ſein Wort ſtraft in unſern Werken, unſere Weisheit, Kraft und Heiligkeit nichts ſeyn läßt, und uns durch allerlei Trübſal plagt, bis unſer Stolz und Troſt auf unſer Thun und Wiſſen ganz todt ſey, welches am Ende des Lebens vollendet wird. Siehe, wer das leiden und darin feſthalten und beharren kann, dazu Gott loben und ihm danken; ſiehe, der ſinget dieſen Vers: ich danke dir, daß du mich demüthigeſt; es iſt dein gnädiger Wille mir zu gut. Das andere Opfer iſt, wenn uns Gott dagegen auch wieder hilft, daß der Geiſt und der neue Menſch ſo viel zunehme, als das Fleiſch und der alte Menſch abnimmt; wenn er uns je länger je reichere Gabe giebt und uns hilft ſiegen und obliegen, daß wir fröhlich vor ihm und in ihm ſind.

Der Stein, den die Bauleute verworfen, iſt zum Eckſtein worden.

Hier kommt er nun zum Haupte der heiligen Chriſtenheit, und bildet denſelben auch zum Exempel uns vor, daß er auch, und mehr denn alle Heilige, gedemüthigt und erhöhet iſt; daß uns nicht wundern ſoll, ob wir auch Trübſal und Anfechtung leiden.

Er faßt aber in dieſen Vers kürzlich das Leiden und Auferſtehen Chriſti. Denn in dem, daß er verworfen iſt, zeigt er an ſein Leiden und Sterben; in dem, daß er zum Eckſteine geworden, zeigt er an ſein Auferſtehen und ſeine Herrlichkeit. Und führt es ein unter dem Gleichniſſe eines Gebäudes; als, wenn ſich etwa ein Stein nicht ſchicken will in die Mauer, noch ſich mit den andern Steinen reimen, ſondern verſtellt das ganze Gebäude, und wird als ein untüchtiger Stein verworfen; und es käme ein fremder Meiſter, der deſſelben Steines wohl zu brauchen wüßte, und ſpräche: ihr großen Narren, ſeyd ihr Baumeiſter und möget des Steines nicht? Er iſt mir gut; er ſoll mir nicht die Lücke büßen, noch einen Füllſtein geben, auch nicht ſo gering ſeyn als ein Werkſtück, ſondern ein Eckſtein ſeyn im Grunde, der mir nicht eine Mauer, ſondern zwei Mauern tragen und mehr thun ſoll, denn kein anderer Stein. Alſo wollte Chriſtus ſich nirgends reimen mit der Phariſäer Weſen und Heiligkeit; ſie konnten ihn nicht leiden; er verſtellte ihnen all ihr Gebäude. Da wurden ſie zornig, verdammten und verwarfen ihn, denn ſie wußten nicht, wozu er gut wäre. Da nahm ihn Gott an, der rechte Baumeiſter und machte dar-

aus einen Eckſtein zum Grunde, worauf die ganze Chriſtenheit, aus Juden und Heiden verſammelt, ſteht.

Merk aber, wer ſie ſind, die dieſen Stein verwerfen. Es ſind nicht ſchlechte Leute, ſondern die klügſten, gelehrteſten und vornehmſten. Sie heißen Bauleute, weil ſie das Volk bauen und beſſern mit Lehren und Predigen. Sie haben nicht den Namen, daß ſie ſchädlich, untüchtig und Zerſtörer wären, ſondern Bauleute ſind ſie, die nöthigſten, nützlichſten Leute auf Erden. Es ſind die Regenten, beide, in geiſtlichen und weltlichen Ständen, die mit ihren Rechten Land und Leute gefaſſt haben, und wollten über das auch Gott ſelbſt meiſtern. Das waren im jüdiſchen Volke die Hohenprieſter und Pilatus von Rom und Herodes aus Galiläa; dieſe wollten in ihrem Gebäude dieſen Stein nicht leiden, ſondern verwarfen ihn.

Das iſt vom Herrn geſchehen, und iſt ein Wunder vor unſern Augen.

Der Herr ſelbſt, ſagt er, iſt dieſer wunderſame Baumeiſter, der aller Welt Weiſe zu Narren macht, erhöht, was thöricht in ihren Augen iſt und erwählt, was ſie verwerfen. Das iſt ein

ſo groſſes Werk, daß nicht allein die Heiden, mit all ihrer Vernunft und Weisheit ſich daran geſtoßen, ſondern auch die Juden ſich alſo daran geärgert haben, daß ſie ganz und gar darüber zu Boden gegangen ſind, und mit keinen Wunderzeichen, wie viel und greiflich dieſelbigen geweſen, erhalten, und noch jetzt durch ſo lange Strafe und Plage nicht wiedergebracht werden mögen.

Und was iſts Wunder, daß fleiſchliche Leute und Heuchler ſich hieran geſtoßen? Spricht doch hier David, es ſey auch vor unſern Augen ſelbſt ein Wunder. Denn wiewohl die Chriſten ſich nicht daran ärgern, ſo iſt es dennoch wunderlich in ihrem Herzen und ſchwer zu glauben; auch haben ſie ihr Lebenlang daran zu lernen, daß ſie es glauben. Was Andere fühlen, das wiſſen ſie am beſten; aber ich halte mich dennoch für einen Chriſten; ich weiß aber wohl, wie ſauer und ſchwer es mir geworden iſt, und noch täglich wird, daß ich dieſen Eckſtein ergreife und behalte.

Wohlan, die ganze Schrift ſagt, daß Gott ſey wunderbar in allen ſeinen Werken, und nennt ihn einen Wunderthäter. Aber die Welt glaubt es nicht, bis ſie es erfährt. Sondern ein jegli-

cher dichtet in ſeinem Herzen von Gott, wie es ihn recht und gut dünkt, daß Gott ſo und ſo thun werde; keiner denkt bey ſich alſo: Lieber, wenn er alſo thäte, wie ich es denke und begreiſe, ſo wäre es ja nicht wunderſam; wie wenn er es viel anders und höher machte, denn ich's denke? Aber, ſpricht Eſaja, ſie laſſen von ihrem Dünkel nicht; ſie zimmern einen Gott, wie ſie ihn gerne hätten.

Dies iſt der Tag, den der Herr machet: laſſet uns freuen, und frölich darinnen ſeyn.

Hier iſt der Herr ſelbſt die Sonne und macht dieſen Tag mit ſeinem Schein und Glanz; und es iſt ein Tag, dem keine Nacht folgt; er leuchtet auch nicht in die leiblichen Augen, ſondern in das Herz; und iſt nichts anderes als die Klarheit und Offenbarung des Evangelii in alle Welt, welches von Chriſto ausgeht und Gnade, Friede und Vergebung der Sünde lehrt.

Es bedarf es aber wohl, daß der Prophet dieſen Tag ſo hoch rühmt; denn nach dem äußerlichen Anſehen iſt er finſter und der Welt verborgen. Darum iſt auch ſeine Freude geiſtlich und dem Fleiſche unbekannt, wiewohl es die höchſte

Freude iſt. Denn was mag lieberes und edleres ſeyn, denn ein Herz das erleuchtet iſt, daß es Gott und alle Dinge kennt; und wo mag höhere und größere Freude ſeyn, denn ein fröhlich, ſicher, muthig Gewiſſen, das ſich auf Gott verläßt und kein Ding fürchtet? Gleichwie wiederum, wo iſt größere Traurigkeit und Schwermuth, denn ein böſe, verzagt, ſchuldig Gewiſſen? Und was iſt elender und jämmerlicher, denn ein irrig, ungewiß Herz, das von keinem Dinge recht urtheilen kann?

O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen.

Weil der fröhliche Tag des Evangelii anbricht und das Reich der Gnaden angeht, darin Sünde und Tod aufhört und Gerechtigkeit lebt und herrſcht, ſo ſpricht er freudig: das walte Gott, und gebe, daß es wohl ausgehe und ſo bleibe und beſtehe!

Gelobet ſey, der da kommt im Namen des Herrn; wir ſegnen euch, die ihr vom Hauſe des Herrn ſeyd.

Das iſt der Freudenwunſch, daß der König der Gnaden, Chriſtus, kommt im Namen des Herrn. Und gilt nicht allein dem Könige, ſon-

dern auch allen, die ihm folgen. Voll aller Gnade und Seligkeit ſeyd ihr, die ihr von des Königs Hauſe ſeyd, nicht Gäſte und Fremdlinge, ſondern Hausgenoſſen.

Man merke aber wohl, daß des Herrn Haus heißt, wo er wohnt, und daß er wohnt, wo ſein Wort iſt, es ſey auf dem Felde, in der Kirche oder auf dem Meere. Wiederum, wo ſein Wort nicht iſt, da wohnt er nicht, wenn auch gleich eine goldene Kirche da wäre.

> Der Herr iſt Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Feſt mit Maien, bis an die Hörner des Altars.

Die Juden hatten ein Feſt, das Laubhüttenfeſt, das ſie acht Tage feyerten zum Gedächtniß, daß die Kinder Iſrael vierzig Jahre in der Wüſte in Gezelten gewohnt hatten. Das rührt er hier und will ſagen: was pranget ihr weiter mit euren Maien und Laubhütten? Eure Weiſe hat ein Ende; hier iſt ein anderer Tag, ein ander Haus Gottes, ein anderer Altar, ein ander Feſt. Hieher kommet und ſchmücket das Feſt, da der neue König mit Gnaden und Segen aller Welt erſcheint durch ſein Wort. Singet und

prediget ihn, lobet und danket ihm; damit wird ſein Altar geziert.

Du biſt mein Gott, und ich dancke dir: mein Gott, ich will dich preiſen.

Hier beſchließt er den Pſalm mit einem ſtarken Bekenntniß: du biſt mein Gott, ich weiß fürwahr, daß du mein Gott biſt. Darum fahre hin Geſetz, Tempel, Altar, aller Gottesdienſt zu Jeruſalem; fahre hin Freund und Feind; fahre hin alle Weisheit, Heiligkeit, Stärke, Gut, Ehre, und was nicht bleiben will noch ſoll; dich allein will ich haben, du ſollſt mir für das alles mehr denn genug ſeyn. Ich will dein armer Prieſter ſeyn und dir das rechte Opfer und den rechten Gottesdienſt leiſten, nämlich das Dankopfer und den Lobgeſang, das ſoll mein Prieſteramt und Laubhüttenfeſt ſeyn, daß ich nichts wiſſe zu predigen noch zu rühmen, denn dich, mein Gott.

Dancket dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich.

So pflegt man die guten Lieder, wenn ſie aus ſind, wieder vorn anzuheben, ſonderlich, wo

ſie mit Luſt und Liebe geſungen ſind. Alſo bindet auch eine Braut ihrem Bräutigam den Kranz an beiden Enden zuſammen, ſo iſt's denn ein lieber Kranz und ziert das Haupt. Alſo thut David mit dieſem Pſalm, da er alle Wohlthat Gottes ausgeſungen hat und ſonderlich die letzte und ewige Gnade herrlich geprieſen, ſpricht er, wie im Anfange: danket dem Herrn, denn er iſt freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich.

Chriſtus unſer Herr mache aus uns Menſchen recht vollkommene Chriſten. Dem ſey Lob und Dank in Ewigkeit.

Jeremia Kap. 23. V. 5—8.

Von Chriſtus Reich und chriſtlicher Freyheit.

In dieſer Weiſſagung Jeremiä wird uns Chriſtus verkündigt, wer er ſey und was ſein Reich ſey; wie er werde regieren, und wie die, ſo unter ſeinem Reiche ſind, ſicher wohnen werden. Denn dazu dient nun das ganze alte Teſtament, daß wir ſehen, daß alle Dinge, ſo wir jetzt predigen und glauben, alſo geſchehen ſind, wie ſie zuvor geweiſſagt waren.

Ihr habt gehört, daß zu Abraham geſagt iſt: durch deinen Samen ſollen alle Völker auf Erden geſegnet werden. Dieß iſt auch ein Evangelium, womit ſich die lieben Väter beholfen haben

haben gar eine lange Zeit. Es ſind wenige und geringe Worte, und wenn man ſie nur obenhin anſieht und ihnen nicht nachtrachtet, ſo ſcheint's als ſey nichts darin. Denkſt du ihnen aber fleißig nach, ſo findeſt du darin, daß Chriſtus Gott und Menſch ſey und müße ſterben und wiederum von den Todten auferſtehen. Denn ſoll er ſegnen, d. i. den Fluch wegnehmen, ſo muß er wahrlich über den Fluch ſeyn, welcher nichts anderes iſt, denn die Sünde und der Tod. Soll er das thun, ſo muß er ja die Kraft und Gewalt haben, Sünde und Tod wegzunehmen und das Leben zu geben; daraus denn folgt, daß er mehr iſt, denn ein Menſch. Denn niemand hat Gewalt, ſolch Werk zu thun, denn Gott allein; und wer dieſes Werk thut, der muß Gott ſeyn. Weiter, ſoll er aus Abrahams Samen ſeyn, ſo muß er ja ein Menſch ſeyn. Iſt er nun ein Menſch, ſo muß er wahrlich ſterblich ſeyn, ſonſt könnte er nicht Abrahams Sohn genannt werden. Wiederum, ſoll er den Segen über alle Völker auf Erden bringen, ſo muß er ja allezeit und ewig leben. So folgt nun daraus, daß er ſterblich iſt und lebendig.

Alſo wirſt du es finden in allen andern Enden der Schrift, wenn du die Sprüche recht und

fleißig anſiehſt. Wir wollen ſehen von Wort zu Wort, was uns Jeremia in dieſem Spruche vorhält; da werden wir es auch alſo finden.

V. 5. Siehe, es kommt die Zeit, ſpricht der Herr, da ich dem David ein gerecht Gewächs erwecken will.

Der Prophet will den Heiland reichlich genug gewiß machen, wer er wäre und von wannen er kommen ſollte, um derjenigen willen, die zur ſelbigen Zeit glauben ſollten, daß ſie nicht hin und her tappen und gaffen dürften. Darum bindet er ihn an Davids Stamm; davon ſoll man ſeiner gewißlich erwarten. Ein Gewächs nennt er ihn nach der Weiſe der hebräiſchen Sprache, die heißt Kinder Gewächſe; denn die Kinder kommen aus den Eltern, wie die Zweige aus den Bäumen. Alſo ſpricht auch Eſaja: es wird eine Ruthe aufgehen vom Stamme Jeſſe; d. i. aus einem alten, verloſchenen Stamme, wozu man ſich nicht verſieht, daß je noch etwas ſollte herauswachſen. Denn Davids Geſchlecht lag gar unter, lag in der Aſche; die Römer hatten zu Jeruſalem das Regiment inne. Nun ſpricht Gott: laſſet mir den Stamm wohl alt werden und gar verdorren, ich will ihn wohl erwecken, wenn ihr's euch am wenigſten verſehet; wenn ihr meynet,

er ſey gar verfallen, da will ich ihn grünend machen. Ein gerecht Gewächs; nämlich ein König, der nicht nur ſelbſt gerecht, d. i. ohne Sünde ſey; ſondern der auch die Welt gerecht mache, indem er die Sünde von ihr nimmt.

Und ſoll ein König ſeyn, der wohl regieren wird und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten.

Was dieſer König hat, das ſoll er nicht ihm ſelbſt behalten, ſondern ſoll's anlegen und den Menſchen hingeben. Er wird wohl, d. i. mit lauter Weisheit regieren. Nämlich er wird Harniſch und Schwert liegen laſſen und eine ſonderliche Weiſe anfahen, die Leute fromm zu machen; er wird ſie bey dem Herzen faſſen, daß ſie ſich willig unterthun und ihm gerne folgen werden. Er iſt nicht allein für ſich fromm und gerecht, ſondern richtet das aus, was die Welt nimmermehr kann ausrichten: nämlich Recht und Gerechtigkeit. Dadurch werden bedeutet die zwei Stücke: daß man vom Böſen laſſe und Gutes thue. Kein König auf Erden hat dieſe Gewalt und kann ſolche Kunſt, daß er die Sünde hinwegnehme und die Menſchen fromm mache. Das iſt ein Werk, das Gott allein gebührt; daraus denn folgt, daß dieſer König müße Gott ſeyn. Darum iſt auch ſein Reich nicht

irrdiſch, ob es gleich auf Erden iſt, ſondern himmliſch.

Hier iſt aber eine Frage. Alle Heilige ſchreyen mit S. Paulus über die Sünde: Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes! Was iſt mir das? Heißt das von der Sünde erretten? Antwort: Wir haben die Gewalt wider die Sünde, aber wir haben ſie noch nicht ganz überwunden, ſind ihrer noch nicht los. Der König ſteht noch im Werke, richtet immer noch Gerechtigkeit an. Indeſſen fallen die Chriſten noch immerdar in Sünde; aber ob ſie gleich fallen, ſo iſt Chriſtus da, der regiert durch ſeinen Geiſt und richtet ſie wieder auf und ſpricht: Steh auf, Bruder, und ſey getroſt; es hat keine Noth. Alſo iſt Chriſtus allweg in der Schlacht und im Werke; die Feinde legen ſich wohl wider ihn, aber zuletzt müßen ſie unterliegen. Alſo überwindet er auch den Tod. Denn wenn der Tod da iſt und feſt anhält und dich erwürgen will, ſo iſt Chriſtus da und ſpricht: Friſch dran, er kann dir nicht ſchaden; und ob er dich gleich erwürgt, ſo geſchieht dir nicht anders, als gingeſt du ſchlafen; nur keck hindurch, um ein kurzes Stündlein wird es beſſer werden. Man fühlt wohl, daß der Tod bitter und herb

iſt; aber er kann nicht obſiegen, denn Chriſtus hat ihn matt gemacht. Alſo geht es mit allem Unglück; es kann uns alles nicht ſchaden; denn wir haben einen im Himmel, der iſt alles des Dinges mächtig und kann über uns halten, daß uns nichts widerfahre ohne ſeinen Willen. Darum ſage ich, daß die äußerlichen Anfechtungen wohl bleiben, aber doch unſer Glaube unverſehrt bleibt; denn es bleibt noch in unſerem Herzen eine Kraft wider die Sünde und ein Muth wider den Tod und alles Unglück.

Alſo haben wir gehört, wie Jeremia Chriſtum verkündigt hat, was ſeine Perſon und ſein Amt ſeyn ſoll. Nämlich, ſein Amt oder Königreich iſt nicht ein ſichtbar und leiblich, ſondern ein unſichtbar und geiſtlich Reich, doch hier auf Erden, d. i. unter den Menſchen, die hier leben. Nun folgt weiter.

V. 6. Zu deſſelbigen Zeit ſoll Juda geholfen werden und Iſrael ſicher wohnen.

Wann dieſer König regieren wird, da ſoll Juda rechtſchaffen geholfen werden, es ſoll eine runde, ſchleunige Hülfe vorhanden ſeyn, wie wir ſagen: Auf den oder den Tag will ich dir aus aller Noth helfen.

Dieſer Spruch zeigt wieder an, daß dieſes Königreich nicht ſey ein leiblich Reich. Sieheſt du ihn nicht mit dem Glauben an, ſo wirſt du gewißlich das Widerſpiel finden. Denn heißt das geholfen, daß Juda zerſtreuet und Iſrael zerſtöret wurde? Sind ſie doch nie wieder ein Reich geworden und werden es nie wieder werden. Es iſt geiſtlich zu verſtehen; denn wo die Propheten Juda und Iſrael zuſammenſetzen, da wollen ſie immer Chriſti Reich anzeigen, welches beide Stämme wieder aufrichtet und vereinigt im Glauben. Denn da Chriſtus zu Jeruſalem gepredigt ward, glaubten an ihn viele ſowohl von Iſrael als Juda.

Sprichſt du aber: was iſt das für ein Friede und für eine Sicherheit? Sind nicht auch die Chriſten vielfältig verfolgt und geplagt worden? Das iſt es eben, was ich geſagt habe: Es iſt ein ander Reich, denn das man vor Augen ſieht. Von außen ſcheint es als ſey es verlaſſen und entholfen, aber inwendig iſt eitel Friede und Hülfe. Denn ſage mir, wo ſind die Verfolger? Sie ſind alle dahin gefahren, Chriſtus lebt und ſein Reich ſteht noch feſt. Denn wo das Evangelium iſt, da iſt eine feurige und eiſerne Mauer, ſtärker denn Himmel und Erden, und tauſend Kaiſer mögen ſie einem Chriſten nicht umſtoßen.

Daher die Chriſten fröhliche Gewiſſen haben, und je ſehrer die Welt wüthet, je kühner und trotziger ſie werden.

Und dieß wird ſein Name ſeyn,
daß man ihn nennen wird Herr,
der unſere Gerechtigkeit iſt.

Der Name, welchen wir verdeutſcht haben Herr, bedeutet in der hebräiſchen Sprache Gott allein und die göttliche Majeſtät. So haben wir nun an dieſem Spruche, wo Chriſtus Herr, d. i. wahrhafter Gott genannt iſt, einen trefflichen, großen Troſt und einen mächtigen Stoß wider die verſtockten Juden und wider alle Ketzer, welche dieſen Artikel unſeres Glaubens anfechten. Denn wer ſeinen Dünkel in die Schrift trägt, der deutet ſie leichtfertig, und die Schrift muß ſich nach ſeinem Kopfe richten, beugen und lenken laſſen. Aber hier haben wir einen ſtarken, deutlichen Spruch, dawider nichts aufzubringen iſt.

Nun der erſte Name, daß er Herr heißt, geht ſeine göttliche Perſon an, in welcher er uns nichts mittheilt. Der andere Name aber, daß er unſere Gerechtigkeit iſt, geht ſein Amt an, womit er uns dient. Er iſt unſer geworden durch die Menſchheit, die er angezogen hat, auf daß er ſich unſerer als ſeines Leibes annähme. Er

iſt unſere Gerechtigkeit; d. i. in dem Glauben an ihn ſind uns die Sünden vergeben, die wir gethan haben; und wir werden rein von denen, die noch in uns ſind.

V. 7. 8. Der Prophet will gar nichts vergeſſen, ſondern will ganz rund und durch und durch rechtſchaffen lehren, was im neuen Teſtamente zu predigen ſey. Denn man kann das neue nicht lehren, es ſey denn das alte aufgehoben. Alſo hebt er mit dieſen Worten das alte gar auf.

Das alte Teſtament hält in ſich die Gebote, die Gott dem Moſe gab auf dem Berge Sinai, wodurch bey dem Volke Iſrael alles gefaßt und gebunden war an Perſon, Zeit, Stätte und Geberde. Einen ſolchen Zwang ſollen die Chriſten nicht haben; es ſoll ein freyes Volk ſeyn, mit Luſt und Liebe alles willig thun.

Was iſt aber die Urſache, daß die Chriſten nicht ſollen an das Geſetz gebunden ſeyn? Der König iſt gekommen, Gerechtigkeit anzurichten auf Erden, d. i. die Menſchen fromm zu machen. Dazu bedarf er des Geſetzes nicht. Daher iſt in der Chriſtenheit keine Gewalt und Herrſchaft eines über den andern, ſondern es ſind eitel Brüder da und einer dient und hilft dem andern,

nimmt ſich ſein an wie ſeines Bruders, ja wie ſein ſelbſt.

So iſt nun die Meynung des Propheten: man wird das alte Teſtament nicht mehr lehren, daß es binden ſolle, ſondern nur darum, daß man Exempel des Glaubens daraus nehme, wodurch wir gewiß werden, wie Gott ſeine Verheißungen halte. Er drückt das mit dieſen Worten aus: man wird nicht mehr ſagen, ſo wahr der Herr lebt, der die Kinder Iſrael aus Aegypten geführt hat; (denn das war der Schwur bey den Juden, wie wir auch hin und wieder bey den Propheten ſehen, damit ſie die Leute wollten recht verſichern;) ſondern man wird ſagen, ſo wahr der Herr lebt, der Iſrael aus allen Landen verſammelt hat. Das iſt, man wird predigen von Chriſto, nicht in einem oder in zwei Landen, ſondern durch und über die ganze Welt.

Das ſind unſere Briefe und Siegel, daß wir ein frey Volk ſind, ohne Geſetz und ungezwungen; aber für die Chriſten allein, welche wiſſen der chriſtlichen Freyheit wohl zu gebrauchen; als welche iſt eine Freyheit nicht des Leibes und der Lüſte, ſondern der Seele und des Gewiſſens; welche durch kein Geſetz mögen frey werden, ſondern allein durch den Glauben an Chriſtum.

Eſaja Kap. 9. V. 2—7.

Das Volck, ſo im Finſtern wandelt, ſiehet ein groſſes Licht; und über die da wohnen im finſtern Lande, ſcheinet es helle.

Eſaja redet hier von geiſtlicher Finſterniß, welche iſt das gröſte Unglück und Ungnade, und von geiſtlichem Lichte, welches iſt das gröſte Glück und Gnade. Denn was kann gräulicher ſeyn, denn Blindheit des Herzens und Unwiſſen in göttlichen Sachen? Was kann lieblicher und edler ſeyn, denn ein erleuchtet Herz und Erkenntniß Gottes? Dort kann nichts denn eitel Böſes ſeyn, daß auch Gutes nicht gut iſt, ob es ſchon da wäre. Hier kann nichts denn Gutes ſeyn, daß auch Böſes nicht böſe iſt, ob es ſchon da wäre. Denn was kann dem ſchaden, der Gott ſelber

kennt und hat? Was kann dem frommen, der Gottes beraubt iſt und den Teufel hat?

Das groſse Licht nun, welches aufgeht über die da wohnen im finſtern Lande, d. i. über die unwiſſende Menſchheit, iſt das heilige Evangelium, das da zeigt, was Gott iſt, was er uns thut und giebt, was er will und gebietet; lehrt auch, was Menſch und Welt, Sünde und Tod iſt.

Der Prophet unterſcheidet nicht zweierlei Volk, eines, das im Finſtern, das andere, das im Lichte wandle; wie die Juden ſich und die Heiden unterſchieden, als gingen ſie im Lichte und die Heiden im Finſtern. Sondern alles Volkes Jammer zeigt er an, deſſen Gott ſich erbarmt hat, und ihm läſst aufgehen ein groſses Licht, zu leuchten allen die da ſitzen in Finſterniſs und Schatten des Todes.

> Du macheſt der Heiden viele, damit macheſt du der Freuden nicht viel. Vor dir aber wird man ſich freuen, wie man ſich freuet in der Ernte, wie man frölich iſt, wenn man Beute austheilet.

Dieſes Licht aber hat das mehrere Theil der Juden nicht angenommen; denn ſie wollten

mit nichten blind und finſter ſeyn, ſondern hielten ihr Thun für Licht. Darum ſagt der Prophet: du machſt der Heiden viel, d. i. es ſind viel mehr Heiden, als Juden, die ſich zu deinem Lichte wenden. Damit machſt du der Freuden nicht viel; d. i. es verdrießt die verſtockten Juden, daß der Heiden, welche ſich zu deinem Worte bekehren laſſen, ſo viel ſind. Deß freuten ſich zwar die Apoſtel hoch, ihre Feinde aber waren unluſtig und grimmig darüber.

Ferner: Vor dir aber wird man ſich freuen. Bey den Unglaubigen iſt ſchlechte Freude, vielmehr Unluſt und Zorn, da ſie ſehen, wie das Reich Gottes zunimmt. Vor Gott aber iſt Freude; im Geiſt und Glauben freuen ſich die Chriſten, ob es ihnen auch hart gehe in der Welt. So iſt die Chriſtenheit zugleich in Leid und Luſt, in Wehe und Wonne, in Frieden und Unfrieden.

Er ſetzt auch ein Gleichniß von der Freude in der Aernte, da das Land ſeine Zinſe und Früchte giebt für die Mühe des ganzen Jahres und jedermann fröhlich iſt über dem Einſammeln. Alſo iſt die Zeit des Evangelii auch eine Aernte, wie Chriſtus ſelbſt deutet, Joh. 4. die Propheten haben das Land gebaut, d. i. Chriſtum

verkündigt und das Volk auf ſeine Zukunft bereitet; aber die Zeit, da geſchehen ſollte, was ſie geweiſſagt, haben ſie nicht erreicht. Wir aber, die wir das Evangelium empfangen, ſind in die Aernte gekommen, wie das Volk Iſrael auch kam in das Land Canaan, das ſie nicht gebaut hatten. Wir ſammeln die Früchte des Evangelii und werden ſeiner Gaben reich und froh.

Das andere Gleichniß iſt von dem Siege nach dem Streite, wenn man die Beute austheilt und auch reich wird. Je gefährlicher der Streit, deſto lieblicher der Sieg. Das iſt eine fröhliche Heimfahrt, ein Jauchzen, Rühmen, Singen und Sagen von der Fahr und Arbeit des Streits und vom Glück und Heile des Siegs; da iſt Spott und Sprüchwort von den Feinden und iſt das Land Freuden voll.

Viel mehr geht es ſo im geiſtlichen Siege vor Gott, da Sünde und Tod überwunden iſt. Aber Eſaja ſchweigt des Sieges und ſagt von der Ausbeute; denn der Sieg iſt nicht unſer, daß wir ihn erobert hätten; ſondern die Kraft und Frucht des Sieges iſt uns gegeben, nämlich das Wort des Lebens. Da Chriſtus den Tod mit der Sünde überwunden hat, ſind wir nun ſicher und gutes Muthes, theilen die Beute mit Freu-

den aus, d. i. wir verkündigen das Evangelium, danken Gott, tröſten und ſtärken uns unter einander und ſagen: Sey fröhlich, dir kann niemand mehr ſchaden; die Sünde iſt vergeben, der Tod iſt überwunden, alle Ungnade iſt aufgehoben.

Denn du haſt das Joch ihrer Laſt, und die Ruthe ihrer Schulter, und den Stecken ihres Treibers zerbrochen, wie zur Zeit Midian.

Dieſe Worte kann niemand beſſer auslegen, denn S. Paulus, da er ſpricht: „Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? Aber der Stachel des Todes iſt die Sünde; die Kraft aber der Sünde iſt das Geſetz.“ Es müßen dieſe drey Stücke überwunden ſeyn, damit der Menſch ſich vor Gott freuen könne, der Tod, die Sünde und das Geſetz; oder, es muß Leben, gut Gewißen und Freyheit da ſeyn, wo rechte Freude ſeyn ſoll.

Nun laſſet uns ſehen, wie ſich Eſaja mit S. Paulus reime. Die erſte Urſache der Freude iſt, daß das Joch ihrer Laſt zerbrochen iſt, d. i. daß Chriſtus den Tod überwunden hat. O ein ſchweres Joch und eine unerträgliche Laſt, davor jedermann ſich fürchtet und flieht, und doch nicht,

entfliehen kann. Mit dem Joche iſt angezeigt, daß wir ſind dem Tode unterworfen geweſen und er über uns geherrſcht hat. Denn die Laſt, ſo einer freywillig auf ſich nimmt, heißt nicht ein Joch der Laſt, ſondern ſchlechthin eine Laſt. Aber Joch der Laſt begreift in ſich ein unterworfen Weſen, darin einer gezwungen wird, die Laſt zu tragen. Von dieſer Herrſchaft hat uns Chriſtus erlöſet; obwohl der Tod noch eine Zeit auf uns liegt, ſo iſt doch ſein Schrecken und ſeine Bitterkeit überwunden.

Das andere, daß die Ruthe auf ihrer Schulter zerbrochen iſt; d. i. daß die Sünde überwunden iſt. Kein Tod ohne Sünde, und keine Sünde ohne Tod. Herrſchte nicht die Sünde über uns, ſo könnte der Tod, deſſen Stachel ſie iſt, auch nicht über uns herrſchen. Nun aber wir der Sünde unterworfen waren, trieb ſie uns, gleich einer Ruthe, daß wir der Laſt des Todes, welcher wir gerne wollten ohne ſeyn, unterworfen blieben. Chriſtus aber hat ſie zerbrochen; nicht alſo, daß ſie gar nicht mehr wäre; wir fühlen ſie wohl noch, gleichwie den Tod auch; aber die Macht und den Sieg hat ſie verloren.

Das dritte iſt der Stecken des Treibers, das iſt das Geſetz, von welchem Paulus ſagt,

es ſey der Sünden Kraft. Das Geſetz nämlich offenbart die Sünde; es treibt, jagt, überzeugt und überwindet uns, daß wir Sünder ſind, und zwingt uns alſo mit Gewalt unter die Sünde. Denn es fordert Gehorſam, läßt dem Gewiſſen vor ſolchem Fordern keine Ruhe, und verurtheilt uns, da wir ihm nicht mögen genugthun. Chriſtus aber hat es zerbrochen; d. i. wir werden frey von dem Treiben und Fordern des Geſetzes, damit, daß wir ihm genugthun durch Chriſtum unſern Herrn; und leben nun und thun aus dem Geiſte alles freywillig, was das Geſetz uns abzwingen wollte.

Zerbrochen iſt das alles, ſagt er, wie zur Zeit Midian. Hier muß man wiſſen die ſchöne, treffliche Geſchichte im Buche von den Richtern geſchrieben am ſiebenten Kapitel, wie die Midianiter das Land Iſrael verwüſteten und das Volk vor ihnen floh; und wie Gideon aus Gottes Befehl ſie ſchlug ohne Schwert durch Poſaunen und Fackeln, daß ſie ſich ſelbſt unter einander erwürgten. Solchen Sieg hat Gideon in großer Schwachheit und Unkraft erobert; denn es waren ihm feind ſeine eigenen Bürger, die er erzürnt hatte, da er den Altar Baal zerbrach; und blieben nur dreyhundert Mann bey ihm.

Mit denen ſollte er der Feinde Heer gewinnen, welcher war bey hundert und fünf und dreißig tauſend Mann gerüſtet zu Felde. Es hätte ſein Herz wohl mögen tauſend mal verzweifeln und verzagen; was war ſolch verlaſſen Häuflein gegen ſolche Gewalt? Aber ſein Glaube ſchlug die Feinde ohne Schwert.

Alſo iſt Chriſtus auch ſchwach und zu Spott worden in ſeinem Leiden, daß unglaublich anzuſehen war, daß er ſollte damit etwas ausrichten. Aber nichts deſto weniger behielt er in ſolcher Unkraft, ohne alle menſchliche Waffen, den Sieg über den Tod, die Sünde und das Geſetz.

Denn aller Krieg mit Ungeſtümm,
und blutig Kleid wird verbrant,
und mit Feuer verzehret werden.

Wie Chriſtus ſeinen Sieg ohne Schwert und leibliche Kraft behalten hat, ſo wird die neue Weiſe ſeyn zu kriegen im Reiche Chriſti. Es wird keiner für den andern kriegen, noch gegen den andern; ein jeglicher muß allein für ſich ſelbſt, durch den Glauben und Geiſt, wie Chriſtus, den Tod, die Sünde und das Geſetz überwinden, und darf ſich kurz auf niemand verlaſſen ohne auf Chriſtum.

Daß er nun ſagt, aller Krieg mit Ungeſtüm, ſieht er auf zweierlei Kriege. Einer geht zu mit Stechen und Brechen, und mit Blutvergießen auf beiden Seiten; das iſt ein leiblicher Krieg. Denn mit dem Worte Ungeſtüm malt er ab und ſtellt vor die Augen eine Feldſchlacht, da ſich alles reget und weget, da geht die Trommel, hier die Drommete, hier blinkt Schwert, da glänzt Spieß, da fließt Blut und geht wüſt ineinander. Der andere Krieg aber geht zu mit ſtill halten und ſich gar nicht regen; denn das Feuer des heiligen Geiſtes verzehrt die Ungeduld und den Unfrieden.

Zwar in dem weltlichen Regiment kann man den Krieg nicht gar aufheben, ſondern die Obrigkeit muß oft kriegen, um Gut und Ehre zu ſchützen und den Frieden zu handhaben. Aber Chriſtus in ſeinem Reiche braucht dazu keines Krieges, ſondern ſtiftet ewigen Frieden, indem er die Herzen eins macht.

Denn uns iſt ein Kind geboren, ein Sohn iſt uns gegeben, welches Herrſchaft iſt auf ſeiner Schulter: und er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friede-Fürſt.

Aus dieſem Verſe, wo Eſaja den König dieſes Reiches malt, iſt das feine Lied genommen, das man zu Weihnacht ſingt: Ein Kindelein ſo löbelich iſt uns geboren heute. Hier iſt zuerſt zu merken das Wörtlein Uns. Sonſt alle Kinder werden ihren Eltern geboren; allein dieß einzige Kind führt den Namen, daß es uns zu gut geboren ſey. Zum andern der Sohn; d. i. Gottes Sohn, und ſelbſt wahrhaftiger Gott; der uns nicht geboren iſt, denn er hat von Ewigkeit her und aus und für ſich ſelbſt die Gottheit; aber uns gegeben iſt, d. i. mit ſeiner göttlichen Kraft uns hilft von Sünde und Tod.

Seine Herrſchaft iſt nicht zu Jeruſalem oder irgend an einem Orte der Welt allein, ſondern auf ſeiner Schulter; d. i. wo er iſt, da iſt ſie auch, aller Dinge frey, an keine Stätte, Zeit noch Perſon gebunden. Dazu trägt er, die an ihn glauben, mit allen ihren Gebrechen, wie ein Vater ſeine Kinder, wie der gute Hirte das verlorne Schaf. Weltliche Fürſten laſſen ſich wohl heben und tragen; aber dieſer König hebt und trägt die Seinen.

Folgen die Namen dieſes Königs. Er heißt Wunderbar. Dieſer Name zeigt, was er für eine Weiſe hat, ſein Reich zu regieren, nämlich

eine wunderbare, die alle Vernunft und Natur übertrifft und nicht zu begreifen iſt. Er regiert uns, wie er ſelbſt vom Vater regiert ward. Denn, war es nicht ein wunderlich Ding? da er wollte ins ewige Leben gehen, ging er in den Tod. Da er zum Vater in die ewige Ehre gehen ſollte, kam er ans Kreuz. Da er die ganze Welt ihm unterthänig machen ſollte, fiel auch ſein eigen Volk von ihm. Es iſt auf Erden noch nie unmöglicher, verzweifelter Ding gehört worden, denn daß ein ſterbender Menſch ſollte nicht allein lebendig, ſondern auch Herr und Austheiler des Lebens und aller Todten Auferwecker ſeyn; daß der Tod ſollte unter den kommen, den er tödtete; daß der ſollte ein König der Ehren werden, den ſein eigen Volk verließ, verrieth und mordete. Das ſind alles unausſprechliche Wunder, die an ihm geſchehen ſind; und eben alſo thut er mit ſeinem Reiche auch. Ein weltlicher König regiert alſo, daß er ſein Volk an ſich halte und Fremde von ſich thue. Dieſer kehrt es um; ſein eigen Volk, die Juden, läßt er fahren und baut die Heidenſchaft zu ſeinem Reiche. So thut er auch im Uebrigen; die Sünder macht er fromm, die Unwiſſenden klug, die Schwachen ſtark und die Niedrigen herrlich.

Das iſt nun der wunderſame König, der dann am nächſten iſt, wann er am fernſten ſcheint. Daß nun ſolches uns nicht wunderbar dünkt, das macht, wir erfahrens nicht, ſind darin unverſucht, kommen nicht zur That, ſondern hören nur die Worte davon, bis wir derſelben überdrüßig werden. Die aber darin geübt ſind, die ſehen und fühlen, wie billig er wunderbar heiße.

Der andere Name Rath zeigt, wie er in unſerer Bedrängniß uns beyſtehe, daß wir darunter nicht verzweifeln oder verderben. Er ſteht uns nicht ſo bey, wie die Welt, die das Leiden flieht oder ſich mit Gewalt dagegen wehrt; ſondern mit dem Worte giebt er uns Rath, mit ſeinem Troſte ſteht er uns bey. Das vermag kein anderer König noch Herr; denn wo ſie leiblich überwunden oder ihr Land verderbt iſt, ſo iſt der Rath und Troſt aus. Hier aber heißt es dann am beſten rathen und tröſten, wann alles verzweifelt iſt. Es iſt ein Rath des Glaubens, welcher kommt, wann allein auf das Unſichtbare zu hoffen iſt.

Der dritte Name Kraft bedeutet die Hülfe. Denn wo ein Rath allein da iſt, ohne Nachdruck, da ſind es bloß Worte. Aber Chriſtus, über das daß er uns mit dem Worte des Evan-

gelii tröſtet, giebt auch Kraft dazu, daß wir daran bleiben und beharren, zuletzt aber hindurchdringen und das Feld behalten. Deß nimm ein Exempel an S. Paulus; wie oft iſt der im Rachen des Löwen geweſen, das iſt in allerlei Trübſal! Aber mit dem Worte Gottes rettete er ſich und gewann zuletzt, wie er in der andern Epiſtel an die Corinther reichlich beſchreibt.

Wie der König auch die Feinde angreift und mit ihnen handelt, zeigt der vierte Name Held. Denn das iſt ein rechter Herr, der zuvor die Seinen mit Rath und Hülfe verſorgt, darnach denn ſeine Feinde angreift und bezwingt. Das geht aber auch wunderbar zu; denn dieſer Krieger ohne Schwert thut alles mit dem heiligen Evangelium, welches niederwirft alle menſchliche Weisheit und Kraft. Er greift nicht die Leiber an, ſondern die Herzen, daß ſie müßen verzagen und ſich ihm ergeben. Darum, wo Gottes Wort iſt, da iſt Krieg, denn es kann nicht müßig ſeyn. So thaten die lieben Apoſtel; ſie ſchlugen getroſt um ſich mit dem Worte Gottes, wo der Teufel mit ſeinem Reiche am ſtärkſten war.

Ferner heißt dieſer König Immervater, weil er ſich immer und ewiglich gegen uns vä-

terlich erweiſet. Ein leiblicher Vater, wiewohl er ſich auch väterlich gegen ſeine Kinder hält, ſo kann er's doch nicht lange thun; er muß ſterben und ſeine Kinder hinter ſich laſſen und Andern befehlen. Aber dieſer König ſtirbt nimmermehr, läßt auch ſeine Kinder nicht hinter ſich, ſondern behält ſie allzumal und ewig. Daher iſt geſchrieben im 48ten Pſalm: Er iſt unſer Gott immer und ewiglich; er führt uns wie die Jugend, d. i. wie man die Jugend aufzieht in den Häuſern, da die Eltern ihre Kinder ſelbſt aufziehen; aber ſeine Führung währt ewiglich. Daß wir nun dieſen Glauben haben und eine kindliche Zuverſicht zu Gott, iſt das Werk des Reiches Chriſti; darum heißt er billig Immervater. Und dieſer Name iſt beſonders tröſtlich in der letzten Noth, wenn wir ſterben ſollen, daß wir nicht verzagen, ſondern wiſſen, wohin wir fahren. Denn die Herberge iſt wohl beſtellt und wir fahren aus dieſem Leben in die Hände des Vaters, ja dem Vater in den Schooß. Wer wollte ſich nun fürchten vor ſeinem lieben Vater, der auf ihn wartet ſo freundlich? Es iſt ein ſicherer, gewißer Sprung zu thun von dieſem Leben in jenes. O wie ſelig wären wir, wenn wir ſolches glaubten, wie es gewiß lich wahr iſt!

Darum iſt der Reim bey den Chriſten nicht wahr:

Ich lebe und weiß nicht wie lang,
Ich ſterbe und weiß nicht wann,
Ich fahre und weiß nicht wohin,
Mich wundert daß ich ſo fröhlich bin.

Solches ſollen ſagen alle Unglaubige, bey welchen ſolches alles wahr iſt. Aber ein Chriſt weiß wohl, wo er hin fährt, nämlich in ſeines Vaters Schooß. So weiß er auch wohl wie lange er lebt und wann er ſtirbt. Denn er iſt der Welt ſchon abgeſtorben und achtet das Leben für nichts. Darum iſt es ſo groß Wunder, wo er nicht fröhlich iſt, als daß der Gottloſe kann fröhlich ſeyn. Aber wie des Gottloſen Herz die Freude nimmer recht empfindet, alſo iſt das Trauern eines Chriſten auch nimmer recht im Grunde des Herzens.

Zum ſechsten wird der König genannt Friedefürſt; d. i. reich und mächtig des Friedens, nicht wie die Welt ihn giebt, ſondern vor Gott im Gewiſſen. Denn dieſer Friede kommt daher, daß wir uns als Kinder fühlen und den ewigen Vater kennen, damit wir ſicher und gewiß ſind ſeiner Gnaden, und einen tröſtlichen Zugang haben,

ben, als zu unſerm lieben Vater. Das iſt nun der rechte Friedrich, der uns mit Frieden reich macht, nicht mit zeitlichem, ſondern mit ewigem; ein Friedefürſt, der das feinſte und ſicherſte Geleit hält wider Sünde, Tod und die Pforten der Hölle.

> Auf daß ſeine Herrſchaft groß werde und des Friedens kein Ende, auf dem Stuhl David, und ſeinem Königreiche, daß er's zurichte, und ſtärcke mit Gericht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird thun der Eifer des Herrn Zebaoth.

Er ſpricht nicht, darum, daß er hoch ſitze für ſich ſelbſt in der Herrlichkeit; dazu bedarf er keines Namens, noch daß von ihm gepredigt werde. Sondern, daß ſeine Herrſchaft groß werde, d. i. daß die Chriſten täglich zunehmen und mehr werden, von dem Anfange des Evangelii bis ans Ende der Welt. Denn dieſes Reiches Art und Natur iſt, daß es immer ſteht im Zunehmen; ſintemal das Evangelium nicht feyert noch ruht, ſondern lauft in einem Laufe und breitet ſich aus in alle Welt, bis der jüngſte Tag komme,

Solcher Art iſt nie ein ander Königreich geweſen; ſie haben alle abgenommen und ſind zunicht worden. Dieſes einzige Reich hat den Namen, daß es immer wachſe und größer werde.

Und das geſchieht doch wunderbarlich und auch wider alle Vernunft. Denn es legen ſich wider dieſes Reich alle Mächte auf Erden, wie der zweite Pſalm ſingt, daß ſich's anſehen läßt, als müßte es vermindert werden und vergehen. Es findet ſich aber zuletzt wohl. Jeruſalem war eine mächtige Stadt; die legte ſich ſammt dem ganzen Judenthume wider die Chriſten mit großem Ernſt und Gewalt. Da waren der Chriſten wenig und der Juden viel. Ueber dreißig Jahren aber lag kein Stein auf dem andern zu Jeruſalem und war das Judenthum nichts, die Juden zerſtreut in alle Welt; da waren die Chriſten noch da und mehrten ſich unter allen Heiden. Rom war das größte Reich und legte ſich auch wider das arme kleine Reich Chriſti; aber es währte nicht lange, da lag Rom mit ſeinem Reiche in der Aſche und die Chriſten wurden ausgebreitet in aller Welt. So wunderbar iſt vom Anfang an das Reich Chriſti gemehrt worden.

Auf dem Throne Davids. Der Prophet hält mit ſeiner Weiſſagung die Gewohn-

heit, daß er Chriſtum den Juden allein verheißt. Und der Verheißung nach iſt Chriſtus der Juden allein; aber dem Genuſſe nach iſt er der ganzen Welt. Verheißen mußte er werden einem ſonderlichen Volke, weil er nicht konnte aus allen Völkern geboren werden. Aber er mußte nicht allein dem Volke, welchem er verheißen war, zu Theil werden, ſondern aller Welt.

Daß er's zurichte und ſtärke. Chriſtus ſoll ſein Reich aufs erſte ordnen, zurichten und fertigen, daß es ſtehe und gehe in gutem Rechte und die Sünde gemieden werde. Dieß heißt das Gericht, welches abthut alles Unrecht. Zum andern ſoll er es halten, ſtärken, erquicken wo es matt iſt, daß die Menſchen darin fromm und heilig ſeyen. Dieß heißt die Gerechtigkeit. Das thut er durch ſeinen heiligen Geiſt, der neue Menſchen macht, die an ihn glauben und ihn wirken laſſen mit ſeinem Worte.

Solches wird thun der Eifer des Herrn Zebaoth. Warum nicht alſo; Solches wird thun die Gnade und Barmherzigkeit Gottes? Iſt es doch eitel Gnade und nicht Eifer! Antwort: es iſt darum alſo geredet, daß Gott ſieht die falſchen Lehrer und falſchen Pro-

pheten, die ſich unterwinden, das Volk mit Geſetzen und Werken fromm zu machen, wodurch der Glaube zunicht wird. Darum, in dieſem Eifer über die Verführung des Volkes, und damit der Glaube und die Verheißung erhalten werde, läßt Gott das Reich Chriſti kommen.

Ein Stück des Propheten Habakuk.

Kap. 1.

V. 5. 6. Schauet unter die Heiden, ſehet
und verwundert euch: denn ich
will etwas thun zu euren
Zeiten, welches ihr nicht glau-
ben werdet, wenn man davon
ſagen wird. Denn ſiehe, ich
will die Chaldäer erwecken,
ein bitter und ſchnell Volck,
welches ziehen wird, ſo weit
das Land iſt, Wohnungen ein-
zunehmen, die nicht ſein ſind.

Ihr ſchauet auf euch ſelbſt, haltet viel von euch, ſeyd ganz ſicher und gewiß, daß Gott mit

euch allein groſze Dinge thun, deß ſich alle Heiden verwundern ſollen. Aber nun ſchauet darauf, was er durch die Heiden thun wird. Er wird Feinde über euch erwecken, den groſzen Kaiſer zu Babylon mit ſeinem böſen, heftigen Volk, zu ſtrafen euren Uebermuth. Eure Städte und Häuſer wird das grauſame Volk einnehmen, nicht darnach fragen, wer ſie gebaut habe.

V. 7. Und wird grauſam und ſchrecklich ſeyn, das da gebeut und zwinget, wie es will.

Denn es urtheilt nach keines Landes Recht und Sitte, wird ſich auch nicht nach eurem Geſetze halten, ſondern wird mit euch umgehen nach ſeinem Muthwillen und des Sieges brauchen nach ſeinem Wohlgefallen, und ihm kein Maß noch Ziel ſetzen laſſen. Denn alſo pflegen zu thun die Wütheriche, wenn ſie den Sieg haben; da iſt keine Barmherzigkeit, kein Recht, keine Gottesfurcht, keine Billigkeit, keine Geduld, kein Erkenntniß eigener Sünde; ſondern nur, wie die wilden Thiere, dem zornigen, böſen Willen nach, das Müthlein gekühlet.

V. 8. 9. Ihre Roſſe ſind ſchneller denn die Parden; ſo ſind ſie auch

beißiger denn die Wölfe des Abends. Ihre Reiter ziehen mit großen Haufen von Ferne daher; als flögen ſie, wie die Adler eilen zum Aas. Sie kommen alleſamt, daß ſie Schaden thun; wo ſie hinwollen, reißen ſie hindurch wie ein Oſtwind: und werden Gefangene zuſammen raffen wie Sand.

Nicht daß ſie von Art ſchnelleren Laufes ſeyen als andere Thiere, ſondern daß ſie eilen zum Raube und ärger reißen als andere. Seine Reiter breiten ſich aus; im Ziehen wird ihrer je länger je mehr, und eilen als flögen ſie daher und kommen ſo ſchnell, daß man ſich ihrer nicht erwehren kann.

Wie der Oſtwind dörrt und trocknet und der Erde Kraft und Saft nimmt, alſo werden die Babylonier auch kommen und alles verderben in allen Landen. Sie kommen nur zu freveln, d. i. ſie haben dazu kein Recht; aber Gott braucht ihres Frevels, zu ſtrafen, welche er damit ſtrafen will.

Er wird viel Leute fangen in allen Landen und wegführen mit allem was ſie haben, ohne Unterſchied der Hohen und Niedrigen.

V. 10. Sie werden der Könige ſpotten, und der Fürſten werden ſie lachen; alle Veſtungen werden ihnen ein Scherz ſeyn: denn ſie werden Schutt machen und ſie doch gewinnen.

Allen Troſt und Trotz nimmt der Prophet dahin, daß man ſich nicht ſoll verlaſſen auf irgend eine menſchliche Hülfe. Denn ob ſich gleich Könige, Fürſten und feſte Städte wider dieſen Feind ſetzen, ſo iſt doch ſeine Macht zu groß; ja es wird ſo leicht zugehen, daß er einen Spott wird daraus machen, wenn man ſich wider ihn ſetzen und ſich zur Wehre ſtellen wird.

V. 11. Alsdenn werden ſie einen neuen Muth nehmen, werden fortfahren, und ſich verſündigen: denn muß ihr Sieg ihres Gottes ſeyn.

Hier beſchreibt er nun, wie die Babylonier ihres Sieges mißbrauchen werden zu ihrem Uebermuthe und zur Läſterung Gottes. Denn da der König mit ſeinem Volke ſah, daß es ihm ſo ſchleunte und glückte zu ſeinem Königreiche, und kein König, kein Land und keine Stadt ihnen

widerſtehen konnte, da wuchs ihnen der Muth, oder, wie der Prophet hier ſagt, ſie nahmen einen neuen Muth, d. i. ſie wurden da allererſt trotzig um des großen Glücks willen, konnten kein Maß halten, noch ſich ſelbſt erkennen oder Gott die Ehre geben; ja ſie läſterten den wahren Gott, gaben dem Teufel, was ſie von Gott hatten, und machten ihre Bosheit zur Tugend und das Volk Gottes zu Sündern und Buben. Wie alle gottloſe Tyrannen thun, die Gottes Gnade nach dem leiblichen Glück oder Unglück meſſen und die unmächtigen gar verachten, als wären ſie von Gott verlaſſen.

V. 12. Aber du, Herr, mein Gott, mein Heiliger, der du von Ewigkeit her biſt, laß uns nicht ſterben: ſondern laß ſie uns, o Herr, nur eine Strafe ſeyn; und laß ſie, o unſer Hort, uns nur züchtigen.

Daß die Babylonier obliegen und ſiegen, wir aber leiden und unterliegen, deß iſt nicht Urſache, daß der Babylonier Gott ein rechter Gott ſey, auch nicht darum daß ſie fromm und gerecht, wir aber Sünder und ungerecht ſeyen; ſondern du biſt es, o Herr, der ſolches alles thut,

da du uns beugeſt und ſie erhebſt; brauchſt ihrer Bosheit, als einer Ruthe, zu ſtäupen deine Lieben; ſie aber laufen an und werden zu Narren über deinem Rathe, den ſie nicht kennen.

So bittet nun der Prophet, daß Gott es wolle bey der Strafe laſſen bleiben und das Volk nicht gar laſſen zu Boden gehen. Herr mein Gott, der uns geheiliget hat, es iſt ja kein anderer Gott als du, der rechte, alte, ewige Gott, und nicht ein neuer, falſcher, wie der Feinde ihrer; ſey uns gnädig und laß uns nicht gar verderben durch die Feinde, ſondern nur gezüchtigt werden.

V. 13. Deine Augen ſind rein, daß du Uebels nicht ſehen magſt, und dem Jammer kanſt du nicht zuſehen: warum ſieheſt du denn zu den Verächtern, und ſchweigeſt, daß der Gottloſe verſchlinget den, der frömmer (denn er) iſt?

Du biſt reiner Augen, die Böſes nicht leiden mögen, biſt gerecht und läſſeſt den Frevel nicht ungeſtraft; wie kommt es dann, daß du ſolch Uebel leideſt und ſtrafeſt nicht? Wo iſt nun deine Gerechtigkeit, von welcher man predigt?

Das ſind Gedanken, welche dem kämpfenden Glauben einfallen. Denn es thut gar wehe, daß die Ungerechten ſo lange obliegen.

Da beißt ſich der Kampfglaube mit der Gottloſen Glück. Ich glaube es, ſpricht er, daß du allein Gott biſt, und die Gottloſen ohne deinen Willen nichts thun können; warum ſiehſt du denn zu und ſchweigſt? Läſſeſt walten die Verächter, d. i. die Verwegenen, Verruchten, in deren Herzen alles dahin iſt?

Nun, wenn ein Prophet für ſich ſelbſt muß in ſolchem Kampfglauben ſtehen, das iſt noch nicht über die Maſſen ſchwer. Aber wenn er in ſein Amt tritt und ſoll ein ganz Volk in gleichem Kampfe tröſten und erhalten, da iſt Müh und Noth; da zappelt das Volk und ärgern ſich die Meiſten an den verwegenen Tyrannen und denken: Ach es iſt nichts mit uns; Gott iſt wider uns; ſiehſt du nicht, wie er jene hebt, uns aber verläßt?

V. 14. Und läßeſt die Menſchen gehen, wie Fiſche im Meer, wie Gewürm, das keinen Herrn hat.

Wie gehen die Fiſche im Meere? Sie haben kein Regiment noch Ordnung ſich zu weh-

ren wider jemand, ſondern ſchweben daher; wer da fängt, der fängt, wer haſcht, der hat; ſie ſind nur zu Raub und Speiſe, beide der Menſchen und der Thiere.

V. 15. Sie ziehen es alles mit dem Hamen, und fahen es mit ihrem Netze, und ſammlen es mit ihrem Garn: des freuen ſie ſich und ſind frölich.

Wie ein Fiſcher, der ſeinen Hamen und ſein Netz auswirft und alles zu ſich zieht was er fängt, und behält was gut iſt; ſo ſchickt der Kaiſer von Babylon ſein gewaltiges Heer über das Land, gewinnt es, nimmt die Baarſchaft an Geld und Kleinod, ja behält auch noch Zins und Rente in demſelben Lande. Und ſeine Knechte ſind mit ihm fröhlich, da alle Lande und Leute betrübt ſind; ſie ſind guter Dinge, meynen, es ſey gar wohl gethan; es kützelt ſie der Sieg und das Glück.

V. 16. Darum opfern ſie ihrem Netze, und räuchern ihrem Garn: weil durch dieſelbigen ihr Theil ſo fett, und ihre Speiſe ſo völlig worden iſt.

Seine eigene Macht, womit er ſo großes Gut erſtritten hat, die iſt ſein Gott, der giebt er die Ehre. Nennt er auch mit dem Munde Gott und opfert ſeinem Götzen mit der Hand, ſo iſt es doch im Grunde ſeines Herzens nichts; ſondern ſeiner ſelbſt freut er ſich, er ſelbſt hat alles vermocht, darum macht er ſich ſelbſt zum Abgott.

V. 17. Derhalben werfen ſie ihr Netz noch immer aus, und wollen nicht aufhören Leute zu erwürgen.

Je mehr ſeines Gutes wird, je größer ſein Geiz; und er fragt nicht nach, wie viel Blut es koſte, daß er noch mehr Land und Leute gewinne.

Habakuk Kap. 3.

V. 5. Aber der Wein betreugt den ſtolzen Mann, daß er nicht bleiben kan, welcher ſeine Seele aufſperret wie die Hölle, und iſt gerade wie der Tod, der nicht zu ſättigen iſt; ſondern raffet zu ſich alle Heiden und ſammlet zu ſich alle Völcker.

Gleichwie der Wein zum erſten ſo glatt und ſüß eingeht, ſonderlich wenn der Trinker trotzig iſt und ſeines Saufens als ein Weinheld will gerühmt ſeyn und den Preis erjagen; aber zuletzt wird der Wein Herr im Kopfe und wirft den Ritter unter die Bank, daß nun der ſtolze Mann da liegt als ein ſtumm, unvernünftig Thier, ſo gar zu Schanden gemacht, daß nichts menſchliches mehr an ihm iſt als das äußere Anſehen, und er nun, wie furchtbar er zuvor geweſen ſeyn mag, auch der Kinder Spott wird. So geht es dem Herrn von Babylon; es that ihm ſanft und wohl, ſo große Lande unter ſich zu werfen; aber zuletzt muß er ſie alle wieder los geben, muß alles verlieren und gar zu nicht werden.

Wir Deutſchen haben ein Sprüchwort: ein trunken Haus ſpeiet den Wirth aus. Das wohl zu deuten iſt auf feindſelige Tyrannen, die ſo hart drücken, daß ſie endlich damit zu Grund gehen. Denn ein ſolcher herrſcht nicht mit Liebe und Gunſt, ſondern mit Furcht und Gewalt. Da treten endlich alle ſeine Nachbarn zuſammen und ſetzen ſich wider ihn; dann iſt ſeine Macht aus, weil er ſein eigen Volk wider ſich hat, das andere Herren wünſcht; alſo iſt er inwendig und auswendig unwerth und verlaſſen und muß alles herausgeben, was er geraubt hat.

Sieh aber zu, mit wie gar ſcharfen, bit-
tern Worten der Prophet den Kaiſer von Baby-
lon ſchilt. Er nennt ihn einen ſtolzen Mann,
weil er hochmůthig mit den Leuten verfuhr und
trieb es nach allem Muthwillen. Zum andern ver-
gleicht er ihn der Hölle Rachen, welcher ſo weit
iſt, daß er alle Welt verſchlånge und thåte ſich
doch nicht zu. Alſo auch der Tod, ob er gleich
alle Welt erwůrgte, wůrd' er doch nicht ſatt.
Wenn Tod und Hölle ſatt werden, dann wird
ein geizig Herz auch genug haben, nicht eher.
Darum muß man den Geiz tödten, wie den Tod
und die Hölle. Aber Tod und Hölle tödtet nie-
mand denn Chriſtus; den Geizigen aber nimmt
der leibliche Tod dahin.

V. 6.7.8. Was gilts aber? Dieſelbigen
alle werden einen Spruch von
ihm machen, und eine Sage und
Sprůchwort, und werden ſagen:
Wehe dem, der ſein Gut meh-
ret mit fremden Gut! wie lange
wirds wåhren? und ladet nur
viel Schlamms auf ſich. O wie
plötzlich werden aufwachen, die
dich beißen; und erwachen, die
dich wegſtoßen; und du mußt

ihnen zu Theil werden. Denn du haſt viel Heiden geraubet, ſo werden dich wieder rauben alle übrigen von den Völckern, um der Menſchen Blut willen, und um des Frevels willen im Lande, und in der Stadt, und an allen, die darinnen wohnen, begangen.

Wie der Trunkene zu Schanden wird, daß man mit Fingern auf ihn zeigt, der zuvor ſo ſtark war, daß ihn jedermann fürchtete; nun er da liegt oder, ſo er noch geht, hin und her taumelt; er will viel thun und kann nicht auf den Beinen ſtehen; eben ſo gehts der Tyrannen Pracht zuletzt auch, daß ſie nicht allein Macht und Gut verlieren, ſondern daß man auch ihrer dazu ſpottet und lacht mit ſpitzen und bunten, höhniſchen Worten: wo biſt du nun Junker? wo iſt dein Zorn? So hoch er gefürchtet war, ſo tief wird er nun verachtet; jedermann ſingt und lacht nun, dichtet und ſpottet, der zuvor nicht muchſen durfte. Alle Lande hat er bezwungen, Zins und allerlei Schatzung auf ſie gelegt, und alles mit Hochmuth an ſich geriſſen. Nicht anders that er, als ſollt'es ewig währen, und litt nicht daß man

darüber klagte, Recht wollt' er haben und ſollte nicht fremdes Gut ſeyn, was er verſchlungen. Aber nun er dahin iſt, ſingt man es frey und ſpottet ſeines Geizes mit aller Sicherheit, ihm zu großen Schanden, daß er mit Schmach muß wieder geben, was er ſo lange unrecht beſeſſen. War es doch ihm wie ein dicker Schlamm, den er auf ſich lud, mit aller Menſchen bitterem Haß, darin er mußte erſtickt und erdrückt werden.

V. 9. Wehe dem, der da geitzet zum Unglück ſeines Hauſes: auf daß er ſein Neſt in die Höhe lege, daß er dem Unfall entrinne.

Feſte Schlöſſer und ſtarke Städte hat er gebaut, damit er ſicher wäre vor den Feinden. Denn da er ſein Gut mit Frevel an ſich gebracht, ſo konnt' er es auch Gott nicht befehlen, ſondern mußte ſuchen mit eignem Witz und Rath es zu vertheidigen. Holz und Stein hat er angerufen, die ſollten ihn behüten; aber es iſt eine elende Hut um Stein und Holz, wo Gott und Menſchen verlaſſen und haſſen. Auch gebauet hat er mit unrechtem Gute, mit der armen Leute Beſchwerung, denen er Geld und Arbeit dazu hat abgegeizt. Darum wird wehe gerufen über ſein

Haus, das er ſo ſtark gemacht hat. Was hilft es nun? wo iſt der treffliche Bau? Der aller Welt Trotz bot, iſt nun ſo ſchmählich zerſtört. Viel haſt du gebaut, nun iſt viel verderbet; viel haſt du darauf gewandt, nun verliereſt du viel.

V. 10. Aber dein Rathſchlag wird zur Schande deines Hauſes gerathen: denn du haſt zu viel Völcker zerſchlagen und haſt mit allem Muthwillen geſündiget.

O gar weislich greiffſt du es an mit deinem Bauen und Feſtigen, dachteſt es ſey ein ewiges Königreich; aber nun wirſt du zu Lügen und Schanden. Gott hat deine Klugheit verworfen und deine Rathſchläge zu nicht gemacht. Denn allzuviel haſt du an den Völkern gefrevelt, haſt mit ganzer Seele geſündigt; ſo wohl that dir, an allem deinen Uebermuth zu üben, als wäre darin deines Lebens Seligkeit.

V. 11. Denn auch die Steine in der Mauren werden ſchreyen, und die Balcken am Geſperr werden ihnen antworten.

So meiſterlich kann Gott ſtreiten, daß er ſeinen Feinden Herz und Muth nimmt. Wenn

aber Herz und Muth weg iſt, ſo iſt die Mannheit weg und der Mann wird feig und verzagt. Mauern und Wälle mit allerlei Wehre helfen ihn nichts; er erſchrickt im eigenen feſten Hauſe, wenn ein Stein kracht, wenn ein Balke knackt.

V. 12. 13. Wehe dem, der die Stadt mit Blut bauet und zurichtet die Stadt mit Unrecht. Iſts nicht alſo, daß vom Herrn Zebaoth geſchehen wird? Was dir die Völcker gearbeitet haben, muß mit Feuer verbrennen, und daran die Leute müde worden ſind, muß verloren ſeyn.

Mit unrechtem Gut, durch Würgen gewonnen, mit der armen Leute Schweiß und Blut hat er die großen unmenſchlichen Baue vollbracht. Nun ſoll daraus ein ſchön Feuer werden; wo es ſo voll und ſtark war, ſoll leere Stätte ſeyn. Wie man zu ſagen pflegt: er hat viel geſammelt, daß man ihm deſto mehr nehme: er iſt ſo hoch geſtiegen, daß er deſto tiefer falle.

V. 14. Denn die Erde wird voll werden vom Erkentnis der Ehre des

Herrn, wie Waſſer, daß das Meer bedecket.

Gleichwie das Meer voll Waſſers iſt, alſo ſoll die Welt voll Rühmens werden von dem Herrn Zebaoth; eines Rühmens, nicht dem Bache gleich welchen man austrocknen oder abſchrecken kann, ſondern dem Meere gleich, das niemand austrocknen oder abgraben kann. Daß nämlich der von Babel verachtete Gott die Feinde plötzlich zu Schanden und zu nicht gemacht. Dieſes Lob Gottes ſoll ſo mächtig gehen in allen Landen, daß niemand daſſelbe ſoll können hindern noch zum Schweigen bringen.

V. 15. Wehe dir, der du deinem Nächſten einſchenkeſt, und miſcheſt deinen Grimm darunter, und truncken macheſt, daß du ſeine Scham ſeheſt.

Leibliche Trunkenheit iſt ein gut Vorbild zweierlei anderer Trunkenheit; der einen, aus großer Luſt, der anderen aus großem Schmerz. Denn wem es allzu wohl iſt, daß er Gut und Ehre, Luſt und Gewalt zu viel hat, der iſt ein recht trunkener Mann, weiß nicht was er vor Muthwillen thun ſoll, er taumelt hin und her,

thut ſchåndliche Dinge und fragt nicht darnach, ob es ihm übel anſtehe; da iſt keine Furcht noch Scheu, geht hindurch und achtet ſein nicht.

So thun die Tyrannen, wie dieſer Kaiſer von Babylon; wenn ſie einmal recht feſt ſitzen, werden ſie trunken vom Kützel der Gewalt und Luſt, wollen nicht leiden noch hören, und wo ihr Sinn nicht vor ſich geht, iſt eitel Wüthen und Würgen. Hier iſt's große Klugheit, wer einem ſolchen trunkenen Manne ausweichen kann, wie man ſpricht: einem Trunckenen ſoll auch ein Fuder Heu aus dem Wege gehen. Denn mit Narren iſt nicht zu handeln. Wiederum, wer vor Schmerzen trunken iſt, der taumelt auch, wird irre, klagt, ſchreit und berdet ſich ſo übel, daß auch nichts denn Schande an ihm zu ſehen iſt. Etliche låſtern Gott und Menſchen, fahren heraus mit Ungeduld, decken auch alles auf was ſie ſind, was ſie wiſſen, und iſt eitel unvernünftig Weſen da, wie eines Trunkenen. So war es nun mit den Vôlkern, welche dem Kaiſer von Babylon unterlegen waren: durch ſeine muthwillige Tyranney wurden ſie ganz verderbt und geſchåndet; trunken vor Leid, wåhrend er vor Luſt trunken war.

V. 16. Man wird dich auch ſättigen mit Schande für Ehre. So ſaufe du nun auch, daß du taumelſt: denn dich wird umgeben der Kelch in der Rechten des Herrn, und mußt ſchändlich ſpeyen für deine Herrlichkeit.

Dich wird man tränken, wie du Andere getränkt haſt, daß man deine Scham auch ſehe; daß du auch taumelſt vor Schmerzen und nirgend ſtehen könneſt, und nicht wiſſeſt, wo du bleiben ſollſt. Dem kannſt du nicht wehren noch entlaufen. Denn wär' es Menſchen Will und Rath, dich alſo zu tränken, möchteſt du Hülf und Rath finden. Aber der Herr iſt dein Schenke, da mußt du austrinken; ringsum wird dich ſein Kelch umgeben, daß du dich ſein nicht erwehren kannſt. So groß jetzt deine Herrlichkeit iſt, da du raubſt, ſo groß wird deine Schande ſeyn, wenn du alles wieder verlierſt.

V. 17. Denn der Frevel, am Libanon begangen, wird dich überfallen und die verſtöreten Thiere werden dich ſchrecken um der Menſchen Blut willen, und um des

Frevels willen im Lande, und in der Stadt und an allen, die darinnen wohnen, begangen.

Das Land, welches du verwüſtet haſt, mit allen Einwohnern, welche du geplagt haſt, wird in deine Kammer und in dein Herz kommen, und dich drücken und feig machen. Es wird dich dünken, als wären da alle, die du getödtet haſt und wollten an dir Rache nehmen.

V. 20. Aber der Herr iſt in ſeinem heiligen Tempel: es ſey vor ihm ſtille alle Welt.

Gott läßt eine Weile die Böſen wüthen; aber wenn er kommt und heimſucht, müßen ſie vergehen. Da hört aller Uebermuth und alles Rühmen auf, und alle Welt bekennt, daß er der Herr ſey, weiſe, gerecht, herrlich und allmächtig.

Auslegung
der
zehen Gebote.

2 B. Moſe Kap. 20.

I.

Ich bin der Herr dein Gott.

Dieſe Worte redet Gott zu dem ganzen Volke nicht anders, denn als ſey nur ein Menſch da; er ſpricht nicht: euer Gott, ſondern dein Gott. Daß keiner möge ſagen: Gott hat wohl das Geſetz gegeben, hat ſich hoch und viel erboten, den Menſchen gnädig zu ſeyn und an ihnen zu thun wie ein Vater an ſeinen Kindern; es geht aber vielleicht mich nicht an; wer weiß, ob er mich

auch

auch meynt, oder ob es nicht allein den Haufen angeht. Denn das iſt die Art der Menſchen, daß ſie das Wort Gottes in den Wind ſchlagen und nicht denken, daß es ihnen gelten ſoll. Darum ſteht hier geſchrieben: dein Gott; dich, dich ſelbſt meyne ich; ſieh du nicht auf das, was Andere thun, ich will mit dir handeln, ſieh du zu, wie du es annehmeſt und glaubeſt.

So iſt er nun mein und dein Gott, der ſich eines jeglichen inſonderheit annimmt und ihm alles giebt, was ihm noth iſt an Leib und Seele. Das hat S. Auguſtinus wohl geſehen und verſtanden, da er ſpricht: Herr Gott, du regiereſt alles wunderbar; du geheſt mit einem jeglichen um, als hätteſt du ſonſt mit niemand zu ſchaffen, denn mit ihm; du führeſt einen jeden ſein Leben lang alſo, daß keiner ſprechen kann, er habe ſein Leben hinausgeführt nach ſeinen Gedanken und Anſchlägen; es geht allewege anders, denn wir meynen.

Du ſollſt keine andere Götter neben mir haben.

Das iſt, du ſollſt mich allein für deinen Gott halten. Ein Gott heißt das, wozu man ſich verſehen ſoll alles Guten und ſeine Zuflucht

nehmen in allen Nöthen. Daher auch, achte ich, wir Deutſchen Gott eben mit dieſem Namen von Alters her nennen, feiner denn keine andere Sprache, nach dem Worte Gut; als der ein ewiger Quellborn iſt, von dem alles was gut heißt ausfließt. Denn ob uns gleich ſonſt viel Gutes von Menſchen widerfährt, ſo iſt doch alles von Gott empfangen, was man durch ſeine Ordnung empfähet. Denn die Creatur iſt nur die Hand und das Mittel, wodurch Gott alles giebt, wie er der Mutter Brüſte giebt, dem Kinde zu reichen.

Einen Gott haben iſt alſo nichts anderes, denn ihm von Herzen trauen und glauben. Woran du dein Herz hängeſt, das iſt eigentlich dein Gott. Nun iſt die Meynung dieſes erſten Gebotes, daß es fordert rechte Zuverſicht des Herzens, welche den rechten einigen Gott treffe und an ihm allein hange. Mancher verläßt und brüſtet ſich auf Geld und Gut, und weiß ſich damit ganz ſicher; dieſer hat auch einen Gott, der heißt Mammon, darauf er all ſein Herz ſetzt, welches iſt der allergemeinſte Abgott auf Erden. Alſo auch, wer darauf traut und trotzt, daß er große Kunſt, Klugheit, Gewalt, Gunſt, Freundſchaft und Ehre habe; der hat auch einen Gott, aber nicht den rechten, einigen Gott.

Alſo verſtehſt du nun leichtlich, was und wie viel dieſes Gebot fordert, nämlich das ganze Herz des Menſchen, und alle Zuverſicht auf den wahrhaften Gott allein und niemand anderes. Er will uns von allem andern abwenden, das außer ihm iſt, und zu ſich ziehen, weil er das einige, ewige Gut iſt. Was dir mangelt, ſpricht er, deſſen verſieh dich zu mir; ich will dir genug geben. Laß nur dein Herz an nichts anderem hangen und ruhen.

Da haſt du nun, was der rechte Gottesdienſt iſt, der Gott gefällt und den er auch gebeut bey ewigem Zorne; daß nämlich das Herz keinen andern Troſt wiſſe denn aus ihm, laſſe ſich auch nicht davon reißen, ſondern darüber wage und hintanſetze alles was auf Erden iſt. Dagegen ſiehſt du, was Abgötterey iſt; nämlich die Zuverſicht des Herzens zu der Creatur und zu vergänglichen Dingen; Vermeſſenheit, ſo es derſelben genießt, Verzagtheit, wenn ſie ihm entzogen werden. Denn Holz und Stein anbeten, wie die Heiden thun, iſt nur eine grobe, tölpiſche Abgötterey; die inwendige und ärgere aber iſt der Unglaube, welcher Gott nicht vertrauet, ſondern alle Seligkeit ſuchet in dem das nicht Gott iſt.

Alſo iſt das erſte und edelſte der guten Werke, durch welches alle andere müßen geheiligt werden, der Glaube an Gott, welchen dieſes erſte Gebot lehrt. In dieſem Glauben werden alle Werke gleich, denn ſie ſind nicht um ihrent willen ſondern des Glaubens wegen Gott angenehm; gleichwie alle Glieder von dem Haupte ihr Leben und Wirken haben. Dieſer Glaube wird geprüft, wenn es dir übel geht an Leib und Gut, und wenn zuletzt der Tod dich ängſtigt. Glaubſt du dann feſtiglich, daß Gott es väterlich mit dir meyne und ein gnädiges Wohlgefallen an dir habe, ſo iſt es das höchſte Werk, das du vollbringen kannſt. Dieſen guten Willen, worauf unſere Zuverſicht ſtehen ſoll, haben die Engel vom Himmel verkündigt, da ſie ſangen in der Chriſtnacht: Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen.

Und wie dieſes Gebot das höchſte und beſte iſt, aus welchem alle andere fließen, in ihm gehen und nach ihm gerichtet werden, ſo iſt auch ſein Werk, d. i. die Zuverſicht zu Gottes Hulden, das höchſte Werk, aus welchem alle andere fließen und nach ihm gerichtet werden; und andere Werke gegen dieſem ſind eben als ob die

andern Gebote wären ohne das erſte, und kein Gott wäre. Darum ſpricht wohl S. Auguſtin, des erſten Gebotes Werke ſeyen Glauben, Hoffen und Lieben; denn ſolche Zuverſicht bringt mit ſich Liebe und Hoffnung.

So laſſet uns denn das erſte Gebot wohl lernen, und fleißig unſer eigen Herz erforſchen, ob es allein an Gott hange und ſich alles Guten zu ihm allein verſehe in Lieb und Leid, in Leben und Sterben. Sind wir alſo geſinnt, ſo werden wir richtig und ſtracks vor uns gehen, und aller Güter, ſo Gott giebt, nicht weiter brauchen, denn wie ein Arbeiter ſeines Werkzeuges oder wie ein Gaſt in der Herberge des Lagers, ein jeglicher in ſeinem Stande nach Gottes Ordnung; und kein Ding laſſen unſern Herrn und Abgott ſeyn.

2.

Gleichwie das erſte Gebot das Herz unterweist, ſo führt uns dieſes zweite Gebot heraus und richtet den Mund gegen Gott. Denn das erſte was aus dem Herzen bricht und ſich erzeigt, ſind die Worte. Was heißt nun Gottes Namen vergeblich führen? Antwort aufs kürzeſte: wenn man Gott den Herrn nennt, auf welcherlei Wei-

ſe es geſchehen mag, zu Lügen und allerlei Untugend. Als, wenn man unnütz und fälſchlich ſchwört und dazu Gottes Namen mißbraucht. Nicht als wäre das Schwören überhaupt verboten; durch den rechten Eid wird vielmehr Gottes Name geehrt. Der rechte Eid aber iſt, welcher nicht aus Muthwillen und Leichtfertigkeit geſchworen wird, ſondern auf Befehl der Obrigkeit oder aus Pflicht der Liebe, dem Nächſten zu gut. Denn haſt du gute Urſache zu ſchwören, und ſetzeſt Gott zum Pfande, ſo giebſt du ihm die Ehre, daß er treu und wahrhaftig ſey; und es iſt als riefeſt du ihn an, daß er der Wahrheit wolle Zeugniß geben.

Eine andere Uebertretung dieſes Gebotes iſt, wenn man den Namen Gottes zur Ungerechtigkeit mißbraucht; daher das gemeine Sprüchwort ſagt: in Gottes Namen hebt ſich alles Unglück an; d. i. Gottes Name wird gemeiniglich mißbraucht zu aller Büberey. Alſo auch wer für Gottes Wort ausgiebt, das es nicht iſt, und falſche Lehre predigt, der mißbraucht des Namens Gottes, und zwar noch viel gräulicher, als wer ihn zum Schwören vergeblich führt.

Es iſt aber wohl zu merken, daß, wie in dem erſten Gebote nicht nur verboten iſt, andere Götter zu haben, ſondern auch zugleich geboten,

daß wir auf den rechten Gott all unſer Vertrauen ſetzen; alſo auch dieſes zweite Gebot nicht nur verbietet, ſeinen Namen unnützlich zu brauchen, ſondern auch gebietet, ihn recht zu brauchen, d. i. ihn anzurufen, zu preiſen und zu predigen. Denn es iſt unmöglich, daß Gottes Name nicht ſollte verunehrt werden, wo er nicht recht geehrt wird.

Es wird alſo dieſes Gebot erfüllt, wenn man den Namen Gottes anruft in aller Noth und Anfechtung. Doch iſt das nicht genug, ſondern wir ſollen ihn auch öffentlich bekennen und ausbreiten, und nicht achten, ob wir dadurch Spott und Feindſchaft auf uns laden. Denn wiewohl das ſonderlich zu thun ſchuldig ſind, denen Gottes Wort zu predigen befohlen iſt, ſo iſt doch dazu auch ein jeglicher Chriſt verbunden, wo es die Zeit und Noth erfordert.

3.

Feyertag haben wir genannt den Sabbat, welchen Gott im alten Teſtament geſetzt hat als einen Tag, wo man feyern, d. i. von der Arbeit ruhen ſoll, und denſelben vor allen andern Tagen heilig halten. Und dieſer äußerlichen Feyer nach iſt dieſes Gebot den Juden allein geſtellt, wie andere Satzungen, die nun durch Chriſtum alle frey gelaſſen ſind.

Warum halten aber auch wir den Sonntag? Erſtlich um leiblicher Urſache willen, damit die, ſo die ganze Woche gearbeitet, doch an einem Tage ausruhen und ſich erquicken. Dann aber und allermeiſt darum, daß man an ſolchem Ruhetage Raum und Zeit nehme, Gottesdienſts zu warten, Gottes Wort zu hören und Gott zu loben. Solches iſt nicht alſo an Zeit gebunden, wie bey den Juden; denn es iſt kein Tag an ihm ſelbſt beſſer als der andere. Weil aber von Alters her der Sonntag dazu geſtellt iſt, ſoll man's auch dabey bleiben laſſen, auf daß es in einträchtiger Ordnung gehe und niemand durch unnöthige Neuerung eine Unordnung mache. Alſo iſt die einfältige Meynung dieſes Gebotes, daß man die Feyer anlege, Gottes Wort zu lernen; doch das Feyern nicht ſo eng geſpannt, daß darum andere, zufällige Arbeit, ſo man nicht umgehen kann, verboten wäre.

Den Feyertag heiligen iſt alſo nicht, daß man hinter dem Ofen ſitze, ſeine beſten Kleider anziehe und keine grobe Arbeit thue; ſondern daß man Gottes Wort höre und ſich darin übe. Und zwar wir Chriſten ſollen immerdar ſolchen Feyertag heiligen, d. i. täglich mit Gottes Wort umgehen und ſolches im Herzen und Munde tragen.

Weil wir aber nicht immer Zeit und Muße haben, ſo müßen wir einen Tag auswählen, da man ſich darauf allein lege; und das iſt die Heiligung des Tages. Denn das Wort Gottes iſt das einzige Heiligthum, das wir Chriſten haben. Welche Stunde man Gottes Wort predigt, hört, liest oder bedenkt, die wird geheiligt, nicht des äußerlichen Werkes halber, ſondern des Wortes halber.

Darum merke, daß die Kraft und Macht dieſes Gebotes ſtehet nicht im Feyern, d. i. Ruhen, ſondern im Heiligen; daß nämlich dieſer Tag eine ſonderliche heilige Uebung habe. Denn andere Arbeiten und Geſchäfte ſind an ſich ſelbſt nicht heilig, ſondern mögen es nur dadurch werden, daß der Menſch, welcher ſie verrichtet, ſelbſt heilig iſt. Hier aber geſchieht ein Werk, durch welches der Menſch heilig wird, nämlich die Uebung Gottes Wortes; dazu denn geſtiftet und geordnet ſind Stätte, Zeit, Perſon und der ganze äußerliche Gottesdienſt.

Darum ſündigen wider dieſes Gebot nicht allein, die den Feyertag gröblich mißbrauchen und verunheiligen, als die um Geizes oder Leichtfertigkeit willen Gottes Wort nachlaſſen zu hören, ſondern auch der andere Haufe, ſo Gottes

Wort hört als einen Tand, und nur aus Gewohnheit zur Predigt und wieder heraus geht. Denn wiſſe, daß es nicht allein um's Hören zu thun iſt, ſondern auch ſoll gelernt und behalten werden.

Deßgleichen ſind zu ſtrafen die ekeln Geiſter, welche, wenn ſie eine Predigt oder zwei gehört haben, ſind ſie es ſatt und überdrüßig, als die es ſelbſt wohl können und keines Meiſters mehr bedürfen. Dieſer Ueberdruß iſt eine feindſelige, ſchädliche Plage, die viel Herzen bezaubert und betrügt. Denn wo das Herz müßig ſteht und Gottes Wort nicht klingt, da bricht die böſe Luſt herein und hat den Schaden gethan, ehe man's gewahr wird. Wiederum hat das Wort die Kraft, wo man's mit Ernſt betrachtet, daß es nimmer ohne Frucht abgeht, ſondern allezeit neuen Verſtand, Luſt und Andacht erweckt, Herz und Gedanken rein macht.

4.

Dem Vater- und Mutterſtande hat Gott ſonderlich den Preis gegeben vor allen Ständen, die unter ihm ſind, da er nicht ſchlechtweg gebeut, die Eltern lieb zu haben, ſondern ſie zu ehren. Denn gegen Brüdern, Schweſtern und

dem Nächſten insgemein befiehlt er nichts höheres, denn ſie zu lieben. Alſo daß er Vater und Mutter ſcheidet und auszieht vor allen andern Perſonen auf Erden, und ſie neben ſich ſetzt. Denn es iſt viel ein höher Ding, Ehren, denn Lieben; als das nicht allein die Liebe begreift, ſondern auch eine Zucht, Demuth und Scheu, als gegen einer allda verborgenen Majeſtät; auch nicht allein fordert, daß man ſie freundlich und mit Ehrerbietung anſpreche, ſondern allermeiſt, daß man ſich, beide von Herzen und mit dem Leibe, alſo ſtelle und erzeige, daß man viel von ihnen halte und ſie nach Gott für die oberſten anſehe. Denn welchen man von Herzen ehren ſoll, den muß man wahrlich für hoch und groß achten.

Die Ehre gebührt allein Gott; nun theilt er ſie hier Vater und Mutter mit. Darum auch keine größere Herrſchaft auf Erden iſt, denn der Eltern Herrſchaft. Die Könige haben auch ihre Ehre; aber ihre Obrigkeit iſt nicht lieblich, wie der Eltern, ſondern ſchrecklich. Denn von weltlicher Obrigkeit ſteht geſchrieben, daß ſie ſoll wehren den böſen Leuten und die Frommen handhaben; darum nimmt ſie Geld, Zins und Schoß. Aber Vater und Mutter iſt eine zarte, feine, luſtige Obrigkeit; die nehmen nicht von den Kin-

dern, ſondern ſie wagen für die Kinder Leib und Leben, ſchlagen Hab' und Gut in die Schanze. Sobald das Kind gebaren wird, muß es ernährt werden vom Schweiße der Eltern. Gieng es nicht ſo lieblich zu, wie wollten wir erzogen und erhalten werden? Aber da iſt lauter Liebe, Dienen und Wohlthun von Vater und Mutter; beide ſtrecken Leib und Gut daran, tragen Sorge und Angſt, und iſt lauter Müh' und Arbeit, Tag und Nacht, für die Kinder. Alſo ſcheidet ſich die Gewalt der Eltern von der weltlichen Obrigkeit; bey den Eltern iſt lauter Liebe, bey der Obrigkeit Furcht.

Es ſind auch Vater und Mutter Gott ganz ähnlich in ihrem Amte gegen den Kindern, und iſt uns in ihnen fein abgemalt Gottes väterlich Herz gegen uns. Gleichwie Gott uns nährt und ſchützt, und lehrt und unterweist; ſo auch der Vater lehrt das Kind, nährt und verſorgt es. Und wie ein fromm Kind zu keiner Creatur eine größere Zuverſicht hat, denn zu ſeinen Eltern, ſo verſieht ſich ein Chriſt alles Guten allein zu Gott.

Damit nun die Kinder ſolche Ehre an ihren Eltern erkennen, müßen ſie nicht allein Fleiſch und Blut an ihnen anſehen; denn wo ſie das

allein anſehen, finden ſie nichts köſtliches an ihnen und werden die Eltern bald verachten. Sie ſollen aber die Augen aufthun und das Geſicht über Fleiſch und Blut heben; da werden ſie ganz ein ander Ding finden; nämlich das Kleinod, womit Gott die Eltern geſchmückt, da er ſie in ſein Wort gefaſſt und mit ſeinem Willen bekleidet hat. So muß man nun die Eltern anſehen, als die das Wort und den Willen Gottes tragen.

Denn es iſt viel daran gelegen, daß der Gehorſam gegen Vater und Mutter recht im Schwange gehe. Denn wird in den Häuſern Gehorſam nicht gehalten, ſo wird man es nimmermehr dahin bringen, daß eine Stadt, ein Land wohl regiert werde. Das häusliche Regiment iſt ja das erſte, wovon alle andere den Urſprung haben; wo nun die Wurzel nicht gut iſt, da kann auch der Stamm nicht gut ſeyn. Darum übertrifft der Eltern Obrigkeit alle andere und ſchwebt ihr Stand hoch über alle Stände.

Die erſte Ehre, die man Vater und Mutter erzeigen ſoll, iſt alſo, daß man ihnen gehorſam ſey. Wie aber, wenn ſie wider Gott etwas gebieten, ſoll ich gehorchen? Nein, denn Gott ſoll man mehr gehorchen, als den Menſchen. Sonſt aber, was ſie mir befehlen, auch wenn es mir nicht gefällt, bin ich ſchuldig zu thun.

Zum andern ſollen wir ſie vor allen Menſchen hoch und werth halten, ihnen dienen und helfen, nicht allein gerne, ſondern mit Demuth und Ehrerbietung. Denn Gott ſpricht nicht, deine Hand oder dein Mund ſoll Vater und Mutter ehren, ſondern Du. Was iſt aber du? Nicht deine Hand, Zunge, Herz, Leib oder Seele, ſondern das alles zuſammen mit deinem ganzen Weſen, wie du gehſt und ſtehſt, Leib und Seele, Sinn und Witz, was an, aus und in dir iſt.

Wie angenehm aber Gott die Erfüllung dieſes Gebotes ſey, iſt angezeigt durch die Verheißung, die er daran knüpft: auf daß du lang lebeſt im Lande. Damit wird in der Schrift nicht nur ein langes Leben gemeynt, ſondern alles zeitliche Gut, ohne welches das Leben nicht fröhlich genoſſen werden kann. Solches ſollte uns ja reizen und ein Herz machen, das zerfließen möchte vor Luſt und Freude, zu thun, was uns geboten iſt; da wir nicht nur das Gebot der göttlichen Majeſtät haben, ſondern auch eine ſo ſüße Verheißung; auch allenthalben derſelben Erfüllung ſehen; denn wo feine, alte Geſchlechte ſind, die wohl ſtehen, das kommt ſicherlich daher, daß die Kinder wohl gezogen und den Eltern gehorſam ſind.

5.

Weil wir von Natur zornig und rachgierig ſind, ſo will Gott mit dieſem Gebote: du ſollſt nicht tödten, einen jeglichen beſchirmt, befreyet und befriedet haben vor Frevel und Gewalt, und eine Ringmauer, Feſte und Freyheit geſtellt haben um den Nächſten, daß man ihm kein Leid am Leibe thue. Denn das Gebot ſteht darauf, daß niemand ſeinen Nächſten beleidige. Denn wo Todſchlag verboten iſt, da iſt auch alle Urſache verboten, woher Todſchlag entſpringen mag. Weil nun das von Natur jedermann anhangt, daß, ob er gleich nicht tödtet, ſo flucht er doch und wünſcht Böſes; ſo will Gott die Wurzel wegräumen, durch welche das Herz wider den Nächſten erbittert wird, und uns gewöhnen, daß wir allezeit dieſes Gebot vor Augen haben und uns darin ſpiegeln. Alſo, daß ein Menſch lerne den Zorn ſtillen und ein geduldiges ſanftes Herz tragen, ſonderlich gegen ~~denen,~~ die, ſo ihm Urſache zu zürnen geben, d. i. gegen Feinde.

Du ſprichſt wohl, ich wollte auch einem Kinde nicht gern ein Leid thun. Ey Lieber, weil man thut was du willſt und dich freundlich anlacht, ſo biſt du wohl fromm. Wenn man dir aber zürnt und Unrecht thut, ſo findet es ſich wohl.

Denn ob die Hand gleich ſtill hält, ſo iſt doch der Grund deines Herzens giftig; du gönneſt deinem Feinde nichts Gutes, lachſt in die Fauſt, wenn es ihm übel geht, wenn er verdirbt.

Darum iſt die Summa dieſes Gebotes, zum erſten, daß man niemand ein Leid thue, mit der Hand oder That; darnach, daß man die Zunge nicht brauche, dazu zu rathen; über das, keinerlei Mittel oder Weiſe brauche, noch bewillige, dadurch jemand möchte beleidigt werden; und endlich, daß das Herz niemand feind ſey, noch aus Zorn und Haß Böſes gönne. Alſo daß Leib und Seele unſchuldig ſey an jedermann, beſonders an dem, der dir Böſes wünſchet oder zufügt. Denn dem, der dir Gutes gönnet und thut, Böſes thun, iſt nicht menſchlich, ſondern teufliſch.

Zum Andern iſt auch dieſes Gebotes ſchuldig, nicht allein der da Böſes thut, ſondern auch wer dem Nächſten Gutes thun, zuvorkommen und wehren kann, daß ihm kein Leid widerfahre, und thut es nicht. Wenn du nun einen Nackten gehen läßt und könnteſt ihn kleiden, ſo haſt du ihn erfrieren laſſen; ſiehſt du jemand Hunger leiden und ſpeiſeſt ihn nicht, ſo läßt du ihn Hungers ſterben. Alſo biſt du es, der ihn getödtet hat, denn du haſt ihm die Liebe entzogen und

der Wohlthat ihn beraubt, wodurch er am Leben geblieben wäre. Und iſt eben ſo viel, als ob ich jemand ſähe auf tiefem Waſſer fahren und arbeiten, oder in ein Feuer gefallen, und ich könnte ihm die Hand reichen, ihn herausreißen und retten, und thäte es doch nicht. Wie würde ich anders vor aller Welt beſtehen, denn als ein Mörder? Darum iſt die endliche Meynung dieſes Gebotes, daß wir keinem Menſchen Leid zufügen oder widerfahren laſſen, ſondern alles Gutes und Liebe beweiſen.

6.

Dieſes Gebot iſt wider alle Unkeuſchheit, wie man ſie nennen mag, geſtellt, und nicht nur äußerlich die That verboten, ſondern auch alle Urſache und Reizung. Alſo daß Herz, Mund und der ganze Leib ſoll keuſch ſeyn und keinen Raum noch Rath zur Unkeuſchheit geben. Daß auch ein jeder wehre, ſchütze und rette, wo Gefahr und Noth iſt, und wiederum helfe und rathe, daß ſein Nächſter bey Ehren bleibe.

Dieweil aber das Gebot auf den Eheſtand beſonders gerichtet iſt, ſollſt du wohl faſſen und merken, wie Gott dieſen Stand ſo herrlich ehrt und preiſt, indem er ihn durch ſein Gebot be-

ſtätigt und bewahrt. Beſtätigt hat er ihn im vierten Gebote: du ſollſt Vater und Mutter ehren; hier aber hat er ihn verwahrt und beſchützt. Darum will er ihn auch von uns geehrt und gehalten haben, als einen göttlichen, ſeligen Stand, der zwar der gemeinſte, aber auch der edelſte iſt und durch alle Welt geht und reicht. Wie ihn denn Gott vor allen andern Ständen eingeſetzt und alles was in der Welt iſt, darauf gewandt hat. Denn es liegt ihm alle Macht daran, daß man Leute ziehe, die der Welt dienen und helfen zu Gottes Erkenntniß, ſeligem Leben und allen Tugenden. Darum ſollſt du dieſen Stand nicht verachten und ſchimpflich halten, wie die Buben thun, ſondern nach Gottes Wort anſehen, womit er geſchmückt und geheiligt iſt; alſo daß es kein Scherz noch Vorwitz, ſondern trefflich Ding und göttlicher Ernſt iſt um das eheliche Leben.

Es fordert aber dieſes Gebot nicht allein, daß jedermann mit Werken, Worten und Gedanken keuſch lebe, ſondern auch ſein Gemahl, von Gott gegeben, lieb und werth halte. Denn wo eheliche Keuſchheit ſoll gehalten werden, da müßen vor allen Dingen Mann und Weib in Liebe und Eintracht bey einander wohnen, daß

eines das andere von Herzen und mit ganzer Treue meyne; wo das iſt, wird auch Keuſchheit von ihr ſelbſt folgen ohne alles Gebieten.

7.

Auch das zeitliche Gut will Gott verwahret haben und geboten, daß niemand dem Nächſten das Seine abbreche noch verkürze. Denn Stehlen heißt nichts anderes, denn eines Andern Gut mit Unrecht an ſich bringen; alſo daß damit kürzlich begriffen iſt aller Vortheil mit des Nächſten Nachtheil. Es iſt nicht allein Diebſtahl, ſo man zu Nachts in die Häuſer bricht und einem das Seine mit Gewalt oder heimlich nimmt, ſondern ein jeglicher Abbruch, den du deinem Nächſten thuſt an ſeinem Gute, es ſey mit Kaufen und Verkaufen, ſchlechter Arbeit, Wucher oder ſonſt unrechtem Handel. Ja, der mit ſolchem Betruge ſeinem Nächſten ſchadet, iſt ein ärgerer Dieb, denn der öffentliche Straßenräuber, vor welchem man ſich doch vorſehen kann oder ſich deſſelben wehren.

Wer nun ſolch Unrecht thut, mag wohl hingehen und der leiblichen Strafe entlaufen, ja ſich redlich und fromm ſtellen; er wird Gottes Zorn und Strafe nicht entgehen, und wie lang er sei-

nen Trotz auch treibe, alle Plage und Unglück dazu haben. Denn Gott wird ſeines Gebotes nicht vergeſſen und ihm lohnen wie er es verdient.

Solches ſehen wir auch täglich erfüllt werden, daß kein geſtohlen und fälſchlich gewonnen Gut gedeiht. Wie viel ſind ihrer, die Tag und Nacht ſcharren und doch keines Hellers reicher werden? Und ob ſie viel ſammeln, doch ſo viel Plage und Unglück haben müßen, daß ſie es nicht mit Freuden genießen, noch auf ihre Kinder erben könnten. Es zerſtäubt und verfliegt ſo ſchnell, daß man nicht weiß, wo es hinkommt. Daher das gemeine Sprüchwort: Uebel gewonnen, übel verſchlungen, und, Böſe gewonnen Gut kommt an den dritten Erben nicht.

8.

Hier iſt verboten alle Sünde der Zunge, wodurch man dem Nächſten ſchaden mag oder zu nahe ſeyn. Denn falſch Zeugniß iſt nichts anderes, denn was man mit dem Munde wider den Nächſten thut; es ſey vor Gericht, da man verhört wird, oder ſonſt.

Zu einem Zeugen, wie zu einem Richter, gehört ein frommer und muthiger Mann, der, unangeſehen Vortheil oder Gunſt, Augen und

Ohren zugethan, die Wahrheit rede, es treffe an, was es wolle, und das Recht nicht beugen laſſe noch verdrehen, ſondern ſtracks darüber halte. Wer das nicht thut, wo er Zeugniß abzulegen hat, der iſt ein falſcher Zeuge.

Es greift aber dieſes Gebot gar viel weiter und wehrt alles Afterreden oder Verläumden. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen den zwei Dingen, Sünde wiſſen und Sünde richten. Wiſſen magſt du ſie wohl, aber richten ſollſt du ſie nicht, wo du nicht den Beruf dazu haſt, als Vater, Lehrer oder Obrigkeit. Sehen und hören kann ich wohl, daß mein Nächſter ſündigt, aber es nachzuſagen habe ich keinen Befehl. Was nicht mit genugſamer Beweiſung offenbar iſt, ſoll niemand offenbar machen. Darum, wo dir ein unnütz Maul vorkommt, das einen andern austrägt, ſo rede ihm friſch unter die Augen, daß er ſchamroth werde, und ermahne ihn, daß er hingehe und ſeinem Nächſten allein es ſage, ihn zu beſſern, nicht aber heimlich ſchleiche und die Unluſt durch alle Winkel umtrage.

9. 10.

Dieſe zwei Gebote ſind ſonderlich gegen den leidigen Geiz geſtellt, aus welchem alles entſpringt,

wodurch man dem Nächſten Schaden thut. Du ſollſt dem Nächſten auch nicht mit gutem Scheine abdringen oder abſpannen, was ihm gehört, ob du es gleich mit Ehren vor der Welt behalten kannſt. Denn es heißt gleichwohl nach des Nächſten Gut geſtanden und ihm abwendig gemacht, was Gott ihm beſcheret hat. Solches begiebt ſich am meiſten in den Händeln, ſo auf Recht geſtellt werden, wodurch man ſich vornimmt, dem Nächſten etwas abzugewinnen. Da birgt man den Schalk, beruft ſich auf das Recht und ſchmückt die Sache ſo, daß dich niemand zeihen darf, als habeſt du das Gut mit Unrecht erobert. Deßgleichen auch in gemeinen Kaufshändeln, wo einer dem andern etwas behendiglich aus der Hand rückt, daß jener muß nachſehen, oder ihn übereilt und bedrängt, woran er ſeinen Vortheil erſieht; und muß gleichwohl nicht entwendet, ſondern redlich erworben heißen. Allein ob es dir gleich jedermann muß hingehen laſſen, ſo ſieht doch Gott die Tücke und das Schalkherz voll Abgunſt wider den Nächſten und verbotener Luſt nach ſeinem Gute.

Auslegung
der
Bergpredigt.

Evang. Matth. Kap. 5. 6. 7.

Kap. 5.

Da er aber das Volck ſahe, gieng er auf einen Berg, und ſatzte ſich, und ſeine Jünger traten zu ihm. Und er that ſeinen Mund auf, lehrete ſie, und ſprach:

Da macht der Evangeliſt eine Vorrede, wie ſich Chriſtus geſtellt habe zu der Predigt, die er thun wollte. Erſtlich, daß er frey öffentlich auf den Berg geht, als er ſein Predigtamt anfähet. Denn Gott will nicht, daß man mit ſeinem Wor-

te irre laufe, als treibe jemand der heilige Geiſt und er müße predigen, und alſo Städte und Winkel dazu ſuche, da er kein Amt hat. Das Predigtamt und Gottes Wort ſoll daher leuchten wie die Sonne, nicht im Dunkeln ſchleichen und meuchlings handeln, ſondern frey am Tage, und ihm wohl laſſen unter die Augen ſehen, daß beide, Prediger und Zuhörer, deſſen gewiß ſeyen, daß es recht gelehrt und das Amt befohlen ſey, daß ſie es kein Hehl haben dürfen.

Das andere iſt, daß er ſeinen Mund aufthut. Das gehört auch zu einem Prediger, daß er den Mund friſch und getroſt aufthue, das iſt die Wahrheit und was ihm befohlen iſt zu predigen, ohne Scheu bekenne und dürre herausſage, niemand angeſehen noch geſchonet, es treffe wen oder was es wolle. Denn Chriſtus hat das Predigtamt nicht dazu geſtiftet und eingeſetzt, daß es diene, Geld, Gut, Ehre, Gunſt, Freundſchaft zu erwerben; ſondern daß man die Wahrheit frey öffentlich an den Tag ſtelle, das Böſe ſtrafe und ſage, was zu der Seele Heil und Seligkeit gehört. Denn Gottes Wort iſt nicht darum da, daß es lehre, wie eine Magd oder ein Knecht im Hauſe arbeiten ſoll oder ein Bürgermeiſter regieren und ein Ackermann pflügen; ſondern

das

das will es lehren, wie wir ſollen kommen zu jenem Leben; und heißt dich dieſes Lebens brauchen, ſo lang es währt, doch daß du wiſſeſt, wo du bleiben ſolleſt, wann ſolches aufhören muß.

Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind: denn das Himmelreich iſt ihr.

Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind. Das iſt ja ein feiner, ſüßer, freundlicher Anfang ſeiner Lehre und Predigt. Denn er fährt nicht daher, wie Moſes oder ein Geſetzlehrer, mit Gebieten, Dräuen und Schrecken, ſondern aufs allerfreundlichſte, mit eitel Reizen und lieblichen Verheißungen. Wie ſüß aber dieſe Predigt iſt für die Chriſten, ſo verdrießlich iſt ſie für die Juden und ihre großen Heiligen. Denn er giebt ihnen bald im Anfang einen harten Stoß mit dieſen Worten, verwirft und verdammt ihre Lehre, und predigt gleich das Widerſpiel. Denn das iſt die Summa ihrer Lehre geweſen, wenn es einem Menſchen wohl ginge auf Erden, der wäre ſelig und wohl daran; und dahin hatten ſie alles gerichtet, wenn ſie fromm wären und Gott dienten, daß ihnen Gott ſollte genug geben auf Erden und nichts gebrechen laſſen. Und ſtanden in dem Glauben ſtark, wer da reich und

gewaltig ſey, der habe gewißlich einen gnädigen Gott; und wiederum, wer arm und elend ſey, der ſey vor Gott verworfen und verdammt. Das iſt auch noch heutiges Tages aller Welt Glaube, ſonderlich der Türken, die ſich am höchſten darauf verlaſſen und ſtärken und daher ſchließen: es wäre nicht möglich, daß ſie ſo viel Glück und Sieg hätten, wo ſie nicht Gottes Volk wären und er ihnen vor allen andern Völkern gnädig wäre.

Darum iſt es eine nöthige Predigt geweſen zum Anfang, daß er ſolchen Wahn umſtieße und aus den Herzen riße, als der größten Hinderniſſe eines wider den Glauben. Denn aus ſolcher Lehre hat nichts anderes können folgen, denn daß ein jeglicher nur darnach trachtete, wie er gute Tage hätte, ohne Mangel und Ungemach. Nun aber bringt er hier gar eine andere, neue Predigt für die Chriſten, daß, wenn es ihnen übel geht, und ſie ſich hier Reichthums, Anſehens und guter Tage verzeihen müßen, ſollen ſie dennoch ſelig ſeyn und nicht einen zeitlichen, ſondern einen andern, ewigen Lohn haben.

Sprichſt du aber: wie? müßen denn die Chriſten alle arm ſeyn, und ſollen die Reichen all ihr Gut und Ehre fahren laſſen? Antwort: Nein; es iſt damit nicht ausgerichtet, daß je-

mand leiblich arm ſey. Denn Geld und Gut haben iſt an ſich ſelbſt nicht unrecht, ſondern Gottes Gabe und Ordnung; ſo iſt niemand darum ſelig, daß er ein Bettler iſt und überall nichts eignes hat. Es heißt geiſtlich arm ſeyn. Darum ſey leiblich und äußerlich arm oder reich, wie dirs beſcheret iſt; aber wiſſe, daß ein jeglicher müße vor Gott geiſtlich und von Herzen arm ſeyn; das iſt, daß er ſeinen Troſt und Trotz nicht ſetze auf zeitliche Güter, noch das Herz darein ſtecke. David war ein mächtiger König und mußte wahrlich das Land voll Gut und allerlei Vorrath haben, doch mußte er daneben geiſtlich ein armer Bettler ſeyn, wie er von ſich ſinget: Ich bin arm und ein Gaſt im Lande, gleichwie alle meine Väter. Siehe, der König, der in ſolchen Gütern ſitzt, darf ſich nicht anders denn einen Gaſt und Pilger nennen. Das heißt ein Herz, das ſich nicht bindet an Gut und Reichthum, ſondern, ob es gleich hat, doch iſt es ihm, als hätte es nichts. So geht der chriſtliche Glaube hindurch, ſieht weder Armuth noch Reichthum an, ſondern wie das Herz ſteht. Der Geizige, der nach großem Gute trachtet, und darin ſeine Seligkeit hat, heißt in der Schrift geiſtlich reich;

und wiederum geiſtlich arm, wer nicht daran hängt und kann es aus dem Herzen laſſen.

Nun ſieh auch an die Verheißung, die Chriſtus dazu ſetzt: denn ſolcher iſt das Himmelreich. Das iſt ja eine große, treffliche Verheißung, daß wir ſollen dafür, daß wir hier zeitliches Gut nicht achten, ein ſchön, herrlich, ewig Gut im Himmel haben; und da du hier eine Kleinigkeit fahren läſſeſt, der du doch brauchen magſt ſo lange du kannſt, ſollſt du dagegen eine Krone erlangen, daß du Bürger im Himmel ſeyeſt.

Es faſſet aber ſolches niemand, er ſey denn vorhin ein rechter Chriſt. Denn dieſes Stück und alle die hernach folgen, ſind eitel Früchte des Glaubens, die der heilige Geiſt ſelbſt im Herzen ſchaffen muß. Darum iſt es verloren bey den Weltherzen, daß ſie nimmermehr lernen noch erfahren, was geiſtliche Armuth ſey, auch nicht glauben, was er vom Himmelreiche verheißt. Wiewohl er's doch denſelben zu Dienſt ſo ſchickt und ordnet, daß, wer nicht will geiſtlich arm ſeyn in Gottes Namen, der muß doch arm ſeyn in des Teufels Namen. Denn Gott hat die Geizigen ſo geheftet an ihren Mammon, daß ſie ihres ergeizten Gutes nimmer ſatt noch froh werden kön-

nen. Denn der Geiz iſt ein unruhiger Gaſt; ſucht, treibt und jagt ohn' Unterlaß, daß er des lieben Gutes keine Stunde genießen muß. Wo aber ein Herz iſt, das ihm kann genügen laſſen und nicht klebt an zeitlichem Gute, ſo hat es hier Ruhe und Friede, und dereinſt das Himmelreich.

Selig ſind, die da leid tragen: denn ſie ſollen getröſtet werden.

Wie er dieſe Predigt hat angefangen wider der Juden Wahn, daß, wenn ſie nur hier Gut und Ehre hätten, ſo ſtände es wohl mit ihnen; alſo fährt er nun fort und ſtoßt auch um, daß ſie hielten für das beſte, ſeligſte Leben auf Erden, wer es dazu konnte bringen, daß er gute, ſanfte Tage hätte und kein Ungemach leiden dürfte. Nun ſetzt Chriſtus ſtracks das Widerſpiel und heißt die ſelig, die da trauern und Leid tragen.

Fragſt du abermal: Sollen ſie denn alle verdammt ſeyn, die da lachen, ſingen, ſpringen, und ſich wohl kleiden, eſſen und trinken? Leſen wir doch von frommen Königen und andern Leuten, die auch fröhlich geweſen ſind und wohl gelebt haben. Und ſonderlich iſt Paulus ein wunderlicher Heilige, der will haben, daß wir allezeit

ſollen fröhlich ſeyn. Phil. 4. Antwort: Wie ich geſagt habe, daß Reichthum haben iſt nicht Sünde noch verboten; alſo iſt auch fröhlich ſeyn nicht Sünde noch verdammlich; und ſoll doch ſelig ſeyn, wer ſolches laſſen kann. Gleichwie geiſtlich arm heißt, nicht der kein Geld noch etwas eignes hat, ſondern der nicht darnach geizt, noch ſeinen Troſt und Trotz darauf ſetzt, als wär' es ſein Himmelreich; alſo auch heißt traurig und Leid tragend, nicht der immer den Kopf hängt, ſauer ſieht und nimmermehr lacht, ſondern der ſeinen Troſt nicht darauf ſetzt, daß er nur hier gute Tage habe und im Sauſe lebe, wie die Welt thut, die nicht weiter trachtet, denn wie ſie eitel Luſt hier habe, und ſich darin weidet, und nichts achtet noch ſorgt, wie es Gott oder den Leuten gehe.

Alſo haben viel treffliche, große Leute, Könige und andere, ſo Chriſten ſind geweſen, Leid müßen tragen, ob ſie gleich vor der Welt herrlich gelebt und zuweilen mit Lachen und Scherzen ihres Leids vergeſſen haben. Denn du mußt nicht denken, daß trauern allein heiße weinen und klagen, wie die Kinder und Weiber, welches iſt noch nicht das rechte, tiefe Leiden, wenn es über das Herz gekommen iſt und zu den Augen her-

ausquillt. Sondern das iſts, wenn die rechten, großen Stöße kommen, die das Herz treffen und ſtürmen, daß man nicht kann weinen und Niemand darf klagen.

Darum iſt Trauern und Leidtragen nicht ein ſelten Kraut bey den Chriſten. Denn ſie müßen täglich ſehen, und fühlen im Herzen, wenn ſie die Welt anſehen, ſo viel Bosheit, Muthwillen, Verachtung und Läſterung des Wortes Gottes, dazu ſo viel Jammer und Unglück, daß dadurch ihre Seele faſt ohne Unterlaß gequälet wird. Die aber nun alſo Leid tragen, die mögen wohl Freude nehmen, wo ſie können, daß ſie nicht vor Traurigkeit verſinken. Denn auch Chriſtus eben dieſe Worte ſetzt und den Troſt verheißt, daß ſie in ihrem Leide nicht verzagen noch des Herzens Freude gar verlöſchen laſſen, ſondern ſolches Trauern mit Troſt und Labſal mengen.

Sonſt wo ſie nimmer keine Freude hätten, müßten ſie verſchmachten und verdorren. Denn es vermag kein Menſch eitel Trauern zu ertragen; denn es ſaugt Saft und Kraft im Leibe aus. Darum will Chriſtus nicht, daß eitel Trauern und Betrübniß da ſeyn ſoll; ſondern will denen wehren, die gar nicht trauern wollen und eitel gute Tage und all' ihren Troſt hier haben.

Seelig ſind die Sanftmüthigen: denn ſie werden das Erdreich beſitzen.

Wie er oben das Himmelreich und ewige Gut verheißt, ſo ſetzt er hier auch dazu eine Verheißung von den zeitlichen Gütern. Der Sanftmüthige ſoll das Land beſitzen, das iſt, ein Herr des Gutes ſeyn und bleiben, ſo ihm Gott beſchert hat.

Was heißt nun ſanftmüthig ſeyn? Hier mußt du erſtlich wiſſen, daß Chriſtus gar nicht redet von der Obrigkeit und ihrem Amte. Denn derſelben gehört nicht zu, daß ſie übe, was wir auf deutſch Sanftmuth nennen. Sondern er ſpricht allein von einzelnen Perſonen, wie ein jeglicher für ſich leben ſoll gegen Andere, außer dem Amt und Regiment; als, Vater und Mutter, wo ſie nicht ihr Vater- und Mutter-Amt treiben, gegen Nachbaren und andere Leute.

Denn ich ſonſt oft geſagt habe, daß man die zwei wohl unterſcheiden muß: Amt und Perſon. Es iſt viel ein anderer Mann, der da Hans oder Martin heißt, und der Fürſt oder Prediger heißt. Denn hier werden zwei Perſonen in einem Menſchen; die eine, darin wir geſchaffen und geboren ſind, nach welcher wir alle, Mann,

Weib, Kind, Jung, Alt, untereinander gleich ſind. Aber wenn du nun geboren biſt, ſo kleidet und ſchmückt dich Gott zu einer andern Perſon; macht dich zum Kinde, mich zum Vater; einen zum Herrn, den andern zum Knechte; dieſen zu einem Fürſten, jenen zum Bürger. Das heißt denn eine göttliche Perſon, als die ein göttlich Amt führt und in ſeiner Herrlichkeit geſchmückt geht, und nicht ſchlechtweg Hans oder Claus, ſondern ein Fürſt oder Vater heißt. Von dieſer redet er hier nicht, ſondern läßt ſie vorgehen in ihrem Amt und Regiment, wie er's geordnet hat; ſondern von der bloßen, natürlichen Perſon, wie ein jeglicher für ſich, als ein Menſch gegen dem andern, thun ſoll.

Darum, wo wir in Amt und Obrigkeit gehen, da ſollen und müßen wir ſcharf und ſtreng ſeyn. Sonſt aber, außer dem Amte, da lerne ein jeglicher ſanftmüthig ſeyn gegen Jedermann, d. i. daß er nicht aus Haß und Rachgier mit ſeinem Nächſten handle, wie die, ſo nimmer etwas leiden noch weichen wollen, Niemand ein Wort zu gut halten, und nichts denken, denn wie ſich rächen mögen. Und ſonderlich redet er hier abermals mit ſeinen Juden, welche ſtracks auf dem Sinne ſtanden, daß ſie dürften von kei-

nem Fremden etwas leiden, und thäten wohl daran, daß ſie ſich nur getroſt rächten.

Dagegen lehrt er uns nun, daß, wer da will das Seine mit Frieden regieren und beſitzen, der müße ſanftmüthig ſeyn, daß er könne überſehen und mit Vernunft fahren. Denn es kann nicht fehlen, es wird zuweilen dein Nachbar ſich an dir vergreifen und zuviel thun, entweder aus Verſehen, oder auch aus Muthwillen.

Iſt's Verſehen, ſo machſt du es nicht gut, daß du nichts willſt vertragen. Iſt's aber Muthwillen, ſo machſt du ihn nur ärger, daß du feindlich pochſt, und er dazu lacht und ſeine Luſt büßt. Darum wähle der zwei eines: daß du entweder mit Sanftmuth und Gedult unter den Leuten lebeſt und behalteſt was du haſt mit Frieden und gutem Gewiſſen; oder mit Poltern und Lärmen das deine verliereſt und keine Ruhe dazu habeſt. Denn hier ſteht beſchloſſen: die Sanftmüthigen ſollen das Land beſitzen. Und ſieh nur ſelbſt die ſeltſamen Köpfe, die immer zanken und hadern um Gut und ander Ding, und Niemand weichen; ob ſie nicht mehr verhadern und verkriegen, denn ſie immer gewinnen möchten. Willſt du recht fahren und Ruhe haben, ſo laß deines Nachbars Muthwillen und Frevel ſich ſelbſt dämpfen;

oder ſag es deiner Obrigkeit an, und laß ſie darauf ſehen. Denn ſie iſt darum geſetzt, daß ſie es nicht leide, daß man die Unſchuldigen unterdrücke. So wird Gott auch darüber halten, daß ſeine Ordnung und ſein Wort bleibe, und du nach dieſer Verheißung das Land beſitzeſt.

Selig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit: denn ſie ſollen ſatt werden.

Hier iſt zu verſtehen die äußerliche Gerechtigkeit vor der Welt, ſo wir unter uns gegen einander halten. Daß es kurz und einfältig ſey die Meynung von dieſen Worten: das iſt ein rechtſchaffener, ſeliger Menſch, der immer anhält und mit allen Kräften darnach ſtrebt, daß es allenthalben wohl zugehe und jedermann recht thue, und ſolches mit Worten und Werken, mit Rath und That, hilft halten und fördern.

Das iſt nun auch ein köſtliches Stück, welches ſehr viel guter Werke in ſich begreift. Als, daß wir's in Exempel faſſen, wenn ein Prediger will in dieſem Stück erfunden werden, der muß ſo geſchickt ſeyn, daß er einen jeglichen in ſeinem Stande unterweiſe, und helfe, daß er denſelben recht führe; und, wo er ſieht, daß es man-

gelt, daß er da ſey, warne, ſtrafe und beſſere, wie und womit er kann. Alſo daß ich als ein Prediger es nicht mangeln laſſe an meinem Amte, noch die anderen an ihrem, daß ſie meiner Lehre und Predigt folgen, und es alſo auf beiden Seiten recht zugehe.

Wo nun ſolche Leute ſind, die ſich darum annehmen und laſſen's ihnen Ernſt ſeyn, daß ſie gerne wollten recht thun und in rechtem Weſen erfunden werden, die hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit; und wenn es ſo ginge, ſo wäre keine Büberey noch Unrecht, ſondern eitel Gerechtigkeit und ſeliges Weſen auf Erden. Denn was iſt der Welt Gerechtigkeit anders, denn daß jedermann thue in ſeinem Stande, was er ſchuldig iſt, welches heißt deſſelben Standes Recht, als Mannes Recht und Frauen Recht, Herrn Recht, Kindes Recht; welches alles darin beſteht, daß die, ſo andern Leuten vorſtehen ſollen, ſolch Amt mit Fleiß und Treue ausrichten; die andern auch deßgleichen ſchuldigen Gehorſam treulich und willig leiſten.

Er ſetzt aber nicht umſonſt ſolche Worte: Hungern und Dürſten nach der Gerechtigkeit; damit er will anzeigen, daß ein großer Ernſt und unabläßiger Fleiß dazu gehöre, auf daß man

nicht in die Länge darüber müde und verdroſſen werde. Denn es thut weh, daß man ſehen ſoll, daß es ſo ſchändlich zugeht und daß man für eitel Wohlthat nichts denn Undank und Haß zum Lohne hat. Daher auch viele Leute, die ſolchen Unwillen nicht haben tragen mögen, zuletzt gar daran verzweifelt und in die Wüſte gegangen ſind. Aber das heißt nicht gehungert und gedürſtet nach der Gerechtigkeit. Denn wer ſo will predigen oder regieren, daß er ſich läßt müde und ungeduldig machen und in einen Winkel jagen, der wird langſam den Leuten helfen. Es heißt nicht, zu Winkel oder in die Wüſte kriechen, ſondern heraustreten, wenn du darin wäreſt, und dich ganz darreichen und alles daran ſetzen, was du haſt und kannſt; und will einen ſolchen Menſchen haben, der hart gegen hart ſey, daß er ſich nichs abſchrecken noch übertäuben, und keinen Undank noch Bosheit der Welt überwinden laſſe, ſondern immer treibe und anhalte, ſo viel er aus allen Kräften vermag.

Summa, es gehört dazu ein ſolcher Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit, der da nimmer ablaſſe noch aufhöre, nichts anderes ſuche noch denke und alles dagegen verachte, was ihn will hindern daß er Recht fördere und erhalte.

Kann er die Welt nicht gar fromm machen, ſo thue er was er kann; iſt genug, daß er das Seine gethan und ja Etlichen geholfen hat; wollen die Anderen nicht nach, ſo laß' er ſie fahren in Gottes Namen. Man muß um der Böſen willen nicht davon laufen, ſondern ſo denken: Es iſt um ihretwillen nicht angefangen, um ihretwillen auch nicht gelaſſen; vielleicht mögen mit der Zeit derſelben auch noch Etliche herzu kommen.

Denn hier haſt du eine tröſtliche, gewiße Verheißung, daß, welche ſo hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit, die ſollen geſättigt werden. Daß ſie nicht umſonſt gearbeitet haben und dennoch endlich ein Häuflein herzugebracht werde, bey welchem es wohl angelegt ſey. Und daß es nicht allein hier auf Erden, ſondern viel mehr in jenem Leben offenbar werde, da jedermann wird ſehen, was ſolche Leute für Frucht geſchafft haben durch ihren Fleiß und treues Anhalten.

Selig ſind die Barmherzigen: denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.

Das iſt auch eine feine Frucht des Glaubens und folgt wohl auf das vorige. Wer andern Leuten helfen ſoll, und fördern daß es al-

lenthalben recht zugehe, daß der auch gütig und barmherzig ſey, d. i. daß er nicht wüthe, wo es noch fehlt und dennoch Beſſerung zu hoffen iſt. Denn das iſt auch eine Untugend der falſchen Heiligen, daß ſie kein Mitleiden können haben mit Gebrechlichen und Schwachen; ſondern wollen's auf das allerſtrengſte und auf's reinſte erleſen haben, und ſobald es ein wenig fehlt, ſo iſt alle Gnade aus und eitel Wüthen und Toben da.

Darum iſt es eine nöthige Warnung, daß ein jeglicher darauf ſehe, wo er mit dem Nächſten zu ſchaffen hat, dem er in ſeinem Stand und Weſen helfen ſoll, daß er auch könne vergeben. Daß man ſehe, daß du die Gerechtigkeit mit rechtem Herzen meyneſt und nicht deinen eigenen Muthwillen büßen wolleſt; ſondern gegen dem, der die Ungerechtigkeit laſſen und ſich beſſern will, freundlich und ſäuberlich fahreſt und ſeine Schwachheit trageſt ſo lange bis er hernach kommen. Wo du aber ſolches alles verſuchſt und keine Hoffnung zur Beſſerung findeſt, da magſt du ihn laſſen fahren und denen befehlen, die zu ſtrafen haben.

Das iſt nun ein Stück der Barmherzigkeit, daß man gerne vergebe den Sündern und Gebrechlichen. Das andere iſt, daß man auch wohl-

thätig ſey gegen die Nothleidenden und Hülfsbedürftigen. Dieſes Stück können die hoffärtigen jüdiſchen Heiligen auch nicht. Denn da iſt eitel Froſt, ein ſteinhart Herz und gar kein Blutstropfen der Luſt und Liebe dem Nächſten wohl zu thun. Daß auch bey öffentlichen Sündern viel mehr Barmherzigkeit iſt, denn bey ſolchen falſchen Heiligen, die ſich allein preiſen und für fromm halten und meynen, alle Welt ſoll ihnen allein dienen, ſie aber ſeyen Niemand ſchuldig zu dienen noch zu geben. Darum findet dieſe Predigt keine Schüler, denn die vorhin an Chriſto hangen und keine eigene Heiligkeit bey ihnen ſelbſt wiſſen, Niemand verachten und ſich Jedermanns Noth annehmen.

Dieſen gilt nun die tröſtliche Verheißung: Wohl euch, die ihr barmherzig ſeyd; denn ihr werdet wieder eitel Barmherzigkeit finden hier und dort; und ſolche Barmherzigkeit, die alle menſchliche Wohlthat und Barmherzigkeit unausſprechlich weit übertrifft.

Selig ſind, die reines Herzens ſind: denn ſie werden Gott ſchauen.

Erſtlich iſt abermals zu merken, daß dieſe Predigt am meiſten geſetzt und geſchärft iſt wi-

der die Juden. Denn wie ſie nichts wollten leiden, ſondern nur gute Tage, Luſt und Freude ſuchten, auch nicht wollten ſanftmüthig und barmherzig ſeyn, ſondern Jedermann urtheilen und verachten; alſo war auch das ihre Heiligkeit, daß ſie müßten äußerlich an Leib und Kleidern rein ſeyn, daß auch nicht ein Flecklein an ihnen gefunden würde. Aber damit, ſpricht er, iſt es nicht ausgerichtet; ich frage nicht nach ſolcher Reinigkeit, ſondern will das Herz rein haben.

Das aber heißt ein reines Herz, das darauf ſieht und denkt, was Gott ſagt, und anſtatt ſeiner eigenen Gedanken Gottes Wort ſetzt. Daſſelbe iſt allein rein vor Gott, ja die Reinheit ſelbſt. Als, daß ein gemeiner Handwerksmann daheim ſitzt an ſeiner Arbeit und denkt: Mein Gott hat mich geſchaffen zu einem Manne und mir mein Weib und Kind gegeben und befohlen, ſie lieb zu haben und zu nähren mit meiner Arbeit; ſiehe, der geht mit Gottes Wort um im Herzen, und ob er wohl unſauber iſt von Staub und Ruß, ſo iſt er dennoch rein vor Gott. Denn vor ihm iſt alles rein und lauter, was in ſeinem Worte gefaßt iſt und darin gehet.

Darum hüte dich vor eigenen Gedanken und ſiehe, daß du dein Herz gründeſt und hefteſt auf

Gottes Wort; und nicht thueſt, wie die, ſo in ſelberwählter Heiligkeit ſich von ihrem Stande und Berufe ſondern, daß man ſagt: das ſind lebendige Heiligen, die können die Welt verachten und gehen mit eitel Engeln um. Die Engel ſehen nichts lieber, denn wo man mit Gottes Wort umgeht; da haben ſie Luſt zu wohnen. Darum laß ſie droben im Himmel unverworren, und ſuche ſie hienieden auf Erden bey deinem Nächſten, Vater und Mutter, Kind und Andern, daß du ihnen thueſt, was Gott geboten hat; ſo werden die Engel nicht weit von dir ſeyn.

Was verheißt er aber denen, die reines Herzens ſind? daß ſie ſollen Gott ſchauen. Was heißt aber Gott ſchauen? Nicht, wie die Rottengeiſter, gen Himmel klettern wollen und mit ihrem Kopfe Gott und ſein Wort abmeſſen und meiſtern; ſondern durch den rechten Glauben hinaufgeleitet werden, und in Gottes Willen eitel überſchwengliche Gnade und Liebe ſehen.

Wer ihn für zornig anſieht, der ſieht ihn nicht recht, ſondern hat eine Decke, ja eine finſtere Wolke vor ſein Angeſicht gezogen. Sein Angeſicht aber ſehen, wie die Schrift redet, heißt, ihn recht erkennen als einen gütigen Vater, zu

dem man ſich alles Guten verſehen dar⁊, welches allein durch den Glauben an Chriſtum geſchieht.

Selig ſind die Friedfertigen: denn ſie werden Gottes Kinder heißen.

Hier preist der Herr mit einem hohen Titel und trefflichem Ruhme die, ſo ſich fleißigen, daß ſie Frieden ſchaffen, nicht allein für ſich, ſondern auch unter andern Leuten; daß ſie helfen, böſe und verworrene Sachen vereinigen, Hader vertragen und Krieg wehren. Denn, obwohl hier nicht verboten iſt zu kriegen, — wie geſagt, daß Chriſtus hier der Obrigkeit und ihrem Amte nichts will genommen haben, ſondern lehrt nur die einzelnen Perſonen, die für ſich ſelbſt chriſtlich leben wollen; — ſo gilt doch nicht, daß ein Fürſt mit ſeinem Nachbar kriege, ob er gleich rechte Sache und der Andere Unrecht hat; ſondern nur, wenn alles verſucht iſt und nichts helfen will, daß er eine Nothwehre thue, Land und Leute zu ſchützen.

Selig ſind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden: denn das Himmelreich iſt ihr.

Dieſe Stücke und Verheißungen alle müßen verſtanden werden im Glauben von den Din-

gen, die man nicht ſieht noch hört, und nicht vom äußerlichen Scheine. Denn wie kann es dem wohl gehen, dem äußeren Anſehen nach, der da arm iſt, und trauern und Leid tragen muß, welches alle Welt und Vernunft übel gehen heißt, und fliehen lehrt? Darum, wer die Seligkeit und Güter will haben, davon hier Chriſtus ſagt, der muß das Herz emporſchwingen über alle Sinne und Vernunft, und nicht urtheilen von ſich ſelbſt, darnach er fühlt, ſondern ſo ſchließen: Arm bin ich wohl äußerlich nach dem Fleiſch, aber vor Gott im Glauben bin ich reich. Alſo, wenn er ſich fühlt traurig und bekümmert, muß er auch nicht darnach urtheilen noch ſagen, er ſey ein unſeliger Menſch; ſondern ſich herumwerfen und ſagen: ich fühle wohl Traurigkeit, Jammer und Herzeleid; aber gleichwohl bin ich ſelig, fröhlich und getroſt auf Gottes Wort.

So iſt es nun auch, äußerlich anzuſehen, ein unſeliges Weſen, immerdar zu ſitzen in Gefahr Leibes und Gutes. Wo aber der Glaube ſolches faſſet, kann er ſich darüber erheben und denken: Chriſtus hat ja dennoch geſagt, ich ſey ſelig und wohl daran. Weil denn er's geſagt hat, ſo laſſe ich ſolches meinen Troſt ſeyn. Das Wort ſoll mir mein Herz groß machen, ja grö-

ßer denn Himmel und Erde. Denn was ſind alle, die mich verfolgen, gegen dieſen Mann und ſein Wort? Iſt einer oder zwei, die uns verfolgen, ſo ſind ihrer viel mehr, ja zehentauſend Engel, die es mit uns halten, uns zulachen, uns tröſten und ſelig ſprechen, ſammt allen Heiligen, die mit Chriſto ſtimmen.

Er ſetzt aber deutlich dieſes Wort: um der Gerechtigkeit willen; anzuzeigen, daß nicht genug ſey, verfolget werden, wo dieß nicht dabey iſt. Denn böſe Leute müßen wohl auch leiden, daß man ſie verfolgt; ein Bube fällt oft dem andern in die Haare; ein Türke kriegt wider einen Tatar; darum aber ſind ſie nicht ſelig. Sondern es gilt allein denen, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden. Darum ſiehe zu, daß du eine rechte, göttliche Sache habeſt, um welche du mußt Verfolgung leiden, und derſelben gewiß ſeyeſt, daß dein Gewiſſen darauf beſtehen und bleiben könnte, wenn gleich alle Welt wider dich ſtände.

Selig ſeyd ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen ſchmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, ſo

ſie daran lügen. Seyd frölich und getroſt, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn alſo haben ſie verfolget die Propheten, die vor euch geweſen ſind.

Wer ein Chriſt ſeyn will, der wiſſe deßen zu gewarten, daß er Verfolgung von giftigen Läſterzungen leiden müße, ſonderlich wo ſie mit der Fauſt nichts vermögen; und er dagegen ſolches alles nur trotzlich verachte in Gottes Namen; auf den Troſt und die Sicherheit, daß ſeine Sache recht und Gottes eigen iſt.

Seyd fröhlich und getroſt! das ſind doch ſüße Worte, die ja ſollten unſer Herz muthig machen wider allerlei Verfolgung. Sollte ich nicht des lieben Herrn Troſt theurer achten, denn eines unmächtigen Menſchen Zorn und Fluch, wenn er gleich die ganze Hölle ſeiner Ungnade auf mich ausſchüttete? Da ich höre, daß es meinem Herrn Chriſto ſo wohl gefällt, und er mich ſelbſt heißt fröhlich dazu ſeyn, und mir ſo treffſlichen Lohn verheißt.

Ihr ſeyd das Salz der Erden. Wo nun das Salz dumm wird, womit

ſoll man ſalzen? es iſt zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinaus ſchütte und laſſe es die Leute zertretten.

So hat nun Chriſtus bisher ſeine Jünger gelehrt, wie ſie ſollen für ſich in der Welt leben und leiden; nun fährt er weiter und will ihnen auch das Amt auflegen und lehren wie ſie daſſelbe führen ſollen.

Mit dem Worte Salz zeigt er, was ihr Amt ſeyn ſoll. Denn Salz iſt für ſich ſelbſt nicht Salz, kann ſich ſelbſt nicht ſalzen; ſondern das iſt ſein Brauch, daß man Fleiſch damit ſalze, daß es ſeinen Geſchmack habe und friſch bleibe. Alſo, ſpricht er, ſeyd ihr ein Salz, daß man damit ſalze ſolch Fleiſch, das da heißt die ganze Welt. Das iſt ja ein herrlich Amt und eine treffliche Ehre, daß ſie Gott ſetzet zum Salz der Erde. Es gehört aber dazu ein Mann, der da bereit ſey, Armuth, Elend und Verfolgung zu leiden.

Denn er muß auftreten und ſagen: Alles was auf Erden geboren iſt und lebt, iſt faul und verderbt vor Gott. Wie S. Paulus auch allenthalben thut, ſtraft die ganze Welt und ſchilt alles was ſie lobt und thut, wo nicht der Glaube an

Chriſtum iſt. Darum gilt es nicht, daß jetzt Etliche klügeln und vorgeben, es ſey genug, daß ein Prediger Jedermann ſage, was recht iſt, und er könne wohl das Evangelium predigen, daß er nicht dürfe Stände oder Perſonen antaſten. Sondern es heißt alſo: Willſt du das Evangelium predigen und den Leuten helfen, ſo mußt du auch ſcharf ſeyn und das Widerſpiel anzeigen, und ſtrafen, wo es nicht recht zugeht; auf daß ſolch Aergerniß aus dem Wege geräumt und niemand dadurch verführt werde.

Darum vermahnt und warnt hier Chriſtus die Jünger ſo fleißig, daß ſie zuſehen und ſolch Salzen ſtets laſſen im Schwange gehen. Dieſes Amt hat aber allenthalben viel Anfechtung und Hinderniß, daß man ſchweigt, entweder aus Furcht der Gefahr oder um Ehre und Gut. So ſind wir ohnedieß ſchwach und verdroſſen dazu, daß wir leicht müde werden, wenn wir ſehen, daß es nicht will fortgehen wie wir's gerne hätten; und ſich anſehen läßt, als ſey es vergebens und als werden die Leute nur ärger, je mehr man ſie ſtrafen will.

Darum müßen wir dagegen gerüſtet ſeyn und allein Chriſtus Befehl anſehen, der uns ſolch Amt auflegt; und uns deß tröſten, daß er

uns

uns zu ſeinem Salz macht, und heißt uns ſalzen; nicht daran uns kehren, noch erſchrecken laſſen, ob's die Welt nicht leiden will; noch verzagen, ob wir gleich, wie wir meynen, nichts ſchaffen. Denn was Er uns heißt, ſollen wir uns gefallen und genügen laſſen, und ihm laſſen befohlen ſeyn, was und wie viel er durch uns ausrichte.

Ihr ſeyd das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge lieget, nicht verborgen ſeyn. Man zündet auch nicht ein Licht an, und ſetzet es unter einen Scheffel, ſondern auf einen Leuchter: ſo leuchtet es denen allen, die im Hauſe ſind.

Das iſt das andere Theil des Amtes, ſo er den lieben Apoſteln auflegt: daß ſie ſollen ſeyn das Licht der Welt, nämlich die Seelen zu unterrichten und zu weiſen zum ewigen Leben; womit er die ganze Welt unter die Apoſtel wirft, daß ſie ſolle und müße durch ſie erleuchtet werden; und ſchließt, daß ſie ganz, mit allem was ſie vermag, eitel Finſterniß und Blindheit iſt. Denn wenn ſie ohne das ein Licht hätte, das

ſie könnte erleuchten, (wie ſie doch meynet,) was bedürfte es der Apoſtel dazu?

Daß er ſie aber vergleicht mit einer Stadt, auf einem hohen Berge, damit will er ſagen: Wollt ihr meine Prediger ſeyn, ſo müßt ihr wahrlich gerüſtet ſeyn, frey öffentlich auf den Platz zu treten und vor der Welt zu ſtehen, wie auf einem hohen Berge; daß ihr euch getroſt anſehen und öffentlich hören laſſet, nichts verſchweiget noch unter die Bank ſtecket, was ihr predigen ſollt; Niemand zu Liebe redet oder ſchweiget, ſondern, wie ihr das Licht ſeyd, auch frey öffentlich leuchtet, unangeſehen Ehre oder Schmach, Gut oder Armuth, Haß oder Gunſt, Tod oder Leben; und wiſſet, daß ihr mir dienet, der ich euch zum Lichte geſetzt habe.

Alſo laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure gute Wercke ſehen, und euren Vater im Himmel preiſen.

Sieh, wie fleiſig treibt er die Vermahnung; welches er doch nirgend zu bedürfte, wenn es nicht große Gefahr und Noth hätte. Und iſt ſo viel geſagt: man wird euer Licht wollen verfinſtern; aber ſeyd nur keck und getroſt dagegen,

daß ihr nicht unter den Scheffel kriechet und euer Amt redlich ausrichtet; ſo will ich zuſehen, daß man es nicht ſo dämpfen ſoll.

Daß er aber ſagt: auf daß die Leute eure guten Werke ſehen und euren Vater im Himmel preiſen, iſt auf S. Matthäi Weiſe geredet. Denn er treibt ſein Evangelium nicht ſo hoch und viel auf den hohen Artikel von Chriſto als S. Johannes und S. Paulus. Darum redet und vermahnt er viel von guten Werken; wie es denn ſeyn ſoll in der Chriſtenheit, daß man Beides treibe, jedoch ein jegliches in ſeinem Weſen und Würden gehe; daß man zuerſt und am höchſten den Glauben an Chriſtum führe, darnach auch die Werke treibe.

Du mußt aber den Spruch von den Werken nicht ſo anſehen, daß du den Glauben davon ſonderſt; ſondern ſie allezeit in den Glauben ziehen, daß ſie darin einverleibt ſeyen, aus dem Glauben und in den Glauben gehen und um deſſelben willen geprieſen werden.

Hier heißt er nun gute Werke, wenn man die Lehre von Chriſto und dem Glauben übt und bekennt. Denn er redet von ſolchen Werken, womit man leuchtet. Leuchten aber iſt das rechte Lehramt, womit wir andern Leuten auch zum

Glauben helfen. Darum ſind es auch die höchſten und beſten Werke und eben ſolche, aus welchen folgen muß, daß der himmliſche Vater geprieſen werde.

Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Geſetz oder die Propheten aufzulöſen: ich bin nicht kommen aufzulöſen, ſondern zu erfüllen. Denn ich ſage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleineſte Buchſtabe, noch ein Titel vom Geſetze, biß daß es alles geſchehe. Wer nur eines von dieſen kleineſten Geboten auflöſet, und lehret die Leute alſo, der wird der Kleineſte heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret; der wird groß heißen im Himmelreich.

Nachdem der Herr Chriſtus den Apoſteln das Amt aufgelegt und ernſtlich befohlen hat, fährt er nun weiter und zeigt ihnen, was ſie predigen ſollen; und greift an beide, der Juden Lehre und Leben, falſchen Wahn und Werke zu ſtrafen.

Wiewohl er hier noch nicht die hohe Hauptlehre vom Glauben treibt, ſondern zuerſt unten anfängt und das Geſetz recht erklärt, welches durch ihre Phariſäer und Schriftgelehrten gar verkehrt und verdunkelt war. Denn das iſt auch ein nöthig Stück, daß man die Lehre von Gottes Geboten rein mache und zurecht bringe.

Es iſt aber eine gar unleidliche Schärfe, daß er ſolche Leute antaſtet und ihnen gar nichts recht noch gut ſeyn läßt, die doch die allerbeſten waren, täglich Gottes Gebot lehrten und ſich übten in dem heiligen Gottesdienſte. Damit giebt er ihnen Urſach wider ihn zu ſchreyen und ihn zu beſchuldigen, als der das Geſetz wollte auflöſen und zunicht machen. Alſo hat er ſich wohl verſehen, daß man ihm dieſes Schuld geben und ſeine Predigt dahin deuten würde. Darum kommt er zuvor mit einer Vorrede und Bedingung, daß nicht ſeine Meynung ſey, das Geſetz aufzulöſen, ſondern er ſey darum da, daß er es recht lehre und beſtätige wider die, ſo es mit ihrer Lehre ſchwächten.

Denn es war auch noth ſolcher Bedingung um des hohen Ruhmes willen den ſie hatten und des trefflichen Scheines den ſie machen konnten; daß, wer ſich unterſtand, ſie zu ſtrafen, von Stund

an hören mußte: Wer biſt du, daß du willſt allein klug ſeyn und jedermann tadelſt, als ſollten unſere Väter und wir alle geirrt haben, die wir doch Gottes Geſetz wiſſen und predigen? Weil du denn unſere Lehre und unſer Leben tadelſt, ſo iſt's ein Zeichen, daß du Geſetz und Propheten, die Väter und das ganze Volk verdammeſt.

Darauf antwortet nun Chriſtus: Nein, ich will nicht das Geſetz und die Propheten auflöſen, ſondern halte und dringe härter und fleißiger darauf, denn ihr; ſo hart, daß ehe ſollen Himmel und Erde vergehen, ehe ich will einen Buchſtaben laſſen vergehen oder umſonſt geſchrieben ſeyn. In dem Stücke ſind wir eins, daß man das Geſetz und die Propheten feſt lehren und darüber halten ſoll. Aber darum iſt es zu thun, weil wir beide ſollen und wollen das Geſetz lehren, daß man gewiß werde, welches Theil die Schrift recht führe und deute. Ihr habt das Geſetz mit eurer Auslegung verkehrt und verderbt; ſo bin ich gekommen, daß ich es wieder zurecht bringe.

Dieſes iſt nicht anders geſagt, denn wie S. Paulus redet, Röm. 3. Heben wir denn das Geſetz auf durch den Glauben? das ſey ferne. Sondern wir richten das

Geſetz auf. Nämlich: daß er keine andere Lehre will bringen, als ſollte die vorige nicht mehr gelten; ſondern will dieſe recht predigen, den rechten Kern und Verſtand zeigen; wider der Phariſäer Deutung, ſo ſie hinein getragen und nur die Schalen oder Hülſen davon gepredigt haben.

Denn ich ſage euch: Es ſey denn eure Gerechtigkeit beſſer, denn der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Hier ſiehſt du, wie er drein greift und redet nicht wider geringe Leute ſondern die allerbeſten im Volke, die der rechte Ausbund waren. Denn wer einen heiligen Mann wollte nennen, der mußte einen Phariſäer nennen. Wie es die Jünger Chriſti auch ohne Zweifel ſelbſt gehalten haben, daß keine größere Heiligkeit zu finden wäre; und ſich nichts weniger verſehen hätten, als daß er dieſe Leute ſollte angreifen. Dennoch darf er ſie flugs mit Namen nennen und tadelt nicht etliche Perſonen unter ihnen, ſondern den ganzen Stand; ſtraft auch nicht etliche böſe Stücke oder Sünden, ſondern ihre Gerechtigkeit, ſogar, daß er ihnen das Himmelreich verſagt und

zuſchließt. Er bekennt zwar, daß ſie eine Gerechtigkeit haben und ein fein, ehrbar Leben führen; verwirft aber das ſo gar, daß, wo die Gerechtigkeit eines Menſchen nicht beſſer iſt, ſo iſt ſie ſchon verdammt.

> Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſolt nicht tödten; wer aber tödtet, der ſoll des Gerichts ſchuldig ſeyn.

Hier nimmt er nun etliche von den zehen Geboten vor ſich, recht zu erklären, und zeigt an, wie ſie die Phariſäer und Schriftgelehrten nicht anders gelehrt noch weiter gedeutet haben, denn wie die bloßen Worte liegen und lauten, von den äußerlichen groben Werken.

Als erſtlich, in dieſem fünften Gebote haben ſie nur angeſehen das Wort tödten, daß es heiße mit der Hand todtſchlagen, als wäre hier nichts weiter verboten; und als wäre nicht des Todtſchlages ſchuldig, wer einen andern zum Tode überantwortete. Wie ſie ſelbſt Chriſtum Pilato überantworteten, wollten aber ihre Hände nicht mit Blut beſudeln, daß ſie rein blieben; wollten auch nicht in des Richters Haus gehen; und waren doch allein die, ſo ihn zum Tode brach-

ten und Pilatum wider ſeinen Will n dahin drangen, daß er ihn tödten mußte. Dennoch gingen ſie hin, als wären ſie ganz unſchuldig, daß ſie auch zu den Apoſteln ſprachen: Ihr wollt dieſes Menſchen Blut über uns führen? Als ſollten ſie ſagen: Haben doch nicht wir, ſondern die Heiden ihn getödtet!

Alſo liest man von dem König Saul; der war David gram und hätte ihn gerne umgebracht; weil er aber wollte heilig ſcheinen, gedachte er, er wolle ihn nicht ſelbſt tödten, ſondern unter die Philiſter ſchicken, daß er daſelbſt umkäme und ſeine Hand unſchuldig wäre an ihm. Sieh, das iſt die ſchöne Phariſäer Heiligkeit, die ſich kann rein machen und fromm bleiben, wenn ſie nur nicht ſelbſt mit der Hand tödtet, obgleich das Herz voll Zorn, Haß und Neid und heimlicher böſer Tücke iſt.

So nimmt nun Chriſtus dieſes Gebot vor ſich und will ſagen: Ihr habt gehört von euren Lehrern, wie Moſes geboten hat: du ſollſt nicht tödten. Damit kützelt und ſchmücket ihr euch, gehet einher, als die fleißig Gottes Gebot lehren und üben; ſtehet und pochet darauf: da iſt Moſes, der ſo ſpricht. Auf dem Worte bleibet ihr und laſſet es nicht weiter deuten, denn wie

es aufs gröbſte lautet; verfinſtert alſo die Worte mit eurer faulen Deutung, daß man nicht ſehe, was ſie in ſich haben und geben.

Denn meynſt du, daß er allein von der Fauſt rede, wenn er ſagt: du ſollſt nicht tödten? Was heißt du? Nicht allein deine Hand, noch ein ander einzeln Glied, ſondern alles was du biſt an Leib und Seele. Darum iſt es ſo viel geſagt: So manch Glied du haſt, ſo mancherlei Weiſe du finden magſt zu tödten; als, das Leben nicht vergönnen mit den Augen, oder auch mit den Ohren, wenn du nicht gerne höreſt von deinem Nächſten reden. Das heißt alles getödtet, wenn dein Herz alſo geſinnt iſt, daß es wollte, er wäre ſchon todt; obgleich dieweil die Hand ſtill hält, die Zunge ſchweigt, Augen und Ohren ſich bergen.

> Ich aber ſage euch: Wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt des Gerichts ſchuldig. Wer aber zu ſeinem Bruder ſaget: Racha, der iſt des Raths ſchuldig. Wer aber ſaget: du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig.

Sieh, das iſt das rechte Licht, ſo den rechten Verſtand dieſes Gebotes zeigt; dagegen ihre faule Deutung zu Schanden wird, als eine finſtere Laterne gegen der hellen Sonne.

Zum erſten ſagt er: Wer mit ſeinem Bruder zürnet, der iſt ſchuldig des Gerichts; das iſt: er hat dieſelbe Strafe verwirkt, die über einen Todſchläger gehet. Zum andern und dritten: Wer zu ſeinem Bruder ſagt, Racha, oder, du Narr, der iſt des Rathes — und des hölliſchen Feuers ſchuldig; das iſt: er hat ſein Urtheil als Todtſchläger ſchon empfangen. Alſo zeigt er mit dieſen drey Stufen, wie man tiefer und tiefer in die Strafe fällt. Es iſt alles Eine Verdammniß, jedoch ſchwerer und härter, darnach die Sünde weiter geht und ſtärker ausbricht.

Racha deutet an allerlei Zeichen, ſo man beweist aus Zorn gegen den Nächſten; als, wenn man das Geſicht von ihm wendet, oder fröhlich iſt und in die Fauſt lacht, wenn's ihm übel geht, oder ſich ſonſt ſo erzeigt, daß er ihm wohl gönne, daß er ganz verdorben wäre. Das andere: du Narr, ſind alle Worte, ſo aus einem böſen, giftigen Herzen gehen, das dem Nächſten feind iſt.

Sonſt, was aus gutem, mütterlichen Herzen geht, iſt keine Sünde. Denn da mag man wohl ſtrafen und ſchelten mit Worten, wie S. Paulus ſeine Galater Narren heißt; ja nicht allein das, ſondern muß auch zürnen und ſich ſtreng erweiſen. Solches iſt ein göttlicher Zorn und Verdrieß wider das Böſe; nicht wider die Perſon, ſondern dem Nächſten zu helfen. Es iſt ein nöthiger Zorn, deſſen man in keinem Hauſe, noch in keiner Stadt, ja auf keinem Predigtſtuhle entbehren kann. Denn ſollte Vater und Mutter, Obrigkeit und Prediger Mund und Fauſt zuhalten und dem Böſen nicht wehren, ſo ginge Regiment und Chriſtenheit zu Boden durch der Welt Bosheit.

Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt, und wirſt allda eindencken, daß dein Bruder etwas wider dich habe: ſo laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder, und alsdenn komm, und opfere deine Gabe. Sey willfertig deinem Widerſacher bald, dieweil du

noch bey ihm auf dem Wege biſt; auf daß dich der Widerſacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener und werdeſt in den Kerker geworfen. Ich ſage dir: wahrlich, du wirſt nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahleſt.

Es ſind viel, auch feiner und rechtſchaffener Leute, die in heimlichem Zorn und Haß gehen und es nimmer gewahr werden. Darum warnt Chriſtus ſo fleißig, daß ein jeglicher ſich hier wohl vorſehe, daß er ſich nicht betrüge mit falſchem Scheine. Denn mit dieſen Worten: wenn du deine Gabe auf dem Altar opferſt — zeigt er klärlich, daß er von denen rede, die da Gott dienen und die rechten Gottes Kinder ſeyn wollen. Zu dieſen ſpricht er nun: willſt du Gott dienen und haſt doch einen Zorn wider deinen Nächſten, ſo wiſſe kurzum, daß Gott deines Opfers oder Dienſtes nicht haben will; laß alſo alles anſtehen und verſöhne dich zuvor mit deinem Bruder.

Ferner zeigt er, daß nicht allein verboten iſt zu zürnen, ſondern auch geboten, daß man gerne vergebe und vergeſſe, was einem zu Leid geſchehen iſt. Nicht, daß man es müße oder könne dermaßen vergeſſen, daß man gar nicht mehr daran denken dürfe, ſondern alſo, daß du ein eben ſo freundlich Herz gegen dem Nächſten trageſt, wie zuvor, ehe er dich beleidigt hatte.

Ihr habt gehöret, daß zu den Alten geſagt iſt: du ſolt nicht ehebrechen. Ich aber ſage euch: Wer ein Weib anſiehet, ihr zu begehren, der hat ſchon mit ihr die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen. Aergert dich aber dein rechtes Auge, ſo reiß es aus und wirf es von dir. Es iſt dir beſſer daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, ſo haue ſie ab, und wirf ſie von dir. Es iſt dir beſſer, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Die Phariſäer lehrten, Ehebruch ſey nur, der mit der That geſchehe; und hieltens nicht für Sünde, wenn ſie nur im Herzen mit böſer Luſt und Liebe entbrannt wären. Hier hörſt du nun einen andern Meiſter, der in das fünfte Gebot recht leuchtet, und lehrt, daß Ehebruch wohl auch mit Augen, Ohren, Mund, ja allermeiſt mit dem Herzen geſchehe. Sprichſt du aber: wenn das wahr iſt, daß auch mit bloßem Anſehen die Ehe kann gebrochen werden, wie ſoll man denn thun? Es müßen ja Manns- und Weibsperſonen untereinander leben und täglich mit einander umgehen. Oder ſoll man aus der Welt laufen oder Augen und Ohren zuſchließen? Antwort: Chriſtus verbietet hier nicht, daß man untereinander lebe und fröhlich ſey, das iſt ohne Schaden, wenn nur die böſe Luſt fern bleibt. Die auch das Anſehen verbieten, und lehren alle Geſellſchaft von Manns- oder Weibsperſonen meiden, die ſpannen es allzu enge; ſo wie hinwiederum die Phariſäer mit ihrer Deutung Raum und Urlaub zu allerlei Sünde gaben. Chriſtus ſetzt hier auf beiden Seiten das Widerſpiel.

Den Begierden will er nicht den Zaum laſſen; denn er ſagt deutlich: wer ein Weib mit böſer Luſt anſehe, der ſey ein Ehebrecher. Er

will aber auch ſolcher Heiligen nicht, die von den Leuten laufen. Denn wo das gelten ſollte, ſo bedürfte man der zehen Gebote überall nicht, die uns lehren, wie wir in der Welt und mit dem Nächſten recht leben ſollen. Bin ich in der Wüſte von allen Leuten geſondert, ſo darf man mir nicht danken, daß ich nicht ehebreche oder ſtehle. Chriſtus lehrt dich nicht fliehen, ſondern dich ſelbſt angreifen und was dich ärgert, d. i. die Urſache des Sündigens, die böſe Luſt, die aus deinem Herzen kommt, von dir werfen. Freylich iſt es nicht möglich, in Fleiſch und Blut ganz ohne ſündliche, böſe Neigung zu leben. Es iſt nicht möglich, wenn dich einer beleidigt hat, daß nicht das Herz ſollte bewegt werden und anheben wollen, ſich zu rächen. Aber das iſt noch nicht verdammlich, wenn es nur ſich nicht vorſetzt, Schaden zu thun, ſondern ſolcher Reizung widerſteht. Alſo auch in dieſem Falle, wenn dir böſe Gedanken und Begierden in's Herz ſchießen, ſiehe du nur zu, daß du ſolche Pfeile nicht ſtecken oder einwachſen laſſeſt, ſondern bald wieder heraus reißeſt und wegwerfeſt; und thueſt, wie vorzeiten ein Altvater gelehret; da ein junger Menſch begehrte, aller böſen Gedanken los zu ſeyn, ſprach der Alte: „Lieber Sohn, daß

„die Vögel in der Luft dir über dem Haupte „fliegen, magſt du nicht wehren, kannſt aber wohl „wehren, daß ſie dir nicht in den Haaren niſten.“

Was ſoll man aber dazu ſagen, daß Chriſtus es ſo hart ſpannt und heißt das Auge ausreißen und die Hand abhauen, wenn ſie uns ärgern? Soll man ſich denn ſelbſt verderben, lahm und blind machen? So müßten wir uns auch des Lebens berauben und ein jeglicher ein Mörder an ihm ſelbſt werden. Denn ſollten wir alles was uns ärgert wegwerfen, ſo müßten wir zuerſt das Herz ausreißen; aber was wäre das anders, denn die ganze Natur und Gottes Geſchöpf vertilget? Antwort: Hier ſiehſt du klar, daß Chriſtus in dieſem ganzen Kapitel nicht redet von weltlicher Ordnung, und daß alle ſolche Sprüche, ſo hin und wieder im Evangelio ſtehen, als: ſich ſelbſt verläugnen, ſeine Seele haſſen, alles verlaſſen u. ſ. f. gar nicht das weltliche Regiment angehen, oder nach dem weltlichen Rechte zu verſtehen ſind; ſondern allein vom geiſtlichen Leben und Weſen, da man nicht äußerlich am Leibe vor der Welt, ſondern im Herzen vor Gott, Augen und Hand von ſich werfen ſoll. So iſt nun die Meynung: wenn du fühleſt, daß du ein Weib anſieheſt mit böſer Luſt, ſo reiß

das Auge aus, nicht des Leibes, ſondern des Herzens, aus welchem die Brunſt und Luſt gehet, ſo haſt du es recht ausgeriſſen. Denn iſt die böſe Luſt aus dem Herzen, ſo wird auch das Auge nicht ſündigen noch dich ärgern.

> Es iſt auch geſagt: Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, der ſoll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber ſage euch: Wer ſich von ſeinem Weibe ſcheidet, (es ſey denn um Ehebruch) der machet, daß ſie die Ehe bricht; und wer eine Abgeſcheidete freyet, der bricht die Ehe.

Im fünften Buch Moſe Kap. 23. ſtehet alſo: Wenn einer ein Weib zur Ehe genommen hat und ſie gefällt ihm nicht, um etwa einer Unluſt willen, ſo ſoll er ihr einen Scheidebrief geben und ſie alſo von ſich laſſen. Nun dieſes Geſetz haben ſie bald gelernt und mißbraucht, daß einer ſein Weib flugs von ſich geſtoßen, wenn er ihrer müde geworden und Luſt zu einer andern hatte; ſo es doch Moſe nur ſo fern erlaubt, wenn er eine Unluſt oder ein Gebrechen an ihr fände, darum ſie nicht wohl könnten bey

einander bleiben; und ſind ſo frey damit gefahren, daß ſie ſelbſt geſehen, daß es nicht zu loben ſey; daher ſie Chriſtum fragten, Matth. 19. ob es auch recht wäre, um einer jeden Sache willen ſich zu ſcheiden. So antwortet er und liest einen harten Text darauf den ſie zuvor nicht gehört hatten, und beſchließt eben wie hier, daß Beide, der ſich ſcheidet und eine abgeſcheidete freyet, ausgenommen um Ehebruchs willen, die Ehe brechen. Da ſie aber fragen: warum denn Moſe ſolch Scheiden zugelaſſen habe? antwortet er: um eurer harten Köpfe willen hat ers euch erlaubet. Nicht daß es fein oder wohl gethan ſey, ſondern daß ihr ſo böſe ungeſchlachte Leute ſeyd, daß beſſer iſt ſolches zugelaſſen, denn daß ihr ſollt ärgeres thun, Jammer und Mord anrichten oder in ſtetem ewigem Haß und Unfrieden leben.

So iſt nun beſchloſſen, daß die, ſo Chriſten wollen ſeyn, ſich nicht ſcheiden ſollen, ſondern ein jeglicher ſein Gemahl behalten, Gutes und Böſes mit ihm leiden und tragen, ob es gleich wunderlich, ſeltſam und gebrechlich iſt; oder, wo er ſich ſcheidet, daß er ohne Ehe bleibe. Und gilt nicht, aus dem Eheſtande eine Freyheit zu machen, als ſtände es in unſerer Gewalt, damit

zu wechſeln und zu wandeln, wie wir wollten. Sondern es heißt: Was Gott zuſammenfüget, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden.

Denn ſolcher Unrath kommet nirgends her, denn daß man den Eheſtand nicht anſieht nach Gottes Wort, als ſeine Ordnung; noch ſeines Willens achtet, daß er Jeglichem ſein Gemahl gegeben hat, daſſelbe zu behalten, und das Ungemach, das ſich im Eheſtande begiebt, ihm zu gefallen zu tragen. Darum wird man ſein bald müde, und wenn es nicht geht, wie wir wollen, ſo will man bald zu ſcheiden und zu wechſeln anfahen. Da ſchickt es Gott gleichwohl alſo, daß mans damit nicht beſſer macht, ſondern eitel Unluſt und Marter darin findet.

Denn es ſoll unter den Chriſten eine ſolche Liebe ſeyn, wie eines jeglichen Gliedes am Leibe gegen das andere; da ſich eines des andern Gebrechen annimmt, ſelbſt darein greift, trägt und hebt, und alles thut, womit es ihm nur weiß zu helfen. Darum iſt unſer rechter Hauptartikel nichts denn eitel Vergebung der Sünde, beide in uns ſelbſt und gegen Andere; daß, wie Chriſtus in ſeinem Reiche ohn' Unterlaß an uns trägt und vergiebt allerlei Gebrechen, alſo auch wir untereinander tragen und vergeben in allen Ständen

und Sachen. Wer aber keine Unluſt tragen will, ſondern alles auf das reinſte erleſen haben, der empfängt zum Lohne ein unruhig ungedultig Herz und zehenfältige Plage.

Fragſt du aber: iſt denn gar keine Urſach, um welche Mann und Weib ſich mögen ſcheiden? Antwort: Chriſtus ſetzt nur die einzige, die heißt der Ehebruch, und zieht es aus dem Geſetze Moſe, welches den Ehebruch ſtraft mit dem Tode. Weil nun der Tod allein die Ehe ſcheidet, ſo iſt ein Ehebrecher auch, wenn er am Leben bleibt, von ſeinem Gemahl geſchieden. Alſo auch iſt eine Ehe als gebrochen und getrennt zu achten, wenn ein Gemahl das andere böslich verläßt.

Doch wäre zu rathen, man vermahnte das unſchuldige Gemahl, daß es ſich gegen dem ſchuldigen verſöhnen ließe und ihm aus chriſtlicher Liebe vergäbe; es wäre denn, daß keine Beſſerung zu hoffen wäre oder der ſchuldige Theil, ſo wieder aufgenommen worden, ſolcher Wohlthat mißbrauchen und gleichwohl fort in einem freyen Weſen hingehen wollte und ſich darauf verlaſſen, als müßte man ihm vergeben. Da wollt' ich auch nicht rathen noch heißen, Gnade erzeigen.

Ihr habt weiter gehöret, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſolt kei-

nen falſchen Eid thun, und ſolt Gott deinen Eid halten. Ich aber ſage euch: daß ihr allerdinge nicht ſchwören ſolt, weder bey dem Himmel, denn er iſt Gottes Stuhl: noch bey der Erden: denn ſie iſt ſeiner Füße Schemel: noch bey Jeruſalem, denn ſie iſt eines großen Königes Stadt. Auch ſolt du nicht bey deinem Haupt ſchwören: denn du vermagſt nicht ein einiges Haar weiß oder ſchwarz zu machen. Eure Rede aber ſey ja, ja, nein, nein; was drüber iſt, das iſt vom Uebel.

Dieſer Text iſt auch mit vielen Deutungen gedehnet und mancherlei Wahn und Irrthum daraus geſchöpft worden, als wäre jegliches Schwören verboten, auch das welches die Obrigkeit forderte. Wir haben aber genug gehört, daß Chriſtus hier gar nichts will reden in das weltliche Regiment, noch der Obrigkeit etwas genommen haben, ſondern bloß den einzelnen Chriſten predigt, wie ſie für ſich in ihrem Weſen leben ſollen. Darum ſoll man das Schwören eben ſo auch verboten achten, wie droben das tödten und

ein Weib anſehen. Zu mir und dir iſt geſagt: wenn du tödteſt, ſo iſt es Unrecht, ſiehſt du ein Weib an, ihrer zu begehren, ſo thuſt du Unrecht. Aber zu einem Richter iſt geſagt: du ſollſt die Uebelthäter tödten; und zu einem Ehemanne: du ſollſt dich zu deinem Gemahl halten. Alſo ſtehet Beides, daß man tödten und nicht tödten ſoll, bey einem Weibe ſeyn und nicht ſeyn; nämlich, daß du nicht tödteſt noch zürneſt, oder ein Weib lieb habeſt, da du nicht ſonderlich Gottes Wort oder Befehl dazu haſt. Wenn du aber zürneſt, da dichs Gott heißt, oder ein Weib haſt nach Gottes Wort, ſo iſt es beides recht. Denn wo Chriſtus ſagt, man ſolle keines Weibes begehren und keinen Zorn im Herzen haben, ſo redet er von dem Weibe, das dir nicht von Gott gegeben iſt und von dem Zorne der dir nicht befohlen iſt; deſſen ſollſt du keinen haben. Wo dirs aber befohlen wird, ſo iſt es nicht mehr dein, ſondern Gottes Zorn und nicht mehr dein Begehren, ſondern von Gott gegeben und geordnet. Alſo auch beym Schwören muß man darauf ſehen, wo man Gottes Wort dazu habe oder nicht.

Daß er aber hier ſo hart das Verbot treibt, das thut er auch wider falſche Lehrer, welche alſo

predigten, daß Schwören, ob es wohl ohne Noth und ohne Gottes Wort geſchehe, nicht Sünde wäre. Ja ſie hatten einen Unterſchied gemacht, als wären Eide, ſo man beym Himmel oder bey Jeruſalem oder bey ſeinem Haupte ſchwöre, nur gering und bänden nicht ſo hart, wenn man nur Gottes Namen nicht anzöge. Hattens alſo zuletzt dahin gebracht, daß ein ſchlichtes Ja und Nein nichts galt und die Leute achteten, es liege nichts daran, ob ſie etwas nicht hielten, worauf ſie keinen Eid gethan hätten. Wider ſolche Irrlehrer predigt er: es gilt nicht ſo mit dem Schwören, wie ihr thut und lehret. Ihr ſollt aller Dinge nicht ſchwören, ſondern was ihr mit einander handelt, das ſoll Ja und Nein ſeyn und bleiben. Denn das iſt Gottes Namen mißbraucht, wo man den Eid dazu nimmt, als ſollte ein ſchlichtes Ja und Nein nicht gelten noch binden. Dann iſt auch ein Mißbrauch, daß man ſo leichtfertig ſchwört, und ſchier zu jeglichem Worte den Namen Gottes führt. Das ſoll alles ſchlechtweg verboten ſeyn, wie auch das Fluchen, ſo durch Gottes Namen geſchieht, wo es nicht geſchehen ſoll.

Denn Fluchen iſt eben wie das Schwören, beides gut und böſe. Wir leſen in der Schrift,

daß

daß oft heilige Leute geflucht haben; wie Chriſtus ſelbſt über die falſchen Lehrer: So kommt wohl die Zeit, daß man fluchen muß. Als, wo einer mit böſen Tücken wider das Evangelium umgeht oder Deutſchland in einander werfen will, da dürfen wir nicht den Segen dazu ſprechen und Gutes wünſchen, ſondern ſollen und müßen ſo dazu ſagen: Lieber Herr, zerſtöre und ſtürze alle ihre Anſchläge in den Abgrund der Hölle. Daher kann niemand recht das Vaterunſer beten, er muß dazu fluchen. Denn wenn er betet: Geheiliget werde dein Name, dein Reich komme, ſo muß er alles auf einen Haufen mitnehmen, was dawider iſt und ſagen: Verflucht ſeyen alle Namen, zerſtöret alle Anſchläge und zerriſſen alle Reiche, ſo wider dich ſind.

Das iſt aber der Unterſchied: Von ſich ſelbſt ſoll niemand ſchwören, es ſey denn daß er Gottes Wort dazu habe. Das heißt aber Gottes Wort dazu haben, wenn er es mir als von Amts- und Seinetwegen befiehlt oder durch die, ſo im Amte ſind, fordert. Als, da ein Fürſt die Huldigung, oder ein Richter eine Zeugſchaft begehrt, da biſt du ſchuldig zu ſchwören; denn du ſollſt deiner Obrigkeit gehorchen. Die andere Urſache iſt die Liebe; ob es gleich nicht gefordert wird

von der Obrigkeit, ſondern dem Nächſten zu gut geſchieht. Denn, wo ich jemand ſehe ſchwach im Glauben, oder verzagten Gewiſſens oder irrigen Verſtandes und dergleichen, da ſoll ich nicht allein tröſten, ſondern auch dazu ſchwören, ſein Gewiſſen zu ſtärken, und ſagen: So wahr Gott lebt, ſo gewiß iſt dieß ſein Wort. Da iſt der Eid ſo noth, daß man ſein nicht entbehren kann. Alſo haben Chriſtus und Paulus geſchworen, die rechte Lehre zu beſtätigen und die blöden Gewiſſen zu unterweiſen und zu tröſten. Deßgleichen auch, wo man den Nächſten entſchuldigen und ſeine Ehre retten ſoll, da mag man auch ſchwören. Denn das iſt alles den Namen Gottes wohl gebrauchet zu Gottes Ehren und des Nächſten Heil. Du haſt ja dazu Gottes Wort und Gebot über dir ſchweben, das dich heißt den Nächſten lieben. Was aber über und außer dem iſt, nicht aus Befehl, noch des Nächſten Noth und Nutzen, da ſollſt du deren keines thun. Denn Gott will überall nichts haben, was du aus eigenem Vornehmen thuſt ohne ſein Wort, es ſey was es wolle.

Ihr habt gehöret, daß da geſagt iſt: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber ſage euch, daß

ihr nicht widerſtreben ſolt dem Uebel; ſondern ſo dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und ſo jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und ſo dich jemand nöthiget eine Meile, ſo gehe mit ihm zwo.

Dieſer Text hat auch überaus viel Fragen und Irrthum gemacht ſchier allen Lehrern, die nicht recht gewußt haben zu ſcheiden die zwei Stücke, weltlichen und geiſtlichen Stand, oder Chriſtus und der Welt Reich. Denn wo die zwei unter einander gemiſcht, und nicht rein und fein getheilt werden, da kann nimmer ein rechter Verſtand in der Chriſtenheit bleiben.

Wie Chriſtus in den vorigen Stücken der Phariſäer Lehre und falſche Deutung geſtraft und verworfen hat, ſo nimmt er hier auch vor ſich das Stück, ſo geſchrieben ſteht im Geſetz Moſe für die welchen das Regiment befohlen iſt zu führen und mit dem Schwerte Uebelthat zu ſtrafen; alſo daß ſie eben ſo ſchwer ſündigen, wenn ſie ſolches ihnen befohlenen Schwertes nicht brau-

chen, als die andern, die das Schwert ohne Befehl ſelbſt nehmen. Das hatten ſie nun auch verkehrt und dieſen Text, der allein der Obrigkeit geſtellt iſt, ſo gedeutet, daß auch ein jeglicher für ſich ſelbſt wohl möchte Rache ſuchen. Da kommt Chriſtus und legt ſolchen Wahn nieder, läßt der Obrigkeit ihr Amt rein, lehrt aber ſeine Chriſten, als einzelne Leute außer dem Amt und Regiment, daß ſie keiner Rache begehren ſondern ſich derſelben mit allen Gedanken und Kräften gar enthalten.

Nun haben viele, nicht allein Juden, ſondern auch Chriſten ſich an dieſem Spruche geſtoßen. Denn es hat ſie zu ſtreng und zu hart gedäucht, daß man dem Uebel gar nicht widerſtehen ſollte. Und es iſt wahr, wenn das die Meynung wäre, ſo müßte man alles, zuletzt auch Haus und Hof, Weib und Kind hinter ſich laſſen und würde ein ſeltſam Weſen werden, da niemand vor dem andern bleiben könnte und zuletzt kein Regiment mehr beſtände.

Hierauf zu antworten, mußt du immer das Hauptſtück merken, daß Chriſtus ſeine Predigt ſtellt wider den fleiſchlichen Wahn, er würde ein neues Kaiſerthum errichten und ſeine Schüler darein ſetzen, daß ſie ihre Feinde und die böſe Welt

unter ſich brächten. Dawider lehrt er, nur von geiſtlichem Weſen und Leben, wie ein Chriſt ſich halten ſoll, daß ſein Herz rein bleibe und an Gott hange und nicht auf falſche Gerechtigkeit gerathe.

Wenn man nun fragt, ob ein Chriſt auch rechten oder ſich wehren ſoll? ſo antworte: Nein, denn als Chriſt hat er mit dem weltlichen Weſen nichts zu thun, ſondern mit einem Reiche, da nichts anderes gehen ſoll, denn wie wir bitten: Vergieb uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern. Da ſoll eitel Liebe und Dienſt unter einander ſeyn, auch gegen denen, die uns nicht lieben, ſondern uns Gewalt und Unrecht thun.

Darnach iſt eine andere Frage: ob ein Chriſt denn auch möge eine weltliche Perſon ſeyn, als Fürſt, Richter, Herr, Knecht. Da ſagen wir, ja; denn Gott hat ſolch weltlich Regiment ſelbſt geordnet und eingeſetzt, dazu durch ſein Wort beſtätigt und gelobet. Denn ohne das könnte das Leben nicht beſtehen. Wir ſind alleſammt darein gefaßt, ja darin geboren, ehe wir Chriſten ſind geworden. Darum müßen wir auch darin bleiben, ſo lange wir auf Erden gehen, doch nur nach dem äußerlichen Weſen. Was wäre das

für eine thörichte Mutter, die nicht wollte ihr Kind wider einen Hund ſchützen, und darnach ſagen: ein Chriſt ſoll ſich nicht wehren? Sollte man ſie nicht mit guten Schlägen lehren und ſagen: Biſt du eine Mutter, ſo thu was Mutter-Recht iſt, das dir befohlen und von Chriſto nicht aufgehoben ſondern vielmehr beſtätigt iſt.

Denn das muß und ſoll nicht ſeyn, daß man einem jeden ſeinen Muthwillen laſſe und ſtill dazu ſchweige, wenn man es ordentlicher Weiſe wohl wehren kann. Du magſt wohl Recht fordern und nehmen, allein, daß du zuſeheſt, daß dein Herz nicht rachgierig ſey. Wo nur dieſes nicht mit unterlauft und du nur ſucheſt dich wider Frevel und Gewalt zu ſchützen, ſo thuſt du nicht Unrecht. Denn wo das Herz rein iſt, da iſt alles recht und wohl gethan.

Gib dem, der dich bittet; und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Hier muß man auch zuſehen, daß man nicht Schälken und Buben Raum laſſe, die da vorgeben möchten, die Chriſten müßen alles leiden, darum möge man ihnen getroſt in ihre Güter greifen; und ein Chriſt ſey ſchuldig, mit allem

was er hat, da zu ſitzen einem Jeglichen, ihm zu geben oder zu leihen, ſo viel er wolle, und nicht wieder zu fordern. Nein, das gilt nicht alſo. Ein Chriſt muß wohl gewarten zu leiden, was ihm widerfährt, aber das iſt er nicht ſchuldig daß er dir deines Muthwillens geſtatte, wo ers durch der Obrigkeit Hülfe wehren kann. Und ob ihn gleich die Obrigkeit nicht ſchützen will, oder ſelbſt mit Gewalt verfährt, ſoll er darum nicht dazu ſtill ſchweigen, als müßte ers billigen. Alſo auch hier, ob er wohl ſoll gerne Jedermann der ihn bittet leihen und geben, doch, wo er weiß, daß es ein Bube iſt, der fordert, iſt er nicht ſchuldig ihm zu geben. Denn das heißt mich Chriſtus nicht, daß ich ſoll einem jeglichen Buben das Meine geben und den Meinen und Andern entziehen, die es bedürfen. Er ſpricht nicht, daß man einem Jeden geben und leihen ſoll, ſondern dem, der uns bittet, als der es bedarf. Dazu gehört nun, daß du klug ſeyeſt und die Armen kenneſt. Siehſt du denn, daß es ein rechter Bitter iſt, ſo thu deine Hand auf, und leihe ihm, ſo er dirs kann wieder geben; kann er aber nicht, ſo ſollſt du ihm ſchenken.

Ihr habt gehöret, daß geſagt iſt: Du ſolt deinen Nächſten lieben,

und deinen Feind haßen. Ich aber ſage euch: Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haßen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen: Auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel. Denn er läßet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten, und läßet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn ſo ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasſelbe auch die Zöllner? Und ſo ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr ſonderlichs? Thun nicht die Zöllner auch alſo? Darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.

Dieſer Spruch, den Chriſtus hier anzieht, ſteht nicht an Einem Orte im alten Teſtamente, ſondern hin und wieder im fünften Buche Moſe, von den Feinden Iſraels. Und wiewohl nicht ausgedrückt iſt, daß ſie ihre Feinde haſſen ſollen,

ſo folgt es doch gleichwohl daraus, daß geſagt iſt, ſie ſollen den Ammonitern und Moabitern und andern ihren Feinden nimmer kein Gutes thun auch kein Glück noch Heil wünſchen. Da war nun wahrlich den Juden viel zugelaſſen; aber gleichwie in Anderem, ſo haben ſie dieß auch nicht recht verſtanden, ſondern zu weit gegriffen und es zu ihrem Muthwillen mißbraucht. Darum zeigt ihnen hier Chriſtus den rechten Verſtand des Geſetzes.

Hier faſſe nun abermal den Unterſchied, daß er allein redet von dem, was die Chriſten als Chriſten thun ſollen; nämlich nicht haſſen, fluchen und verfolgen, ſondern lieben, ſegnen und wohlthun. Denn ein Chriſt weiß keinen Haß noch Feindſchaft wider jemand, und hat keinen Zorn noch Rache im Herzen, ſondern eitel Liebe, Sanftmuth und Wohlthat. So fragt ſich nun, was ſoll man denn dazu ſagen, daß man oft in der Schrift liest, daß auch die heiligen Leute ihren Feinden geflucht haben, auch Chriſtus ſelbſt und ſeine Apoſtel? Antwort: ich habe oft geſagt, daß das Predigtamt nicht unſer Amt, ſondern Gottes iſt. Nun ſteht geſchrieben, Joh. 16. des heiligen Geiſtes Amt und Werk ſey, die Welt zu ſtrafen. Soll er ſie aber ſtrafen, ſo kann er

ihr nicht heucheln noch ſagen was ſie gerne hört, ſondern muß ſie ſchelten, wie Chriſtus den Phariſäern thut. Alſo darf David im zweiten Pſalm herfahren und allen Königen und Herren ſagen, daß ſie danken und ſich demüthigen vor Gott, oder ſollen verſtoßen und verdammt werden. Denn Gottes Wort geht alſo, donnert und blitzt und ſtürmet wider große, mächtige Berge und ſchlägt darein daß es raucht, zerſchmettert alles, was groß, ſtolz, ungehorſam iſt; und wiederum, als ein fruchtbarer Regen, begeußt und feuchtet, pflanzt und ſtärkt es, was matt und krank iſt, als arme, dürre Pflanzen.

Aber ich für meine Perſon ſoll keinem Menſchen Böſes wünſchen noch thun, ſondern vielmehr Jedermann alles Gute. Darum ſage ich zu meinem ärgſten Feinde; ſo viel meine Perſon betrifft, will ich dir herzlich gerne helfen und Gutes thun, ob du mir gleich feind biſt. Nur was Gottes Wort belangt, da ſollſt du keiner Freundſchaft noch Liebe gewarten, daß ich dawider thun ſollte, ob du auch mein nächſter Freund wäreſt. Menſchen ſoll man lieben, aber Gott über alles.

Sieh nun, wie hoch Chriſtus das Ziel ſteckt, daß er nicht allein die ſtraft, die den Feinden Böſes thun, ſondern auch die, welche laſſen an-

ſtehen, ihnen Gutes zu thun. Denn er ſpricht zum erſten: Liebet eure Feinde. Lieben aber heißt, ein gut Herz tragen und alles Gute gönnen. Deßgleichen will er, daß auch mit Worten geſchehe, da er ſpricht: Segnet die euch fluchen. Daher kommt das feine, chriſtliche Wort, ſo fromme Leute führen, wo ſie hören, daß ihnen jemand Unrecht gethan hat, da ſie ſprechen: Vergeb' es ihm Gott; als klagend und aus Mitleiden, ſo beides, Herz und Mund eitel Liebe erzeigen. Darnach zum dritten will er, daß man ſolch freundliches Herz auch mit der That beweiſe; thut wohl denen die euch haſſen. Das iſt gar eine hohe Tugend und der Natur unmöglich, daß man ſoll Gutes für Böſes geben und hinſchütten, das Böſe mit Gutem überwinden. Darum hat auch Chriſtus zuvor gelehrt, daß wer ſein Jünger ſeyn wolle, eine ganz andere Gerechtigkeit haben müße denn die Phariſäer. Das vierte Stück endlich: Bittet für die ſo euch beleidigen und verfolgen, iſt darum verordnet, weil die, ſo uns ungerecht verfolgen, nicht allein wider uns, ſondern wider Gott ſelbſt thun, ihm in ſein Reich greifen. Alſo, da ſie nicht uns ſondern ihnen ſelbſt den größten Schaden thun, ſollen wir uns ihrer erbarmen

und für ſie bitten, daß ſie aus ihrer Blindheit und dem Zorne Gottes, worein ſie gefallen ſind, kommen mögen.

Und dieſe Lehre zu beſtätigen und einzubilden giebt er hier zwei Exempel; zum erſten, da er ſpricht: Auf daß ihr Kinder ſeyet eures Vaters im Himmel. Das iſt: wollt ihr rechte Kinder heißen des Vaters im Himmel, ſo thut wie Er. Wie thut er aber? Er läßt ſeine Sonne aufgehen und läßt regnen beide über die Frommen und die Böſen. Damit giebt er Nahrung und Gedeihen nicht nur denen die ihn fürchten, ſondern auch denen, die ſein nicht achten und viel mehr werth wären, daß er ohne Unterlaß hölliſches Feuer über ſie regnen ließe. Alſo daß du dich müßeſt ſchämen, wenn du die Sonne anſieheſt, als die dir täglich ſolches predigt; ja auch vor einem Blümlein auf dem Felde; denn es ſteht in allem Laub und Gras geſchrieben, und iſt kein Vögelein, ja kein Früchtlein, keine Beere, kein Körnlein ſo klein, daß es dir nicht ſolches zeige und ſpreche: Wem trage ich meine Frucht? Den ärgſten Schälken, wie den Frommen. Was zeiheſt du dich denn, daß du ſo gar keine Liebe zu dem Nächſten haſt, dem Gott ſo viel Gnade und Langmuth erzeigt?

Das andere Exempel iſt von böſen Buben unter einander ſelbſt. Die können auch die Kunſt, daß ſich einer zum andern hält und mit einander guter Dinge ſind, ja ſetzen zuſammen Leib, Gut und Blut. Doch ſind ſie nur dazu gerichtet, daß ſie den Leuten Leid thun um des zeitlichen, ungewißen Gutes willen. Siehe nun, wie fromm biſt du, wenn du nur deinen Freunden freundlich und hold biſt? Mit der Weiſe würde kein Menſch auf Erden böſe ſeyn; denn es iſt ja keiner ſo verzweifelt böſe, er muß jemand zum Freunde haben; wie könnte er ſonſt unter den Leuten leben? Willſt du die rechte Liebe haben, ganz und ungeſtückt, ſo mußt du ſie auch den Feinden erzeigen, wie auch Gott ſeine Liebe den Undankbaren erweist.

Endlich beſchließt er dieſe Lehre mit dem Spruche: Darum ſollt ihr vollkommen ſeyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Nun können wir zwar nicht alſo vollkommen ſeyn noch werden, daß wir keine Sünde haben, wie Einige von der Vollkommenheit träumen. Das aber heißt vollkommen ſeyn, hier und allenthalben in der Schrift, daß erſtlich die Lehre ganz rechtſchaffen ſey und darnach das Leben auch ſich richte. Ob aber das Leben nicht

ohne Mangel ſey, wie es denn nicht ſeyn kann, weil Fleiſch und Blut ohn' Unterlaß hindert, das ſchadet der Vollkommenheit nicht; nur, daß man darnach ſtrebe und darin gehe und täglich fortfahre, alſo daß der Geiſt über das Fleiſch Meiſter ſey, es unter ſich zwinge und zurückziehe, daß es nicht Raum bekomme, wider die Lehre zu thun.

Alſo, daß ich die Liebe in rechter Mittelſtraße gegen jedermann gleich gehen laſſe, daß ſie keinen Menſchen ausſchlage. So habe ich die rechte chriſtliche Vollkommenheit, die allen Chriſten gemein iſt, und ſich artet und richtet nach dem Exempel des himmliſchen Vaters, der ſeine Liebe und Wohlthat nicht ſtückt und theilt, ſondern alle Menſchen auf Erden zugleich derſelben genießen läßt durch Sonne und Regen, keinen ausgeſchloſſen, er ſey fromm oder böſe.

Kap. 6.

Habt acht auf eure Almoſen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen geſehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bey eurem Vater im Him-

mel. Wenn du nun Almoſen gibſt, ſolt du nicht laßen vor dir poſaunen, wie die Heuchler thun, in den Schulen und auf den Gaßen, auf daß ſie von den Leuten gepreiſet werden. Wahrlich, ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almoſen gibſt, ſo laß deine lincke Hand nicht wißen, was die Rechte thut: auf daß dein Almoſen verborgen ſey; und dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dirs vergelten öffentlich.

Bisher hat der Herr Chriſtus geſtraft die falſche Lehre, wodurch die Leute nur dahin geführt wurden, daß ſie mit der Fauſt nicht ſündigten, aber das Herz gar unrein blieb; und hat dagegen den rechten Verſtand des Geſetzes gezeigt. Nun aber greift er nach der Lehre auch das Leben an und läßt ihnen auch ihre guten Werke nicht gut ſeyn. Und zum erſten ſtraft er ihr Almoſen, welches doch das beſte Werk iſt unter allen äußerlichen. Denn es iſt nichts anderes, als den Dürftigen helfen, und begreift alle gute Werke gegen den Nächſten. Er ſtraft

aber nicht das Werk ſelbſt, ſondern ihre Meynung in demſelben, daß ſie nur ihren Ruhm vor den Leuten damit ſuchten. Darůber ſtellt er ein kurzes, ſtrackes Urtheil, daß all ſolch Almoſen, wie groß und kǒſtlich es ſeyn mag, umſonſt und verloren ſey; als welches nicht um Gottes ſondern Menſchen Ehre willen gegeben werde.

Dagegen lehrt er, wie man recht ſoll Almoſen geben; daß man nicht Ehre, Gunſt, Dank oder Lohn damit ſuche, ſondern frey dahin gebe, wie Gott tåglich giebt. Das heißt ein einfåltiges Herz, das nichts anderes ſucht noch begehrt, ſondern allein Gottes Willen und Ehre anſieht. Solche einfåltige Almoſen findet man bey der Welt nicht; ihr Geben iſt alſo, daß die rechte Hand giebt, aber die linke zu ſich zieht; und ſind wenig Leute, die es merken; es betrůgt auch ſolche, die da meynen, ſie ſeyen gar fromm. Darum ſpricht Chriſtus: wenn du mit der rechten Hand Almoſen giebſt, ſo ſiehe zu, daß du nicht mit der linken mehr ſucheſt zu nehmen. Denn daß du dich ſelbſt zum Abgott macheſt und wolleſt gefeyert und angebetet ſeyn fůr deine Wohlthat, iſt ja ein årgeres Laſter, als wenn man dem Nåchſten ǒffentlich von dem Seinen nimmt und Unrecht thut.

Möchte aber jemand ſagen, was will denn daraus werden, daß er ſpricht, das Almoſen ſoll verborgen ſeyn? Iſt es denn unrecht, daß man es laſſe ausrufen und denen anzeigen, die es empfangen ſollen? Antwort: Nein, du mußt ſehen, wohin Chriſtus redet. Er ſieht nur das Herz und die Meynung an. Wo das Herz ſo geſinnt iſt, daß es frey dahin giebt, nichts angeſehen, ob es gleich von den Leuten keinen Ruhm noch Dank habe, ſo heißt das heimlich, und allein vor Gott gethan, ob es gleich öffentlich vor aller Welt geſchieht. Denn es iſt zugedeckt mit dieſer Einfältigkeit des Herzens, das nicht darnach fragt, Gott gebe, es gerathe dafür Dank oder Undank, Gutes oder Böſes. Wie ich und Andere in unſerem Predigtamte müßen thun, daß wir uns nichts daran kehren, ob wir den Leuten damit gefallen oder nicht, ja vielmehr Verachtung, Undank und Verfolgung dafür gewarten. Denn es muß jegliches gute Werk damit verſucht und geprüft werden, daß es beſtehe und rechtſchaffen erfunden werde, welches die andern gleißenden Heuchelwerke nicht thun.

Summa, wer ein Chriſt ſeyn will, muß kein gut Werk thun noch laſſen um der Leute willen, ſondern allein darum, daß er mit ſeinem Amt,

Stand, Geld und Gut oder was er hat, vermag und thut, wolle Gott dienen. Denn es gilt nicht der Welt, ſondern unſerem lieben Vater im Himmel. Dem zu Lob und Ehren wollen wir Gutes thun und uns des tröſten, daß Er noch lebt, wenn alle Welt untergegangen iſt, und daß er uns verheißen hat, er wolle es wohl vergelten und belohnen. Da ſuche es, ſo wirſt du es finden.

Und wenn du beteſt, ſolt du nicht ſeyn wie die Heuchler, die da gerne ſtehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gaßen, auf daß ſie von den Leuten geſehen werden. Wahrlich, ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein, und ſchleuß die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen: und dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dirs vergelten öffentlich.

Gleichwie die Nothdurft dieſes Lebens fordert, daß wir dem Nächſten Gutes thun; denn

darum leben wir auf Erden bey einander, daß einer dem andern diene und helfe; alſo, weil wir täglich in allerlei Gefahr und Noth gerathen, müßen wir auch immer zu Gott rufen und Hülfe ſuchen, beide für uns und Andere. Darum ſpricht Gott, Zachar. 12., daß er wolle den Seinen geben den Geiſt der Gnaden und des Gebets, damit ſie, weil ſie ſo zu Felde liegen, erhalten werden und ſich wehren und ſchützen können wider den böſen, ſchädlichen Geiſt. Darum iſt es der Chriſten, ſo den Geiſt Gottes haben, eigentlich Werk, daß ſie nicht laß werden ſondern immerdar beten.

Aber daran liegt nun die Macht, daß es ein rechtſchaffen Gebet und nicht eine Heucheley ſey. Darum zeigt hier Chriſtus, wie man ſich dazu ſchicken ſoll, daß man nämlich im Verborgenen bete. Nicht daß es verboten ſey, öffentlich zu beten; denn ein Chriſt iſt an keine Stätte gebunden; ſondern nur daß es nicht geſchehe um der Leute willen, Ehre und Vortheil damit zu ſuchen. Alſo iſt auch nicht als nöthig geboten, daß man allezeit müße in ein Kämmerlein gehen und ſich verſchließen. Wiewohl es fein iſt, da einer beten will, daß er allein ſey, da er kann frey und ungehindert ſein Gebet zu Gott aus-

ſchütten. Denn obwohl das Gebet kann im Herzen ohne Worte und Geberden geſchehen, doch helfen ſie dazu, daß der Geiſt deſto mehr erweckt und entzündet wird. Sonſt ſoll es im Herzen ohn' Unterlaß gehen. Denn eines Chriſten Herz ſteht, ob er gleich arbeite oder ruhe, in ſtetem Bitten zu Gott; weil ſein ganzes Leben dahin gerichtet iſt, daß er Gottes Namen, Ehre und Reich ausbreite.

Und wenn ihr betet, ſolt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden: denn ſie meynen, ſie werden erhöret, wenn ſie viele Worte machen. Darum ſolt ihr euch ihnen nicht gleichen; euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet. Darum ſolt ihr alſo beten: Unſer Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel. Unſer täglich Brod gib uns heute. Und vergib uns unſere Schulden, wie wir unſern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Verſuchung. Sondern er-

löſe uns von dem Uebel. Denn dein iſt das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Hier tadelt er den heidniſchen Wahn, als müßte man ſich müde ſchreyen und murren, und würde ſonſt nicht erhöret; und als wäre der Gottesdienſt deſto größer und heiliger, je mehr Worte zum Gebete gebraucht würden. Daher denn Beten nicht ein Werk des Herzens, ſondern eine erzwungene ſchwere Arbeit des Mundes war. Aber der Chriſten Gebet, ſo im Glauben auf Gottes Verheißung geht, iſt leicht und macht keine Arbeit. Denn der Glaube hat es bald geſagt, was er begehrt, ja mit einem Seufzer, den das Herz thut und der mit Worten nicht auszuſprechen iſt. Alſo haben die Heiligen in der Schrift gebetet, mit kurzen, aber ſtarken und gewaltigen Worten, wie man im Pſalter ſieht.

Ihr dürfet Gott, ſpricht Chriſtus, nicht ſuchen zu unterrichten und zu überreden; er weiß zuvor beſſer, was euch noth iſt, denn ihr ſelber.

Warum läßt er uns denn doch bitten und giebt es nicht ungebeten? Darum, daß wir erkennen und bekennen, er ſey der Geber; alſo, daß wir mit unſerem Gebete uns ſelbſt unter-

richten, nicht ihn. Denn durch das Gebet wird das Herz zu ihm gekehrt, und erweckt ihn zu loben und zu preiſen. Das iſt denn ein rechter Beter, der bedenkt, daß Alles, was er hat, Gottes Gabe iſt, und ſpricht von Herzen: Herr, ich weiß daß ich mir ſelbſt nicht mein tägliches Brod ſchaffen kann, noch mich vor dem kleinſten Unglück behüten. Darum will ich es von dir gewarten, und bitten, wie du mich heißeſt und zu geben verheißeſt. Solch Erkenntniß im Gebet gefällt Gott wohl und iſt der rechte, höchſte Gottesdienſt, aus deſſen Uebung wird ein feiner, vollkommener Menſch, der ſich zu allen Sachen recht ſchicken und halten kann.

Nachdem nun Chriſtus das falſche und vergebliche Gebet verworfen hat, fährt er fort und ſtellt ſelbſt eine kurze Vorſchrift; welche iſt das allerbeſte Gebet, das je auf Erden gekommen iſt.

Er ermahnt uns, bald im Anfange, ſeines Gebotes und ſeiner Verheißung, mit dem Worte: Unſer Vater. Als der von uns ſolche Ehre fordert, daß wir von ihm bitten ſollen, wie ein Kind von ſeinem Vater; und die Zuverſicht von uns haben will, daß er uns gerne gebe, was uns noth iſt. Die erſte, andere und dritte Bitte betrifft die höchſten Güter, ſo wir von ihm haben.

Nämlich zum erſten, weil er unſer Vater iſt, daß er dafür geehrt und ſein Name in aller Welt hoch und hehr gehalten werde. Damit faſſe ich auf einen Haufen allen falſchen Gottesdienſt, die ganze Hölle, alle Sünde, und bitte, daß er ſteure allen die ſeinen Namen entheiligen oder unter ſeinem Namen ihre Ehre ſuchen. Das iſt wohl ein kurzes Wort, aber mit dem Sinne geht es ſo weit als die Welt iſt, wider alles Falſche in Lehre und Leben. Zum Andern, daß auch ſein Reich in uns ſey und bleibe; daß er uns im Leben regiere, bey der rechten Lehre ſchütze und erhalte, wider alle Gewalt des Teufels und ſeines Reichs. Zum dritten, daß auch nicht unſer noch eines andern Menſchen, ſondern allein Sein Wille geſchehe und fortgehe wider alle Anſchläge der Welt. Das ſind die drey vornehmſten Stücke.

In den andern vier Bitten kommen wir auf die Noth, die uns hier täglich betrifft, dieſes armen, zeitlichen Lebens halber. Daher wir erſtlich bitten, daß er uns gebe, was wir zur Erhaltung dieſes Lebens bedürfen und vor Schaden und Plage uns behüte. Darnach, daß er uns unſere Schuld vergebe; nicht anſehe den Mißbrauch der Güter, die er uns ſo reichlich giebt;

ſondern uns gnädiglich verzeihe, ob auch wir, die wir Chriſten und ſeine Kinder heißen, nicht ohne Sünde leben, wie wir ſollten. Zum dritten, weil wir auf Erden leben, mitten in allerlei Anfechtung und Aergerniß, ſo bitten wir, daß er uns in ſolcher Gefahr und Noth erhalte, daß wir nicht dadurch überwunden werden. Zum letzten, daß er uns endlich aus allem Unglück ganz und gar helfe; und, wenn die Zeit kommt, daß wir ſollen aus dieſem Leben treten, uns ein ſelig Stündlein beſchere. Alſo haben wir nun alle leibliche und geiſtliche Noth in ſeinen Schooß gelegt, und mit jeglichem Worte die ganze weite Welt zuſammengefaßt.

Er beſchließt aber das Gebet mit einem allgemeinen Bekenntniß: denn dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Das ſind die rechten Titel, die Gott allein gebühren. Denn das Reich ordnen oder regieren ſoll niemand denn Gott, oder denen er es befiehlt, als ſeinen Dienern. Deßgleichen die Kraft, welche das Reich erhält, hat Gott allein, und kann ihrer niemand brauchen, zu Schutz und Strafe, denn von Gottes wegen. Alſo iſt auch die Herrlichkeit allein Gottes eigen; daß ſich niemand rühme, keiner Weis-

heit,

heit, keiner Heiligkeit und keines Vermögens; denn durch ihn und aus ihm. Denn daß ich einem König oder Fürſten Ehre erzeige, das geſchieht nicht um ſeiner Perſon willen, ſondern um Gottes willen; und wenn ich Vater und Mutter ehre, ſo thue ichs nicht den Menſchen, ſondern dem göttlichen Amte, und ehre Gott in ihnen.

Denn ſo ihr den Menſchen ihre Fehler vergebet, ſo wird euch euer himmliſcher Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menſchen ihre Fehler nicht vergebet, ſo wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.

Es möchte ſich wohl jemand wundern, daß hier ein ſolcher Zuſatz komme zu dieſem einzigen Stücke: Vergieb uns unſere Schuld; und daß es dazu ſcheine, als ſollte die Vergebung der Sünde, welche doch allein durch Chriſtum kommt, durch unſer Vergeben erworben und verdient werden.

Antwort aufs erſte: Chriſtus hat ſonderlich dieſe Bitte ſo wollen ſtellen und die Vergebung der Sünde an unſere Vergebung binden, daß er

damit die Chriſten verknüpfte, daß ſie ſich untereinander lieben, und das laßen nächſt dem Glauben ihr Vornehmſtes ſeyn, daß ſie ihrem Nächſten ohn' Unterlaß vergeben. Sonſt ſollten ſie wißen, daß ihnen auch nicht vergeben würde. Denn wo Zorn und Groll im Wege liegt, verderbt er das ganze Gebet, daß man auch der vorigen Stücke keines bitten noch wünſchen kann.

Wie ſetzt er aber mit dieſen Worten die Vergebung auf unſer eigen Werk? das heißt ja nicht, die Vergebung auf den Glauben geſtellt. Antwort: Unterſcheide die Werke von dem Glauben, als eine innerliche und äußerliche Gerechtigkeit; aber alſo, daß die innerliche zuvor da ſey, als der Stamm und die Wurzel, daraus die guten Werke als Früchte wachſen müßen. Wo ein rechter Glaube iſt, da folgen gewiß auch gute Werke und ſind deßelben Zeugen. Alſo iſt hier die Vergebung, ſo ich mit der That erzeige, nicht ein Verdienſt, womit ich mir ſelbſt Vergebung der Sünden erwerben möge, ſondern eine Verſicherung, daß dieſe gewißlich da ſey. Denn wer die innerliche Gerechtigkeit nicht hat, der thut der äußerlichen Werke keines; wiederum, wo das äußere Zeichen nicht iſt, da kann ich jener nicht gewiß ſeyn. Wenn ich aber ſehe und

fühle, daß ich gerne dem Nächſten vergebe, ſo darf ich ſchließen und ſagen: das Werk thue ich von Natur nicht, ſondern fühle mich durch Gottes Gnade anders denn zuvor.

Und auf daß uns Chriſtus deſto mehr dazu reize, hat er auch feine, freundliche Worte gebraucht; wenn ihr den Menſchen ihre Fehle vergebet. Er ſagt nicht: ihre Bosheit und Büberey, ſondern ihre Fehle, das iſt eine Sünde, die mehr aus Gebrechlichkeit und Unwißenheit geſchieht, denn aus Bosheit. Warum verkleinert er denn alſo des Nächſten Sünde, ſo doch manchmal aus böſem, freventlichen Vorſatze kommt? Darum, daß er dir deinen Zorn legen will und dich erweichen, gerne zu vergeben. Denn iſt gleich vor Gott eine Sünde ſo groß, daß ſie der ewigen Verdamniß werth iſt, ſo ſollſt du doch ſie nicht ſo anſehen, als dem nicht gebührt, ſie zu ſtrafen; ſondern obgleich dein Nächſter aus Bosheit wider dich gehandelt hat, ſollſt du doch denken, er ſey verirrt und gefangen, und dich ſein viel mehr erbarmen als ihm zürnen.

Doch mußt du ſolches alſo deuten, daß du vergeben ſollſt, wenn der Nächſte, ſo wider dich geſündigt, es erkennt, um Vergebung bittet und ſich beßert. Denn die Sünde, die man bekennt,

ſoll niemand unvergeben laßen; die aber, welche man vertheidigt, die kann niemand vergeben. Denn auch Chriſtus will die Sünde bekannt haben, da er ſie dennoch eine Fehle nennt, nicht läugnet, daß es Unrecht ſey, noch dir auflegt daß du es billigen ſollſt als recht gethan.

Wenn ihr faſtet, ſolt ihr nicht ſauer ſehen, wie die Heuchler: denn ſie verſtellen ihre Angeſichte, auf daß ſie vor den Leuten ſcheinen mit ihrem Faſten. Wahrlich, ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber faſteſt, ſo ſalbe dein Haupt und waſche dein Angeſicht. Auf daß du nicht ſcheineſt vor den Leuten mit deinem Faſten, ſondern vor deinem Vater, welcher verborgen iſt; und dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dirs vergelten öffentlich.

Auch das Faſten hatten die Juden verkehrt, daß ſie nicht ihren Leib damit in Zucht hielten, noch daß ſie Gott lobten, ſondern daß ſie von den Leuten geſehen würden und man von ihnen

ſagte: O, das ſind treffliche Heilige, die nicht leben wie andere gemeine Leute, ſondern bleich und ſauer ſehen: Hier lehrt nun. Chriſtus wieder ſtracks das Widerſpiel und ſpricht: Willſt du faſten, ſo halte dich wie an einem Feyertage, daß du fein luſtig und fröhlich ſeheſt; alſo daß man dein Faſten nicht merke.

Es ſind aber zweierlei Faſten gut und löblich. Das eine iſt ein weltliches, durch die Obrigkeit geboten. Das andere, welches hier gemeynt iſt und für einen Jeden ſonderlich gehört, beſteht darin, daß du nicht bloß an einem Abend nicht eßeſt, ſondern daß du allezeit den Leib mäßig halteſt, nicht allein in Eßen, Trinken, Schlafen, ſondern auch ſonſt in allerlei Luſt und Freudenſpiel.

Siehe, das heiße ich das rechte Faſten der Chriſten, wenn man den ganzen Leib im Zaume hält und zwingt, daß er laßen und entbehren muß alles was ihm ſanft thut. Aber ſolches Faſten traue ich mich nicht aufzubringen, wills auch niemand auflegen. Denn es muß hier ein jeglicher auf ſich ſelbſt ſehen und ſich fühlen; weil wir nicht alle gleich ſind, daß man keine gemeine Regel darauf ſtellen kann; ſondern ein jeglicher, darnach er ſtark iſt und fühlt daß dem Flei-

ſche noth iſt, darnach ſoll er ihm abbrechen und auflegen. Denn es iſt allein geſetzt wider die Luſt und Reizung des Fleiſches, nicht wider die Natur.

So ferne geht aber die gemeine Regel für alle Chriſten, daß Jedermann geboten iſt, mäßig, züchtig und nüchtern zu leben, nicht einen Tag oder ein Jahr, ſondern täglich und immerdar.

Endlich ſetzt hier Chriſtus die tröſtliche Verheißung, daß unſer Vater, der in das Verborgene ſieht, unſere verborgenen Werke vergelten werde öffentlich. Denn Gott ſelbſt müßte ja im Dunkel bleiben, wenn ſein Wort und Werk nicht ans Licht käme. Aber er weiß es wohl an den Tag zu bringen, wenn es Zeit iſt. Alſo iſt es Chriſto ſelbſt ergangen, da ſie ihn unter die Erde gebracht hatten und meynten, ſie hätten ihn nun ſo tief begraben, daß niemand mehr von ihm ſingen noch ſagen ſollte; da blitzte er hervor und leuchtete durch ſein Wort ſo ſtark, daß ſie alle darüber mußten ewiglich zu Boden gehen.

Ihr ſolt euch nicht Schätze ſammlen auf Erden, da ſie die Motten und der Roſt freßen, und da die Diebe nachgraben, und ſtehlen. Sammlet euch aber Schätze im

Himmel, da ſie weder Motten noch Roſt freßen, und da die Diebe nicht nachgraben, noch ſtehlen. Denn wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz.

Da giebt er den Schätzen auf Erden drey Fundgrubner, nämlich Roſt, Motten und Diebe; das ſind ja ſchändliche Hüter, über Schätze geſetzet. Es heißen aber nicht allein Motten und Roſt, ſo die Kleider oder das Erz freßen, auch nicht die allein Diebe, ſo heimlich den Kaſten räumen; ſondern auch die großen Motten und öffentlichen Diebe, die großen Eiſenfreßer zu Hofe, die einem Fürſten können Boden und Beutel leeren und ihn zuletzt um alles bringen was er hat. Alſo auch in Städten nicht allein, die einem Bürger zum Hauſe hinein ſteigen, ſondern auch die eine Stadt fein heimlich ausſaugen mit Wucher und wo ſie ſonſt können. Ja in einem jeglichen Hauſe, wer faules, untreues Geſinde hat, was hat der anderes, denn einen Kornwurm, der ihm mehr wegfrißt, denn wenn er den Boden voll Ratten und Mäuſe hätte.

Nun ſiehe, was der Mammon für ein feiner Gott iſt, der keine beßeren Hüter um ſich hat, denn eitel Roſt und Motten; daß, wenn man

lang groſſe Schätze geſammelt hat, ſolches Geſinde ſie verzehrt, daß ihrer niemand froh wird, der ihrer genießen ſollte. Und ſind nicht viel großer Herren Schätze jemals wohl angelegt, ſondern gemeiniglich durch Kriege verheert oder durch ſolch loſes Gewürme aufgezehrt oder ſonſt unnützlich verſchleudert.

Wie aber? ſoll man denn gar keinen Vorrath haben, und alle hiemit verdammt ſeyn, die auf Erden Schätze ſammeln? Antwort: Es iſt droben oft genug geſagt, daß Chriſtus in dieſer Predigt lehrt einen Chriſten, und daß weit zu unterſcheiden ſey ein Weltmann und ein Chriſt, oder eine chriſtliche und weltliche Perſon. Denn ein Chriſt heißt weder Mann noch Weib, jung noch alt, Herr noch Knecht, und ſoll nichts in der Welt haben noch wißen, ſondern ihm genügen laßen an dem Schatz im Himmel. Wer nun ſolches nicht wohl unterſcheidet, der kann ſolcher Sprüche keinen recht verſtehen; wie auch unſere Schwärmer es in einander werfen.

Ein Fürſt kann wohl ein Chriſt ſeyn, aber als ein Chriſt kann er nicht regieren; ſein Fürſtenthum geht ſein Chriſtenthum nichts an. Denn als einen Chriſten lehrt ihn das Evangelium, daß er niemand ſoll Leid thun, ſondern Jeder-

mann vergeben. Aber das würde kein gut Regiment machen, wenn du dem Fürſten wollteſt alſo predigen. Sondern ſo muß er ſagen: meinen Chriſtenſtand laße ich gehen zwiſchen Gott und mir; aber neben dem habe ich in der Welt einen andern Stand, daß ich ein Fürſt bin, Recht und Frieden zu handhaben. Alſo hat ein jeglicher Mensch auf Erden zwei Perſonen; eine für ſich ſelbſt, an niemand verbunden, denn an Gott allein; darnach eine weltliche, womit er an andere Leute gebunden iſt.

So nun auch in dieſem Texte: Meine Perſon, die ein Chriſt heißt, ſoll nicht für Geld ſorgen noch ſammeln, ſondern allein an Gott mit dem Herzen hangen; aber äußerlich mag und ſoll ich des zeitlichen Gutes brauchen für meinen Leib, und für Andere, die mir angehören, Geld und Vorrath ſammeln, doch nicht zu meiner eigenen Luſt. Denn das Herz ſoll nicht an dem Mammon kleben, ſondern im Himmel ſeinen Schatz ſuchen. Aber äußerlich und zu anderer Leute Gebrauch, magſt du ſammeln, ſo viel du kannſt mit Gott und Ehren.

Es geht aber ſo in der Welt, weil man ſelten große Schätze göttlich zuſammenbringt, daß ſie nicht wohl angelegt werden oder Jemand

zu nutz kommen, ſondern ſo verſtieben, daß es niemand weiß, wo es bleibt. Wie es gewonnen iſt, ſo geht es wieder hin. Wiewohl es auch ſonſt oft geſchieht, daß es, ob es gleich wohl geſammelt iſt, dennoch ſo aufgezehrt wird. Denn es muß doch dem zeitlichen Gut auf Erden nicht beßer ergehen. Widerfährt das nun denen, die doch recht Schätze ſammeln, wie viel mehr denen, die nichts anderes ſuchen als das Geld. Denen iſt es ſo geſegnet, daß Motten, Roſt und Diebe darüber kommen müßen.

Darum, wenn gleich einer lang ſammelt, und jemand fragt, wer es kriegen ſoll? ſo muß er ſagen, er wiße es nicht. Denn es kommt doch leicht dahin, daß es nicht ſo geräth, wie ers gedacht hat. Daher iſt das ein großer Narr, der all ſeinen Troſt darauf ſetzt, und ſich ſein Leben lang mit großer Sorge und Angſt martert, und doch ſelbſt nicht weiß, für wen er geſammelt hat. Doch will das niemand achten, denn die Blindheit der Welt iſt zu groß; welche will die Plage haben, daß ſie dem roſtfräßigen Schatze diene; und wenn ſie ihm nun lang gedient und Gott damit erzürnt hat, ſo hilft er zuletzt ihr nichts, läßt ſie das Nachſehen und Spott dazu haben. Darum laß ſie nur fahren und wiße,

daß dir als einem Chriſten geprediget iſt, daß du denkeſt, wo du deinen Schatz haben ſollſt, da er dir gewiß iſt und ewig bleibt; und unterdeßen des weltlichen Gutes braucheſt und es gehen laſſeſt, wie es geht, als eine fahrende Habe. Und wo du ſo Schätze ſammelſt mit Gott und Ehren, ſo wird er auch zuſehen, daß es bleibe, wo es bleiben ſoll, daß es unverloren ſey und viel gutes damit geſchafft werde.

Der Spruch, womit Chriſtus beſchließt: wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz, will ſagen: Sehet euch vor und prüfet euer eigen Herz; es wird gar an dem Orte ſeyn, wo euer Schatz iſt. Wie man ſonſt auch pflegt zu ſagen: was dem Menſchen liebet, das iſt ſein Gott. Denn dahin trägt ihn ſein Herz, damit geht er Tag und Nacht um, wacht und ſchläft damit. Sieh alſo zu, ob du zu Gottes Wort mehr Luſt und Fleiß habeſt als zu Geld und Gut. Denn ſteht es alſo um dich, daß du läßeſt predigen und ermahnen, was man will und gehſt hin und denkeſt nur wie du genug habeſt und deinen Pracht führeſt, nichts darnach frageſt, ob du dem Nächſten recht oder unrecht thueſt, wenn du nur deine Rechnung ſo macheſt, daß du mit einem Pfennig zwei ſammelſt, Gott gebe, wo er mit ſeinem

Worte und die Welt mit ihrem Rechte bleibe; da kannſt du ja auch greifen, daß dein Schatz nicht droben im Himmel iſt, ſondern bey dem Roſt und den Motten. Iſt aber dein Herz ſo geſinnt, daß du lieber nicht nur Geld und Gut, ſondern auch das Leben verlieren willſt, denn Gottes Wort verläugnen oder dem Nächſten Unrecht thun; ſo kannſt du ſchließen, daß zeitliches Gut nicht deines Herzens Schatz iſt, ob du gleich auch ſammelſt und zu Rath hältſt; ſondern daß du, daſſelbe frey in die Fahr und Schanze geſetzt, nach einem andern Schatze trachteſt im Himmel, nämlich in Gottes Wort verborgen.

Das Auge iſt des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib Licht ſeyn. Wenn aber dein Auge ein Schalk iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſeyn. Wenn aber das Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird denn die Finſterniß ſelber ſeyn?

Dieſen Spruch hat Chriſtus mehr denn einmal gebraucht als einen gemeinen Spruch, nicht allein auf den Geiz, ſondern auch auf andere

Dinge. Sieh dich vor, ſpricht er, daß dein Auge nicht ein Schalk ſey, d. i. daß du dich nicht ſelbſt betrügeſt mit falſchen Gedanken; wie ein Menſch, der im Schlafe und Traume liegt und ſo gar gefangen iſt, daß er nicht anders denkt als es geſchehe wahrhaftig alſo, wie es ihm träumet; und ob ihn gleich zuweilen dünkt, daß es ein Traum ſey oder er von einem Traum träume, dennoch iſt er gefangen, daß er ſich nicht herausrichten kann noch ſeiner Sinne gewaltig iſt.

Als zum Exempel, wenn du ſo denkeſt: ich will arbeiten, daß ich etwas erwerbe und mich nähre mit den Meinigen, und giebt Gott, daß ich meinem Nächſten auch kann dienen und helfen, das will ich gerne thun; ſiehe, das iſt das Licht oder geiſtlich Auge aus Gottes Wort, das dir zeigt, was deinem Stande zugehört, und dich weist, wie du ihn führen ſollſt. Denn das iſt recht und muß ſeyn, daß ein jeglicher hier etwas arbeite und erwerbe. Aber da ſieh nun zu, daß ſolch Auge nicht ein Schalk werde und dich betrüge; ſondern daß du es thueſt einfältiger Meynung und allein des Vorhabens, zu thun was dein Stand fordert. Denn wo du einmal etwas vor dich bringſt, ſo iſt es gar bald geſchehen, daß dir ſolches geliebt und du nur denkeſt, wie du

es größer macheſt. Da lauft dann das Schalks-auge mit, und kann ſich doch fein ſchmücken, daß es nicht den Geiz ſuche, ſondern thue, was ihm Gott befohlen, und annehme, was er giebt.

Wenn nun dein Auge einfältig iſt, ſpricht Chriſtus, ſo iſt dein ganzer Leib licht; das iſt, alles was du thuſt und lebſt, in äußerlichem Wandel nach deinem Amt und Stande, das iſt alles rechtſchaffen; geht nach Gottes Wort aus rechter Meynung, daß es leuchtet wie die Sonne, vor Gott und Menſchen; und beſteht vor aller Welt; alles was du alſo thueſt, iſt köſtlich, und kannſt mit gutem Gewißen des zeitlichen Gutes brauchen, als redlich und göttlich gewonnen. Wiederum, wenn dein Auge ein Schalk iſt, daß du nicht handelſt, wie dein Amt und Gottes Befehl giebt, ſondern trittſt aus der Bahn und denkſt nur wie du deine Luſt und Liebe zum Gelde büßeſt, ſo iſt dein ganzer Leib finſter, und alles was du thueſt vor Gott verloren, ob du gleich vor der Welt ein frommer Mann geſcholten wirſt. Denn der Leib läßt ſich führen mit ſeinem ganzen äußerlichen Weſen und Leben, wie ein Blinder, und kann nicht anders gehen noch leben, denn wie das Auge führet.

Alſo will Chriſtus uns gewarnt und eines Jeglichen Gewißen befohlen haben, daß er zuſehe, wie ſein Herz ſteht, daß er ihm nicht ſelbſt ſchöne und doch falſche Gedanken mache, als habe er gute redliche Urſache und gut Fug und Recht zu ſcharren und zu geizen. Solche Warnung beſchließt er mit dem Ausrufe: Wenn aber das Licht, das in dir iſt, Finſterniß iſt, wie groß wird die Finſterniß ſelbſt ſeyn! Das iſt, wenn man die falſche Meynung, welcher man nachlebt, erſt vertheidigt und rühmt, es ſey die rechtſchaffene, göttliche Lehre, da wird es erſt ſtockfinſter, weil man ſolchen Irrthum ſchmückt mit dem Namen der Wahrheit und alſo die Finſterniß größer macht durch das zugeſetzte Licht; eben als wenn man den Teufel kennt und macht einen Gott aus ihm. Das heißt Finſterniß mit Finſterniß überzogen, und will doch Helle und Licht, ja die Sonne ſelbſt ſeyn.

Niemand kan zweyen Herrn dienen, entweder er wird einen haßen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Da ſpricht er aus der Maßen ein ſchrecklich Urtheil über die Geizigen: Ihr meynet, ihr ſeyet wohl daran und dienet Gott mit großem Ernſt, und thut doch alles um der zeitlichen Habe willen. Es heißt aber alſo: niemand kann zwei Herren dienen, die wider einander ſind. Du kannſt nicht Gottes Diener ſeyn, wenn du in Geiz gefangen und erſtarrt biſt. Denn Gottesdienſt iſt, daß man allein an ſeinem Worte hange und daran alles ſetze. Wer nun darnach will leben, und dabey bleiben, der muß kurzum dem Mammon aufſagen. Denn das iſt gewiß, ſo bald ein Prediger geizig wird, ſo iſt er kein Nutz mehr. Denn er muß ſich ſcheuen und darf niemand ſtrafen, läßt ihm ſchenken, will niemand erzürnen, ſonderlich was groß und gewaltig iſt, und läßt alſo ſeinen Dienſt anſtehen. Alſo auch kann ein Richter das Amt nicht vollführen, das ihm Gott befohlen hat, wenn er nur denkt, wie er ſeinen Genieß davon habe. Denn er läßt ſich beſtechen mit Geſchenk, oder ſchrecken, daß man ihm möchte feind werden und das Seine entziehen.

Wer aber in Gottes Dienſt will erfunden werden, und ſein Amt recht führen, der faſſe ein Mannes Herz, daß er die Welt mit ihrem Mammon verachten könne; und denke, daß er

nichts edleres und beßeres auf Erden habe und thun könne, als den Dienſt, den er Gott thun ſoll; und nicht groß achte, ob er darüber Schaden leide; und ſich deß tröſte, daß er einem größeren Herrn diene, der ihn des Schadens wohl ergötzen kann. Denn wenn du einen Herrn wählen ſollteſt, wollteſt du nicht vielmal lieber dem lebendigen Gott, denn dem unmächtigen, todten Schelm dienen?

So thut ein Chriſt, der Gottes Wort hat; daß er es ehre und halte, und nicht anſehe, ob es die Welt verdrießt. Sondern ſo iſt er geſinnet: da liegt Geld und Gut, hier aber mein Chriſtus. Soll ich nun eines verlaßen, wohlan, ſo laße ich jenes alles hinfahren, damit ich meinen Chriſtum behalte. Es liegt alles an dem Wörtlein dienen. Geld und Gut haben, iſt nicht Sünde; nur, daß du es nicht laßeſt deinen Herrn ſeyn, ſondern laßeſt es dir dienen; und ſey du ſein Herr, wie man ſagt von einem redlichen, feinen, milden Manne: der iſt ſeines Geldes ein Herr; nicht ſo unterworfen und gefangen, wie ein Geiziger, der ehe Gottes Wort läßt fahren, Hand und Mund inne hält, ehe er ſein Geld in die Gefahr ſetzt. Das iſt ein kindiſch und knechtiſch Herz, der, um des Mam-

mons willen, den ewigen Schatz verachtet, geht doch dieweil ſicher dahin, denkt, er könne zu Gottes Wort noch allezeit wohl kommen, reißt zu ſich was er kann, und läßt ſich keinen Heller abgehen um Gottes willen; bis daß er je tiefer im Geiz verſinkt und je weiter von Gottes Wort kommt und zuletzt ihm gar feind wird.

Denn Chriſtus hat harte Worte geſetzt und das Urtheil dürr geſprochen, da er ſagt: entweder er wird einen haßen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Darum ſcheidet ſich hier die Liebe und Freundſchaft; denn es ſind zwei Herren, die wider einander ſind und ſich nicht in einem Herzen leiden. Er wird den einen haßen und den andern lieben, d. i. er wird Gott haſſen, wenn er ſein Herz an den Mammon hängt. Denn er wird im Herzen erbittert mit giftigem Haße wider Gottes Wort, das da gebietet, keine andere Götter zu haben, denn Gott allein; und wollte, daß dieſes Gottes Wort nicht wäre, damit er nur ſeinen freyen Luſt und Willen haben möchte. Wie könnte aber doch ein Menſch ſich höher ſchaden, denn daß er ſeinen Troſt von Gott wendet und ſeine Luſt am Teufel hat? Oder er wird einem anhangen

und den andern verachten, d. i. er wird feſt an Gottes Wort halten, und das Zeitliche verachten. Das iſt ein männlicher und ritterlicher Muth, der mitten im Geld und Gut von Gott gegeben, kann das Herz frey behalten, und wo es will ſein Herz an ſich locken und von Gottes Wort reißen (wie denn die ſchönen Gulden und Kleinode gar freundlich anlachen), ſo kann er es mit Füßen treten.

Darum ſage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr eßen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Iſt nicht das Leben mehr, denn die Speiſe? Und der Leib mehr, denn die Kleidung?

Hier hörſt du, was es ſey, dem Mammon dienen; nämlich, ſorgen für das Leben und unſern Leib; nur denken auf dieſes Leben, wie wir Geld und Gut ſammeln und mehren, als ſollten wir ewig hier bleiben. Daß man Nahrung ſucht und erwirbt, iſt nicht Sünde, noch dem Mammon gedient; ſondern daß man darum ſorgt, d. i. des Herzens Troſt und Zuverſicht darauf ſtellt. Denn Sorge ſteckt nicht im Kleide oder in der

Speiſe, ſondern mitten im Herzen, das kann's nicht laßen, es will ſich daran hängen, wie man ſagt: Gut macht Muth.

Weil nun der Herr ſolche Sorge als abgöttiſch verboten hat, fährt er fort in viel Sprüchen und Gleichnißen, daß er uns den Geiz deſto mehr verleide, und ſpricht erſtlich: Iſt nicht das Leben mehr denn die Speiſe? d. i. Könnt ihr und müßt Gott euer Leben, Leib und Seele vertrauen, und ſteht es nicht in eurer Macht, ſie eine Stunde lang zu erhalten, was ſeyd ihr denn für Thoren, daß ihr ihm nicht wollt eures Leibes Nothdurft vertrauen? Mit eurem Geizen ſorget ihr für das geringſte und gedenket nimmer an das Große, nämlich das Leben ſelbſt; das heißt recht unnütze und thörichte Sorge. Und wenn wir gleich auch wollten ſorgen für Leib und Leben, ſo wäre doch nichts damit ausgerichtet. Denn es ſteht ja keinen Augenblick in unſerer Macht, ſo wenig, als wenn jemand ſich wollte zu tod ſorgen, wie das Korn auf dem Felde wachſen ſollte.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an, ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammlen nicht in die Scheunen; und euer himmliſcher

Vater ernähret ſie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn ſie? Wer iſt unter euch, der ſeiner Länge eine Elle zuſetzen möge, ob er gleich darum ſorget?

Da ſetzt er zu der Vermahnung ein Gleichniß, zu Spott und Hohn der leidigen Bauchſorge. Er macht die Vögelein zu Meiſtern und Lehrern, daß ein unmächtiger Sperling im Evangelio ſtehen muß als des weiſeſten Menſchen Prediger; als wollte er zu uns ſagen: Siehe, du elender Menſch, du haſt Haus und Hof, Geld und Gut, mehr denn du bedarfſt, doch kannſt du nicht Frieden haben, und ſorgſt immer, du werdeſt Mangel leiden; ſo doch unſerer ſo unzählig viel iſt, deren keines ſein Lebtag einmal ſorgt, und doch Gott täglich uns ernährt.

Darum, wenn du eine Nachtigall höreſt, ſo höreſt du den feinſten Prediger, als der dich dieſes Evangelii erinnert nicht mit bloßen Worten, ſondern mit der lebendigen That. Denn ſie ſingt die ganze Nacht und iſt viel fröhlicher im Walde, denn wenn ſie im Vogelbauer gefangen iſt, da man ſie mit allem Fleiße warten muß und ſie doch ſelten gedeihet; wollte viel lieber in des

reichen Herrn Koſt ſeyn, der Himmel und Erde voll Speiſe hat.

So ſpricht nun Chriſtus: weil ihr ſolches täglich vor Augen ſehet, wie der himmliſche Vater die Vögelein auf dem Felde nährt ohn' alle ihre Sorge, könntet ihr ihm denn nicht ſo viel trauen, daß er euch auch ernähren werde, die er ſeine Kinder heißt und denen er ſein Wort und alle Creatur gegeben hat?

Dieß iſt das erſte Gleichniß; daran hängt er einen Spruch an von unſerer eigenen Erfahrung, zu zeigen, daß unſer Sorgen doch nichts ſchaffe. Wenn ein Menſch nicht ſollte groß werden, denn durch ſein Sorgen, wie groß würden wir alle wachſen? Oder was hälfe es, daß ein Zwerg ſich zu Tode ſorgte, wie er wollte größer werden? Was thuſt denn du mit Sorgen, wo du Eſſen und Kleider nehmeſt, gerade, als ſtände in deiner Gewalt, was von Gott abgemeſſen iſt?

Und warum ſorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen: ſie arbeiten nicht, auch ſpinnen ſie nicht. Ich ſage euch, daß auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet geweſen iſt,

als derſelben Eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde alſo kleidet, das doch heute ſtehet, und morgen in den Ofen geworfen wird: ſolte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleinglaubigen!

Da haſt du noch ein Gleichniß, darin die Blůmlein auf dem Felde auch můßen unſere Meiſter werden. Denn ſiehe, wie ſie daher wachſen, ſo ſchőn geſchmůckt mit Farben, worein Gott ſie kleidet ohne all ihr Sorgen und Zuthun, daß ſie damit prangen über aller Welt Schmuck, alſo daß des reichſten Kőnigs Pracht gering dagegen iſt. Was ſind aber dieſe Blumen des Feldes gegen uns? Einen Tag oder zwei ſtehen ſie da und laſſen ſich ſehen, dann verwelken ſie und werden zu Heu; und iſt an ihnen der Schmuck verloren, den Gott ihnen giebt. Wir aber, ſeine hőchſte Creatur, um welcher willen er alle Dinge geſchaffen hat, und die er alſo liebt, daß es nicht mit dieſem Leben ein Ende mit uns nehmen, ſondern ewiges Leben uns zu Theil werden ſoll; wir ſollten ihm nicht ſo viel vertrauen, daß er uns auch kleiden werde, wie die vergånglichen Blumen auf dem Felde?

Darum ſolt ihr nicht ſorgen und ſagen: Was werden wir eßen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach ſolchem allen trachten die Heiden: denn euer himmliſcher Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet.

Weil ihr täglich vor Augen ſehet an allem, was da lebt und aus der Erde wächst, wie es Gott alles nährt und kleidet, ſo laßt euch doch bewegen, daß ihr Sorge und Unglauben wegleget, und denket, daß ihr Chriſten und nicht Heiden ſeyd. Denn ſolch Sorgen und Geizen gehört den Heiden zu, die von Gott nicht wißen. Nun iſt den Chriſten, die das Wort haben, keine größere Schande, denn daß ſie den Heiden ſollen gleich ſeyn. Das iſt ja ein hart Urtheil, das einen jeden billig erſchrecken ſollte.

Zu dem, ſpricht er, weil ihr Chriſten ſeyd, ſo dürft ihr nicht daran zweifeln, daß euer Vater wohl weiß, daß ihr deß alles bedürfet, und daß er euch ja nicht verlaßen wird. Es liegt nicht an eurem Sorgen, ſondern an ſeinem Wiſſen. Laßet alſo ihm die Sorge, dem ſie allein gebührt, als einem Vater für ſeine Kinder.

Trach-

Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zufallen.

Nachdem der Herr die Seinen vor dem Geize ſo treulich gewarnt hat durch ſo lange Predigt, weil kein Laſter ſo heftig wider das Evangelium ſtrebt wie dieſes, zeigt er nun, auf daß man ſich deſto beßer davor hüten könne, eine gar gute, kräftige Arzney dawider, und lehrt, wie man thun ſoll, daß man der Sorge nicht bedürfe, und doch genug, ja viel mehr und trefflicheren Schatz habe, als uns der Mammon geben kann. Dieß iſt, Gottes Reich ſuchen. Es liegt aber daran, daß man wohl ins Herz bilde, was Gottes Reich ſey und gebe. Denn wenn man uns das könnte einreden, daß wir recht bedächten und im Herzen ermäßen und erwägen, wie ein großes köſtliches Gut es ſey gegen dem Mammon oder Weltreiche, d. i. allem was auf Erden iſt, ſo würden wir den Mammon verachten. Denn er giebt doch nichts, als daß man täglich den Bauch fülle; weiter kann mans nicht bringen mit aller Welt Gütern und Herrlichkeit; und läßt ſich oft ein armer Bettler ſeinen Biſſen viel beſ-

ſer ſchmecken und gedeihen, als ein mächtiger Herr ſein königlich Mahl. Dabey bleibt es und kriegt niemand mehr davon, und währt doch nur eine kleine, kurze Zeit, daß wir dieß alles müßen fahren laßen, und können damit unſern Leib nicht einen Augenblick friſten, wenn das Stündlein kommt. Darum iſt es ja ein arm, elend, verächtlich Reich.

Was iſt aber dagegen Gottes Reich? Da rechne du ſelbſt, und ſage, was die Creatur ſey gegen ihrem Schöpfer, und die Welt gegen Gott? Denn wenn Himmel und Erden gar mein wären, was hätte ich gegen Gott? Nicht ſo viel als ein Stäublein, oder als ein Tröpflein Waſſer gegen das ganze Meer. Dazu iſt es ein ſolcher Schatz, der nicht aufhört, noch geringer wird; daß er beide, der Größe und Dauer halben, durch kein menſchlich Herz zu ermeßen und zu begreifen iſt. Und ich ſollte Gott fahren laßen und jenes tödtliche Reich der Welt nehmen für dieſes göttliche, unvergängliche, das mir giebt ewig Leben, Gerechtigkeit, Frieden, Freude und Seligkeit?

Er ſetzt hinzu: nach ſeiner Gerechtigkeit. Das iſt die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, welcher thätig iſt durch gute

Werke; alſo, daß ich das Evangelium mit Ernſt meyne, fleißig höre und mit der That darnach lebe. Er nennt Gerechtigkeit das ganze Leben eines Chriſten gegen Gott und den Menſchen, doch nicht ſo, daß es ja gar vollkommen ſey; daher heißt er ſeine Jünger immer darnach trachten, als die es nicht gar ergreifen. Denn im Reiche Chriſti iſt's mit uns halb Sünde und halb Heiligkeit. Denn was des Glaubens und Chriſti in uns iſt, das iſt rein und vollkommen; aber was noch unſer eigen iſt, das iſt eitel Sünde, doch in Chriſto durch Vergebung der Sünde zugedeckt und täglich durch die Gnade des Geiſtes getödtet.

Dieß iſt nun die Ermahnung, wodurch uns Chriſtus von dem zeitlichen Gute auf das ewige weiſet. Er thut aber dazu auch den Troſt, daß wir dennoch auch hier zu dieſes Lebens Nothdurft haben ſollen, was wir bedürfen. Das, ſpricht er, ſollt ihr dazu haben, ohne all eure Sorge, ja eben damit, daß ihr nicht dafür ſorget, und alles um des Reiches Gottes willen in die Fahr ſetzet.

Darum ſorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das ſeine ſorgen. Es

iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe.

Bleibet, will er ſagen, bey dieſer Sorge, wie ihr Gottes Reich erhaltet, und entſchlaget euch der andern Sorge ſo gar, daß ihr auch nicht für den morgenden Tag ſorget. Denn es wird dieſer ſeine eigene Sorge mitbringen, wie man ſagt: Kommt Tag, ſo kommt auch Rath. Und giebt es die Erfahrung, daß uns oft zwei oder drey Tage ſchneller hingehen als ein anderer; und wem Gott Glück giebt, der kann oft ohne Müh und Sorgen in einer Stunde mehr ausrichten, denn ein anderer in vielen Tagen mit großer Müh und Sorge. Alſo, daß doch niemand etwas ſchaffen kann, denn, wenn das Stündlein kommt, da Gott ohne unſere Sorge beſcheret; und iſt umſonſt, daß du willſt zuvorkommen und durch dein Sorgen, wie du meynſt, großen Rath ſtiften. Denn die Kunſt kann unſer Herr Gott, daß er uns heimlich Zeit und Stunde kann verkürzen und verlängern, daß einem eine Stunde wohl zu vierzehn Tagen wird; und wiederum, daß einer mit langer Arbeit nicht mehr gewinnt, denn ein anderer mit kurzer und leichter Mühe. Wie man täglich ſehen kann, daß viele ſind, die bey ſchwerer, ſteter Arbeit kaum das liebe

Brod erwerben, und andere, ohne ſonderliche Arbeit, ihr Ding fein gefaßt und geordnet haben, daß es wohl von Statten geht und ihnen zufällt. Das ſchaffet alles Gott alſo, daß unſer Sorgen nicht muß den Segen haben, denn es ſoll heißen, nicht geſucht, ſondern beſcheret, nicht gefunden, ſondern zugefallen. Und was wir mit unſerer Sorge erworben oder zu erhalten uns vornehmen, ſoll uns wohl am erſten umſchlagen und verderben. Weil du nun ſiehſt, daß dein Sorgen nichts hilft, warum willſt du über den heutigen Tag ſorgen, und zweier Tage Unglück auf dich nehmen? Laß es bey dem bleiben, was dir der heutige Tag auflegt, morgen wird dir der Tag ein anderes bringen. Und bedenke, daß Gott niemand je reich gemacht hat durch ſein Sorgen. Aber das thut er wohl, wenn einer mit Fleiß und Treue ſeines Berufes wartet, Gott zu gefallen und ihn läßt ſorgen, wie es wohl gerathe, dem beſchert er reichlich. Denn er will auch deren nicht, welche müßig und läßig ſind; ſondern gebeut, daß man ſich reichlich ſoll angreifen mit Arbeiten; ſo will er mit ſeinem Segen dabey ſeyn und genug geben. Und das iſt des Menſchen Sorge, die zu Gottes Reich gehört, daß du thueſt was dir befohlen iſt, Gottes Wort för-

dereſt, dem Nächſten dieneſt nach deinem Berufe und nehmeſt, was Gott dir giebt.

Kap. 7.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherley Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherley Maas ihr meßet, wird euch gemeßen werden.

Hier warnt der Herr vor einem großen, ſchädlichen Laſter, welches heißt Eigendünkel, der da jedermann richtet und tadelt, und läßt ihm nichts gefallen, was Andere thun. Geräth er in die geiſtlichen Sachen, ſo meiſtert er den Prediger; denn es finden ſich immer andere, auch unter den Schülern, die es zehnmal beſſer können wollen. Gleichwie es Moſe auch ging, da Korah mit ſeinem Haufen wider ihn und Aaron auftrat und ſprach: warum erhebt ihr euch über Gottes Volk? Sind ſie nicht allzumal heilig? Eben wie ſie jetzt ſagen: Sollten wir nicht ſo wohl den Geiſt haben und die Schrift verſtehen als

Andere? Da iſt denn flugs eine andere Lehre angerichtet und hebt ſich das Richten und Urtheilen und ſonderlich das ſchåndliche Afterreden, daß ein Theil das andere aufs giftigſte tadelt. Darum ermahnt Chriſtus ſeine Jünger, daß ſie ſich fleißig vor dieſem Laſter hůten und zuſehen, daß ſie es nicht laßen einreißen, damit nicht Trennung und Uneinigkeit entſtehe.

Ein anderes Urtheilen oder Richten geſchieht im Leben, da einer des andern Leben und Werke tadelt und verdammt. Nun iſt uns geboten, daß, gleichwie wir der Lehre halben ſollen eintråchtig ſeyn, in einerlei Verſtand und Glauben, alſo ſollen wir auch einerlei Sinn und Herz haben im åußerlichen Leben, obwohl dieſes nicht ſelbſt kann einerlei ſeyn, wie der Glaube. Denn weil da ſind mancherlei Stånde, ſo můßen auch die Werke mancherlei ſeyn. Dazu in ſolchem Leben findet man auch mancherlei Gebrechen, als etliche wunderliche, zornige, ungeduldige Kôpfe. Dazu gehôrt nun die Tugend, daß einer den andern trage und ihm zu gut halte; wie S. Paulus lehrt: Wir, die wir ſtark ſind, ſollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns ſelbſt haben. Womit er anzeigt, daß die, ſo hôher und beßer begabt ſind, den-

noch keinen andern Sinn und Muth ſchöpfen ſollen, noch ſich laſſen beſſer dünken als andere.

Aeußerlich muß wohl ein Unterſchied ſeyn, ein Fürſt höher und beßer denn ein Bauer; und kann ein Herr nicht Knecht, eine Frau nicht Magd ſeyn. Ein Prediger muß gelehrter ſeyn als ein Handwerksmann. Aber gleichwohl ſollen bey ſolchem Unterſchiede die Herzen gleich geſinnet ſeyn und ſich der äußeren Ungleichheit nicht überheben. Das geſchieht denn, ſo ich mir des Nächſten Werke, ob er wohl geringeres Standes iſt, eben ſowohl gefallen laße als meine Werke, ob ſie gleich mehr Nutzen ſchaffen. Denn ich muß nicht anſehen die äußerliche Larve, ſondern daß er in demſelben Glauben lebt und eben ſo viel hat von der Gnade. Denn es iſt ein Gott, der ſolches alles ſchafft und giebt und läßt ihm das geringſte eben ſo wohl gefallen als das größte.

Dawider nun regiert in der Welt die Hoffart, daß wir uns ſelbſt gut dünken, wenn wir eine Gabe an uns fühlen, und nicht Gott dafür danken, ſondern ſtolz darauf werden und jedermann verachten; füllen damit ſo gar die Augen, daß wir davor nicht ſehen, was wir ſonſt unlöbliches thun, meynen, es ſey alles ſchön an uns. Rauben alſo Gott ſeine Ehre, machen uns ſelbſt

zum Abgotte, und ſehen nicht unſern Jammer, den wir eben damit anrichten. Wie in der Offenbarung Johannis zu einem Biſchofe geſagt iſt, der ſich ließ gelehrter und beſſer dünken, denn Andere: du ſprichſt, ich bin reich und gar ſatt und darf nichts; und weißt nicht, daß du biſt elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Denn wahr iſt es, daß deine Gabe größer iſt denn eines andern; aber mit dem ſchändlichen Zuſatze, daß du dich darin ſpiegelſt und dir ſelbſt ſo wohl gefällſt, verderbſt du es gar.

Denn je höher die Gaben ſind, je ſchändlicher werden ſie verderbt, wenn du dir einen Abgott daraus machſt; gleich als wenn du Gift unter einen köſtlichen Wein mengteſt. Alsdann ſetzeſt du dich in deinem Herzen an Gottes Statt und greifſt in ſein Gericht, indem du einen andern verdammſt um ſeiner kleinen Gebrechen willen; und ladeſt Gottes Gericht wider dich, daß er billig zu dir ſagt: Ich habe dir nicht darum dieſe Gaben gegeben, daß du den Nächſten verachten und dir ſelbſt damit dienen ſollſt, ſondern deinem Nächſten, der arm und gebrechlich iſt. Du aber dankſt mir nicht einmal dafür und brauchſt meines Geſchenkes wider mich und den Nächſten.

Aber gemeiniglich iſt der, welcher richtet, in größerer Untugend als Andere; daß, wenn er zurückginge und ſein Leben betrachtete von Jugend auf, ihm davor grauen würde. Und das wäre die rechte Weiſe wider das ſchändliche Laſter des Eigendünkels. Denn wo du in deinen Buſen greifſt und allerlei verborgene Gebrechen findeſt, wirſt du Gott bitten, daß er dir und Anderen vergebe. Und ob du gleich etwas böſes an dem Nächſten ſiehſt, wirſt du ihn darum nicht verachten und verdammen, ſondern dagegen ſeine Güter anſehen, und mit deinen Gütern und Gaben ihm rathen und helfen. Denn deine Gaben ſind dir nicht gegeben, daß du dich damit kützelſt, ſondern daß du mit deiner Stärke des Nächſten Schwachheit trageſt, ſeine Sünde und Schande mit Frömmigkeit und Ehre dekeſt und ſchmükeſt, wie Gott durch Chriſtum gegen dir gethan hat und noch täglich thut.

Was ſieheſt du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirſt nicht gewahr des Balken in deinem Auge? Oder wie darfſt du ſagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? und ſiehe, ein

Balke iſt in deinem Auge. Du Heuchler, zeuch am erſten den Balken aus deinem Auge, darnach beſiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt.

Er ſetzt ein grobes Gleichniß, uns deſto fleißiger zu warnen, und ſpricht das Urtheil, daß derjenige, der ſeinen Nächſten richtet, zehenmal mehr verdammenswerth ſey, eben damit daß er Andere verdammt. Nun iſt es wahr, daß wir nicht ohne Gebrechen ſind, und niemand es je dahin bringen wird, daß er nicht einen Splitter behalte. Aber die Splitterrichter wollen alles ſo gar rein haben, daß kein Mangel da ſey; und ſo bald ſie etwas ſolches ſehen, ſo fahren ſie daher mit Richten und Verdammen, als wären ſie ſo heilig, daß ſie keiner Vergebung der Sünde bedürften; ſo ſie doch voll Blindheit ſind und den Balken im Auge tragen. Ein Chriſt aber muß wißen, und wird es täglich ſelbſt fühlen, daß es nicht kann ſo rein zugehen ohne Fehle, und daß der Glaube an Vergebung der Sünde ſtets in uns regieren muß. Darum kann er auch Andern ihre Gebrechen wohl zu gut halten,

und mit in das Vaterunſer faßen, da er ſpricht: Vergieb uns, wie wir vergeben.

So ſprichſt du: ſoll ich denn nicht tadeln, wenn ich ſehe, daß Unrecht geſchieht, oder ſoll ich es Recht heißen und billigen? Antwort: Chriſtus ſagt, daß es ein Splitter ſey und weggenommen werden ſoll; aber er lehrt dich damit recht umgehen. Vor allen Dingen ſollſt du zuſehen, daß du nicht ſelbſt einen Balken im Auge habeſt, und denſelben zuvor herausnehmen. Mache zuerſt den großen Schalk in deinem Buſen fromm, dann thue dazu daß der andere auch fromm werde.

> Ihr ſollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen ſolt ihr nicht vor die Säue werfen: auf daß ſie dieſelbigen nicht zertretten mit ihren Füßen, und ſich wenden, und euch zerreißen.

Wer ſind ſie denn, die alſo unſer Heiligthum zertreten und ſich wider uns wenden? Das thun zum erſten die falſchen Lehrer, die des Evangeliums mißbrauchen; zum andern, die das Evangelium verachten und ſeine Prediger ſchmählich halten. Mit ſolchen, ſagt der Herr, ſollt ihr keine Gemeinſchaft haben und ſie nicht als Chriſten achten, ſondern als Heiden.

Denn was rechtſchaffene, fromme Herzen ſind, die ſollen ihre Prediger in allen Ehren halten mit aller Liebe und Demuth um des Herrn Chriſti und ſeines Wortes willen, und ſie groß achten als ein köſtlich Geſchenk von Gott gegeben. Deßgleichen werden auch die rechten Prediger mit allen Treuen nichts anderes ſuchen, denn aller Leute Nutz und Heil, ohne alle Beſchwerde des Gewißens. Wer ſie aber verachtet, der wiße, daß er kein Chriſt ſey.

Bittet, ſo wird euch gegeben; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfähet; und wer da ſuchet, der findet; und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Welcher iſt unter euch Menſchen, ſo ihn ſein Sohn bittet ums Brod, der ihm einen Stein biete? Oder ſo er ihn bittet um einen Fiſch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg ſeyd, könnet dennoch euern Kindern gute Gaben geben: wie vielmehr wird euer

Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.

Steht es auch mit uns aufs beſte, ſo haben wir dennoch, das Leben hindurch, mit ſo mancherlei Noth und Anſtoß zu thun, daß wir beſtändig mit allen Kräften kämpfen müßen. Da iſt nun keine ſtärkere Wehre als das Gebet. Die Welt in ihrer Blindheit unterſteht ſich zwar, mit eigener Weisheit Hülfe und Noth zu ſchaffen, wie ſie aus ſolchen Nöthen komme. Aber der einzige gewiße Weg iſt, daß du Gott anrufeſt mit Zuverſicht, daß er als dein treuer Vater dich nicht verlaßen wolle. Gleichwie man liest von dem Könige Hiskia: als der Feind mit großem Volke vor der Stadt lag und ihn ſo übermannt hatte, daß keine Hülfe noch Rath menſchlich zu hoffen war, dazu ihn auf das ſchmählichſte trotzte und verſpottete zu ſeinem Unglück, und ſchrieb ihm einen Brief voll Läſterung, daß er hätte verzweifeln mögen; da that der fromme König nichts anderes, denn ging hinauf in den Tempel, legte den Brief vor den Altar, fiel nieder und betete von Herzen; da ward er alsbald erhört und ihm geholfen.

Daher ermahnt uns hier der Herr ſo hoch und theuer zum Gebete, und lokt uns dazu mit

ſo freundlichen, reichen Worten und tröſtlichen Zuſagen, die wir uns ſollten wohl ins Herz bilden, und uns daran gewöhnen, ſobald uns eine Noth unter die Augen ſtößt, nur flugs auf die Kniee zu fallen und Gott die Noth vorzulegen, anſtatt uns erſt zu martern, mit unſern eigenen Gedanken Hülfe zu ſuchen. Werden wir alſo getroſt beten, und giebt er gleichwohl nicht ſogleich was wir begehren, ſo wird er doch gewiß ſo viel geben, daß unſer Herz getröſtet und geſtärkt ſeyn wird bis zu der Zeit, da er viel reichlicher giebt, denn wir gehofft hätten. Denn das iſt eine Tugend des Gebetes, daß das Herz immer ſtärker wird und feſter anhält.

Warum aber Chriſtus ſo viele Worte brauche, iſt leicht zu ſehen, daß er nämlich uns deſto ſtärker ermahne, anzuhalten im Gebete. Denn es iſt nicht genug, anzuheben und dann abzulaßen; ſondern gleichwie die Noth iſt, ſo ſoll auch das Gebet thun. Denn ſie greift dich nicht einmal an und läßt dann von dir, ſondern hangt immer an und fällt dir wieder an den Hals. So thue du nun auch, daß du immer bitteſt und anklopfeſt; ſo wirſt du gewiß erhöret.

Alles nun, das ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen; das iſt das Geſetz und die Propheten.

Das iſt ja ein feiner Meiſter, der eine ſo lange Predigt kann ſo kurz zuſammenfaſſen, daß ſie ein jeglicher kann mit ſich heimtragen und ſich täglich derſelben erinnern, als in ſein eigenes Herz geſchrieben. Denn Chriſtus ſetzt hier uns ſelbſt zum Exempel und legt es uns ſo nahe, daß er es nicht konnte näher legen, nämlich in unſer eigen Herz und Leben; daß niemand weit darnach laufen, noch viel Mühe darauf wenden darf. In deinem eigenen Buſen iſt das Buch, und ſo klar, daß du keiner Auslegung bedarfſt, ſondern ſelbſt dein Meiſter biſt. Darauf weist er dich hin, daß du es nur anſeheſt; ſo wirſt du finden, wie das Buch durch alle deine Werke, Worte und Gedanken geht. Als z. B. biſt du ein Handwerksmann, ſo findeſt du dieſe Lehre in deiner Werkſtatt; denn ſieh nur an dein Handwerkzeug, deine Wage oder Elle, deinen Kram, ſo lieſeſt du dieſen Spruch darauf geſchrieben, und iſt kein Ding, womit du täglich umgehſt, ſo gering, daß es dir nicht ſolches ohne Unterlaß ſage, wenn du es hören willſt, und dir

allzumal zurufe: Lieber, handle mit mir alſo gegen deinem Nächſten, wie du wollteſt daß dein Nächſter gegen dir handelte mit ſeinem Gute. Iſt alſo das Gebot an allen Orten, wo wir hinſehen, geſchrieben und ſo vorgebildet, daß, wer es übertritt, vor ſich ſelbſt muß ſchamroth werden. Denn es iſt ja keiner, der gerne wollte eine böſe That thun, daß andere Leute zuſähen. Nun ſetzt uns Chriſtus hier ſelbſt zu Zeugen; daß wenn wir unrecht thun, bald das Gewiſſen mit dieſem Gebote wider uns ſteht als ein ewiger Zeuge, und ſagt: was thuſt du? thäte das ein anderer, ſo hießeſt du ihn einen Dieb und Schalk.

Und merke wohl, daß Chriſtus nicht ſpricht, andere Leute ſollens euch thun, ſondern, ihr ſollts andern Leuten thun. Denn es ſind viel Schälke und Buben, die da wohl leiden können, daß jedermann fromm ſey und ihnen Gutes thue, aber ſie wollens niemand thun. Etliche andere ſind noch ein wenig beſſer, die da ſagen: ich wollte auch gerne thun was ich ſollte, wenn es nur die Leute zuvor gegen mir thäten. Aber dieſer Spruch heißt alſo: Thue du, was du willſt von einem andern haben. Du ſollſt anfangen und der erſte ſeyn. Denn wo du nicht ehe wollteſt fromm ſeyn,

du ſäheſt es denn von Anderen, ſo würde nie etwas daraus. Thun Andere nicht recht, ſo biſt du es nichts deſto weniger ſchuldig, weil du es wollteſt dir gethan haben.

Wie ſagt er aber, daß das Geſetz und die Propheten hierin ſtehen? hat nicht die Schrift viel mehr in ſich, beſonders die Lehre vom Glauben? Antwort: Chriſtus predigt hier nicht vom Glauben, ſondern allein von guten Werken. Das ſiehſt du klar im Texte, in den Worten: was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch. Er will alſo nicht ſagen, alles was die Schrift lehre, ſondern nur, was ſie lehre von guten Werken gegen dem Nächſten, ſey enthalten in dieſem Spruche.

Gehet ein durch die enge Pforte: denn die Pforte iſt weit, und der Weg iſt breit, der zur Verdammnis abführet; und ihrer ſind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte iſt enge, und der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet; und wenige ſind ihrer, die ihn finden.

Der Herr beſchließt ſeine Predigt mit etlichen Warnungen, uns zu rüſten wider allerlei

Hinderniß und Aergerniß, beide der Lehre und des Lebens, in der Welt.

Kehret euch nicht daran, will er ſagen, ob es euch etwas ſchwer ankommt, fromm zu bleiben; denn es kann nicht anders ſeyn. Ihr werdet ſehen, daß wenig Leute mit euch halten und gar viele wider mein Wort lehren und leben werden; aber laßet euch nicht ärgern, haltet feſt und bleibet auf dem ſchmalen Wege, den auch ich mit allen Heiligen gegangen bin.

Denn das iſt das große Aergerniß, welches viele Leute ſtutzig und abfällig macht: daß es Gottloſen wohl geht auf Erden. Darum lehrt hier Chriſtus die Augen abkehren, daß man ja nicht ſehe auf den großen Haufen, ſondern allein auf Gottes Wort; und ein jeglicher ihm dieſes Wort das größte auf Erden ſeyn laſſe, und alſo denke: ob ich gleich ſehe, daß mein Nachbar anders lebt, und alles was groß und reich iſt mit ihm hält, ſo habe ich doch einen, der es mit mir hält, der iſt größer als ſie alle, nämlich Chriſtum und ſein Wort; darum, wenn ich gleich allein gehe, ſo bin ich doch nicht allein, ſondern habe bey mir Chriſtum mit allen Heiligen von Anfang der Welt; und ob ich gleich ein wenig gedrängt werde, ſo bleibt mir doch Herz und Gewißen fröh-

lich, weil ich die Hoffnung und Verheißung habe, einzugehen durch die enge Pforte in den weiten und ſchönen Raum des Lebens.

> Sehet euch vor, vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe.

Das ſind der Chriſten ſchlimmſte Feinde, die ihnen nicht nach Leib und Gut ſtehen, ſondern liſtig nach der Lehre greifen, daß ſie das liebe Wort aus den Herzen nehmen; und heißen gleichwohl unſere Brüder und rühmen auch die chriſtliche Lehre. Wodurch dann die Verächter des Evangelii wider uns geſtärkt werden und ſchreien: da ſehe man was unſere Lehre ſey, weil wir ſelbſt nicht untereinander eins ſeyen. Weil wir nun ſolches allezeit erwarten müßen, ſo giebt uns Chriſtus dagegen einen Troſt und eine Warnung. Der Troſt iſt, daß wir nicht ſollen erſchrecken über ſolches Aergerniß, ſondern, aus ſeinem Worte unterrichtet, alſo dagegen ſprechen: das wußte ich vorhin wohl, daß es ſo gehen würde, denn mein Herr Chriſtus hat es mir zuvor geſagt. Darum ſoll mich das nicht abfällig machen von der Lehre, als ſollte ſie unrecht ſeyn, weil ſol-

che dawider ſtehen, die ſie ſelbſt bekennen. Hatte doch Chriſtus ſelbſt an Judas, der ſein Jünger war, einen Feind und Verräther. Die Warnung aber iſt, daß wir uns mit Fleiß hüten vor falſchen Lehrern und uns dawider rüſten, indem wir mit wackern, ſcharfen Augen allein auf das Wort ſehen, damit uns Schein und Anſehen der Menſchen nicht betrüge. Denn es kann ſich deßen niemand erwehren, als wer den rechten Verſtand hat von Gottes Wort und läßt das ſeine höchſte Sorge ſeyn, daß er es rein und lauter behalte.

Er nennt aber die falſchen Lehrer Propheten, weil ſie daßelbe Predigtamt, dieſelbe Schrift haben, wie die Andern, nur daß ſie es unrecht brauchen. Zum andern ſagt er, ſie kommen in Schafskleidern, d. i. man kann ſie äußerlich nicht unterſcheiden von den rechtſchaffenen Predigern. Die zwei Stücke ſind es, die den großen Schaden thun; daß ſie das Predigtamt haben und dazu mit ſchönem Schmuck und Schein kommen, daß man ſie für rechte, fromme Prediger hält, die Jedermanns Heil ſuchen.

Wie kann man nun den Wolf darunter erkennen und ſich davor hüten? Ich weiß keinen andern Rath, denn daß ein jeglicher ſelbſt zuſehe, daß er der Lehre gewiß ſey und ſie im Her-

zen ſo gefaßt habe, daß er könne dabey bleiben, wenn er gleich alles andere, was auf Erden iſt, anders ſähe lehren und leben. Denn wer ſicher fahren will, der muß ſchlechthin keine äußerliche Larve in der Chriſtenheit anſehen, ſich darnach zu richten, ſondern allein das Wort, welches uns zeigt das rechte Weſen, das vor Gott gilt.

An ihren Früchten ſolt ihr ſie erkennen. Kan man auch Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln? Alſo ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte: aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kan nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kan nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten ſolt ihr ſie erkennen.

Könnt ihr ſie nicht beurtheilen, ſpricht er, vor ihren Schafskleidern, d. i. ihrem guten Scheine, ſo merket nur auf ihre Früchte, ob dieſe gut

ſind. Haltet ihre Werke gegen Gottes Wort und ſehet ob ſie dazu ſtimmen. Nie iſt eine falſche Lehre aufgekommen, die nicht das Wahrzeichen an ſich getragen hat, das Chriſtus hier zeigt, daß ſie andere Werke aufgeworfen, denn Gott geboten und geordnet hat. Denn der eine hat die Ehe, der andere die Obrigkeit verdammt, und jeglicher ein eigenes erſonnen, keiner an die Ordnung chriſtlichen Lebens ſich gehalten, welche iſt, daß wir an Chriſtum ſollen glauben, treulich unſeren Beruf verrichten und Liebe unter einander üben.

Sieh den Weinſtok an oder den Feigenbaum, und dagegen den Dorn oder die Diſtel. Diſtel und Dorn mögen auch ſchön blühen vor anderen Bäumen; aber wer tröſtet ſich ihrer Frucht? Der Feigenbaum aber, ein ſo einfältiger Baum, ehe man ſichs verſieht, bringt er die ſüßen Früchte. So auch der Weinſtok, der iſt ſo gar ohne Herrlichkeit wie kein anderer Baum, ein dürr, ſchwach Holz, doch trägt er die allerſüßeſte Frucht, vor allen andern Gewächſen, die ſich ihrer Blätter und Blüthen rühmen.

So ſpricht nun der Herr: kann man auch Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln? Als wollt' er ſagen: Es mag wohl

ſchön daher blühen, aber harre nur bis es Zeit iſt die Früchte abzunehmen, was du dann findeſt.

Ein jeglicher guter Baum, fährt er fort, bringt gute Früchte, d. i. wer in dem Stande, worein Gott ihn geſetzt hat, nach dem Worte Gottes geht und lebt, der iſt Gott wohlgefällig mit ſeinen Werken. Ja, obgleich etwas Böſes mit unterlauft, ſo wir nicht aus Vorſatz ſondern aus Schwachheit thun, das ſoll zugedekt und vergeben ſeyn. Gleich als ein Feigenbaum zuweilen eine wurmſtichige Frucht trägt; doch iſt es, ihrer Art nach, eine gute Frucht; ja eh' er ſollte ohne Frucht ſeyn, muß er eher wurmſtichige Früchte tragen, doch ohne ſeine Schuld. Alſo ſind auch alle Werke eines Chriſten von Art gut, weil der Baum gut iſt und alſo lebt, daß er gerne wollte eitel gute Früchte bringen, obgleich zuweilen aus Schwachheit etwas Böſes mit unterlauft. Dagegen jene Dornſträuche und Diſteln, ſollten ſie ſich zerreißen, ſo können ſie keine gute Frucht bringen. So kann der Eigendünkel und Hochmuth auch kein gutes Werk thun, ſondern je mehr er ſich ängſtet, ſolche zu thun, je ärger er es macht.

Darauf beſchließt nun Chriſtus: Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte trägt, wird abge-

abgehauen und ins Feuer geworfen. Da haſt du das Urtheil geſtellt, wie es ergehen ſoll über alle, die ihre eigenen Werke ohne Gottes Wort lehren und halten; welche wohl meynen, ſie wollens dahin bringen, daß ihr Ding beſtehe, denken, Gott müße ſie aufs beſte warten und hegen als die köſtlichen Bäume, ſehen aber nicht, daß er ſchon die Axt gefaßt und an den Baum gelegt hat, d. i. daß er ſie verwirft und zu Schanden macht.

Es werden nicht alle, die zu mir ſagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen; ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viel zu mir ſagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweißaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Denn werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Wer nicht den Willen Gottes thut, ſondern ſeinen eigenen, dem ſoll auch ſein Gottesdienſt nicht helfen, wie andächtig und emſig er ſich dazu ſtellen mag. Ja, thäte er in Chriſti Namen Zeichen und Wunder, dennoch wird er zu den Uebelthätern gezählt werden. Als ein Prediger, der, wenn man es recht anſehen will, die allergrößten Wunder thut; denn durch ſein Amt, indem er dir das Wort und Sacrament reicht, bringt er dich zum Glauben, und errettet dich vom ewigen Tode; dennoch kann er für ſeine Perſon ein glaubloſer, böſer Menſch ſeyn. Darum muß man auch hier Amt und Perſon wohl unterſcheiden, und immer auf Gottes Wort ſehen, nicht auf die Perſon. Denn wer im Amte iſt, kann viel Gutes ſchaffen, wenn er auch ſelbſt nicht fromm iſt, weil Gott, welcher das Amt geordnet hat, durch ihn redet und handelt. Gleichwohl, da er den Glauben nicht hat, iſt es kein gutes Werk, das er ſich dürfte beylegen.

Darum wer dieſe meine Rede höret, und thut ſie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der ſein Haus auf einen Felſen bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewäßer kam, und weheten

die Winde, und ſtießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felſen gegründet. Und wer dieſe meine Rede höret, und thut ſie nicht, der iſt einem thörichten Manne gleich, der ſein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewäßer, und weheten die Winde, und ſtießen an das Haus, da fiel es, und thät einen großen Fall.

Das iſt der Beſchluß, woran alles liegt: wer dieſe Predigt nicht allein hört, ſondern darnach thut, der iſt ein weiſer Mann. Denn die Lehre iſt wohl gut und köſtlich, aber nicht um des Hörens willen gepredigt, ſondern daß man's thue und ins Leben bringe. Will man's dahin ſparen, bis das Stündlein kommt und der Tod auf uns einſtürmet, ſo iſt es zu lange geharret.

Wer meine Lehre hört und thut, ſpricht Chriſtus, der iſt ein feiner, kluger Baumeiſter, der nicht auf den Sand baut, ſondern ſucht zuvor einen ſtarken Fels zu einem Grunde; wenn er den hat, ſo baut er darauf, daß es beſtehen und

währen möge. Wenn dann kommt Wetter und Platzregen von oben, und Gewäßer unten und Wind mitten herein, und wollen den Grund weich machen und den Bau umreißen, ſo ſteht er dagegen unbeweglich, als wollt' er ihnen allen Trotz bieten. Wer aber den Bau auf einen Sand ſetzt, das ſteht ſo lange, bis Regen und Wind kommt und den Boden und Bau, alles über einen Haufen reißt.

Mit dieſem Gleichniſſe will er uns treulich gewarnt haben, daß wir ja zuſehen und ſeine Lehre feſt halten und Chriſtum nicht aus dem Herzen laſſen, als den einzigen gewißen Grund unſeres Heiles. Sind wir nur darauf recht gegründet, ſo wollen wir wohl unumgeſtoßen bleiben und alle Gefahr und Noth laßen herbrauſen und ſtürmen. Den Trotz können jene elenden thörichten Leute nicht haben, die auf dem Triebſande ihres Eigendünkels ſtehen. Darum wenn die Noth kommt und ſie müßen mit dem Tode kämpfen, da fühlen ſie, wie ihr Vertrauen auf loſen Sand geſetzt war, und gerathen in Schrecken und Verzweifelung.

Und es begab ſich, da Jeſus dieſe Rede vollendet hatte, entſatzte

ſich das Volk über ſeine Lehre. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

So hat nun unſer Herr dieſe ſchöne Predigt vollendet. Nun ſchließt der Evangeliſt mit dem Zeugniße, das alle Welt hat müßen ſeiner Lehre geben, und zeigt, daß ſie viel anders war, als was die Schriftgelehrten geprediget, welche mit keinem Ernſt noch Gewalt, ſondern kalt und loſe Gottes Gebot getrieben. Denn Chriſtus hat anders darein gegriffen als ſie zuvor gehört hatten, die rechte Lehre gezeigt und die Laſter geſtraft; alſo daß ſie alle fühlten, daß der Mann die Lehre mit Gewalt hatte und alles lautete und lebte, als hätte es Hände und Füße, da der Andern Predigt eitel todt Geſchwätz war.

Am Ende iſt noch übrig geblieben zu handeln eine Frage. Wir haben in dieſer Predigt gehört, wie ſtark Chriſtus auf die guten Werke dringt, da er ſagt: die Barmherzigen ſollen Barmherzigkeit erlangen, u. a. m. Daraus ſchließen Etliche, daß wir durch unſer eigen Verdienſt ſelig werden. Das ſtimmt aber gar nicht zu der Lehre der Schrift, daß wir durch Gottes Gnade ſelig werden. Denn was Gnade iſt, das kann nicht

Verdienſt ſeyn; ſonſt wäre Gnade nicht Gnade, ſpricht S. Paulus.

Damit du nun hierin nicht irreſt, ſo mußt du erſtlich ja feſt halten, daß ein großer Unterſchied iſt zwiſchen dem Glauben und ſeinen Früchten. Denn nach dem chriſtlichen Weſen ſind wir alle einander gleich, und haben einerlei Güter; S. Petrus hat keine beßere Taufe, keinen andern Chriſtum, als der geringſte Chriſt. Gleichwie die Sonne am Himmel einerlei iſt gegen jedermann und dem ärmſten Bettler eben ſo gut ſcheint als dem größten König. Darnach aber, wenn man kommt in das äußerliche Weſen und unſer Thun, da giebt es mancherlei Unterſchied; daß ich ein Prediger bin, d. i. ein ſolcher Chriſt, der das Wort vortragen, die Irrigen unterrichten, die Betrübten tröſten ſoll; daß du ein Hausvater biſt, der ſein Haus zu regieren und zu verſorgen hat u. ſ. w. Wie man auch am Himmel ſieht (ſagt Paulus 1 Corinth. 15.) daß ſo mancherlei Sterne und einander ungleich ſind; einer groß, der andere klein, der eine klarer, der andere dunkler, und doch nur eine Sonne und ein Himmel iſt, und alle darin einander gleich ſind, daß ſie nur einen Himmel und eine Sonne haben. Alſo iſt es mit der Gnade Gottes,

die uns Vergebung der Sünde und ewiges Leben ohne all unſer Zuthun giebt.

Daß aber ſo viele Sprüche ſind von Lohn und Verdienſt, das iſt eitel Tröſtung für uns. Denn weil wir mit vielen Anfechtungen zu kämpfen haben, daß uns oft die Welt möchte zu eng werden, da es oft ſcheint, als ſollte unſer chriſtliches Leben und Leiden gar vergebens ſeyn; ſo ſollen wir getröſtet und geſtärkt werden durch die ſchöne Verheißung, daß, wenn wir nur nicht weich und müde werden, ſondern feſt halten und ausharren, uns dafür reichlich ſoll vergolten werden im Himmel.

Wenn nun Chriſtus ſpricht: Selig ſeyd ihr, wenn ihr um meinet willen Verfolgung leidet, ſo lehrt er uns nicht auf unſere Werke ſelbſt unſere Seligkeit bauen, ſondern giebt uns nur einen Troſt und eine Verheißung. Denn das Hauptgut muß zuvor da ſeyn, ohne welches unſere Werke keinen Werth vor Gott haben. Und dieß iſt ein gemeines Gut, nämlich der Glaube an Chriſtum, wodurch wir alle, ohne unſer Verdienſt, mögen ſelig werden. Obwohl aber hierin alles gleich iſt, ſo wird doch ein Unterſchied der Herrlichkeit in jenem Leben ſeyn, gleichwie in dieſem Leben ein Unterſchied der Gaben und des Beru-

ſes iſt, daß einer mehr arbeitet als der andere. So wird dann der getreue Arbeiter in deſto größerer Herrlichkeit leuchten, und der viel gelitten hat um Chriſti willen, deſto reichlicher geſchmükt ſeyn, daß ſich das ganze himmliſche Heer freuen wird. Gott erhalte uns in ſeiner Gnade, durch Chriſtum erzeiget. Amen.

Evangelium Johannis
Kap. 14. 15. 16.

In dieſem und den zwei folgenden Kapiteln des Evangeliſten S. Johannes haben wir die ſchöne Predigt des Herrn Chriſti, welche er gethan hat nach dem letzten Abendmahle, da er jetzt an ſein Leiden treten und ſeine lieben Jünger hinter ihm laſſen ſollte; ſie damit zu tröſten und zu ſtärken, beide wider die gegenwärtige Traurigkeit über ſeinem Abſcheiden, und wider das zukünftige Leiden, ſo ſie überfallen würde. Und iſt freylich dieß die beſte und tröſtlichſte Predigt, ſo der Herr Chriſtus auf Erden gethan; und S. Johannes dieſes Stückes halben inſonderheit zu

preiſen iſt vor andern Evangeliſten, daß er ſolche Predigt gefaßt und der Chriſtenheit zu Troſt nach ihm gelaßen hat.

Denn es ſind doch hierin die allerlieblichſten Tröſtungen und ſüßeſten Worte des treuen Heilands, ſo er ſeinen lieben Jüngern, als der von ihnen ſcheidet, zur Letze giebt, dergleichen nimmer kein Menſch auf Erden, gegen ſeinen liebſten und beſten Freunden, reden kann. Daß man ſieht, wie er, aus eitel voller unausſprechlicher Liebe, womit ſein Herz gegen ihnen gebrannt, ſich ihrer annimmt, herzlicher denn keinem Menſchen ſeines nächſten Freundes höchſte Fahr und Noth mag zu Herzen gehen; daß er auch darob ſeines eigenen Leides — damit er nur ſie durch ſeinen Troſt erhalte — vergißt; deßen doch auf dieſe Stunde ſein Herz voll war, wie er ſelbſt zu ihnen ſagt: meine Seele iſt betrübt bis in den Tod. Und hier hat er reichlich ausgeſchüttet all den hohen, herzlichen Troſt, ſo die ganze Chriſtenheit hat, und ſo ein Menſch in allen Nöthen und Leiden begehren ſollte.

Zudem ſind auch hierin die rechten, vornehmſten, hohen Artikel der chriſtlichen Lehre aufs gewaltigſte gegründet und geſetzt, als von der heiligen Dreyfaltigkeit und ſonderlich von der gött-

lichen und menſchlichen Natur und doch ewiger unzertrennter Perſon Chriſti; von der Gerechtigkeit des Glaubens und von rechtem Troſte der Gewißen. Denn er redet allhier von den hohen Sachen, wie ein Menſch gewißlich möge vor Gott beſtehen und ſeiner Gnade gewiß ſeyn und darauf ſein Herz gründen.

Demnach auch wohl billig und recht, daß man dieſe Predigt in der Chriſtenheit mit Fleiß treibe und handle. Darum auch wir den Fleiß dazu gethan und dieſelbe vorgenommen auszulegen; allermeiſt wider die leidigen Rotten, gegenwärtige und künftige, die rechte, reine Lehre vom chriſtlichen Glauben zu erhalten. Und wollen hiemit ſolche Predigt den frommen Chriſten als ihren höchſten und theuerſten Schatz und Troſt befehlen, mit Fleiß zu lernen und zu behalten.

Das vierzehnte Kapitel.

Und er ſprach zu ſeinen Jüngern: euer Herz erſchreke nicht. Glaubet ihr an Gott, ſo glaubet ihr auch an mich.

Euer Herz erſchreke nicht. Hier ſiehſt du erſtlich, wie herzlich und treulich Chriſtus für

ſeine lieben Jünger ſorgt, daß er ſie nicht ohne Troſt laße, weil es jetzt an dem war, daß er eben in derſelben Nacht ſollte von ihnen geſchieden werden durch ſein bitter Leiden und ſie allein hinter ſich laßen in großer Gefahr und Furcht. Denn bis daher waren ſie allezeit ſicher und getroſt geweſen, weil er ſelbſt perſönlich bey ihnen war, und ſie ſahen, wie er ſich ſo gewaltig bewies in dem Volke mit Predigen und Wundern, daß ſie alle Aufſehen auf ihn haben mußten, und die Hohenprieſter und Oberſten ſelbſt ſich mußten fürchten und beſorgen, wo ſie ihn angriffen, möchte ſich das ganze Volk wider ſie erregen. Darum die Apoſtel, ob ſie wohl arme, geringe Leute waren, dennoch waren ſie ohne Furcht, gingen dahin als müßten ſich eher die Andern vor ihnen fürchten. Daher war auch S. Petrus ein ſo unerſchrokner, kühner Mann, daß er ſich darbot und vermaß, mit Chriſto auch in den Tod zu gehen, ob ihn gleich die andern alle verläugneten. Alſo dachten alle Apoſtel, ſo lange Chriſtus bey ihnen wäre, hätte es keine Noth, er könnte und würde ſie ſchon retten.

Nun er aber ihnen verkündigt, daß er müße von ihnen ſcheiden, zeigt und weißagt er ihnen zuvor, daß es ihnen viel anders denn bisher ge-

hen werde und dazu kommen, daß ihr Herz mit Schreken und Zagen verſucht werde. Wie es denn geſchah, da er ſo ſchmählich hingerichtet war. Da entfiel ihnen bald das Herz, daß ſie ſich vor Furcht verſchloßen und verſtekten und nicht hervor durften. Denn es war auch ein zu ſchreklicher Fall, von der vorigen herrlichen Geſtalt zu ſolcher Schwachheit und Schmach. Daß die Jünger, als die noch ſchwach im Glauben waren, mußten ſorgen und zagen: O wo wollen wir nun bleiben? Er, der unſer Troſt und Trotz war, iſt dahin; unſere Feinde ſind ſtark, wir haben niemand mehr, der uns ſchützen könne.

Wider ſolche künftige Angſt kommt er zuvor, als ein frommer, treuer Herr, mit dieſem Troſte, daß ſie dennoch bleiben können und nicht verzagen. Fängt ſolches eben an von dem, das ihnen begegnen ſollte, daß, wenn es alſo geſchehen würde, ſie daran gedächten, daß er's ihnen zuvor geſagt und ſie dagegen vermahnt hätte. Und ſpricht zum erſten: Euer Herz erſchreke nicht. Als wollt' er ſagen: Ich weiß wohl, meine lieben Jünger, wie es euch gehen wird, wenn ich euch einmal allein laſſe; daß euch eitel Schreken überfallen wird, ſo daß euch das Herz im Leibe möchte zerſchmelzen und ihr nicht wißen werdet,

wo ihr bleiben ſollt. Das ſage ich euch zuvor und eben darum, daß ihr euch nicht ſo bald laßet das Herz gar nehmen; ſondern kek ſeyet und euch zum Kampfe rüſtet; und wenn es dazu kommt, gedenket dieſer meiner Vermahnung.

Alſo wollte er ſie gerne aufrichten, daß, ob ſie gleich Schreken nnd Angſt fühlen würden, ſie dennoch dawider beſtehen könnten. Denn es liegt gar viel daran, wie das Herz gerüſtet ſey, wenn Unglük und Schreken daher geht. Wiewohl dieſe Tröſtung zu der Stunde ſo bald nicht half, ſondern erſt zu Kräften kam, als der heilige Geiſt auf die Jünger ausgegoßen wurde.

Es iſt aber nicht um ihrent willen, ſondern uns geſchrieben, daß wir auch dieſes Troſtes lernen gebrauchen auf gegenwärtige und künftige Noth. Denn jeglicher Chriſt ſoll deſſen ſich verſehen, daß ihm auch einmal zuſtoßen werde eine Angſt, die ihm das Herz blöd und verzagt mache; es ſey durch weltliches Unglük oder durch Anfechtung des Gewißens. Solches iſt uns allen verkündigt, auf daß wir uns gewöhnen, wenn wir jetzt ſicher ſind, es alſo anzuſehen und anzunehmen, als werde es ſich bald ändern, und zu denken: es währe ſo lange Gott will; heute fröhlich, morgen traurig, heute lebend, morgen todt;

heute in Glük und Sicherheit, morgen in aller Noth.

Weil es denn alſo gehen muß, ſo will Chriſtus uns dagegen hiemit vermahnet und getröſtet haben, daß wir nicht zu ſehr erſchreken, wenn die Anfechtung uns überfällt. Darum laßet uns dieſen Troſt auch alſo faßen, daß wir uns damit ſtärken können, wo wir Trübſal und Angſt fühlen, als hörten wir alsdenn Chriſtum ſolche Worte zu uns ſagen: Was thuſt du? Willſt du darum zu Tod erſchreken und verzagen? Sey doch getroſt und faße ein Herz.

Siehe, alſo ſollten wir lernen dieſe Tröſtung Chriſti nütze zu machen durch tägliche Uebung in allen unſern Anfechtungen. Und aus dieſen und dergleichen Reden ſollen wir auch lernen den Herrn Chriſtum recht kennen, daß wir deſto herzlichere, tröſtlichere Zuverſicht zu ihm gewinnen mögen und mehr auf ſein Wort achten, denn auf alles was uns mag vor Augen und Ohren kommen. Denn ſo ich ein Chriſt bin und mich zu ihm halte, ſo weiß ich ja, daß er mit mir redet. Nun höre ich ja hier und anderswo, daß alle ſeine Worte dahin gehen, daß er mich tröſte, ja daß alles was er redet und thut oder gedenkt, eitel freundliche, tröſtliche Worte und Werke ſind.

Darum muß das gewiß ſeyn und nicht fehlen: wenn ein Menſch trauert und ein blöde erſchroken Herz hat, das muß nicht von Chriſto ſeyn. Denn er iſt nicht der Mann, der die Herzen erſchreken oder ſchwermüthig machen will. Denn eben dazu iſt er gekommen, daß er Traurigkeit und Schreken hinwegnehme und dafür fröhliche Gedanken gebe; und verheißt auch darum ſeinen Jüngern den heiligen Geiſt und nennt ihn einen Tröſter, durch den er ſie ſtärken und erhalten will.

Wer nun das könnte wohl ins Herz faßen, wie Chriſtus redet und zeugt, daß ihm leid und zuwider ſey, wenn ein Chriſt erſchroken und traurig iſt, der wäre wohl daran und hätte mehr denn halb gewonnen. Denn wenn es ſo weit kommt, daß ich den Feind, ſo mich erſchreken und betrüben will, kenne, ſo habe ich bereits einen feſten Tritt, darauf ich ſtehen und mich ſein erwehren kann und ſagen: das iſt nicht mein Herr Chriſtus, ſondern Chriſti Feind, der Teufel. Denn er betrügt auch wohl fromme Herzen damit, daß er ſich verſtellt, wie S. Paulus ſagt, in einen Engel des Lichtes. Das iſt aber das Wahrzeichen, daran er zu erkennen iſt, daß er allezeit ein unruhig und erſchroken Gewißen macht. Solches ſieht man auch an allen falſchen Lehrern;

die vermögen's nicht, daß ſie irgend ein blöd Gewißen ſollten tröſten oder fröhlich machen, ſondern machen die Herzen nur irre und ſchwermüthig, daß ſie daher gehen als verdüſterte oder wahnwitzige Leute; und achten das für köſtlich Leben, ſo man den Kopf hängt und ſich traurig ſtellt. Das iſt nichts als des Teufels Affenſpiel und Bethörung, der daran ſeine Luſt hat, daß er die Herzen feig und verzagt mache. Ein Chriſt aber lebt wohl auch alſo, daß er äußerlich viel Leiden und Anfechtung hat; aber doch kann er einen getroſten, fröhlichen Muth zu Gott haben und ſich des allerbeſten zu ihm verſehen. Darum laßet uns ſolches wohl lernen, daß, wo ſchwere Gedanken über uns kommen, die uns niederſchlagen und das Herz klopfen machen, ſolche nicht von Chriſto ſeyen.

Ja, ſprichſt du, ſchrekt und droht doch Chriſtus oft ſelbſt alſo im Evangelium, als da er ſpricht: Thut Buße, ſonſt werdet ihr alle umkommen. Antwort: Hier müßen wir gute Künſtler werden und wohl unterſcheiden lernen, wenn Chriſtus ſchilt oder dräuet, daß man's richte auf ſeinen Ort, wohin es gehört. Denn es ſind zweierlei Leute auf Erden: etliche ruchlos und wild, die Gottes Wort nicht achten und leben

nach ihrem Sinne ſicher ohne alle Scheu. Dieſen dräuet er. Das andere Häuflein, mit welchem Chriſtus hier redet, iſt deren, die das Evangelium lieb haben und gerne wollten fromm ſeyn und als Chriſten leben. Dieſen droht er nicht, ſondern tröſtet ſie in ihrer Anfechtung.

Solches müßen wir predigen für die, ſo Chriſten ſind aber zarte Gewißen haben und leichtlich erſchreken, als die ihre Schwachheit und Unwürdigkeit wohl fühlen. Darum ſchreibe dieſes ein jeder in ſein Herz, daß Chriſtus hier zuvorkommt mit Ermahnung, daß er darum nicht ſeine Zuverſicht fallen laſſe, ob ihm Schreken und Angſt widerfährt. Denn Chriſtus eben darum dieſe Worte zuvor geredet hat, auf daß du daran gedenkeſt und wißeſt, er fordere von dir, daß du unverzagt ſeyſt und warteſt, daß er dir beyſtehe und aushelfe.

Glaubet ihr an Gott, ſo glaubet ihr auch an mich. Da ſetzt er die Urſache der vorigen Worte, womit er angefangen hat, ſie zu vermahnen. Laſſet euch nicht erſchreken, ſpricht er, ob ich wohl leiblich von euch ſcheide, ſondern ſtehet kek und feſt wider alles das euch begegnen mag. Denn ihr, als Chriſten, ſollt ja nicht trauern noch zagen, weil ihr nicht ſeyd, wie die,

welche, ſo ſie in Leiden und Widerwärtigkeit kommen, keinen Troſt noch Zuverſicht haben, weil ſie Gottes Wort nicht wißen und mit dem Herzen nur an dem hangen, das da gegenwärtig und ſichtbar iſt; und wo daßelbe wendet, da wendet auch ihr Muth, daß ſie plötzlich dahin fallen und verzagen, als ſey es alles mit ihnen aus. Das ſind Leute, die keinen Gott haben und nichts wißen noch erfahren von ſolchem Troſte, der da beſtehen und ſiegen kann mitten in der höchſten Noth, obgleich alles zeitliche und vergängliche, worauf man hoffen kann, aufhört. Solche Leute ſollt ihr nicht ſeyn, die ihr das Wort Gottes habt und an ihn glaubet. Darum ſollt ihr keinen Schrecken euch überwältigen laſſen, ſondern männlich widerſtehen und euch erzeigen, als die viel andern, gewißern, höheren Troſt wiſſen, denn alle Welt hat. Gegen demſelben Gute iſt ja alles, was euch auf Erden widerfahren kann, ein geringer Schade; und was euch kann genommen werden, nur ein armes Bettelſtück, das doch ein jeder muß hinter ſich laßen, wie ſchon ſo viele tauſend mal tauſende es haben laßen müßen.

Wenn ihr nun ſolch Vertrauen zu Gott habt, ſpricht er weiter, ſo ſetzet eben daßelbe auch auf mich. Jetzt zwar auf Erden ſieht man

mich als einen armen, unmächtigen Menſchen an; aber wenn ich bey dem Vater bin, will ich der Menſchen Herzen zu mir ziehen, daß ſie mich werden laßen ihren Troſt und ihre Zuverſicht ſeyn.

Warum aber hebt er ſich denn ſo, daß er ſich neben Gott ſetzt? Er lehrt uns damit den rechten Weg treffen und das Vertrauen recht anfahen, damit wir des rechten Gottes nicht fehlen. Menſchliche Vernunft, wenn ſie den Namen Gottes hört, will ſtellen Weiſe und Regel nach ihrem Sinne, wie man mit ihm handeln und ihm dienen ſoll. Alſo thun alle Rottengeiſter, ja die Juden und Türken; ſetzen ſich in einen Winkel und gehen mit ihren eigenen Gedanken um, wie ſie Gott dienen und gefallen wollen. Weil nun das Wort Gottesdienſt und Vertrauen zu Gott, ſich muß laßen alſo dehnen, daß es ein jeglicher auf ſeine Gedanken zieht und einer ſo, der andere anders deutet; ſo hat er ſich ſelbſt geheftet an eine gewiße Perſon, da er will getroffen werden, daß man ſein nicht fehle. Das iſt nun keine andere Perſon als Chriſtus ſelbſt, in welchem wohnet die ganze Fülle der Gottheit.

Darum will er hiemit ſagen: Ihr habt gehört, daß ihr ſollt auf Gott vertrauen; aber ich will euch auch zeigen, wie ihr ihn recht treffen

ſollt, daß ihr euch nicht unter ſeinem Namen einen andern Abgott machet nach euren Gedanken. Wollt ihr euer Vertrauen recht anlegen, ſo glaubet an mich; wollt ihr die Gottheit faßen, ſo faßet ſie durch mich, denn in mir wohnt ſie völliglich.

Alſo ſuche niemand ein ander Mittel, dadurch er Gott ergreife, denn dieſen Chriſtum, ſonſt iſt es gewißlich gefehlt und er betrügt ſich jämmerlich.

In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen. Wenns nicht ſo wäre, ſo wollte ich zu euch ſagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hingienge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr ſeyd, wo ich bin. Und wo ich hingehe, das wißet ihr, und den Weg wißet ihr auch.

Hier tröſtet er ſeine lieben Jünger auf viererlei Weiſe. Das erſte iſt, daß ſie wißen ſollen, daß bey ſeinem Vater viele Wohnungen für ſie ſeyen. Dieſes ſetzt er entgegen irdiſcher Wohnung; als wollte er ſagen: auf Erden wer-

det ihr keine gewiße Wohnung haben; meine Feinde werden euch nicht leiden, euch verjagen und verfolgen. Aber nur getroſt und friſch dahin geſetzt, was euch die Welt nehmen kann. Die Wohnungen des Lebens ſind viel gröſſer und beſſer, denn die Wohnungen des Todes. Zweitens: wären aber gleich die himmliſchen Wohnungen nicht bereitet, ſo gehe ich hin, ſie euch zu bereiten. Alſo redet er mit ihnen auf das einfältigſte, wie man muß Kinder reizen und loken, damit er ſie von dem irdiſchen Sinne hinaufziehe, daß ſie können einen Muth ſchöpfen und ſolche Gedanken faßen: was iſt es denn, ſo man mir dieſe vergängliche Wohnung nimmt, da mein Herr Chriſtus mir die ewige bereitet? Zum dritten: ob ich jetzt von euch gehe, ſollt ihr nicht erſchrecken noch trauern. Denn ihr ſollt meines Abſchiedes nicht Schaden haben, ſondern wißen, daß es euch zu gut geſchieht; dazu werde ich auch wieder kommen und euch ſelbſt mit mir dahin bringen, wo ihr ewig leben ſollt. Viertens: wißet ihr ja bereits, wohin ich gehe, und wißet den Weg. Ich laße euch nicht ſchweben und flattern mit Gedanken; ihr wißet und ſehet ſchon alles. Denn wenn ihr mich habt im Herzen, ſo habt ihr Gott und alles.

Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wißen nicht, wo du hingeheſt; und wie können wir den Weg wißen?

Den Jüngern waren dieſe Worte noch dunkel. Daher fängt Thomas an, ſich darüber zu verwundern, und fleiſchlicher Weiſe zu denken nach der Straße, darauf man leiblich geht. Wie können wir, ſpricht er, den Weg wißen, den du gehen wirſt; du haſt ihn ja uns nicht geſagt.

Jeſus ſpricht zu ihm: Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben: niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Darüber belehrt ihn Chriſtus, als ein gütiger Meiſter, mit feinen freundlichen Worten; als wollte er ſagen: Lieber, wohin denkſt du? Hieher auf mich müßet ihr ſehen. Ihr kennet und wißet ja mich; ſo ihr nun mich kennet, ſo ſehet ihr den Weg, von dem ich rede. Denn ihr müßet mich nicht anſehen, wie die unglaubigen Juden thun, als nur euer einen; ſondern die Augen läutern und anders ſehen und verſtehen, als nach fleiſchlichem Sinn und Verſtand. Ich, der ich zum Vater gehe, bin ſelbſt der Weg; d. i. ich gehe euch vor und breche die Bahn. Daran haltet euch mit feſtem, ungezweifeltem Glauben.

Ich bin der Weg. Er ſagt nicht bloß, er zeige den Weg, ſondern er ſey ſelbſt der Weg. Darum wird dieſer heilſame Spruch mißdeutet und verkehrt, wenn die ſpitzige Vernunft ihn alſo verſteht: daß Chriſtus uns gegeben habe gute Lehren und Gebote, wie wir thun und leben ſollen. Damit wäre ja all ſein Leiden, Sterben und Auferſtehen umſonſt, und er könnte nicht heißen der Weg, ſondern wäre nicht mehr denn ein Kreuz am Wege, das wohl weiſet, wo man gehen ſoll, aber ſelbſt nicht führt noch trägt. Zudem gehört all unſer Thun, wofür er uns Gebot und Lehre gegeben hat, noch in dieſes Leben. Aber der Weg, von dem man hier redet, iſt nicht mehr dieſes Lebens, ſondern ein Gang, wodurch man treten muß in jenes Leben. Wenn dieſes Stündlein kommt, da unſer Thun und Werk aufhört, ſo ſieh dich nur nach keinem menſchlichen Wege um; ſondern das alles rein ab und weit aus dem Herzen geſetzt, und nichts anderes gedacht, als daß Chriſtus ſey der Weg zum Vater; d. i. daß er für dich gelitten und geſtorben, auf daß du das ewige Leben erlangeſt.

Ich bin die Wahrheit und das Leben. Mit dieſen Worten wendet er unſer Herz ab von allem andern Vertrauen und heftet es

an

an ſich allein, daß wir nichts anderes wiſſen noch gedenken ſollen, wenn es betrifft den großen Uebergang in jenes Leben. Halte dich durch den Glauben an Chriſtum, ſo fängſt du recht an. Bleibe an ihm, ſo gehſt du recht fort. Beharre alſo bis ans Ende, ſo biſt du ſelig.

Freylich unſerem Verſtande nach ſcheint hier nichts weniger, denn daß dieſes der Weg zum Vater ſey. Niemand ſieht noch begreift den Weg; ja man erſchrikt und flieht vor der Ueberfahrt. Gleichwie die Kinder Iſrael am rothen Meere vor der weiten, wilden Fluth erſchraken, da ſie hörten, daß ſie hindurch müßten; doch mußte allda ein Weg werden und das Meer ſich auseinander thun und ſie laſſen trocken hindurch gehen. So iſt hier für die Sinne nichts als Angſt und Schrecken des Todes; aber Chriſtus ſteht da mit ſeinem Worte: ich bin der Weg und die Wahrheit, und macht damit aus dem Unwege, ja aus dem Verderben, einen Weg, daß der Menſch friſch und ungezweifelt auf ihn trete und hindurch komme.

Alſo iſt auch zu verſtehen, daß er ſagt: ich bin das Leben. Nämlich, du ſollſt nicht anſehen den leiblichen Tod; denn da ſiehſt du frey-

lich kein Leben, ſondern das Widerſpiel. Sondern auf mich ſiehe, ſpricht Chriſtus; wie ich der Weg und die Wahrheit dir geweſen bin und dich bis hieher geführt habe und behütet unter allerlei Gefahr, Irrthum und Verführung; alſo will ich auch ſeyn das Leben in dem Tode, daß du es ſo gewiß fühlen ſollſt, als du jetzt den Tod fühleſt.

Es ſoll aber dieſe Predigt niemand alſo verſtehen, als ſey ihm hiemit Friſt gegeben, daß er möge ſparen dieſen Weg zu gehen, bis an ſein Todbett, und denken, er komme noch wohl dazu, wolle dieweil thun was ihn gelüſtet. Nicht alſo, lieber Bruder, ſiehe zu, daß es dir alsdann nicht fehle. Ein Chriſt fängt alsbald an aus dieſem Leben gen Himmel zu gehen durch den Glauben, wenn er aus der Taufe kommt; als der bereits ſieht das Ufer, dahin er treten ſoll; alſo daß er immer auf dieſem Wege erfunden werde, und, wenn er ſtirbt, durch Chriſtum ſchon hinüber gebracht ſey.

Niemand kommt zum Vater denn durch mich. Da faßt er alles in Eines und deutet mit klaren Worten; was er meynt, da er ſich nennt den Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich bin es, ſpricht er, durch welchen

es geſchehen muß, daß man zum Vater komme; Anfang, Mittel und Ende. Das heißt ja deutlich genug geredet, rein ausgeſchloſſen und gewaltig niedergelegt alle Lehre von Verdienſt der Werke, und ſchlechthin verneint und verſagt all anderes Vertrauen, wodurch man vermeynt gen Himmel zu kommen.

Was wollteſt du auch rühmen von deinem Thun oder Vermögen, wenn du ſollteſt gehen durch ein weites wildes Meer, zwiſchen eitel großen Wellen und Waſſerwogen, da du nichts denn den gewißen Tod vor dir ſäheſt und keinen Rath noch Hülfe wüßteſt hindurchzukommen, wie ſehr du dich bemüheteſt und marterteſt? Gleichwie das Volk Iſrael am rothen Meere mußte ganz und gar an aller menſchlichen Weisheit und Hülfe verzweifeln, und ſich allein an Gottes Wort halten, um hindurchzukommen; ſo iſt auch, die Ueberfahrt in jenes Leben zu vollenden, mit unſern Kräften und Werken nichts ausgerichtet, ſonderlich, da ſie viel ſchwerer und gefährlicher iſt, denn jene leibliche durch das rothe Meer. Der Glaube muß hier regieren und alles thun.

Wenn ihr mich kennetet, ſo kennetet ihr auch meinen Vater. Und

von nun an kennet ihr ihn, und habt ihn geſehen.

Obwohl der Herr Chriſtus deutlich genug geredet hat, ſo hören doch die lieben Jünger ſeine Worte noch ſo gar mit fleiſchlichem Sinn, daß ſie ſich nicht können darein richten. Darum läßt er ſie freundlich anlaufen, damit ſie weiter fragen. Und fängt an, als kennten ſie ihn nicht, ſo ſie ihn doch ſehen und hören und bereits ſo lange mit ihm gezogen ſind. Allein Chriſtum kennen, heißt nicht nach dem Angeſicht ihn kennen, ſondern wiſſen, wofür er zu halten und was wir an ihm haben.

Wenn ihr, will er ſagen, mich nur in die Augen faßet, wie ich dahergehe in höchſter Schwachheit und mich nunmehr des Leidens und Sterbens nicht erwehre, ſo könnet ihr nicht ſehen noch glauben, daß ich der Weg, die Wahrheit und das Leben ſey; ſondern vielmehr das Widerſpiel werdet ihr von mir halten. Darum ſo ihr mich wollt recht kennen, müßet ihr nicht dem fleiſchlichen Verſtande nachhangen, ſondern das Wort, ſo ihr von mir höret, ins Herz faſſen, euch daran halten und darnach allein richten; ſo werdet ihr erfahren, wie ich eben durch Schwachheit, Leiden und Tod hindurch zum Vater komme. Höret

ihr mein Wort, ſo kennet ihr mich; und ſo viel ihr mich kennet, kennet ihr auch den Vater und habt ihn ſchon geſehen.

Das wird er nun weiter erklären und ausführen; denn dieſe Worte ſind nur ein Vorſpiel auf eine neue Predigt.

Spricht zu ihm Philippus: Herr, zeige uns den Vater, ſo genüget uns.

Da fährt der Apoſtel Philippus heraus mit der hohen Frage, womit ſich allezeit die weiſeſten Leute viel und hoch bekümmert haben: was doch Gott ſey, und wie man Gott erkennen und erlangen möge? die aber nie keiner hat treffen können, und auch unmöglich iſt der menſchlichen Vernunft, zu treffen. Wie Philippus ſelbſt hier zeigt, daß, wiewohl er Chriſtum gehört vom Vater predigen, doch er deßelben überall noch nichts verſtehe. Das macht, daß er's noch mit Vernunft faßen und durch eigene Gedanken erlangen will. Darum, obwohl Chriſtus ihn allein auf ſein Wort weiſet und ſaget, er kenne ihn bereits und habe ihn geſehen; ſo haftet es doch nicht bey ihm; es iſt ihm eine fremde, unverſtändliche Sprache. Er flattert mit den eigenen Gedanken

hinauf in die Wolken: Ach, daß wir ihn doch ſehen möchten, wie er ſitzt unter den Engeln!

So gröblich fehlt noch der hohe Apoſtel, der ſo lange Chriſtum gehört hatte. Aber uns zu großem Troſte, auch damit anzuzeigen, wie unſere Vernunft ſo ſchwer hinankommt, daß ſie ihre eigenen Gedanken von Gott fahren laße und ſich an Chriſtum allein hefte; weil ſelbſt die Apoſtel wankten, ſo doch Chriſtus bey ihnen war. Damit wißen wir uns zu tröſten, ſo wir unſere Schwachheit fühlen. Denn ob wir gleich auch zuweilen zur Seite austreten und ſtraucheln, ſo will er uns das zu gut halten, wenn wir nur anfahen zu glauben.

> Jeſus ſpricht zu ihm: ſo lange bin ich bey euch, und du kenneſt mich nicht? Philippe, wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater: wie ſprichſt du denn, zeige uns den Vater?

Wohlan, ſpricht er, ich habe dich laßen anlaufen und fragen, damit du ſeheſt, wie du es noch nicht recht verſteheſt, ſo du doch ſo lange mich gehört haſt. Darum lerne mich einmal recht kennen, ſo kennſt du auch den Vater. Denn du ſollſt die Augen nicht von mir kehren und wäh-

nen, daß eine andere Weiſe ſey, Gott zu ergrei-
fen, denn durch mich, den du jetzt mit Augen
ſieheſt; ſondern mußt lernen, daß du mit dem-
ſelben Anſehen, womit du mich ſieheſt, auch den
Vater ſeheſt und kenneſt.

Aber das Sehen und Kennen iſt nicht ſo
grob und fleiſchlich zu verſtehen, daß, wer Chri-
ſtum ſieht, den Vater alſo mit Augen ſehe; ſon-
dern nach des Geiſtes und Glaubens Geſicht,
und doch wahrhaftig alſo, wie die Worte lauten:
Wer Chriſtum ſieht im Glauben, der ſieht deſſel-
ben Sehens auch den Vater; denn er trifft die
Perſon, in welcher der Vater, auch leibhaftig,
wie S. Paulus ſagt, wohnet, und all ſeinen
Willen zeigt. Denn das bloße leibliche Sehen
Chriſti half dazu nichts, als welchen auch Cai-
phas und Herodes geſehen haben und doch we-
der ihn noch den Vater erkannt. Sondern auf
das Geſicht des Herzens kommt es an, daß man
damit recht faße, wie Chriſtus ſich erzeigt gegen
den Menſchen.

Denn an dieſer Perſon Chriſti ſiehſt du erſt-
lich, daß er niemand ſauer anſieht noch unfreund-
lich behandelt oder ſchreckt, ſondern jedermann zu
ſich ladet auf das liebreichſte und ſich nicht anders
erzeigt, denn als ein Diener, der jedermann ger-

ne helfen will. Alſo auch, daß er ſich um deinet willen läßt ans Kreuz ſchlagen, und ſein Blut mildiglich vergeußt. Dazu hörſt du nichts anderes, denn eitel ſüße, tröſtliche Worte: Euer Herz erſchreke nicht. Kommet zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd. Wer an mich glaubt, ſoll das ewige Leben haben. Und was ſolcher Sprüche mehr ſind, deren das ganze Evangelium Johannis voll iſt. Daraus kannſt du gewißlich ſchließen, daß er dir nicht feind iſt, ſondern alle Gnade und Wohlthat erzeigen will. Dabey bleibe und halte feſt daran, denke und ſiehe nicht weiter, und laß dich nichts irren, was dir anderes vorkommt. Wie du nun Chriſtum ſiehſt und höreſt, alſo höreſt und ſieheſt du gewißlich auch den Vater ſich gegen dir erzeigen. Denn die Worte, die er zu dir redet, ſind nicht ſein, ſondern des Vaters. Wer nun ſolches mit dem Glauben faßt, der kann ja nicht denken, daß Gott mit ihm zürne oder ihn von ſich ſtoßen wolle. Denn es iſt ja hier kein Wort noch Zeichen einiger Ungnade, ſondern eitel freundliche, holdſelige Worte, lieblicher Anblik, und eitel Glut unausſprechlicher väterlicher Liebe.

Siehe, das wäre die rechte Kunſt, ſeine Gedanken alſo zwingen und zähmen, binden und heften, und nichts anderes wißen, denken noch hören wollen, denn wie ſich Chriſtus gegen uns erzeigt. Dadurch würden bald dahin fallen alle ſchwere, fährliche Gedanken. Denn du würdeſt ungezweifelt alſo ſchließen: ich weiß von keinem andern Gott, als von dieſem, der alſo gegen mir redet und handelt, wie ich an Chriſto ſehe und höre.

> Glaubeſt du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir iſt? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir ſelbſt. Der Vater aber, der in mir wohnet, derſelbige thut die Werke.

Er fährt fort dieſen Hauptartikel recht einzubilden, daß man lerne aus den Augen und dem Herzen thun alles, was aus menſchlichem Verſtande mag gelehrt werden, wenn es dazu kommt, daß der Menſch Gott ſuchen und ſeinen Willen erkunden will; und daß man allein könne Jeſum Chriſtum ſich vorbilden und ſich nichts laße dagegen anfechten noch irren. Das iſt die Kunſt, davon S. Johannes vor Anderen lehrt: von Gott

nichts zu denken, denn in Chriſto; daß, ſobald wir hören Gottes Namen nennen, oder von ſeinem Willen und ſeinen Werken reden, wir nicht darnach richten, wie eines Menſchen Weisheit davon lehrt, ſondern allein in dieſen Chriſtum uns hüllen. Alſo, daß wir nichts anderes wollen ſehen noch hören, denn wie er ſich uns zeigt; als ein liebliches Kindlein an der Mutter Arm und Schooß; als ein treuer Heiland am Kreuze; und als ein Ueberwinder des Todes und der Hölle, da er wieder auferſteht. Womit er genugſam zeigt, daß er keinen Zorn gegen dir hegt, ſondern alles dir zu Troſt und Hülfe thut.

Ja, ſprichſt du, das ſehe und höre ich wohl. Wer weiß aber, ob es Gott auch alſo mit mir meynt? Antwort: davor hüte dich; denn das heißt Gott und Chriſtum getheilt und getrennt. Wie hier Philippus thut, der Chriſtum fahren läßt und Gott oben im Himmel ſucht und denkt: ich höre wohl, daß Chriſtus mit mir redet, wie weiß ich aber, was Gott im Himmel über mich gedenkt oder beſchloßen hat? Dafür ſtraft ihn Chriſtus: was ſoll das ſeyn, daß du den Vater und mich von einander reißeſt, kletterſt hinauf in die Wolken mit Gedanken und läßeſt mich vergeblich mit dir reden? Hörſt du nicht; daß

der Vater in mir iſt und ich in ihm; und daß, wer mich ſieht, der ſieht den Vater? Das ſind wohl freundliche, aber doch ernſte Worte des Herrn, der uns ganz und gar an ſein Wort will gebunden haben, daß man Gott nirgends, denn in ihm, ſuche.

Wenn nun Chriſtus weiter ſeinen Apoſteln Befehl giebt, ſein Wort und Werk zu verkündigen, da hört und ſieht man auch ihn ſelbſt und alſo auch Gott den Vater. Denn ſie reden und führen kein ander Wort, als das ſeinige, und weiſen allein auf ihn. Deßgleichen geht es darnach weiter von den Apoſteln auf alle rechte Prediger. Nicht auf mich ſollſt du ſehen, ſondern allein auf den Herrn Chriſtum, was er dir durch mich ſagt oder zeigt. Denn dieß iſt nicht mein ſondern Chriſti Wort: dieſes Amt iſt nicht mein, ſondern ſein Amt. Gleichwie Chriſtus ſpricht: Was ich rede, das rede nicht ich, ſondern der Vater, alſo ſprechen die Apoſtel: Wir ſind's nicht, die da reden, ſondern Chriſtus. Darum, wenn du die Predigt höreſt, ſo höreſt du Gott ſelbſt. Denn es iſt alles Gottes, der ſich alſo herunterläßt in eines jeglichen Predigers Mund. Die Stimme iſt wohl des Menſchen; aber das Wort und Amt iſt eigentlich der göttlichen Majeſtät

ſelbſt. Darum ſoll es auch alſo angeſehen werden, als hörte man Gottes Stimme vom Himmel herab erſchallen: und wo du höreſt das Evangelium recht gelehrt werden, oder ſieheſt einen Menſchen taufen, da kannſt du kühnlich ſagen: Heute habe ich Gottes Werk geſehen, ja Gott ſelbſt gehört. Denn du ſollſt keinen Unterſchied machen zwiſchen Gott und ſeinem Worte, durch Chriſtum uns gegeben.

Wenn wir gen Himmel kommen, ſo werden wir ihn anders anſehen, ohne Mittel und Dunkel. Aber hier auf Erden wirſt du ihn nicht ſehen noch erlangen mit deinen Sinnen und Gedanken. Sondern, wie S. Paulus ſagt, wir ſehen ihn im dunkeln Orte oder Bilde verhüllt, nämlich im Worte und in den Sacramenten. Die ſind gleich als ſein Kleid, darunter er ſich verbirgt; aber gewißlich iſt er da gegenwärtig, da er ſelbſt predigt, tröſtet und ſtärket; und wir ihn alſo ſehen, wie man die Sonne ſieht, durch eine Wolke. Denn wir können doch jetzt den hellen Anblik der Majeſtät nicht ertragen, darum hat er ſich alſo verhüllt.

Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir iſt: wo

nicht, ſo glaubet mir doch um der Werke willen.

Wollet ihr nicht glauben, ſpricht er, um meiner Predigt willen, daß Gott in mir wohne, ſo glaubet es doch um der Werke willen, ſo ihr vor Augen ſehet, und kein Menſch läugnen kann, daß es nicht menſchliche, ſondern göttliche Werke ſeyen. Das ſind die Werke und Wunder, die er vor aller Welt erzeigt hat, da er die Blinden ſehend, die Tauben hörend, allerlei Kranke geſund gemacht und Todte auferwekt hat; welches nicht allein ſind göttliche Werke, ſondern zeugen auch von Gott dem Vater; daß man nicht allein den Glauben daraus ſchöpfen, ſondern auch den Troſt faßen kann der väterlichen Liebe und Gnade gegen uns. Denn wo er Luſt hätte zu zürnen und zu ſtrafen, würde er nicht durch Chriſtum die Elenden geheilt und die Todten auferwekt haben. Nun aber hat er ſolches in Chriſto gethan und uns gezeigt, ihn recht anzuſehen und zu erkennen als einen gnädigen Vater.

Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn dieſe thun: denn ich gehe zum Vater.

Hier kommt er wieder auf den Troſt, ſo er hat angefangen den Jüngern zu geben. Nämlich, damit ſie merken, daß ſie gar keinen Mangel noch Schaden ſeines leiblichen Abſchiedes haben, ſondern viel reichlicher und herrlicher, denn bisher, begnadet werden, nämlich dieſelben Werke thun ſollen, die er gethan hat, ja noch größere.

Sprichſt du aber: hat er doch jetzt geſagt, daß ſie ſollen glauben um der Werke willen, die er thue; nun ſollen ſie dieſelbigen Werke thun; was dürfen ſie denn um ſeiner Werke willen glauben? Antwort: Jenes hat er geſagt, wie es geht, ehe wir Chriſten werden; dieſes aber ſagt er von den Werken, die da geſchehen ſollen durch die ſo Chriſten ſind worden. Zuvor müßen wir durch den Glauben an ihm hangen und bleiben; und wer ſo an ihn glaubt, der ſoll alsdann dieſelben Werke, ja auch größere thun.

Was mögen aber das für Werke ſeyn, die da ſollen größer ſeyn, denn des Herrn Chriſti? Was kann größeres genannt werden, denn was er gethan hat? Hier laße ich mir gefallen den gemeinen Verſtand dieſes Spruches, wie es denn nicht kann anders ſeyn: daß es darum größere Werke gethan heiße, weil die Apoſtel und ihre Nachfolger das Wort Gottes weiter ausgebreitet

haben, denn er ſelbſt auf Erden gethan hat. Denn er hat nur einen kleinen Winkel für ſich genommen, da er gepredigt und Wunder gethan hat, dazu eine kleine Zeit; die Apoſtel aber und die Prediger nach ihnen ſind durch die ganze Welt gekommen. Alſo daß es Chriſtus nur perſönlich angefangen hat, das Werk ſeiner Jünger aber viel weiter reicht. Alſo iſt es wahr, daß die Chriſten größere Werke, das iſt mehr und weiter thun denn Chriſtus ſelbſt; doch ſind es einerlei Werke; denn ſie müßen durch ſeine Kraft geſchehen und aus ihm, als dem Haupte, kommen. Sie geſchehen ja allein von denen, ſo durch den Glauben an ihm hangen und in denen er ſeine Kraft beweist.

Was ſind aber nun ſolche Werke der Chriſten? Man ſieht ja nichts ſonderliches, das ſie thun vor andern, ſonderlich jetzt, da die Wunderwerke aufgehört haben. Antwort: das ſind die geringſten Werke, als die nur leiblich und an wenig Menſchen geſchehen. Aber laß uns die rechten, großen Werke ſehen, davon Chriſtus ſagt, ſo ſie von Gott haben, und damit alles ausrichten; welche auch noch immer gehen, und täglich geſchehen müßen, ſo lange die Welt ſtehen ſoll.

Zum erſten haben ſie das Evangelium und die Sacramente, dadurch ſie die Unglaubigen bekehren, aus der Hölle und dem Tode reißen, die betrübten, angefochtenen Gewißen ſtärken, endlich alle Menſchen in allerlei Ständen unterrichten, wie ſie darin chriſtlich und ſeliglich leben ſollen. Das ſind alles Werke, deren alle Gewaltige in der Welt keines vermöchten zu thun, noch mit all ihrem Gute zu bezahlen. Denn ihr keiner vermag ein einziges Gewißen, ſo von einer Sünde gedrükt iſt, zu tröſten und fröhlich zu machen. So können ſie auch nicht einen Menſchen recht unterrichten, wie er vor Gott leben möge; ſondern das Widerſpiel thun ſie wohl, daß ſie wider Gottes Wort Lügen und Abgötterey ſtiften. Darum, wo ſolche Werke geſchehen, daß Menſchen zu Chriſto bekehrt, im Glauben geſtärkt, in gottſeligem Leben erhalten werden, da mag man wohl rühmen, daß ſolches durch Chriſti Kraft geſchehe und ſo groß, ja größer ſey als leibliches Auferweken der Todten. Denn es muß gewißlich nicht menſchliche, ſondern Gottes eigene Kraft ſeyn, des Teufels Reich und Macht zerſtören.

Zum andern haben die Chriſten auch das Gebet, wodurch ſie von Gott erlangen, für ſich und

Andere, auch in leiblichen Sachen, was ihnen frommt. Welches auch iſt der höchſten Werke eines, womit ſie der Welt helfen und ſie erhalten, ob ſie gleich nichts anderes thäten. Denn auch nach der Vernunft zu rechnen wäre es unmöglich, daß ein Königreich oder eine Stadt, da ſo mancherlei Köpfe ſind, ſollte in Eintracht und Ruhe bleiben, wo nicht eine andere, heimliche Hülfe da wäre. Wenn Gott ſelbſt nicht ſeine Ordnung erhielte, und nicht Chriſten da wären, die da beten, ſo würde bald alles zu Trümmern gehen. Wie es geſchieht, wenn der Tyrannen und des Volkes Bosheit ſo groß wird, daß die Chriſten hinwegkommen und nicht mehr beten. Da läßt es Gott auch gehen wie es geht; da liegt denn Fürſt, Bürgermeiſter, Pöbel und alles über einem Haufen, wie ein alt Haus übereinander fällt. Denn Gottes Gebot und der Chriſten Gebet, das ſind die zwei Säulen, ſo die ganze Welt tragen.

Siehe, das iſt je eine große Herrlichkeit der Chriſten. Was wollte ich dafür nehmen, ſo ich gewiß wüßte, daß ich könnte einen Menſchen vom Tode retten? Was iſt aber das dagegen, daß ich durch Chriſtum ſoll und kann die Herzen und Gewiſſen tröſten und retten, dazu allen Menſchen

mit meinem Gebete helfen? Sollte ich doch aller Welt Gewalt und Gut dagegen gering achten.

Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.

Hiemit zeigt er, was es ſoll für Kraft haben und ſchaffen, daß er zum Vater geht; und zieht nun wieder auf ſich die Werke, welche ſie thun ſollen, daß ſie nämlich alle durch ihn geſchehen werden. Größere Werke ſollt ihr thun, ſagt er, denn ich gethan habe, darum daß ich zum Vater gehe in die Herrlichkeit. Und ob ihr noch Schwachheit fühlet und euch etwas mangelt, daß es ſcheint, als wolle es viel anders gehen, denn ich euch geſagt habe, das laßet euch nicht ſchreken. Je mehr ihr Noth und Schwachheit fühlet, je weniger ſollt ihr ablaßen, ſondern wiſſen, daß ich euch geben will, was ihr bittet und bedürfet.

Damit, daß er ſie heißt bitten, will er zeigen, daß ſie die Kraft, ſolche große Dinge zu thun, nicht von, noch bey ihnen ſelbſt haben;

ſondern daß ſie allerlei Noth und Mangel, Widerſtand und Hinderniß in ihrem Amt und Weſen finden werden; und daß ihnen ſolches darum widerfahre, damit ſie nicht vermeßen werden, als hätten ſie es nun gar und bedürften ſein nicht mehr; ſondern in der Demuth und Erkenntniß ihres Unvermögens bleiben und den Glauben deſto ſtärker üben durch Anrufen und Bitten.

Auch zeigt er mit dieſen und folgenden Worten, was da ſey der Chriſten eigentlich Amt und Werk und wie noth daßelbe in der Chriſtenheit ſey. Wovon der Prophet Sacharia ſagt, daß Chriſtus werde ausgießen den Geiſt der Gnaden und des Gebetes. Denn dieſe zwei Stüke ſoll er ausrichten und ſchaffen in allen Chriſten: Erſtlich, daß ihr Herz verſichert und gewiß ſey, daß ſie einen gnädigen Gott haben; zum Andern, daß ſie auch können Anderen helfen durch das Gebet. Denn wenn ein Chriſt anfängt Chriſtum zu kennen als ſeinen Herrn und Heiland, ſo wird ſein Herz ganz durchgöttet, daß er wollte jedermann auch dazu helfen. Darum fährt er heraus, rühmt und bekennt, lehrt und ermahnt und bittet, daß auch Andere möchten zu ſolcher Gnade kommen. Das iſt ein unruhiger Geiſt in der höchſten Ruhe (nämlich in Gottes Gnade und

Frieden) daß er nicht kann ſtill noch müßig ſeyn; ſondern immer darnach ringt und ſtrebt mit allen Kräften, als der allein darum lebt, daß er Gottes Ehre und Lob ausbreite. Denn obgleich ein Chriſt nicht immerdar den Mund regt, dennoch geht und ſchlägt ſein Herz ohn' Unterlaß mit ſolchem Seufzen: Ach lieber Vater, daß doch dein Name geheiligt werde, dein Reich komme, dein Wille geſchehe! Und je härter die Anfechtung drükt, deſto ſtärker geht ſolch Bitten. Daß man alſo keinen Chriſten finden kann ohne Beten, ſo wenig als einen lebendigen Menſchen ohne den Puls, welcher ſteht nimmer ſtill, regt und ſchlägt immerdar für ſich, obgleich der Menſch ſchläft und ſein nicht gewahr wird.

Was iſt es aber, daß er hier alſo ſpricht: was ihr bittet in meinem Namen, das will ich thun? Sollte er nicht alſo ſagen: was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er thun? Hier iſt zu ſehen, wie dieſer Evangeliſt S. Johannes dieſen Artikel gründet, von dem Herrn Chriſto, daß er ſey in einer Perſon wahrhaftiger Gott und Menſch. Welcher Artikel unter allen am meiſten angefochten worden iſt durch mancherlei Ketzerey bis auf dieſen Tag. Denn Etliche haben gewähnt, Chriſtus ſey nur ein

Geſpenſt und nicht wahrhaftiger Menſch geweſen; Etliche, er habe keine menſchliche Seele, ſondern nur die göttliche Natur gehabt; Etliche, er wäre ein bloßer Menſch u. ſ. w. Dazu dient Frau Unhulde, die ſpitzige Vernunft, welche ſucht mancherlei Behelfe und Ausflüchte wider dieſe Lehre, und kann ſich meiſterlich drehen, daß ſie nicht durch Gottes Wort gefangen werde. Solches fangen jetzt auch an zu treiben etliche Kluge und Hochgelehrte, als ſey es köſtlich Ding und ſonderliche hohe Klugheit. Wo ſteht es geſchrieben, ſprechen ſie, daß Chriſtus ſich wahrhaftigen Gott rühmt oder nennt? Gerade als ſtände es nirgends in der Schrift, daß Chriſtus ſey und geglaubt ſoll werden Gottes Sohn und Heiland der Welt, Herr und Gott über alles; deſſen doch die ganze Schrift voll iſt. Ja wenn das ſollte gelten, daß ſie möchten ſagen und deuten, wie ſie wollten, und mit Gottes Wort ungebunden ſeyn; ſo kann jedermann wohl verwerfen, was ihm nicht gefällt, und ſagen, es ſey nicht klar genug. Denn es iſt keine Rede ſo hell, daß ſie nicht könnte mit Deuten verkehrt werden. Was iſt aber klar genug, wenn man das öffentliche Gottes Wort, uns zu erleuchten und zu lehren gegeben, nicht will laſſen klar ſeyn? Oder

meynſt du, daß deine eigenen Gedanken, aus der blinden Vernunft geſchöpft, von Gott und ſeinem Geheimniße, ſollen klarer und gewißer ſeyn, denn ſein eigen Wort?

Hier ſiehe, wie die Schrift beides zuſammenfaßt, daß man Chriſto beiderlei Weſen, göttliches und menſchliches, in einer Perſon gebe; und ſchließt es ſo fein in Eines, daß die Worte lauten als eines bloßen Menſchen, und doch dagegen auch als des wahrhaftigen Gottes. Denn da er ſpricht: die Worte, die ich rede, ſind nicht mein, ſondern des Vaters, da hörſt du nichts, denn einen lautern Menſchen. Daß er aber daneben ſagt: ich bin die Wahrheit und das Leben; wer mich ſieht, der ſieht den Vater — das kann nicht ein bloßer Menſch, ja kein Engel ſagen. Alſo auch, da er ſpricht: was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, rühmt er ſich des Werkes, das kein Menſch noch Engel zu thun vermag. Und daß nicht jemand wähne, es ſey ihm ſolch Wort ungefähr entfahren, ſo wiederholt er's noch einmal und beſtätigt es mit denſelbigen Ausdrüken, weil er wohl ſah, daß dieſer Artikel würde ſchwer eingehen der menſchlichen Vernunft. Nennt er ſich gleich hier nicht mit Gottes Namen, ſo ſetzt und nennt er

doch alles, was Gott allein zuſteht und von ihm geſagt wird. Nun das Werk da ſteht, ſoll billig der That auch der Name folgen, daß er wahrhaftiger Gott heiße und genannt werde. Denn er will nicht den bloßen Namen ohne Werk und That gerühmt haben, wie die Welt mit falſchem Rühmen der bloßen Namen ſpielt und trügt.

Auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Ich will das Werk thun, ſpricht er, aber der Vater ſoll die Ehre haben; verſetzt und wandelt die Worte ſo, daß er beide ineinander ſchließt, den Vater und ſich. Was heißt nun, den Vater geehrt werden in dem Sohne? Nichts anderes, denn daß der Vater alſo erkannt und für den gehalten werde, der da ſey ein gnädiger, barmherziger Vater, der nicht mit uns zürne, ſondern die Sünde vergebe und all ſeine Gnade uns ſchenke. Das iſt die rechte Ehre, damit Gott geehrt wird. Denn daher erwächst im Herzen rechtes Vertrauen, daß es ihn kann tröſtlich anrufen, ſeinen Namen bekennen und für ſeine Wohlthat danken; welches ſind die rechten Gottesdienſte, ſo ihm gefallen. Solche aber können nicht geſchehen ohne allein, wie er ſagt, in dem Sohne, d. i. wo Chriſtus alſo erkannt und geglaubt wird, daß wir durch ihn lernen Gott ſehen und ſeine Gnade erkennen.

Liebet ihr mich, ſo haltet meine Gebote.

Er hat wohl geſehen, der liebe Herr, daß, wenn er würde hinweg ſeyn, ſo würde ſich das Spiel heben in der Chriſtenheit, ſonderlich unter den Predigern und Lehrern, daß ſie nicht würden alle eins bleiben, ſondern untereinander Trennung und Rotten anrichten. Nun hat er ſeinen Chriſten den ganzen Moſe aufgehoben und will uns unbeſchwert laſſen mit der unerträglichen Laſt des Geſetzes. Denn es geht doch allezeit alſo, wo man mit Geſetzen regiert, ſonderlich die Gewißen, da hat es nimmer kein Ende noch Maaß mit Gebieten und Treiben; ein Geſetz macht hundert andere und aus hundert werden tauſend. Darum lege ich euch nichts anderes auf, ſpricht er, fordere nichts als das einzige: daß ihr treulich von mir prediget und laßet euch mein Wort und Sacrament befohlen ſeyn, und untereinander um meinet willen Liebe und Einigkeit haltet. Dazu ſehet nur darauf, daß ihr mich lieb habet, wie ich es wohl und redlich verdiene; der ich mich ſelbſt unter den Tod werfe, damit ich Sünde und Tod von euch nehme, des Teufels Gewalt zerſtöre und euch den Himmel ſchenke. Und will euch gerne zu gut halten, ob ihr unterwei-

len irret und fehlet oder auch gröblich fallet, ſchwach und gebrechlich ſeyd; allein, daß ihr euch wieder an mich haltet und in die Liebe tretet und einer dem andern auch vergebe, damit die Liebe unter euch nicht getrennt werde.

Und ich will den Vater bitten, und er ſoll euch einen andern Tröſter geben, daß er bey euch bleibe ewiglich.

Wie reimen ſich nun dieſe Worte zu dem, was er droben geſagt hat: was ihr bittet in meinem Namen, das will ich thun? womit er anzeigt, daß er wahrhaftiger Gott ſey und ſelbſt geben wolle, was ſie begehren. Hier aber ſagt er: ich will den Vater bitten. Wie kann ſolches von dem, ſo wahrhaftiger Gott iſt, geſagt werden, daß er ſoll etwas von einem andern bitten? Das gehört ja nicht Gott zu, daß er einem andern unterthan ſey und von ihm etwas nehmen müße, ſondern, daß er ſelbſt alles vermöge, gebe und thue. Darum fahren auch die ſpitzigen Köpfe flugs daher: O das ſind nicht Gottes, ſondern eines bloßen Menſchen Worte; denn wo er Gott wäre, ſo müßte er ſagen: ich will euch den Tröſter ſchiken! Wollen alſo den heiligen

Geiſt zur Schule führen; klügeln, das Wort Bitten gehöre nicht Gott zu, darum könne Chriſtus nicht Gott ſeyn. Sind aber nicht ſo fromm, daß ſie die Sprüche gegen einander hielten, ſondern zwaken hier ein Stük und dort ein Stük.

Es heißt aber alſo: ſiehe den Text ganz an, mit dem, das nach und vorher geht; ſo wirſt du finden, daß Chriſtus redet beide, Gottes und Menſchen Worte. Daraus gewaltiglich bewieſen wird, wie es unſer Glaube hält, daß er beide wahrhaftiger Menſch und wahrhaftiger Gott iſt. Denn wie kann man das in einerlei Worte faſſen, daß er zugleich ſollte reden wie ein Gott und wie ein Menſch? Redete er überall als Gott, ſo könnte man nicht beweiſen, daß er ein wahrhaftiger Menſch wäre; ſo er aber überall redete als ein Menſch, ſo würde man nicht inne, daß er auch wahrhaftiger Gott wäre. Darum muß er es alſo mengen, einmal Worte nehmen, ſo der göttlichen Natur zuſtehen, und wieder andere, ſo der menſchlichen Natur eignen; und doch die einige Perſon beiderlei redet, zuweilen, als wäre er lauter Gott, zuweilen, als ein lauterer Menſch. Denn weil er beide Gott und Menſch iſt, in einer Perſon, warum ſollte er nicht auch ohne Unterſchied beide, jenes und dieſes von ſich

reden? Hier aber führt er beiderlei Worte und Sprüche bald aufeinander in einer Predigt, auf daß ja dieſe Lehre gewiß und klar ſey, daß in dieſer Perſon Chriſti ſey nicht eitel Gottheit noch lauter Menſchheit, ſondern beide, göttliche und menſchliche Natur in einer Perſon ungetrennt.

Alles, was die Schrift von Chriſto redet, das redet ſie alſo, daß ſie die ganze Perſon faßt, als einerlei Weſen. Daß alſo beiderlei, der menſchlichen und der göttlichen Natur Eigenſchaft der ganzen Perſon zugeſchrieben und von ihr geſagt werden mag: Der Menſch Chriſtus iſt allmächtig. Doch nicht der menſchlichen, ſondern der göttlichen Natur halben, nicht weil er von der Mutter geboren, ſondern weil er Gottes Sohn iſt. Alſo auch wiederum: Chriſtus, Gottes Sohn, bittet den Vater; nicht nach dem göttlichen Weſen, nach welchem er allmächtig iſt, ſondern nach dem menſchlichen. Denn wo man von den zwei Naturen eigentlich und unterſchiedlich will reden, ſo muß man ſagen: Gott iſt eine andere Natur, denn Menſch, und die menſchliche Natur iſt nicht von Ewigkeit, wie die göttliche; ſo iſt auch die göttliche nicht zeitlich geboren und geſtorben wie die menſchliche; und doch ſind ſie in der Perſon

beide vermenget, daß es ein Chriſtus iſt, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Menſch.

Gleichwie in jeglichem Menſchen Leib und Seele zwei unterſchiedliche Naturen ſind und doch einen Menſchen machen, und beiderlei Natur und Werk von dem ganzen Menſchen geſagt wird. Denn alſo redet man: der Menſch geht und ſteht, ißt und trinkt, wacht und ſchläft; deren doch keines die Seele thut, ſondern allein der Leib. Wiederum ſagt man auch: der Menſch denkt, lernt, dichtet, iſt gelehrt, weiſe, beredt; welches ihm doch nicht der Leib giebt, ſondern allein die Seele. Gleichwohl wird von der ganzen Perſon geſagt, was des Leibes und was der Seele iſt. Das ſey zum groben Gleichniße geſetzt, daß man verſtehe, wie man in Chriſti Perſon die zwei Naturen unterſchiedlich theilen und doch die Perſon ungetrennt laßen muß. Laßet uns dem heiligen Geiſte ſo viel Ehre thun, daß er gelehrter und klüger ſey denn wir mit unſerer Kinderkunſt, und dieſen Artikel nach der Schrift lauter und rein behalten.

Und er ſoll euch einen andern Tröſter geben. Damit fängt er an zu predigen von dem Heiligen Geiſte, welchen wir alſo müßen kennen und glauben lernen, wie er ihn uns

vorbildet; nämlich, daß er nicht ein Geiſt des Zornes und Schrekens ſey, ſondern ein Geiſt der Gnaden und des Troſtes. Darum kein Zorn noch Dräuen über die Chriſten iſt, ſondern freundlich Lachen und ſüßer Troſt im Himmel und auf Erden. In allerlei Noth freylich fühlen wir nur, daß uns wehe thut; das iſt ſo ſtark und nimmt den Menſchen ſo gar ein, daß er dieſer Worte, die ihm Gott als Tröſter zeigen, nicht gedenkt. Darum heißt es eine Kunſt für die Chriſten; die ſollen ſich lernen emporſchwingen über Angſt und Wehe, und mit dem Propheten ſagen: Was betrübſt du dich meine Seele? Harre auf Gott!

Den Geiſt der Wahrheit, welchen die Welt nicht kan empfahen, denn ſie ſiehet ihn nicht, und kennet ihn nicht; ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bey euch, und wird in euch ſeyn.

Nicht allein iſt der Heilige Geiſt ein Tröſter, der die Chriſten muthig und unverzagt macht, ſondern er iſt dazu auch ein Geiſt der Wahrheit, d. i. ein wahrhaftiger, gewißer Geiſt, der nicht trügt noch fehlen läßt. Denn der Chriſten Unerſchrokenheit ſoll nicht ſeyn ein dummer, dreiſter

Sinn, als da iſt der tollen Waghälſe, die wohl auch freudig dahin treten gegen Schwerter und Spieße; aber mit falſchem Troſte und Trotze auf eigene Kraft. Der böſe Geiſt kann auch die Leute aufblaſen, kek und muthig machen, wie man ſieht an ſeinen Tyrannen und Rotten. Es iſt aber nicht der Muth und Trotz, der da vor Gott recht und gut iſt. Chriſtus aber verheißt zu geben einen Geiſt, der uns alſo muthig mache, daß es heiße ein göttlicher, heiliger Muth und Trotz.

Es trotzt einer auf Reichthum, ein anderer auf ſeinen Adel und Gewalt, oder auf ſeine Klugheit und Kunſt. Das alles iſt, wenn man's recht anſieht, nichts denn ein Kindertrotz, der keinen Beſtand hat. Der Chriſtenheit aber Troſt und Trotz, vom heiligen Geiſte gegeben, iſt alſo, daß er beſtändig und aus rechtem Grunde geht und Gott und ſeinen Engeln wohl gefällt. Wie man liest von den heiligen Märtyrern, die den Tyrannen getrotzt haben; als auch die zarten Jungfrauen Agnes und Agatha, welche, da ſie in den Kerker und zum Tode gingen, waren ſie ſo getroſt und freudig, daß ſie ſich ließen dünken und laut rühmten, ſie gingen zur Hochzeit. Traun, liebe Tochter, kannſt du die Kunſt, daß du, in den Kerker gehen und den Tod leiden, zum Tan-

ze gegangen heißeſt, ſo muß wahrlich da ſeyn ein ander Herz, ein anderer Sinn und Muth, denn ſo in Fleiſch und Blut wächst; welcher kann in den Wind ſchlagen Leib und Leben, Adel und Freundſchaft und alles was die Welt hat und darauf ſie trotzt. Alſo daß ſolcher Muth gewißlich ſeyn muß des heiligen Geiſtes Werk.

Welchen die Welt nicht kann empfahen. Dieß gehört auch zur Tröſtung der Chriſtenheit. Denn wenn ſie ſich umſehen in die weite Welt, da ihrer viele ſind, die das Evangelium verachten, und nicht geringe Leute, ſondern allermeiſt die hochverſtändigen und gewaltigen, ſo nimmt daran ein ſchwachglaubig Herz Anſtoß, daß es anfängt zu denken: Sollten denn ſo große Leute allzumal irren? Dawider ſtellt hier Chriſtus das Urtheil dürr und klar, daß wir ſollen gewiß ſeyn, daß es nicht anders gehe; denn ſie können es nicht verſtehen. Warum denn nicht? Der Eigendünkel läßt ſie dazu nicht kommen. Sie wollen ſelbſt klug ſeyn, die Wahrheit bey ſich ſelbſt finden; da hat der heilige Geiſt nicht Raum.

Ihr aber kennet ihn, denn er bleibt bey euch. Woher kennen und haben ſie den heiligen Geiſt, daß er bey ihnen bleibt?

Allein daher, daß ſie an Chriſto hangen durch den Glauben, ſein Wort lieb und werth haben. Darum, was ſie thun, leiden und leben, das iſt alles des heiligen Geiſtes Werk, und heißt recht und wohl gelebt und gethan und iſt köſtlich vor Gott.

Und mit dieſen Worten: Er bleibt bey euch, iſt die chriſtliche Kirche oder die Chriſtenheit verſichert, daß ſie ohne den heiligen Geiſt nicht ſeyn ſoll bis an der Welt Ende.

Ich will euch nicht Waiſen laßen; ich komme zu euch.

So ich wohl jetzt ſichtbarlich von euch gehe, daß es ſcheint, ihr ſeyet verwaiſet und verlaſſen, ſo will ich doch bey euch ſeyn mit meinem Schutze. Wie mächtig eure Widerſacher ſeyen, es ſoll doch die Predigt von mir bleiben und mein heiliger Geiſt in euch regieren und wirken.

Denn wo nicht das Predigtamt und des heiligen Geiſtes Regiment in der Chriſtenheit immerdar ginge, ſo wäre es nicht möglich, daß das Erkenntniß Chriſti bliebe. Wer wollte es erhalten, wo es nicht durch das öffentliche Amt getrieben würde? Aber das hat's gethan, daß Gott allezeit Prediger gegeben hat und das Wort ausgebreitet, wiewohl es zu Zeiten auch ſehr ſchwach

iſt zugegangen. Denn es iſt an vielen Orten verblichen oder auch verkehrt worden. Aber doch hat Gott gleichwohl die Seinen erhalten und allezeit Etliche gegeben, ſo wider die falſche Lehre gepredigt haben. Alſo iſt die Chriſtenheit dennoch beſtanden, beide, in den höchſten Irrthümern und ſchwerſten Verfolgungen.

Es iſt noch um ein kleines, ſo wird mich die Welt nicht mehr ſehen: ihr aber ſollt mich ſehen: denn ich lebe, und ihr ſollt auch leben.

Er fährt immer fort, der liebe Herr Chriſtus, mit tröſtlichen Worten, daß er ſie bereite und geſchikt mache, ſich in ihrem Trübſal und Trauern ſein zu tröſten und auf ihn einen Muth zu ſchöpfen wider alles, das ſie anficht. Denn darum iſt es ihm alles zu thun an ſeinem Abſchiede, ſo er hier von ihnen nimmt und ihnen das hohe Werk befiehlt und ſehr viel vertraut, nämlich ſein liebes Wort und das ganze Regiment des Reiches Gottes auf Erden; und ſieht doch, daß ſich die ganze Welt wird wider ſie ſetzen, und alle Teufel wider ſie toben werden.

Nun iſt es alſo gethan: wer bey Chriſto bleiben ſoll in der Welt, unter ſo viel Hinder-

niß und Aergerniß, dazu gehört ein anderer Rükhalter, denn menſchliche Kraft; und muß ein Herz da ſeyn, das da Gott vertrauen kann und der Sache gewiß ſeyn, dazu eine herzliche Liebe haben zu dem Herrn Chriſto, daß er um ſeinet willen das Amt gerne trage, ob er auch damit allen Zorn der Hölle auf ſich lade. Als, wenn S. Paulus nicht aus Liebe zu Chriſto gepredigt hätte, würde er des Predigtamtes bald müde geworden ſeyn, weil er darüber mußte täglich ſo viel Schmach und Verfolgung leiden. Alſo auch die erſten Chriſten, die da ohne Unterlaß geplagt und verfolgt wurden, wie hätten ſie können beſtehen, wenn nicht ihr Herz gewiß geweſen wäre der göttlichen Gnade und gebrannt hätte von Liebe zu Chriſto? Darum gehört dazu, daß ein Chriſt vor allen Dingen wiße, daß er einen gnädigen Gott habe, und denke, um Chriſti willen zu thun und zu leiden, was ein Chriſt thun und leiden ſoll, und ſagen könne: was ich thue, das thue ich meinem Herrn zu Lieb' und Dienſt. Wir predigen nicht um der Verächter und Undankbaren willen, ſondern darum, daß es Gott gefällt.

Denn es iſt doch in allem Weſen auf Erden alſo: ein Mann, der da ſoll ein Amt füh-

ren und wohl regieren, dazu gehört, daß er nicht eigenen Nutzen, Ehre und Gewalt ſuche, wie ihrer viele thun, aber nimmer ein gut Regiment gewähren. Denn ſie fragen nicht viel darnach, wie es mit Land und Leuten ſteht, denken, man müße ſie allein feyern und ehren, wollen keine Gefahr noch Undank leiden; oder, wo ihnen ſolches widerfährt, werden ſie zornig, fangen an zu toben und alles über einander zu werfen, wollen ſich rächen und ihren Kopf hinausführen, ſollte alles darüber zu Trümmern gehen. Das ſind nicht Leute, die zum Regiment taugen; die ſollten hienieden im Bauernſtande ſeyn, daß ſie zuvor lernten, nach Anderer Sinn leben und Andern unterthan ſeyn. Wer aber wohl regieren ſoll oder will, der muß alſo geſchikt ſeyn, daß er könne ſeine Ehre und ſeinen Nutzen vergeßen, Undank und böſe Tüke verachten und verſchmerzen, und allein daran denke, wie es Land und Leuten wohl gehe; daß ihm gemeiner Nutzen lieber ſey, denn ſeine eigne Ehre, Gut und Gemach.

Viel mehr iſt es alſo in dieſem geiſtlichen Regiment der Chriſtenheit, daß, wer darnach trachtet, wie er Ehre und Gut erlange, der wird nichts thun noch ſtehen; denn er wird ſich der Sache nicht mit Ernſt annehmen und niemand

zurecht helfen. Es muß daher in der Chriſtenheit alſo ſeyn, daß, ſonderlich die das Predigtamt führen, Chriſtum von Herzen lieb haben vor allen Dingen auf Erden, und bereit ſeyen alles um ſeinet willen zu thun und zu leiden, und alſo denken: Es zürne oder lache über meine Predigt wer da will, ſo ſehe und frage ich nach keinem Menſchen, ſondern ſehe allein auf meinen Chriſtum.

Siehe, um dieſer Urſache willen ſetzt Chriſtus hier erſtlich die ſchönen Verheißungen, daß wir wißen ſollen, ſo wir an ſeinem Worte halten, daß wir einen gnädigen Gott haben. Darnach treibt er auch dieſe Vermahnung, daß wir rechte Liebe zu ihm haben ſollen, ſo wir ſeine Jünger bleiben wollen. Darum ſpricht er nun: es ſoll bald angehen, und iſt noch um eine Nacht zu thun, ſo wird mich die Welt nicht mehr ſehen. Aber ihr, meine Jünger, ſollet mich ſehen und mit mir leben. Denn ich will bald nach meinem Tode wieder auferſtehen, daß ihr mich, beide, leiblich da ich euch erſcheinen werde, und geiſtlich immerdar, in meinem Regiment, ſehen werdet.

Das iſt nun ihnen eine hohe Predigt, ſo nicht anders, denn durch den Glauben, kann ge-

faßt werden; aber doch ein großer Troſt, daß, ob ſie ihn ſehen vor ihren Augen gekreuzigt, geſtorben und begraben, dennoch ſie verſichert ſind, daß er nun erſt recht lebe und nicht er allein, ſondern auch ſie mit ihm leben ſollen. Dieſen Troſt haben wir auf den Herrn Chriſtum, den wir glauben, daß er vom Tode auferſtanden iſt und ſitzt zur Rechten Gottes; wodurch wir lernen ſollen, den Tod aus den Augen ſetzen und weit hinweg werfen, und dafür nichts wißen noch denken, denn eitel Leben, daß wir ſollen auch im Tode lebend bleiben und der Tod uns ſoll ungetödtet laßen. Es iſt aber und bleibt wohl eine hohe Kunſt, ſolches faßen und glauben, die uns ſchwer wird und manchen harten Kampf koſtet um unſeres Fleiſches und Blutes willen, welches nicht kann des Zagens vor dem Tode ohne ſeyn.

An demſelbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch.

Jetzt, will er ſagen, verſtehet und wißet ihr es noch nicht, es iſt euch zu hoch, niemand kann es aus ihm ſelbſt faßen und vernehmen. Aber wann ich durch die Auferſtehung verklärt

ſeyn werde, und der heilige Geiſt über euch kommen wird, dann werdet ihr fein merken und in euren Herzen erfahren, daß ich im Vater bin, und ihr in mir und ich in euch.

Daß ich im Vater bin; d. i. daß ich von dem Vater geſandt bin und daß alles was ich gethan und geredet habe, des Vaters iſt, welcher ſich nicht anders geoffenbart hat, denn durch mich. Daß alſo niemand dürfe weiter gaffen gen Himmel, noch auf Erden anderswo etwas ſuchen, als zur Seligkeit nöthig; wie man bisher gethan, da einer dahin, der andere dorthin gelaufen iſt, daß er Gott ergriffe und erlangte; womit ſie nichts ausgerichtet haben, ohne daß ſie ſich nur getheilt und getrennt haben in unzählige Aberglauben und vergebliche Gottesdienſte, und ſich laßen führen allerlei wilde Wege. Wer zum Vater kommen will, der muß zu mir kommen. Denn wer da ſieht und hört, wie ich von dem Vater rede eitel Troſt, Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, dazu auch mit der That ſolches beweiſe, der ſieht und hört den Vater, nämlich ſeinen Geiſt und Willen.

Daß ihr in mir ſeyd; daß ihr mit eurem ganzen Weſen euch in mich ſenket. Habt ihr in euch Unfrieden, ſo habt ihr in mir Frie-

den; fühlet ihr in euch den Tod, ſo habt ihr in mir das Leben. Von eurer Schwachheit und eurer Sünde werdet ihr befreyt und ſelig geſprochen durch mich. Alſo müßet ihr euch über und außer euch ſchwingen in mich, müßet ganz und gar in mich verleibt und mein eigen ſeyn, und ſagen: weil Chriſtus lebt, ſo lebe auch ich; weil ihn der Tod nicht überwunden hat, ſo ſoll er mich auch unüberwunden laßen.

Daß ich in euch bin; d. i. daß meine Kraft in euch wirken und euer Herz alſo einnehmen wird, daß euch kein Schreken von mir reißen ſoll. Ihr werdet nicht allein ſolch unerſchrokenen Muth und tröſtliche Zuverſicht haben durch mich gegen den Vater, daß er euch gnädig ſey; ſondern werdet auch deßen gewiß ſeyn, daß, was ihr redet, prediget und thut, ſoll recht und gut, ja mein ſelbſt eigen Wort und Werk ſeyn. Denn ich bin's, der durch euch redet und wirkt.

Das iſt der Troſt, den er hier ihnen läßt, ob ſie ihn gleich jetzt noch nicht verſtehen. Wie es mit uns auch geht, die wir, ob wir's gleich hören, doch es nicht erkennen, bis es die Anfechtung heimbringt, daß wir's müßen lernen, wenn der Tod mit uns ringt oder andere Noth uns ängſtet. Da verſteht und erfährt man's, daß man

kann ſagen: ich bin im Tode geſtekt, und durch dieſen Troſt erhalten worden. Es wird aber jetzt darum geprediget, auf daß wir doch anfangen, damit umzugehen und darin fortfahren bis wir es zuletzt auch ergreifen.

Wer meine Gebote hat, und hält ſie, der iſts, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden; und ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren.

Ich will euch, ſpricht er, ein gewiß Zeichen geben, wer die rechten Chriſten ſeyen; es ſind die, ſo meine Gebote halten. Was ich in euch ausrichten ſoll, das wißet ihr. Aber ob ihr ſolches gewißlich glaubet und ernſtlich daran haltet, das wird ſich daran prüfen und finden, ſo ihr auf Erden alſo lebet, ſo frey und unerſchroken mich bekennet und euch unter einander ſo herzlich liebet, wie ich euch geboten habe. Wenn ihr das thuet, ſo liebet ihr mich. Denn wer nicht Luſt und Freude an mir hat, der thut es gewißlich nicht.

Wer nun mich liebet, fährt er fort, den wird mein Vater wieder lieben und

ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. Hier fragt ſich, warum ſagt Chriſtus, er wolle die lieben, ſo ihn lieb haben, gerade als hätte er ſie nicht zuvor ſchon geliebt? und wolle ſich nun ihnen offenbaren, welche doch ſchon die Offenbarung hatten, da ſie an ihn glaubten? Antwort: das iſt geſagt von dem Troſte in mancherlei Anfechtung, welche ein Chriſt fühlt. Denn oft verbirgt ſich Gott, als ſey es aus mit uns, daß wir nichts fühlen, als von außen Schrecken, und Traurigkeit im Herzen. Auf ſolchen Fall tröſtet er hier die Chriſten: Fahret nur fort mit eurer Liebe und haltet feſt; ob euch gleich dünkt, daß ich von euch geſchieden ſey ſo weit als Himmel und Erde, laßet euch das nicht das Herz nehmen; denn es iſt nicht ſo, wie ihr fühlet; ihr ſollt nicht verſinken in der Noth, ſollt mich nicht verlieren, ſondern in mir bleiben; ſo werde ich mich euch offenbaren.

Spricht zu ihm Judas, nicht der Iſcharioth: Herr, was iſts, daß du uns dich wilt offenbaren, und nicht der Welt? Jeſus antwortete, und ſprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lie-

ben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht: Und das Wort, das ihr höret, iſt nicht mein, ſondern des Vaters, der mich geſandt hat.

Der gute Judas wundert ſich und fragt: was bewegt dich denn zu ſolchem Worte, daß du dich uns allein willſt offenbaren? Sollen denn wir arme Bettler mehr Anſehen haben denn ſo viel gelehrter, großer Leute, der Kern des ganzen Volkes? Sollteſt du nicht den hohen Leuten dich offenbaren, bey denen das Regiment, die Ehre und Gewalt iſt? Was ſollten wir ausrichten? Wer will uns glauben oder zufallen? Wir werden der Sache viel zu ſchwach ſeyn.

Darauf antwortet Jeſus: mein lieber Judas, ich frage nicht nach Caiphas oder Herodes. In der Welt Regiment muß Unterſchied der Stände und Perſonen ſeyn; aber damit habe ich nichts zu thun. Ich will ein ſolch Regiment anrichten, darin mir alle ſollen gleich gelten. Ein König der ein Herr iſt über viele Lande, ſoll eben ſo wohl kriechen in meine Taufe und ſich mir erge-

ben als ein armer Bettler; und wiederum ſoll dieſer eben ſo wohl ſelig werden als jener, wenn er mein Wort hält. Herr oder Knecht, klein oder groß, in meinem Reiche hören alle ſolche Unterſchiede auf. Wer mich lieb hat, den liebe ich.

Und mein Vater wird ihn lieben. Das iſt's, das wir nun oft gehört haben, daß Chriſtus mit großem Fleiße immer uns hinaufzieht zum Vater, wider die leidigen Gedanken: wer weiß, ob mir Gott gnädig iſt? denn der Teufel hat keinen ärgeren Pfeil, denn daß er uns Gott ungnädig und zornig vorbildet; wo er damit das Herz trifft, iſt kein Menſch ſo freudig, der es kann ertragen. Darum ſtreitet Chriſtus immer dawider und giebt uns dagegen dieſe Wehre, daß wir ſollen gewiß ſeyn, ſo wir an ihn glauben und in ſeiner Liebe ſind, daß kein Zorn mehr in Himmel und Erde iſt, ſondern nichts denn väterliche Liebe und Güte, daß Gott auf uns ein Auge hat, als auf ſeine lieben Kinder. Alſo reinigt er den Himmel von allem Schreken und füllt ihn mit eitel Sicherheit und Freude, ſo nur das Herz an Chriſto bleibt.

Nicht allein aber in jenem Leben ſollen wir aller Gnaden ſicher ſeyn; ſondern ſchon hier auf Erden will der Herr in uns wohnen. Das heißt

ja reichlich getröſtet und hoch geehret. Denn was kann für größere Ehre und Herrlichkeit genannt werden, denn daß wir armen Menſchen ſollen der göttlichen Majeſtät Wohnung, ja ihr Reich auf Erden ſeyn? daß, was du redeſt und thuſt, Gott wohl gefallen ſoll, und durch ihn geredet und gethan heißen.

Wer mich aber nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Wer der Welt Güter lieber hat denn Chriſtum, der läßt ſein Wort fahren, ob er ſich gleich deßelben rühme. Dafür entbehrt er aber des ſeligen Troſtes, welcher verheißen iſt denen, die ihn lieben. Was hat er dann gewonnen, ſo er auch aller Welt Gut und Herrlichkeit hätte? Denn was iſt doch ein Menſch ohne Gott? Er iſt ewig verblendet und verloren.

Und das Wort, das ihr höret, iſt nicht mein, ſondern des Vaters. Wie kann doch der Mann alſo reden? Hart zuvor hat er geſagt: wer mein Wort hält; und nun ſagt er, ſein Wort ſey nicht ſein, ſondern des Vaters. Es iſt aber immer, daß er ſich fleißigt ſo zu reden, daß er uns erſtlich zu ſich bringe, und, ſo wir zu ihm gebracht ſind, darnach zum Vater ziehe; daß, wenn wir ihn hören, wir alsbald lernen ſagen: das redet der Vater durch dieſen

Chriſtum zu mir; und den Troſt ſchöpfen, daß kein ander Wort Gottes zu uns oder von uns im Himmel iſt und auch die Engel kein anderes hören, denn das Chriſtus mit uns redet.

Dieß erwekt das Herz, daß es friſch wird zu thun und zu leiden alles was ein Chriſt thun und leiden ſoll. Denn wer alſo kann ungezweifelt ſchließen: das ſagt Gott ſelbſt, daß ich dieſen Chriſtum bekennen ſoll und thun was er mich heißt, der geht ſo friſch und mit Freuden hinan, daß ihm nichts zu ſchwer wird; weil ein jeglicher in ſeinem Stande und Berufe alſo ſagen kann: da habe ich Gottes Wort, daß ich durch Chriſtum habe einen gnädigen Gott im Himmel, und daß ich hier auf Erden ſoll mein Amt, groß oder klein, treulich und fleißig ausrichten; das will ich von Herzen gerne thun.

Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bey euch geweſen bin. Aber der Tröſter, der heilige Geiſt, welchen mein Vater ſenden wird in meinem Namen, derſelbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles des, das ich euch geſaget habe.

Er eilt nun zum Beſchluße, daß er will aufſtehen und hingehen zum heiligen Leiden. Ich habe euch viel gutes geſagt, ſpricht er, euch zu tröſten und zu ſtärken, daß ihr ſollet unverzagt ſeyn und euch nicht betrüben meines Abſcheidens. Nun das ſind Reden und Worte, die ihr wohl mit den Ohren höret, weil ich gegenwärtig bin; aber ſie ſind euch noch zu hoch, und werdet ſie nicht verſtehen; wenn ihr mich ſehet von euch genommen, da wird's bald aus und vergeßen ſeyn, was ich euch jetzt ſage. Hernach aber, wenn da kommt der Tröſter, den ich euch verheißen habe, der ſoll es euch fein lehren, daß ihr's wohl verſtehet und euch deßen allen erinnern könnet, was ich euch geſagt habe. Sonſt würde ich's umſonſt geredet haben, und ihr alles vergeßen, als denen es jetzt nicht zu Herzen geht und die es nicht können begreifen. Darum muß der heilige Geiſt kommen, der es euch in's Herz drüke und weiſe durch Erfahrung, daß ihr verſtehet, was ich gemeynet, und den Troſt fühlet, ſo ich euch gegeben.

Das iſt nun auch ein ſehr tröſtlicher Spruch, als welcher der Chriſtenheit verheißt, daß der heilige Geiſt ſoll immer bey ihr ſeyn, ſie lehren und erinnern, bis an den jüngſten Tag. Daher

wir auch bekennen daß wir glauben eine heilige chriſtliche Kirche; welche vor Gott heilig heißt, gar nicht von dem was wir ſelbſt thun oder ſind, ſondern daß der heilige Geiſt uns gegeben iſt. Darum iſt die falſche, thörichte Demuth der Schwärmer nicht zu loben, ſondern ſchädlich zu achten, welche um der Sünde willen läugnen, daß wir Chriſten heilig ſeyen. Denn ein Chriſt kann alſo rühmen mit Wahrheit und Grund: ich bin heilig, nicht durch mich ſelbſt, ſondern durch den heiligen Geiſt, der mich und alle Glaubige heilig macht. Durch Gottes Gnade ſtehe ich in einem heiligen Orden, nicht eines Menſchen, ſondern Chriſti; welcher, ob ich gleich noch ſchwach und ſündhaft bin, doch meine Schwachheit dekt, weil ich an ihm hange. Siehe, wenn wir uns alſo nach Chriſto heilig heißen, ſo iſt es nicht Hoffart, ſondern Gott geehrt und geprieſen. Denn damit rühmen wir nicht uns ſelbſt, ſondern ſein Wort und ſeinen Geiſt.

Den Frieden laße ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erſchreke nicht, und fürchte ſich nicht.

Das iſt ein ſehr tröſtlich und lieblich Letzewort. Er läßt ihnen nicht Städte und Schlößer, noch Gold und Silber; aber den Frieden, als den höchſten Schatz im Himmel und auf Erden, daß ſie kein Schreken noch Trauern ſollen von ihm haben. Denn das iſt der höchſte Friede, wenn das Herz zufrieden iſt, wie man ſagt: Herzen Freude iſt über alle Freude, und wiederum, Herzen Leid iſt über alles Leid. Zeitliche Freude währt einen Augenblik und bleibt dabey doch das Herz ungewiß und in Unfrieden oder Sorgen. Der Friede des Herzens aber, welches weiß, daß es einen gnädigen Gott hat, iſt die wahre und beſtändige Freudigkeit.

Habt ihr doch, will er ſagen, niemals von mir geſehen noch gehört ein unfreundlich Wort oder Werk, ſondern eitel Gnade und Liebe. Warum wollt ihr denn nicht fröhlich und guten Muthes ſeyn? Woher ſeyd ihr denn erſchroken und blöde? Ihr habt ja keine Urſache des Unfriedens, denn ich habe mit euch alſo gelebt, daß ihr eitel Liebe und Frieden von mir habt. Nun, wie ich mit euch geredet und gethan habe, ſo thut und redet der Vater im Himmel gegen euch. Das ſoll ja billig eure Herzen fröhlich machen.

Er

Er ſetzt aber deutlich hinzu: nicht wie die Welt giebt, gebe ich euch Frieden. Weil ihr an mich glaubet und nach meinem Worte lebet, nicht aber dem Teufel gehorchen wollet, ſo wird man euch verfolgen und plagen, alſo daß ihr äuſſerlichen Friedens nicht werdet theilhaftig ſeyn. Ich aber gebe euch meinen Frieden, den göttlichen, geiſtlichen, ſeligen und ewigen; der ſoll ſo ſtark ſeyn, daß er all jenen Unfrieden überwinden und unterdrüken wird.

Euer Herz erſchreke nicht und fürchte ſich nicht. Da beſchließt er eben, wie er die Predigt angefangen hat. Verzaget nur nicht darüber, daß ich nun von euch ſcheide, daß ihr mich ſehen werdet gehöhnet und gekreuzigt und daß ihr ſelbſt werdet zerſtreuet und in groſſer Noth ſeyn. Solche Betrübniß ſoll nicht ſtets bleiben, denn ich will wieder zu euch kommen und euch erfreuen.

Solches ſein Weggehen und Wiederkommen iſt aber nicht allein zu deuten auf die drey Tage, ſo er ſichtbarlich von den Apoſteln gegangen und wiederkommen iſt; ſondern er thut immerdar beides geiſtlich bey ſeinen Chriſten, daher ſie ſich dieſes Troſtes auch ſollen annehmen. Und ob es

ſich in Anfechtung alſo fühlt, als haben ſie Chriſtum verloren und ſeyen allein gelaßen in ihrer Schwachheit und Trauer; doch ſollen ſie darum nicht verzagen ſondern ſich deß tröſten, daß er bald wiederkehren werde mit ſeiner Kraft und Stärke. Denn es kann ja ſo böſe nicht werden mit uns, als es mit den Apoſteln geweſen iſt, die den jämmerlichen Anblik gehabt haben, daß Chriſtus vor ihren Augen ſo ſchmählich hingerichtet ward, und in ſolcher Schwachheit, daß ſie ſich ſelbſt an ihm ärgerten.

Doch muß es uns auch dermaßen gehen, wenn wir um ſeinet willen etwas leiden ſollen, daß er ſich ſtellet, als ſey er gar weit von uns: daß wir keinen Troſt mehr fühlen im Himmel noch auf Erden. Aber es heißt hier lernen: *Hart gegen Hart*, d. i. daß man nicht nach ſolchem Sehen und Fühlen ſeines Weggehens richte, noch das Herz in Schreken verſenke, ſondern ſich an dieſe tröſtliche Verheißung halte, daß er wiederkommen und uns helfen werde.

Tröſtlich genug iſt das geredet; doch kann unſer arm Fleiſch und Blut ſolches nicht faßen, läßt ſich ſo leicht bewegen, daß es betrübt wird, und doch wohl ſelbſt nicht weiß, warum es trauert. Aber der leidige Teufel iſt's, der uns ſolch lieb-

lich Bild aus den Augen reißt und Chriſtum aus dem Herzen wegrükt, daß wir nicht hören, was er ſagt, und ſo leichtlich zagen und zittern. Darum ſollen wir lernen uns dagegen wehren, und uns wider den Teufel, ja wider unſer eigen Herz hiemit aufrichten und ermannen. Kannſt du in des Teufels Namen ein rauſchend Blatt dich laſſen ſchreken und dir die Welt zu eng machen; warum lernſt du denn nicht dagegen auch unerſchroken ſeyn, da es nicht rauſcht, noch donnert, ſondern Gottes Sohn, der Himmel und Erde geſchaffen hat, dir mit ganzem Ernſte ſagt und gebeut: Sey unerſchroken und fürchte dich nicht; denn ich ſage dir zu und gebe dir meines Vaters Frieden, Gnade, Troſt und Hülfe?

Ihr habt gehöret, daß ich euch geſaget habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, ſo würdet ihr euch freuen, daß ich geſaget habe; Ich gehe zum Vater; denn der Vater iſt größer denn ich. Und nun habe ichs euch geſaget, ehe denn es geſchiehet: auf daß, wenn es nun geſchehen wird, daß ihr glaubet.

Was wollt ihr euch bekümmern meines Weg- gehens? Ihr ſollt euch vielmehr freuen; denn wo gehe ich hin? Nicht in den Tod, ſondern zum Vater, in das herrliche, ewige Reich, und thue es euch zu gut, daß ich auch euch zur Herr- lichkeit bringe.

Denn der Vater iſt größer denn ich; d. i. Ich bin jetzt ſchwach und klein; aber das Reich meines Vaters, wohin ich gehe, iſt über- ſchwänglich groß. Dieſer Spruch hat müßen her- halten den Ketzern, ſo die Gottheit Chriſti läug- neten. Denn ſie liefen damit hart wider die Chri- ſten und ſprachen: da hörſt du des Herrn eigen Wort, daß er ſagt: der Vater ſey größer denn er. Iſt nun der Vater größer, ſo iſt ihm ja Chriſtus nicht gleich; darum kann er nicht ewiger Gott ſeyn mit ihm. Alſo iſt mit dieſem Spru- che viel Schaden gethan worden; denn das ein- fältige Volk, ſo keinen Geiſt hat, wird leichtlich mit ſolchem Geſchwätz gefangen. Darum haben die heiligen Väter dawider gefochten. S. Hila- rius deutet es alſo: weil der Vater iſt die erſte Perſon, darum heiße er billig größer, denn Chri- ſtus; alſo nicht des göttlichen Weſens halber, ſondern allein darum, daß der Sohn iſt vom Vater, nicht wiederum der Vater von dem Soh-

ne. Darnach hat S. Auguſtinus dieſen Spruch ſo erklärt: der Sohn ſey kleiner nach der Menſchheit. Das laße ich gehen und gut ſeyn, denn die lieben Väter haben gethan, was ſie konnten.

Es geht, wie man ſpricht: wer die Sprache nicht verſteht, der muß des Verſtandes fehlen und nimmt wohl eine Kuh für ein Pferd. Alſo auch wiederum, ob einer gleich die Sprache weiß, und er verſteht doch die Sache nicht, wovon man redet, ſo muß er abermals fehlen. Daher denn allerlei Irrthümer kommen, daß man jetzt nicht verſteht, was die Worte heißen, jetzt, was die Sache ſey. Darum iſt das beſte und gewißeſte, daß man allezeit anſehe, wie und wovon und aus was Urſachen etwas geredet wird.

Nun ſiehſt du, daß hier nicht davon gehandelt wird, wie Chriſtus Gott oder Menſch, oder was ſein Weſen ſey, ob er, ſeiner Natur nach, ſo groß oder kleiner ſey als der Vater? Sondern davon iſt die Rede, daß er zum Vater geht. Nun heißt zum Vater gehen nicht, von dem Vater geboren ſeyn; ſondern es heißt des Vaters Reich einnehmen, darin er dem Vater gleich wird und in derſelben Majeſtät erkannt und geehret. Ihr ſollt euch freuen, ſpricht er, daß ich dahin gehe, wo ich größer ſeyn werde, als ich jetzt bin;

daß ich aus der Kleinheit und Schwachheit, worin ich bisher gewandelt bin, trete in die Gewalt und Herrſchaft, darin der Vater iſt und regiert.

> Ich werde fort mehr nicht viel mit euch reden: denn es kommt der Fürſt dieſer Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich alſo thue, wie mir der Vater geboten hat: Stehet auf und laßet uns von hinnen gehen.

Die Zeit iſt da, daß ich davon muß, und dieß iſt die letzte Predigt, die ich thue. Denn der Teufel kommt und zieht daher mit Judas und ſeinem Haufen, und will an mich, und das ſeine ausrichten. Zwar hat er kein Recht noch Schuld an mir und ich wäre ihm wohl ſtark genug; ich leide aber dennoch, damit es kund werde, daß ich meinem Vater gehorſam bin, und daß man an mir ſehe des Vaters Willen, daß ich euch durch meinen Tod erlöſe.

Alſo tröſtet und ermahnt er ſich ſelbſt wider den leidigen Teufel. Denn es geht ihm nun unter Augen und beginnt das Herz zu treffen, daß er ſo gar jämmerlich ſoll verlaßen ſeyn. Aber

es ſchadet nicht. Laß nur hergehen, weil es der Vater will, daß der Teufel ſoll überwunden werden nicht durch Macht und Kraft und herrliche Wunderthat, wie zuvor durch mich geſchehen iſt, ſondern durch Gehorſam und Demuth, in der höchſten Schwachheit, Kreuz und Tod, daß ich mich unter ihn werfe und mein Recht und meine Macht fahren laße, aber eben dadurch alle ſeine Macht ihm wieder abſchlage; daß er auch an euch kein Recht habe und vor mir müße weichen und fliehen, ſo weit als die Welt iſt. Das ſoll alsdann in aller Welt offenbar und gepredigt werden, daß ich ſolches gethan habe, nicht aus Unkraft, ſondern aus Gehorſam des Vaters, den Teufel alſo zu überwinden, daß ſein Reich ganz und gar zerſtöret, Gottes Allmacht und Gnade aber ausgebreitet und geprieſen werde.

Das funfzehnte Kapitel.

Dieß alles, was da folget in den zwei Kapiteln 15 und 16., hat der Herr mit den Apoſteln geredet, als er nun nach dem Abendeßen aufgeſtanden war, auf dem Wege in den Garten. Und redet nun weiter von dem Troſte, den ſie haben ſollten für und für. Denn er ſieht voraus, wie es ihnen gehen würde; faßt alſo in die Augen, beide, ſein Leiden, ſo jetzt vorhanden war, und auch das Leiden, ſo folgends über die Jünger kommen würde; und macht daraus ein aus der Maßen ſchön Gemälde.

Ich bin ein rechter Weinſtok und mein Vater ein Weingärtner.

Als wollt' er ſprechen: Was ſoll ich euch viel ſagen? Ich gehe dahin und muß leiden und ſterben; deßgleichen werdet ihr hernachmals auch thun müßen. Darum gemahnet mich's gleichwie eines Weinſtokes und Weingärtners; denn es wird mit uns gleich alſo zugehen, wie es dem Weinſtoke und ſeinen Reben gehet.

Das iſt ein ſehr tröſtlich Bild, womit er vor die Augen ſtellt nicht einen unnützen, unfruchtbaren Baum, ſondern den lieben Weinſtok, der wohl nicht köſtlich anzuſehen, und doch viel Frucht trägt und den lieblichſten, ſüßeſten Saft giebt. Und deutet alles Leiden, ſo ihm und ihnen widerfahren ſoll, daß es nichts anderes ſey, denn die fleißige Arbeit und Wartung, die ein Weingärtner thut an ſeinem Weinſtoke, dazu, daß er wohl zunehme und viel trage. Will uns hiemit lehren, daß wir Trübſal und Leiden der Chriſten viel anders ſollen anſehen, denn wie ſich's fühlt und vor der Welt ſcheint; nämlich, daß es nicht geſchehe ohne göttlichen Rath und Willen; und nicht ein Zeichen des Zornes ſey, ſondern der Gnade und väterlichen Liebe, und uns zum Beſten dienen müße.

Dazu gehört nun die Kunſt, daß man ſolches glaube und für wahr halte, daß, was uns wehe thut, ſoll nicht heißen Leid geſchehen, ſondern Nutz und Frommen. Daß wir es gleich achten, als wenn wir ſähen einen Weingärtner hacken und arbeiten an ſeinem Weinſtoke; welcher, wenn er vernehmen und reden könnte, und ſähe den Winzer daher kommen und mit Karſt oder Hacke zu ihm einhauen um die Wurzel,

und mit der Hippe oder dem Weinmeßer das Holz von den Reben ſchneiden; ſo würde er, ſolchem Sehen und Fühlen nach, müßen ſagen: Ach, was machſt du? Nun muß ich doch verdorren und verderben, weil du zufährſt und nimmſt mir die Erde, und ſetzeſt mir die eiſernen Zähne an die Reben, zerreißeſt mich allenthalben, daß ich muß bloß und dürr in der Erde ſtehen. Aber dagegen würde der Winzer auch wiederum ſagen: Du biſt ein Thor und verſteheſt's nicht. Ich aber verſtehe es wohl und thue es eben darum, daß es ſoll dein Nutz und Frommen ſeyn, daß die wilden Reben nicht den andern ihre Kraft ausſaugen, auf daß du deſto beßer und mehr tragen könneſt.

So iſt nun das ein lieblich Troſtbild, daß er ſich uns ſo vormalen läßt, der liebe Gott, nicht als einen Tyrannen und Stokmeiſter, ſondern als einen frommen Weingärtner, der ſeines Weingartens pflegt mit allem Fleiße, und gewißlich nicht denkt zu verderben, wenn er ihn hakt und beſchneidet. Und wer das könnte recht anſehen und faßen im Glauben, der müßte ja kek und getroſt werden, wider den Teufel und Alles. Alſo haben vor Zeiten die heiligen Märtyrer ihr Leiden angeſehen. Wie man lieſt von S. Ig-

natius, da er zu Rom unter die wilden Thiere ſollte geworfen werden, daß ſie ihn zerrißen, da fing er an und ſprach: Laßet ſie nur hergehen, denn ich bin Gottes Körnlein, und muß zuvor zerrieben und gemahlen werden, ſoll er etwas aus mir machen. Das heißt fein und chriſtlich gedeutet, als Gottes Werk. Das macht der Glaube, der die Augen gewandt hat von dem leiblichen Anſehen und Fühlen nach dem Fleiſch, hinauf in jenes Leben, und demſelben nachgedacht: was können ſie thun, wenn ſie es gleich böſe machen und mir alles Unglück anlegen, denn daß ſie mich fördern, daß ich nur bald aus dieſem Elende zu Chriſto komme? Solchen Nutzen ſchaffen alle Leiden der Chriſten, daß ſie nur unſer chriſtlich Leben fördern und Frucht bringen zu völligerem Erkenntniß und ſtärkerem Bekenntniß des Wortes, und gewißer Hoffnung und weiter Ausbreitung des Reiches Chriſti.

Ja, ſpricht die Welt, iſt das wahr, was klagt ihr denn? Geſchieht es euch zu gut, ſo wollen wir euch getroſt dazu helfen und des Hackens und Schneidens genug machen. Gleichwie der abtrünnige Kaiſer Julianus den Chriſten die Schalkheit that und ſprach: Euer Meiſter hat euch gelehret arm ſeyn und alles leiden um des

Himmelreiches willen; wohlan wir wollen der Sache bald helfen, daß ihr gen Himmel kommet, — und nahm ihnen alles was ſie hatten. Aber dawider haben wir den Troſt, daß ihnen doch ein Ziel geſtekt iſt. Denn ſie ſind nicht die Winzer, ſondern nur die Hippen. Gott aber iſt der Weingärtner, der die Hippe führt und wirft ſie ins Feuer, nachdem er ihrer genug gebraucht hat, wie ein Vater die Ruthe, wenn er das Kind geſtäupet hat. Alſo, da Julianus wollte ſeinen Muthwillen an den Chriſten üben, ſprach er zu ihm: Lege dich nieder und ſtirb; da mußt' er aufhören.

Das iſt das rechte chriſtliche Erkenntniß, daß man könne ſo ſcharf ſehen und ſo geiſtlich deuten und verſtehen, was die Welt anſieht für eitel Unglück und gräulich Ding, daß wir daßelbe anſehen für Glück und Heil; und lernen Tod und Leiden mit Freuden annehmen als Leben und Seligkeit.

Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringt, wird er wegnehmen.

Da macht er einen dürren Unterſchied zwiſchen denen, die da Reben am Weinſtoke heißen,

und zeigt, daß gleichwohl auch falſche Chriſten ſind. Denn es wachſen am Weinſtoke auch etliche Reben, ſo man heißt Waßerreben oder wilde Reben; das ſind unartige Beyſchläge, die keine Frucht tragen, thun nicht mehr, denn daß ſie den Saft verzehren, ſo die rechten, fruchtbaren Reben haben ſollten.

Das ſind nun erſtens die Rottengeiſter und falſchen Brüder, die wohl Gottes Wort führen, aber nicht rechtſchaffen lehren noch bekennen, wollen aber doch den Schein und das Anſehen haben vor Allen, als könnten ſie es am herrlichſten. Zum Andern ſind es die faulen Chriſten, welche zwar die rechte Lehre haben, doch mit dem Leben derſelben nicht nachkommen, ſondern thun, wie ſie gelüſtet.

Nun ſpricht Chriſtus, daß ſein Vater der Winzer ſey, der zu ſeinem Weinſtoke wohl zuſehe und ſein warte, und ſolche falſche Reben von den andern unterſcheide und nicht leide. Es ſcheint aber dem Anſehen nach viel anders. Denn oft ſieht man ſolche daher wachſen und zunehmen, daß ſie dafür gehalten werden, als ſeyen ſie allein die rechten. Darum gehört hier abermal gar ein geiſtlich Geſicht dazu, daß man es glaube.

Denn Gott macht es allezeit alſo, daß, wie viel Rotten ſich aufwerfen wider die Chriſten, ſo iſt doch allezeit ſein rechtes Häuflein geblieben und die Rotten zerſtöret. Es ſind von der Apoſtel Zeit her ſo viel Ketzereyen entſtanden und ſo eingerißen, als würde die rechte Lehre und die chriſtliche Kirche dadurch gar untergehen. Aber Gott hat ſie alle abgeſchnitten und ſeine Reben erhalten, daß wir dennoch bey der rechten Lehre geblieben ſind, ſo die Apoſtel gepflanzt haben, und der Glaube durch die Welt gedrungen iſt und bleiben wird bis zum jüngſten Tage.

Siehe, dieß hat er hiemit eingemengt zum Troſte ſeiner lieben Chriſten, welchen die falſchen Geiſter viel Herzeleid und Schaden thun; damit ſie davor nicht zu ſehr erſchreken, ob unter ihnen auch unfruchtbare Reben aufkommen. Denn es muß alſo ſeyn und geht nicht anders zu: es müßen auch die unnützen Waßerreben unter den rechten Reben wachſen. Alſo mußte Judas unter den Apoſteln, unter den Jüngern Simon der Zauberer, unter den Vätern Arius, und hernach immer andere Rotten ſeyn. Wo kommen ſolche her, ohne aus dem Häuflein, das da Gottes Volk und Kirche iſt? Und woher haben ſie

ihren Gift geſogen, denn eben aus der rechten heiligen Schrift?

Hier fängt denn die kluge Welt an, wider uns zu ſchreien: was kommt aus der Schrift, denn eitel Ketzerey und Irrthum? Iſt nicht die Kirche Chriſti eine rechte Bubenſchule? Und wahr iſt: es kommen Buben aus der Kirche und Ketzerey aus der Schrift; aber wir ſagen, wie S. Johannes: Sie ſind wohl von uns kommen, ſind aber nicht von uns geweſen; denn wären ſie von uns oder unſerer Art geweſen, ſo wären ſie auch bey uns geblieben. Iſt es doch an unſerem eigenen Leibe alſo; der iſt eine ſchöne, edle Creatur Gottes; was läßt er aber von ſich denn Unrath? da muß ich auch ſagen: Unrath iſt im Leibe, doch iſt darum der Leib nicht böſe, ob ſolches daraus kommt; denn wo es gut wäre, ſo bliebe es darin; weil aber der Leib geſund iſt, muß ſich der Unrath abſondern. Was iſt es nun anderes, daß du feindlich ſchreiſt: was ſollte gutes ſeyn an der Lehre des Evangelii, kommen doch ſo viel böſer Buben und Rotterey daraus; denn, ſo du wollteſt ſchreien über deinen eigenen Leib: was kann gutes an dem Körper ſeyn, geht doch nichts als Unrath von ihm?

Freylich kommen die Irrlehrer aus der Chriſtenheit, aber nicht, daß die Kirche ketzeriſch ſey, oder falſche Lehre in der Schrift gefunden werde; ſondern es geht ihr gleichwie der ſchönen Roſe, woraus die Spinne eitel Gift ſaugt. Nicht daß Gift in der Roſe ſey, wie denn das liebe Bienlein nichts denn Honig daraus ſaugt; ſondern es iſt der Spinne Schuld, welche auch was ſüß und gut iſt verderbt und alles zu Gift macht, ob ſie auch Zuker und Honig im Munde hat.

Ja, ſprichſt du, es ſind dennoch viel Böſe unter dem Haufen. Das iſt an deinem Leibe auch, und bleibt dennoch ein guter Leib mit ſeinen Gliedern, welche dagegen unzählich viel gutes ſchaffen. Die Augen ſehen und leiten, die Ohren hören, die Hände thun allerlei Arbeit, die Füße tragen dich, wohin und wie weit du willſt. Darum iſt das uns kein Schade, und ſoll niemand anfechten, daß man uns vorwirft, es kommen Ketzer und Rotten aus der Chriſtenheit. Sagen wir doch ſelbſt mit Chriſto, daß aus dem guten, edlen Weinſtoke falſche Reben wachſen. Sollte darum der Weinſtok ausgerottet werden, den Gott ſelbſt gepflanzt hat? oder Gottes Volk verdammt und ſein Wort Lügen geſcholten werden?

Das iſt nun der Troſt wider das Aergerniß, ſo an der Chriſtenheit erſcheint: erſtlich, daß man muß wißen, es könne und werde nicht anders ſeyn, es müßen auch falſche Reben neben den rechtſchaffenen aufkommen; zum Andern, daß ſie nicht ſollen bleiben, ſondern müßen abgeſchnitten werden.

Was aber die Früchte ſeyen, ſo die rechtſchaffenen Reben in Chriſto tragen ſollen, iſt offenbar genug; nämlich zum Erſten, daß ein Chriſt Gott lobt und die Wohlthat, ſo er von ihm empfangen, bekennt und rühmt vor aller Welt; darnach auch übet Werke der Geduld, und der Liebe, indem er Böſes trägt und dagegen eitel Gutes thut. Dieſe Früchte meynt Chriſtus auch, ſonderlich die erſten, welche eigentlich das Apoſtel-Amt betreffen; wie er ſolches bald hernach deutet, da er ſpricht: darin wird mein Vater geehret, daß ihr hingehet und viel Frucht bringet. Aber das thun die Andern nicht, beide, falſche und faule Chriſten; ſondern laßen entweder die Predigt anſtehen oder die Werke; und ob ſie predigen, ſo thun ſie es nicht recht, ſondern verderben und verkehren die reine Lehre mit ihrem Meiſtern und Klügeln; denn ſie ſuchen ihre eigene Ehre, nicht Gottes Lob, noch der Seelen Heil.

Solche mögen wohl eine Zeit lang aufwachſen und groß werden, aber ſie ſollen doch endlich abgeſchnitten werden.

Und einen jeglichen Reben, der da Frucht bringt, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe.

Wie ein guter Weingärtner an einem rechtſchaffenen Weinſtok immer arbeitet, hilft und reinigt, daß er zunehme und mehr und mehr tragen könne, alſo thut auch Gott an einem jeglichen Chriſten, läßt ihn nicht feyern, ſondern ſchickt ihm Anfechtungen, die ihn zwingen, ſeinen Glauben zu üben, daß er durch Erfahrung gewiß und ſtark werde. Denn durch ſolche Anfechtung werden ſie getrieben, Troſt und Hülfe zu ſuchen in Gottes Wort. Daß alſo allenthalben zunehme, Wort und Kraft des Wortes, beide, an den Menſchen, ſo da glauben, daß ſie für ſich ſelbſt ſtärker im Geiſte und vollkommener werden, und dazu auch an dem Haufen, daß durch ſie auch viel Andere zum Glauben kommen.

Ihr ſeyd nun rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.

Wie geht das zu? Wie ſind ſie zugleich nicht rein und doch rein? Sind ſie rein, warum ſagt er denn, daß ſie immer müßen gereinigt werden? Wiederum aber, ſind ſie noch unrein, warum heißt er ſie denn rein?

Antwort: erſtlich, durch Gottes Wort wird der Menſch rein geſprochen um Chriſti willen, an den er glaubt. Denn durch ſolchen Glauben des Wortes wird er dem Weinſtoke Chriſto eingeleibt und in deßelben Reinigkeit gekleidet, daß ſie ihm zugerechnet wird, als wäre ſie ſein eigen, vollkommen und ganz. Dieſes geſchieht durch das Wort, ſo es im Glauben empfangen und gefaßt wird, darin ich höre Gottes Willen und Verheißung, daß er mir um Chriſti willen die Sünde vergeben und mich rein ſchätzen will. Und wenn ich alſo das Wort durch den Glauben ergreife, ſo macht ſolches neu Herz und Gedanken in mir, welche daran feſthalten und nicht zweifeln, alſo daß ich darauf lebe und ſterbe. Weil ich denn daran hange, ſo wird mir um deßen willen nicht zugerechnet, was noch Sünde an mir iſt. Wo nun aber ſolche Reinigkeit durch das Wort iſt und geht, da treibt und übt ſie Gott durch Anfechtung, daß ſie ſtärker und völliger werde, da-

mit der Glaube wachſe, die noch übrige Unreinigkeit aber von Tag zu Tag abnehme.

Siehe, alſo zeigt er fein, daß die Reinigkeit der Chriſten nicht kommt aus den Früchten, ſo ſie bringen; ſondern ihre Früchte und Werke kommen aus der Reinigkeit, ſo ſie zuvor haben aus dem Worte, wodurch das Herz gereinigt wird.

Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm ſelber, er bleibe denn am Weinſtoke, alſo auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.

Der große Haufe auf Erden geht dahin, der Meynung, es ſey nicht noth, daß ſie in Chriſto ſeyen und bleiben. Manche ſpotten auch und ſagen, man könnte doch viel thun ohne Chriſtum; denn man ſehe ja, daß die Leute bauen, regieren, Recht, Frieden und Zucht erhalten und viel Gutes thun, alles vermöge der Vernunft und Natur. Aber ſolche Spötter laß du fahren.

Chriſtus redet hier von ſolchen Früchten, nach ſeinem eigenen Deuten, die da ewiglich bleiben. Welches ſind nicht natürliche Früchte; denn von denſelben wißen wir ſehr wohl, daß Kinder zeu-

gen und ziehen, Land und Leute regieren und dergleichen, bey den Heiden und Unglaubigen ja ſo gut mag ſeyn als bey den Chriſten; daß man uns nicht darf lehren, noch die Schrift deuten auf ſolche Werke, welche Gottes Wort nicht lehrt, ſondern läßt ſie gehen, wie ſie geſchaffen ſind, und der Vernunft befohlen, darin zu regieren. Die Schrift aber lehrt von ſolchen Früchten, die da dienen zum ewigen Leben. Denn jene Werke gelten und gefallen Gott nicht weiter, denn in und zu dieſem leiblichen Leben. Dort aber wird deren keines nicht mehr ſeyn, ſondern muß allhier untergehen und begraben werden die Welt mit all ihrem Weſen, ſo ſie geführt hat. Es muß alſo dieſer Text verſtanden werden allein von dem Weſen, das alſo geführt wird, daß es Gott beide, hier und dort gefalle, und nimmermehr vergeßen werde.

Darum ſpricht er nun: wollt ihr die rechten Früchte bringen, ſo müßet ihr in mir bleiben. Denn ich rede von höheren Werken, denn die ſind, wovon Moſe ſchreibt, wie Gott alles was auf Erden iſt dem Menſchen eingethan und befohlen zu regieren; ich rede von den Früchten, ſo man haben ſoll, wenn Moſe und der Vernunft Regiment aufhört, und es mit dieſem Leben und

all ſeinem Thun aus iſt; daß man wiße, wo man bleiben ſoll, wenn der Tod kommt und alles hinwegnimmt.

So ſprichſt du, wie kann ich denn wißen, welches die rechten Früchte ſind, oder wobey ſoll ich's merken, wer in Chriſto bleibe? Das hat er eben geſagt: Ihr ſeyd nun rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Daß man alſo nicht anſehe, wie groß und viel es ſey, was ſie thun; denn das ſind alles noch nicht mehr, denn Werke, ſo auch Unchriſten vermögen; ſondern vor allen Dingen auf die Lehre und den Glauben geſehen, ob es ſey das reine Wort Chriſti oder nicht. Denn wer auf ſich ſelbſt ſieht und auf ſeinem Thun ſtehen bleibt, und will damit Gottes Gnade erlangen, der weiß nicht, was das heißt, in Chriſto ſeyn; kann auch nimmermehr der Sache gewiß werden, noch ſchließen, daß er Gott angenehm ſey, ſondern muß ewig in Zweifel hangen. Darum, wer da will aus ſolchem Zweifel ihm geholfen haben, der denke nur, daß er aus ſich ſelbſt und all ſeinem Thun in Chriſtum komme, und lerne erkennen, wie wir durch ihn Gott gefallen, und werde alſo durch den Glauben in ihn als Rebe eingeleibt, daß er könne alſo ſagen: ich weiß wohl, daß ich leider

ein unwürdiger, armer Menſch bin, der Gottes Gnade nicht verdient; aber ich weiß auch, daß mir Gott gnädig iſt um des Herrn Chriſti willen, der für mich gelitten und geſtorben; und weil ich alſo in Chriſto bin und durch ihn gereinigt, ſo läßt ihm Gott mein Leben und meine Werke, ſo aus ſolchem Glauben gehen, gefallen, und hält ſie für gute Früchte.

Alſo kann ich denn viel anders reden von meinem Stande oder Werke, denn ein Heide. Denn auch die Werke, ſo zeitlich und leiblich ſind, als Haushalten, Kinder ziehen u. dgl. werden, weil ſie im Glauben geſchehen, bleibende Früchte zum ewigen Leben. Alſo wird am jüngſten Gericht auch Abraham und Sara gelobt werden von ihrem ehelichen Leben, wiewohl derſelbige Stand mit allem weltlichen Weſen, ſo jetzt auch die Unglaubigen haben, aufhören wird. Doch wird Sara auch davon ihre Krone empfangen, daß ſie eine fromme Ehefrau und Hausmutter geweſen iſt, nicht um derſelben Werke willen, welche haben müßen aufhören, ſondern darum, daß ſie dieſelben gethan hat im Glauben.

Aus dieſem ſieheſt du, daß nicht zu leiden iſt in der Chriſtenheit alſo zu predigen, daß wir nicht ſollten oder könnten wißen, ob Gott uns

gnädig ſey oder nicht. Sondern das Widerſpiel muß man lehren, (wer da will ein chriſtlicher Prediger oder glaubiger Chriſt ſeyn;) ich weiß, daß ich einen gnädigen Gott habe und mein Leben ihm gefällt. Denn ich weiß ja, daß ich an Chriſtum glaube und bey ſeiner Taufe bleibe. Und ob ich wohl noch ſchwach im Glauben bin, und viel Gebrechen in mir ſind und immer mitlaufen, ſo ſoll es mir doch nicht gerechnet, ſondern vergeben ſeyn, ſo fern ich nur denſelbigen nichts einräume, ſondern widerſtehe, und mich nicht vom Glauben reißen laße.

Ich bin der Weinſtok, ihr ſeyd die Reben; wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Früchte.

Da wiederholt er faſt die vorigen Worte, auf daß ſie ja lernen, allein auf ihn ſehen und feſt an ihm hangen. Denn er hat wohl geſehen, wie es würde zugehen in der Chriſtenheit, wie ſich wider dieſe Lehre ſetzen würden allerlei Rotten und viele den Namen würden führen, beide des Weinſtokes und der Reben, die doch ihnen nicht zugehören; alſo daß (wie Chriſtus ſelbſt ſagt) auch die Auserwählten möchten verführt werden; denn ſie viel ſchöner gleißen, denn Chriſtus mit

ſeinen

ſeinen rechten Weinreben. Aber laßt euch ſolches nicht ärgern, will er ſagen, noch verführen, mit herrlichem Scheine und prächtigen Worten. Denn ich muß es allein ſeyn und bleiben, und ihr, ſo an mir hanget. Dieſe Vermahnung iſt ſo nöthig, daß niemand es verſteht, es komme denn die Zeit, da man erfährt, wie viel und mancherlei ſich's rottet wider dieſen Weinſtok, und wie wenige ſind, ſo in ihm beharren.

Zum andern redet er auch darum alſo: **wer in mir bleibt und ich in ihm**, wider die falſchen Chriſten; daß man wißen ſoll, es werde nicht geſchehen durch natürliche Kraft, daß einer ſey ein wahrhaftiger Reben in Chriſto. Denn es muß nicht gemacht, ſondern gewachſen Ding, und von der Natur und Art des Weinſtoks ſeyn. Der Weinſtok und die Reben ſind nicht zuſammengeſetzt, ſondern die Reben wachſen aus dem Weinſtoke. So macht nicht einen Chriſten, daß du alſo genannt wirſt und unter Chriſten wohneſt, wie Judas oder Andere, die da wohl mögen mit den Chriſten alſo äußerlich leben, daß man ſie nicht kann auswerfen, und ſind dennoch nicht Reben, ſondern fremde, dürre Dornreiſer zwiſchen den Reben. Das Anſehen, die Larve

macht es nicht. Grund und Boden des Herzens muß erneut werden durch die göttliche Kraft, auf daß ich mit Chriſto einerlei Weſens ſey. Alſo wird aus Chriſto und den Chriſten ein Leib. Denn daß ein Chriſt predigt, tröſtet, ermahnt und wirkt, das thut nicht er, als ein Menſch von Adam, ſondern Chriſtus in ihm. Sein Mund, womit er Gottes Wort bekennt, ſeine Hand, womit er dem Nächſten dient, iſt nicht ſein, ſondern Chriſti, der in ihm iſt.

Siehe, das iſt es daß er ſagt: Wer in mir bleibt und ich in ihm; anzuzeigen, daß es nicht von außen eingetragen, oder als ein Kleid angezogen, noch neue Weiſe angenommen ſey, ſo in Werken geht und lebt; ſondern daß es durch Gottes Wort und Geiſt neu geboren und gar ein neuer Menſch muß ſeyn aus Grund des Herzens. Dann aber, wenn das Herz alſo neu geboren iſt in Chriſto, da folgen denn auch Früchte, Werke der Liebe, Gehorſam und Geduld.

Alſo will der Herr ſeine Jünger gewarnt haben, daß ſie ja bleiben bey ſeinem Worte, welches neu genaturte, rechte Chriſten macht, die viel Früchte bringen aus dem Weinſtoke; und ſich hüten vor aller anderen Lehre, ſo ſolches verkehrt und aus der Frucht den Baum, oder

aus Diſteln und Dornen Trauben machen will. Denn es wird doch nimmermehr nichts daraus; Art läßt von Art nicht; und wenn man lange lehrt, treibt und ſich bläut mit Werken, ſo wird doch die Natur nicht anders. Es muß Natur und Art da ſeyn oder du wirſt es mit keinem Treiben und Bläuen ausrichten. Denn die zwei ſind und bleiben allezeit weit unterſchieden; eines heißt gemacht, das andere genaturt. Nun muß man immer viel härter treiben an dem, ſo wir machen, und es will doch nicht fort; das aber gewachſen iſt, das geht, ſteht, lebt und thut von ihm ſelbſt wohl, wie es ſoll. Alſo auch, (ſpricht er) muß alle andere Lehre nur mit Treiben umgehen, daß ſie aus Werken etwas mache, und kann es doch nirgend hin bringen; aber ſo ihr in mir ſeyd, als Reben an dem Weinſtoke, ſo werdet ihr gewißlich gute Früchte, und derſelben viel tragen.

Denn ohne mich könnet ihr nichts thun.

Wie redet er doch hier ſo hart! Sollten denn ſo viel trefflicher Leute, als zu der Zeit unter den Juden waren, allzumal nichts gethan haben? Sieht man nicht auch an den Heiden,

wie ſie haben Land und Leute regiert, köſtliche Geſetze und Ordnungen gemacht, Frieden und Zucht gehalten, allerlei Künſte hervorgebracht, daß alle Welt ihre Weisheit rühmt? Wie ſpricht denn nun Chriſtus: ohne ihn könne man nichts thun? Antwort: Er redet, wie ſchon oben geſagt iſt, nicht von natürlichem oder weltlichem Weſen und Leben, (wie es die Spötter fälſchen,) ſondern allein von ſeinem geiſtlichen Reiche, worin Gott ſelbſt wohnt, regiert und wirkt durch ſein Wort und ſeinen Geiſt, zum geiſtlichen, ewigen Leben. Denn das heißt Gottes eigen Regiment, daß man das Evangelium predigt, die Sacramente giebt, blöde und betrübte Gewißen ſtärkt, die Böſen ſchrekt und ſtraft, und Werke der Liebe und Bärmherzigkeit übt. Dieſes geſchieht dazu, daß wir Gottes Kinder ſeyen, von Sünde und Tod erlöſet, und das ewige Leben haben. Dazu thut und vermag das weltliche Regiment nichts überall, denn es mit dieſem Leben alles aufhören muß.

In dieſem geiſtlichen Reiche (ſpricht nun Chriſtus) vermöget ihr nichts, wo ihr nicht in mir bleibet. Damit iſt beſchloßen ein ſchweres Urtheil über alles Leben und Thun, es ſey wie groß, herrlich und ſchön es wolle; ſo es außer

Chriſto iſt, ſoll es alles nichts heiſſen. Darum laß du Andere ſchnitzen und machen, was ſie können; arbeite aber du nicht vergeblich, ſondern ſiehe zu, daß du in Chriſto bleibend erfunden werdeſt, d. i. an ſeinem Worte halteſt; ſo werden die rechten, bleibenden Früchte auch wohl folgen. Denn es iſt ein mächtig großer Troſt, wenn ein Menſch weiß, daß er nicht umſonſt lebt und wirkt, ſondern ſeine Werke Gott wohl gefallen und rechte Früchte heißen; daß er von Grunde des Herzens ſagen kann: Ich bin ja auf Chriſtum getauft; das habe ich nicht ſelbſt erdacht, noch iſt es durch Menſchenwohl gemacht, ſondern von meinem Herrn Chriſto ſelbſt alſo geordnet, das weiß ich gewiß. Zum andern weiß ich und bekenne vor aller Welt, daß ich durch Gottes Gnade an Chriſtum glaube und denke bey ihm zu bleiben, und Leib und Leben zu laßen, ehe ich ihn wollte verläugnen. In ſolchem Glauben ſtehe und lebe ich. Darnach gehe ich heraus, eße und trinke, ſchlafe und wache, regiere, diene, arbeite und thue alles in dem Glauben deßen, auf den ich getauft bin, und weiß, daß es gute Früchte ſind und Gott gefällig.

Denn ein ſolcher Menſch, was er lebt und thut, es ſey groß oder gering, und heiße, wie

es wolle, ſo ſind es eitel gute Früchte und werden ihm leicht. Dagegen die Andern, ſo den Glauben nicht haben, und ſelbſt Früchte machen wollen, ob ſie ſich feindlich martern, und viel große Werke thun, ſo haben ſie doch nimmer ſolchen Troſt, ſondern thun alles mit ſchwerem Herzen, daß ſie es nimmer froh werden, noch gewiß dafür halten, daß es Gott gefalle; daher alles, was ſie thun, vergeblich iſt, und wahr bleibt: Was außer Chriſto iſt, heißt nichts gethan und ſind eitel untüchtige, nichtige Werke; wiederum in Chriſto iſt alles gethan und ſind eitel reiche Früchte.

Aber ſolches können die falſchen Heiligen und Rotten nicht verſtehen. Was ſollte das, (ſagen ſie) für ein Chriſt ſeyn? kann er doch nicht mehr, denn arbeiten und ruhen, Kinder ziehen, den Pflug treiben u. ſ. f. das können ja die Heiden auch. Ey man muß einen Unterſchied machen zwiſchen dem, ſo ein Chriſt thut und dem, ſo auch die Heiden thun, und nicht bald alles Früchte des chriſtlichen Lebens nennen. Wir müßen etwas anderes und beſonderes haben, über des gemeinen Mannes Werke, als faſten, Tag und Nacht aneinander beten, uns abſondern u. ſ. f. Alſo deuten ſie die Werke, ſo ſie heißen ein hei-

lig Leben. Denn ſie urtheilen nicht nach dem Stamme und der Geburt in dem Weinſtoke, ſondern ſehen allein die Larve des Werkes an.

Aber es gilt nicht, darnach richten, was für Werke gethan werden, ſondern aus was Grunde ſie geſchehen. Es liegt nicht an dem Thun, es ſey groß oder klein, viel oder wenig, ſondern an dem Borne, woher ſie fließen. Da ſcheidet ſich der Chriſten und aller anderen Menſchen Leben und Weſen. Denn der Unchriſten Werke nicht quellen aus dem Weinſtocke Chriſto, darum können ſie Gott nicht gefallen, noch chriſtliche Früchte heiſſen; aber der Chriſten Werke, weil ſie gehen aus dem Glauben an Chriſtum, ſo ſind es alles eitel gute Früchte, ob ſie auch geringer wären, als der Dienſt eines Knechtes. Darum iſt es wahr, ein Chriſt ſcheint nicht mit ſeinen Werken, als ein Rottengeiſt oder Sonderling, weil er kein ſonderlich gleißend Werk auswählt, ſondern bleibt bey den gemeinen, täglichen Werken, wie ſie ihm vorkommen; aber es ſind Werke einer neuen Perſon in Chriſto.

Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie ein Rebe, und verdorrt, und man ſammelt ſie

und wirft ſie ins Feuer und muß brennen.

Der Rebe iſt ein edel Holz vor allen andern, ſo lange es am Stocke ſteht, denn es hat die edelſte Frucht. Doch, wenn es vom Stocke kommt, ſo iſt es zu nichts nütze, daß man auch nicht kann einen Nagel oder Haken daraus machen; ſondern dient nur dazu, daß man es verbrennt. Alſo auch hier, (ſpricht Chriſtus) welcher Rebe nicht in mir bleibt, der kann nicht mehr Frucht tragen; ſondern muß vom Stocke abgeſchnitten werden, damit er die andern Reben nicht hindere. Darnach, ſo er aus dem Weinberge geräumet iſt, muß er verdorren, und taugt nun hinfort nirgend zu, denn daß man ihn verbrenne.

Erſtlich, ſagt er, müßen ſie weggeräumt werden; wie auch der erſte Pſalm ſagt: die Gottloſen bleiben nicht in der Gemeine der Gerechten. Wie man auch vor Augen ſieht, daß ſich von einander ſondern rechtſchaffene und falſche Prediger, rechtſchaffene und falſche Chriſten. Zum Andern, ſpricht er, ſollen ſie verdorren; d. i. es wird je länger je ärger mit ſolchen, bis ſie verhärtet werden, wie der Rebe, der den Saft verloren hat und nun gar ausgedorrt iſt, daß er ſich

nicht mehr biegen, ſondern nur zerbrechen läßt. Alſo auch fallen je länger je tiefer in Verſtockung die, ſo da wohl wißen, daß ſie Unrecht haben, und ſetzen gleichwohl ihren Kopf auf, daß ſie, darüber verhärtet, Muthwillens nicht wollen zu Chriſto kommen. Endlich: man ſammelt ſie und wirft ſie ins Feuer, das iſt das endliche Urtheil, dem ſie nicht entgehen ſollen, was ſie auch mögen vornehmen.

So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch widerfahren.

Siehe doch, wie hoch er ein chriſtlich Leben preist! Bleibſt du nur, ſpricht er, bey dem Worte, ſo bleibe ich in dir, und wiederum du in mir, und ſind alſo beide in einander gewurzelt und verleibt, daß mein Wort und dein Herz ein Ding worden iſt. Wie ich in dir ſey, und du in mir, darfſt du nicht weiter fragen; das wirſt du in jenem Leben ſehen; jetzt kannſt du es nicht anders verſtehen, denn daß du mein Wort habeſt. So iſt denn alles, was du lebſt und thuſt, wohl gethan, und kannſt es nicht verderben, ob du gleich auch noch gebrechlich biſt. Zu dem ſollſt du auch

die Herrlichkeit haben, daß, was du nur bitteſt, ſoll dir widerfahren. Haſt du einen Mangel, der dich drückt, ſo rufe nur zu Gott, wie ein Kind gegen ſeinem Vater, welcher ihm läßt alles gefallen, was das Kind thut, ſo es ſich nur zum Vater hält.

Denn, wie ich oft geſagt, Beten iſt allein des Glaubens Werk, das niemand denn ein Chriſt thun kann. Denn ein ſolcher betet nicht auf ſich ſelbſt; ſondern, wie er es anfängt auf Gottes Befehl und Verheißung, alſo opfert er es Gott auf den Namen Chriſti, und weiß, daß ihm nichts verſagt wird, was er gebeten hat. Und erfährt es auch alſo in der That, daß ihm geholfen wird in allen Nöthen. Und ob er nicht ſo bald davon erlöst wird, ſo weiß er doch, daß das Gebet angenehm und erhört iſt, und Gott ihm giebt, daß er das Unglück ertragen und überwinden kann; welches iſt eben ſo viel, als wäre es von ihm genommen, und heißt nicht mehr ein Unglück oder Plage, nachdem es überwunden iſt.

Darin wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Früchte bringet, und werdet meine Jünger.

Ich will euch noch höher preiſen, euer chriſtliches Leben, (will er ſagen) daß ihr die rechten

Prieſter und Gottes Diener ſeyd, die ohne Unterlaß meinem Vater heilige, angenehme Opfer thun.

Was haben wir Mühe und Arbeit daran gewandt, ehe wir erfanden, wie wir Gott dienen möchten! Da hat jedermann nach getrachtet, wie er entweder ein Prieſter würde, oder je viel Gottesdienſte ſtiftete und dazu Hülfe gäbe, daß er derſelben auch möchte theilhaftig werden. Und iſt der Unterſchied aufgekommen zwiſchen dem Laien- und Prieſterſtande, daß man dieſen allein geiſtlich geheißen hat, und allein das, Gott gedienet, was in der Kirche geſchah, und alle andere gemeine Stände und Werke auf Erden dagegen verachtet, als nicht geiſtlich noch heilig.

Wohl iſt's wahr, daß der vornehmſte Gottesdienſt iſt, Gottes Wort predigen und hören, die Werke der erſten Tafel unter den zehn Geboten. Aber doch heißt alles Gott gedienet, auch was der andern Tafeln Werke ſind, als Vater und Mutter ehren, keuſch und züchtig leben u. ſ. f. Denn wer alſo lebt, der dient demſelben Gott.

Alſo (ſpricht Chriſtus) will ich euch, ſo in mir bleiben, zu Prieſtern weihen, daß, was ihr thut, nicht allein ſoll recht gethan, ſondern auch

köſtlicher Gottesdienſt ſeyn. Das heißt unſere Werke nicht allein auf Erden geprieſen, als gute Früchte, ſondern auch gen Himmel gehaben und Gott geopfert, daß er ſie annimmt für ſeine ſonderliche Ehre und als ſeinen höchſten Dienſt.

Warum aber ſetzt er denn hinzu: daß ihr meine Jünger werdet? Sind ſie nicht zuvor ſeine Jünger? Oder, wie ſollen ſie es erſt durch ihre Werke werden? Antwort: Siehe nur, was Chriſtus für ein Mann iſt. Er iſt der, der die Kunſt am beſten kann. Denn alles was er thut, das iſt recht und wohl gethan, und was er nur bittet, das iſt ungezweifelt ja und erhöret; und alle ſeine Werke ſind eitel höchſter Gottesdienſt und Opfer vor dem himmliſchen Vater. Solche Leute ſollen ſie auch ſeyn, da ſie billig Jünger und Nachfolger heißen dieſes Meiſters, und alſo thun, wie und was er thut.

Gleichwie mich mein Vater liebt, alſo liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe.

Er ſetzt uns beide, ſeinen Vater und ſich, zum Vorbilde, als das vollkommenſte und edelſte Exempel. Mein Vater, will er ſagen, liebt mich alſo, daß er ſeine Macht alle an mich ſetzt, läßt

mich wohl jetzo leiden, aber was ich thue und leide, deß nimmt er ſich an, und wird mich aus dem Tode lebendig und zum Herrn über alle Dinge machen und ſeine göttliche Majeſtät an mir verklären. Alſo (ſpricht er) liebe ich euch. Denn ich laße euch nicht in Sünden und Tod, ſondern leide und ſterbe, daß ich euch daraus helfe. Darum bleibet auch ihr in meiner Liebe. Ob ihr gleich hart angefochten und gedrungen werdet, von mir zu fallen, ſo haltet doch feſt und laßet meine Liebe mächtiger und größer ſeyn, denn euer Leid.

Er will aber hiemit auch die Liebe unter uns gegen einander befeſtigen, und zuvorkommen der Unluſt und Zwietracht in der Chriſtenheit. Daß wir, ſo Gebrechen und Irrungen vorfallen, nicht heftig darüber zürnen, ſondern denken: Wohlan, es iſt dein Mitglied, dein Bruder; was willſt du daraus machen? Er hat's verſehen und meynt es nicht ſo böſe; oder, es iſt aus Schwachheit und Unverſtand geſchehen. Ich will kein Gift in meinem Herzen aufwachſen laßen, und die Liebe nicht trennen, welche iſt das Band der Chriſtenheit.

So ihr mein Gebot haltet, ſo bleibet ihr in meiner Liebe, gleich-

wie ich meines Vaters Gebot
halte und bleibe in ſeiner Liebe.
Solches rede ich zu euch, auf daß
meine Freude in euch bleibe und
eure Freude vollkommen werde.
Das iſt mein Gebot, daß ihr euch
untereinander liebet, gleichwie
ich euch liebe.

Er thut eine lange Predigt und treibt dieſe Vermahnung faſt bis ans Ende dieſes Kapitels; daß wir, nachdem wir ſeine Reben worden, uns auch untereinander, in gemeiner Geſellſchaft dieſes Weinſtockes zuſammenhalten durch die Liebe. Denn ich muß euch je auch ein Werk auflegen, das da ſey ein Wahrzeichen, daran man erkenne, daß ihr meine Jünger ſeyd. Und iſt eben das Gebot, das ich ſelbſt auch halte, euch zum Vorbilde. Denn daher bleibe ich in meines Vaters Liebe, weil ich ſein Gebot halte. Darum, ſo ihr mein Gebot haltet, ſo bleibet ihr auch in meiner Liebe. Dürfet ihr doch nicht euer Leben daran ſetzen, wie ich für euch; ſondern das gebiete ich nur, daß ihr euren Brüdern freundlich und dienſtlich ſeyet, Liebe und Treue erzeiget und Gebrechlichkeit mit Sanftmuth traget. Thut ihr das, ſo habt ihr alles gethan, was ich

von euch fordere; laſſet ihr aber ſolches anſtehen, oder thut das Widerſpiel, ſo dürfet ihr euch mein nicht rühmen, und zeugt euer eigen Thun wider euch.

Darum gehe hier ein jeglicher heim in ſein Herz und forſche ſich ſelbſt, wie es um ihn ſtehe; und verlaſſe ſich nicht auf ſolche Gedanken: ich bin getauft, habe Gottes Wort gehört, heiße ein Chriſt. Denn hier ſcheidet er ſelbſt falſche Chriſten von rechtſchaffenen. Als wollte er ſagen: Seyd ihr recht glaubig an mich, ſo wird es ſich wohl erzeigen; wo nicht, ſo denket nicht, daß ich euch für meine Jünger erkenne.

> Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er ſein Leben läßt für ſeine Freunde. Ihr ſeyd meine Freunde, ſo ihr thut, was ich euch gebiete.

Er macht es aus der Maßen freundlich und mit Worten lieblich, daß er ihnen dieſes Gebot, ſo er ihnen zur Letze läßt, ins Herz rede; daß ſie anſehen ſollen, wie er ſie geliebt und was er für ſie gethan hat. Die höchſte Liebe, ſo auf Erden ein Menſch dem andern erzeigen mag, iſt, daß er ſein Leben für ihn laſſe. Der

das thut, iſt ein Freund über alle Freunde. Nun läßt Gottes Sohn vom Himmel ſich herab, tritt an deine Statt und vergießt für dich williglich ſein Blut. Was kannſt und willſt du ihm dagegen thun? Wenn er dir das Schwerſte auferlegte, müßte es dir nicht zu ſchwer ſeyn. Nun aber legt er dir ja keine ſchwere Bürde auf, ſondern ein leicht Gebot, dazu auf das freundlichſte geſtellt, daß du deinen Bruder liebeſt.

Ihr ſeyd meine Freunde, ſpricht er, ſo ihr thut, was ich euch gebiete. Zuvor ſeyd ihr Feinde geweſen; jetzt aber ſeyd ihr Freunde, nicht daher, daß ihr mir Gutes thut, ſondern daher, daß ich euch für Freunde halte. Für ſolche Freunde ſterbe ich, die mir nie Wohlthat erwieſen haben; allein, daß ich ſie geliebt und zu Freunden gemacht habe. Das ſollt ihr ſeyn und bleiben, ſo ihr allein dieſes mein Gebot haltet; mir zu lieb und euch ſelbſt zu Gut.

Denn, wie nun oft geſagt, obwohl die Liebe uns nicht zu Freunden und ſelig macht, ſo muß doch folgen ſolch Wahrzeichen der Freundſchaft. Gleichwie Adam, da er das Gebot hielt, daß er von einem Baume nicht äße, davon war er nicht unſchuldig, ſondern vor dem Gebote zuvor rein und ohne Sünde von Gott geſchaf-

fen, durfte es nicht erſt verdienen mit dem Gehorſam des Gebotes. Solchem heiligen Menſchen, der da bereits hatte, was er haben ſollte, und war, wie er ſeyn ſollte, legte Gott dieſes Gebot auf, zu einem Zeichen, womit er bewieſe, daß er Gott gehorſam wäre. Da kam der Teufel und brachte ihn in Ungehorſam, verderbte ihm die ſchöne, fromme Seele. Da wurde er falſch und fiel ſo tief, daß er auch floh vor Gott. Alſo ſind wir durch ihn Alle, daß wir von Natur Gott nicht mehr kennen, die Vernunſt verblendet, der Wille abgewendet iſt. Nun aber durch Chriſtum werden wir wieder neu geboren und gereinigt, ohne all unſer Werk, eben wie Adam zuerſt war. Aber gleichwie ihm, der alſo rein geſchaffen war, das Gebot auferlegt wurde, den Gehorſam zu üben; alſo wird uns auch dieſes auferlegt, damit wir unſern Gehorſam bekennen.

Ich ſage hinfort nicht, daß ihr Knechte ſeyet. Denn ein Knecht weiß nicht, was ſein Herr thut. Euch aber habe ich geſagt, daß ihr Freunde ſeyd. Denn alles, was ich habe von meinem Vater

gehöret, habe ich euch kund gethan.

Er treibt das Wort Freund, und ſetzt gegeneinander Knecht und Freund. Ich heiße euch nicht Knechte, wie ihr zuvor waret unter dem Geſetze; denn der Knecht weiß nicht, was ſein Herr im Sinne hat, dient ihm nur um den Lohn und hat keinen Theil noch Gemeinſchaft mit ihm in ſeinen Gütern. Sondern ihr ſeyd meine Freunde; denn ich habe euch alles offenbaret und gegeben, was ich von meinem Vater empfangen habe. Das muß wahrlich ein Freund ſeyn, der einem andern ſagt alles was er weiß, und alle ſeine Heimlichkeit vertraut. Dieſes erzeige ich ja mächtiglich damit, daß ich euch beide, mein ganzes Herz, und auch des Vaters, eröffne. Daher ſehet ihr, wie lieb ich euch habe, und was für Freundſchaft und Herrlichkeit, Freude, Troſt und Sicherheit ihr von mir habt, ſo ihr ſonſt nirgends erlangen noch haben könnet, weder im Himmel noch auf Erden.

Das ſoll nun dienen wider die verzagten, blöden Gewißen, ſo ſich martern mit den Gedanken, wie Gott gegen ihnen geſinnt ſey, und ſich fürchten, wo nicht zu fürchten iſt. Solche Gedanken will er hiemit rein ausreißen. Wollt ihr

wißen, ſpricht er, was des Vaters Sinn und Wille iſt, ſo habt ihr's hier alles, denn ich habe es euch alles kund gethan. Darum, ſo du willſt gewiß ſeyn, was Gott von dir halte und ob er dir gnädig ſey, ſo mußt du nicht in Winkel laufen, noch ſolches in deinen Gedanken und Werken ſuchen; ſondern nur alles andere aus dem Herzen gethan, und allein das gehöret, was dieſer Chriſtus ſagt, der uns nichts verborgen läßt, das uns dient zur Seligkeit, ſondern offenbart alles, was Gott über uns gedenkt, und all ſein Herz gegen uns.

Ihr habt mich nicht erwählt, ſondern ich habe euch erwählt und geſetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe. Auf daß, ſo ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er's euch gebe.

Da erklärt er ſelbſt, wie er will verſtanden haben, was er geſagt hat: ich heiße euch hinfort nicht Knechte, ſondern Freunde. Dieſe Freundſchaft, ſpricht er, habt ihr nicht von euch ſelbſt, ſondern daher, daß ich euch, die ihr Feinde waret, erwählt habe zu Freunden und

erkenne euch dafür. Denn ich habe mich nicht laßen finden von euch, ſondern habe euch müßen ſuchen und zu mir bringen, da ihr fern und fremd waret dem Erkenntniß Gottes, und laget im Irrthume wie die Andern. Nun ich aber gekommen bin und euch gerufen habe aus der Finſterniß, ehe ihr darum batet, oder etwas darum gethan hattet, ſo ſeyd ihr meine Freunde; alſo daß ihr von mir Gutes empfahet, und wißet, daß ihr alles habt umſonſt aus lauter Barmherzigkeit.

Damit iſt nun ja rein abgeſchnitten und verworfen alle Vermeßenheit der falſchen Heiligen wider Gott, womit ſie ſo viel thun und verdienen wollen, daß ſie Gott verſöhnen und zum Freunde machen. Denn was thun ſolche anders, denn daß ſie die Wahl anfahen und wollen die erſten ſeyn? daß ihr Verdienſt vorgehe und ſeine Gnade nachkomme, und nicht er es ſey, der uns erwählt, ſondern wir ihn ſuchen; alſo daß wir rühmen mögen, er habe Gutes von uns empfangen.

Alſo thaten in allen Stücken die Juden gegen Gott, daß ſie wollten allezeit den erſten Stein legen, und wählten, was er ihm ſollte gefallen laßen. Da ſtifteten ſie ſo viel Räucherns und

Opferns, in allen Gründen und auf den Bergen, wo etwa ein grüner Wald oder ſonſt ein luſtiger Ort war, und rühmten, ſie hätten allda den rechten Gott gefunden, und er müßte ihnen gnädig ſeyn. O wie zerſchalten ſich die lieben Propheten mit dem Volke über dieſem ſchändlichen Laſter! Denn ſolch ſelbſterwählter Gottesdienſt, vor und ohne Gottes Gebot, nichts anderes iſt, denn eine Läſterung oder Verläugnung Gottes.

Laß nun hingehen alle Welt und von ihrem Verdienſte rühmen; hier hörſt du, daß Chriſtus ſpricht: Ich habe euch erwählt. Daher allein ſeyd ihr Freunde, daß ich euch ſo lieb gewonnen und ſo treulich gemeynt, daß ich euch erlöst und in das ewige Leben geſetzt habe. Darum ſey euer Ruhm nichts anderes, denn von meiner Gnade und Liebe.

Weiter ſpricht er: und ich habe euch geſetzt, daß ihr viel Früchte bringet. Weil ihr meine Freunde ſeyd, ſollt ihr ſolches äußerlich zeigen und bezeugen durch die Liebe des Nächſten, auf daß euer Leben ein Wahrzeichen ſey, daß ihr an mich glaubet. So ihr das thut, ſo iſt die Freundſchaft recht und wohl angelegt. Sitzet alſo nicht ſtill ohne Werk und

Frucht, ſondern erzeiget euch öffentlich, daß andere Leute eurer genießen und auch dazu kommen durch eure Predigt und Hülfe. Denn dazu habe ich euch geſetzt.

Das iſt nun die große Herrlichkeit, ſo wir durch Chriſtum haben: erſtlich, daß wir durch ſein Wort berufen und erwählt ſind, daß wir alles haben, was er erworben hat. Zum andern, daß wir auch ſollen ſeine Diener ſeyn und ſein Reich helfen ausbreiten. Welches er heißt viel Früchte bringen, und ſolche Früchte, die da ewig ſollen bleiben und vor Gott beſtehen.

Zum dritten ſetzt er noch eines dazu: auf daß, ſo ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er's euch gebe. Das iſt auch ein Stück, ja die Kraft und Folge ſeiner Erwählung. Denn die Gnade haben wir in Chriſto, daß nicht allein wir durch ihn Gottes Kinder ſind, ſondern mögen auch von ihm bitten, was wir bedürfen; und haben den Troſt, daß unſer Gebet nicht ſoll vergeblich ſeyn; und ſind alſo durch Chriſtum zu dem prieſterlichen Amte geweiht, daß wir fröhlich mögen vor Gott treten, und beide, unſere und anderer Menſchen Noth ihm vortragen, und, ſeiner Verheißung nach, ge-

wiſslich gewarten, daſs, was wir bitten, ſoll erhört ſeyn.

> Das gebiete ich euch, daſs ihr euch untereinander liebet. So euch die Welt haſſet, ſo wiſſet, daſs ſie mich vor euch gehaſſet hat.

Da wiederholt er das Gebot, ſo er ihnen vorgehalten hat, wodurch die Chriſtenheit ſich zuſammen halten ſoll, und welches das Wahrzeichen iſt, daran man erkennt, welche rechte Chriſten ſind. Er dringt darauf, weil er geſehen hat, wie viel falſcher Chriſten ſeyn würden, die ſich doch des Glaubens rühmen mit trefflichen Worten und groſsem Scheine. Das ſoll nun der Unterſchied ſeyn zwiſchen dem falſchen und dem rechſchaffenen Glauben, daſs der rechtſchaffene iſt gleich einem lebendigen, fruchtbaren Baume, der mit Früchten herausbricht, der falſche aber ein unnütz, taub, erſtorben Ding, ſo nur den Namen hat.

Er treibt aber nicht allein dieſes Gebot der Liebe, ſondern ſetzt auch einen beſondern Grund. Ihr, meine Jünger, ſpricht er, werdet es alſo finden, auch unter den Euren, daſs man euch wird feind ſeyn; daſs ihr euch werdet wundern und ſagen: Meynte ich doch, es ſollte eitel Liebe

und Freundſchaft unter uns ſeyn; woher kommt doch ſolcher Zwieſpalt und Haß? Darum ſehet, daß ihr deſto feſter aneinander haltet durch die Liebe.

Dabey ermahnt er ſie auch, daß ſie ja nicht ſollen ungeduldig werden, noch ſich der Welt Undank und Haß überwinden laßen, ſondern immer fortfahren und wißen, daß ſie müßten ſolchen Haß tragen um ſeinet willen. Als wollt' er ſagen: wenn ihr falſche Prediger wäret, ſo würden ſie euch auf den Händen tragen; nun ihr die Wahrheit prediget, haßen und verfolgen ſie euch. Wundert euch deß nicht und zürnet nicht darüber, denn ſehet, was ich gethan habe für die Welt und wie ſie mir dafür lohnt.

> Wäret ihr von der Welt, ſo hätte die Welt das ihre lieb; weil ihr aber nicht von der Welt ſeyd, ſondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum haßet euch die Welt.

Das ſagt er alles den Seinen zum Troſte, daß ſie lernen die Welt wieder verachten mit ihrem Neid und Haß und was ſie mag ihnen Leides thun.

Wenn

Wenn wir alſo fühlen der Welt Muthwillen und Zorn, ſo laßet uns lernen dagegen trotzen und ſagen: Was iſt das Neues? Haſt du es doch zuvor meinem Herrn auch gethan und dennoch ihn müßen bisher laßen bleiben!

Gedenket an mein Wort, das ich euch geſagt habe: der Knecht iſt nicht größer, denn ſein Herr. Haben ſie mich verfolgt, ſie werden euch auch verfolgen; haben ſie mein Wort gehalten, ſie werden eures auch halten.

Das müßte ein ſchändlicher Knecht ſeyn, der da wollte hinter dem Ofen liegen oder gutes Muths ſeyn, wenn ſein Herr in Lebensgefahr wäre. Es ſoll ja der Knecht es nicht beßer haben, denn ſein Herr; und ein frommer Knecht, der wagt ſein Leben für ſeinen Herrn, und ſpricht: wo mein Herr bleibt, da bleibe ich auch. Solches Gleichniß deutet nun Chriſtus auf ſeine Jünger. Ich bin euer Herr, ihr ſeyd meine Diener; darum ergebet euch darein, daß ihr um meinetwillen leidet. Es will ſich ja nicht reimen, daß das Haupt eine Dornenkrone trage und die Glieder auf einem ſanften Polſter liegen. Laßet es

euch alſo nicht ſeltſam ſeyn, ob man euch verachtet und euer Wort nicht hält; es geht mir auch alſo; laßet es mir befohlen ſeyn, den es betrifft; ſeyd keck und getroſt dagegen, wie ich.

> Aber das alles werden ſie euch thun um meines Namens willen; denn ſie kennen den nicht, der mich geſandt hat.

Ihr dürfet euch nicht darob erzürnen, noch Rache über ſie begehren. Sie haben ihre Strafe ſchon hinweg, denn ſie ſind mit Blindheit und Wahnſinn geſchlagen, daß ſie weder mich kennen, noch den, der mich geſandt hat. Sie ſprechen wohl, daß ſie den rechten Gott kennen und haben, als Schöpfer Himmels und der Erde. Aber da ſtößt ſich's, daß ſie ihn ſollten kennen als den, der mich geſandt hat. Den Sender kennen ſie nicht. Nun will er nicht allein erkannt ſeyn als der Himmel und Erde geſchaffen hat, ſondern in der Geſtalt und in dem Kleide, wie er ſich läßt predigen, daß er ſeinen Sohn geſandt habe, zu erlöſen alle die an ihn glauben. Solchen Sender und Geſandten wollen ſie nicht kennen und auch nicht hören; und ob ſie mit Worten ſagen, ſie erkennen Gott, ſo läugnen ſie es doch mit

der That. Daher muß wohl folgen, daß ſie euch haßen, gleichwie mich. Haltet aber nur feſt an mir und kehret euch nicht daran, daß ſie euch verdammen; ihr wißet, daß ſie blind und wahnſinnig ſind, und nicht wißen, was ſie reden oder thun.

Wenn ich nicht kommen wäre und hätte es ihnen geſagt, ſo hätten ſie keine Sünde; nun aber können ſie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entſchuldigen. Wer mich haßet, der haßet auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke gethan unter ihnen, die kein anderer gethan hat, ſo hätten ſie keine Sünde; nun aber haben ſie es geſehen, und haßen doch beide, mich und meinen Vater. Doch, daß erfüllt werde der Spruch in ihrem Geſetz geſchrieben: Sie haßen mich ohne Urſache.

Hier iſt ihnen alle Entſchuldigung genommen, ſo ſie möchten vorwenden, daß ſie Chriſtum und ſein Wort verfolgt haben, und ſagen: wir haben's nicht gewußt; wenn wir ihn gekannt hätten, ſo wollten wir ihn gerne angenommen

und mit allen Ehren empfangen haben. Nein, ſpricht er, ſolche Entſchuldigung der Unwißenheit wird ſie nichts helfen. Denn es iſt ihnen nicht verborgen, ſondern genug geſagt worden; aber ſie wollten Muthwillens blind und unwißend bleiben. Es iſt ihnen helle geſagt, daß ich es ſey, vom Vater geſandt; beide, durch Johannes den Täufer und durch mich ſelbſt, alſo daß das Wort vor allen erſchollen iſt. Zum andern haben ſie auch ſolche Werke geſehen und gehört, die kein anderer je gethan hat. Dieſe beiderlei Zeugniße ſtehen wider ſie mit Gewalt.

Daß er aber ſagt: wenn ich nicht kommen wäre, ſo hätten ſie keine Sünde, muß man nicht alſo verſtehen, daß ſie darum ganz ohne Sünde geweſen wären. Denn er redet hier nur von einer neuen Sünde, ſo wider ſein Wort geht. Zuvor haben ſie auch geſündigt, wider die zehn Gebote. Nun aber Chriſtus kommt, ſolche Sünde wegzunehmen, ſo fahren ſie zu; und wie ſie zuvor Moſe nicht gehört haben, ſo wollen ſie viel weniger Chriſtum hören.

Damit aber die Jünger nicht erſchrecken, ſo ſie ſehen, daß die Welt ſo trotzig und ſicher beharrt im Unglauben, alſo daß man möchte zweifeln, ob die Lehre recht wäre, ſetzt er hinzu: Wer

mich haſſet, der haſſet auch meinen Vater. Denn wer ſich wider den legt, der geſandt iſt, der ſtrebet wider den, ſo dieſen geſandt hat.

Es muß aber alſo geſchehen, fährt er fort, denn es iſt ſchon lange zuvor ſo geſchrieben: Sie haſſen mich ohne Urſache. Das iſt ihr Ruhm und Titel, daß ſie mich haſſen, der ich ihnen predige von Gottes Gnade und ihrem Heil. Darum laſſet euch nur das Herz nicht blöde machen, ſondern gedenket, daß es meinem Namen muß alſo ergehen.

Wenn aber der Tröſter kommen wird, welchen ich euch ſenden werde vom Vater, der Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr ſeyd von Anfang bey mir geweſen.

Doch mit all' ihrem Zorn und Haſſe ſollen ſie an euch nichts ſchaffen noch ausrichten. Denn ich will euch dagegen wohl erhalten durch den heiligen Geiſt, der euch dieſe Worte, ſo ich jetzt zu euch rede, in eurem Herzen erneuen und verklären ſoll, und dazu die Stärke geben, daß ihr an mir hangen bleibet.

Er nennt ihn den Tröſter, darum, weil er die unausſprechliche Gnade Gottes, durch Chriſtum erzeigt, uns vorhält und uns damit ſtärkt wider alle Schrecken und Anfechtungen. Den Geiſt der Wahrheit, darum, weil er, wider alle Lügen und falſche Geiſterey, der Wahrheit uns gewiß macht, daß wir in keinem Stüke zweifeln dürfen, ſo unſere Seligkeit betrifft, und alſo durch ſeine Kraft nicht allein Kämpfer und Siegmänner werden, ſondern auch Meiſter und Richter, die mit Gewißheit können ſchließen, was die rechte Lehre ſey. Zum dritten, ſpricht er, wenn ihr alſo durch den heiligen Geiſt getröſtet und in gewißer Wahrheit befeſtigt ſeyd, wird er euch dahin treiben, daß ihr von mir zeugen werdet. Er ſoll durch euch zeugen nicht anders, denn von mir. Darum wird er nicht ſeyn ein Geſetzprediger, wie ihr an Moſe habt, ſondern mich wird er predigen.

Das iſt des heiligen Geiſtes eigentlich Amt; daran ſoll man unterſcheiden alle andere Lehre; denn es ſoll keine andere dieſen Ruhm haben.

Das ſechzehnte Kapitel.

Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert.

In den vorigen zwei Kapiteln hat der Herr Chriſtus ſeinen Jüngern mit vielen Worten verkündigt, was ihnen in der Welt nach ſeinem Abſchiede widerfahren ſollte, daß ſie dagegen gerüſtet wären und ſich darnach richteten. Solches beſchließt er nun und faßt es in kurze Worte. Dieß alles, ſpricht er, habe ich darum geredet, auf daß ihr euch nicht ärgert, d. i. daß ihr nicht von mir fallet oder an mir verzaget. Denn wenn ihr ſolches werdet ſehen und fühlen, daß euch die Welt wird haßen und verfolgen, und allermeiſt die, ſo Gottes Volk und rechte Kirche heißen, ſo werdet ihr angefochten und bewegt werden, entweder zu zweifeln, ob euer Glaube recht ſey, oder ungeduldig und verdroßen zu werden und zu denken: ich ließe dieſe Lehre ein gut Jahr haben; ich will glauben und leben wie die Andern, ſo hab' ich Frieden.

Gleichwie die lieben Propheten auch ſind angefochten worden, ſonderlich der Prophet Jeremias, welchem ſein eigen Volk hart zuſetzte mit Läſtern und Schmähen, daß er ſich unterfing zu predigen, Jeruſalem und der Tempel würde zerſtört werden; verbrannten ihm ſein Buch und warfen ihn in den Kerker, daß er anhub und ſprach: Seit ich geredet habe von der Verſtörung, iſt mir des Herrn Wort zum Hohn und Spott worden täglich. Daß ich dachte: Wohlan, ich will ſein nicht mehr gedenken und nicht mehr in ſeinem Namen predigen. Aber da ward es in meinem Herzen und in meinen Gebeinen wie ein brennend Feuer, daß ich's nicht leiden konnte und wäre ſchier vergangen.

Alſo werden alle Chriſten angefochten, ſonderlich die im Predigtamte ſind; daß ſie müßten verzagen oder ablaßen, wo ſie nicht durch Gottes Wort und Geiſt erhalten würden. Darum tröſtet hier Chriſtus ſeine Jünger, daß ſie ſolches ſich nicht ſollen bewegen noch ärgern laßen, ob es ihnen übel geht und ſie müßen ſehen, hören und fühlen, davon ihnen ihr Herz wehe thut.

Er ſetzt aber zwei Stücke, womit der Chriſten Feinde ihre Verfolgung und ihr Toben ſchmücken würden und dadurch der Chriſten Leiden ſehr

groß und ſchwer machen. Das erſte iſt, da er ſpricht: Sie werden euch in den Bann thun. Was heißt das? Nichts anderes, denn, euch abſondern von dem Volke Gottes, abſchneiden und wegwerfen als ein unnütz und verdammt Glied, ausſchließen von Gott und allem was Gottes iſt. Das wird nun ihnen ſchwer zu tragen ſeyn, und werden vielleicht erſchrecken und ſagen: wo führſt du mich doch hin? Soll ich allein aufſtehen und predigen wider dein Volk, wider dein Königreich, ja wider dein Wort? Denn da iſt ja dein Name; ſie haben deinen Tempel, dein Geſetz und deine Verheißung. Was mache ich, daß ich mich will allein legen wider alles, was Gottes iſt? Solche Gedanken werden ihnen wohl in's Herz ſtürmen. Aber es iſt ihnen dawider eine Wehre gegeben; das Meiſterſtück, welches S. Paulus gebraucht, (Röm. 9.) Es ſind nicht alle Iſrael, welche ſo heißen. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem Namen und dem Weſen. Sie hatten wohl Gottes Geſetz und Verheißung, Tempel und Prieſterthum, und ſollten ja Gottes Volk ſeyn. Aber ſie trieben auch ſo viel Abgötterey auf denſelben Ruhm, daß Gott mußte ſagen: Nun ſoll das nicht mehr mein Tempel und Prieſterthum ſeyn;

ſondern, das nicht mein Volk iſt, zu dem ſoll man ſagen: ihr ſeyd Kinder des lebendigen Gottes. (Hoſea 2.)

Alſo auch ſind nicht alle die Kirche, die alſo heißen. Ja, ſprichſt du, wie erkenne ich denn, welches die rechte Kirche ſey? Da liegt abermals alles daran, daß man unterſcheide der Kirche Namen und der Kirche Weſen. Dieſen Unterſchied wird Chriſtus ſelbſt geben mit folgenden Worten: Solches werden ſie euch darum thun, daß ſie weder meinen Vater noch mich erkennen. Mit dieſem Prüfeſteine kann ich leichtlich und gewiß urtheilen, welche es ſeyen, und welche nicht. Denn es ſind diejenigen nicht für die Chriſtenheit zu halten, welche nicht recht und rein bleiben bey dem, ſo Chriſtus gelehrt, gegeben und geſtiftet hat. Die aber ſind zu erkennen als die rechte Kirche, die da bleiben an ſeinem reinen Worte und keinen andern Troſt ihres Herzens haben, denn ihn.

Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienſt daran.

Er verkündigt alles ſeinen Jüngern zuvor, daß ſie dagegen gerüſtet ſeyen und ſich nicht laßen

durch ſolch gräulich Bild erſchrecken. Mußte doch er ſelbſt alſo ſterben, als der von Gott verflucht wäre, und als wäre Gott gedienet mit ſeiner Kreuzigung. So, ſpricht er, werden ſie euch auch thun und meynen, wo ſie euch tödten, die ihr nichts anderes in ihren Augen als eine böſe Plage seyd, ſo ſey die Welt geneſen und Gott im Himmel erfreuet.

Und ſolches werden ſie euch darum thun, daß ſie weder meinen Vater, noch mich erkennen.

Da ſetzt er die Urſache ſolches Tobens und Wüthens. Es iſt die leidige Blindheit, womit ſie geſchlagen ſind, daß ſie Chriſtum nicht erkennen, und alſo auch den Vater nicht. Denn Gott erkennen iſt nicht ein fauler, loſer Gedanke oder Traum, wie die Vernunft mag haben; ſondern es iſt ein lebendiger Glaube, ſo das Wort des Evangelii faßt und weiß des Vaters Willen und Herz; daß er ſeinen Sohn geſandt hat, uns von Sünden und vom Tode zu helfen, und daß Chriſtus ſolches ausgerichtet, Vergebung der Sünde und ewiges Leben uns erworben hat. Alſo daß Chriſti und des Vaters Erkenntniß eines iſt, und der Vater nur in Chriſto will und kann er-

kannt und angerufen werden. Darum, wo das Erkenntniß Chriſti hinweg iſt, da hat die Sonne ihren Schein verloren, und iſt eitel Finſterniß, daß man ſich keines Irrthumes mehr erwehren kann. Wiederum, wo dieſe Sonne ſcheint und leuchtet im Herzen, da iſt ein rechter, gewißer Verſtand.

Die nun dieſes Erkenntnißes ermangeln, haben nicht genug an ihrem eigenen Unglauben, ſondern verfolgen auch die Chriſten aus lauterm Frevel. Wohl möchte man zu ihnen ſagen: Was ſchadet es doch euch, daß ich für mich glaube, was ihr nicht glaubet? Sollte ich einem Bauer zürnen, der anders pflügt, oder einem Künſtler, der beßer malt oder ſchnitzt, als ich? Wie käme ich doch zu dem ſchändlichen Neid und Haße? Das hilft nicht bey ihnen; ſondern ſchlechthin mit dem Kopfe hindurch: wir wollen nicht, ſo ſollt ihr auch nicht.

Aber ſolches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ich's euch geſagt habe. Solches aber habe ich von Anfang nicht geſagt, denn ich war bey euch.

Er fühlt wohl, der Herr Chriſtus, daß es hohe Noth iſt, ihnen ſolches zu ſagen, damit ſie wider das große Aergerniß, davon er geredet hat, beſtehen mögen. Darum, ſpricht er, ſage ich es euch jetzt, auf daß nachmals, wenn es euch in die Hände kommen wird, ihr euch nicht davor entſetzet; ſondern hinter euch denket und euch damit ſtärket, daß ich es euch zuvor geſagt habe. Wollet ihr meine Jünger ſeyn, ſo müßet ihr um meinet willen leiden von ſolchen, die ſich Gottes Diener nennen. Deß müßet ihr gewarnet ſeyn, damit ihr euch nicht kehret an die großen Namen und den trefflichen Schein eurer Verfolger; ſondern darnach ſehet und richtet, ob ſie mich kennen oder nicht.

Solches, ſpricht er, habe ich euch nicht ſogleich geſagt, da ich euch zu meinen Jüngern angenommen, damit ich euch nicht ohne Noth betrübete; denn da ich bey euch war, konnte euch kein Uebel zuſtoßen, es widerfuhr denn mir ſelbſt; nun ich aber hingehe, müßet ihr dieſes wißen.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich geſandt hat, und niemand unter euch fragt mich: wo gehſt du hin? Sondern, dieweil ich ſolches zu euch geredet habe, iſt

euer Herz Trauerns voll worden. Aber ich ſage euch die Wahrheit: es iſt euch gut, daß ich hingehe.

Warum ſpricht er hier: niemand unter euch fragt mich, wo geheſt du hin? Hat er doch oben, Kap. 14., zu ihnen geſagt: Wo ich hingehe, das wißet ihr, und den Weg wißet ihr auch. Sagt er denn hier das Widerſpiel? Antwort: Sie wißen es wohl, denken aber nicht daran. Ihr ſeyd ſo gar erſchrocken, will er ſagen, über dieſem Worte, ich werde nicht mehr bey euch ſeyn, daß ihr nicht gedenket, noch in euer Herz gehet, weiter darnach zu fragen, wo ich doch hingehe, und was es bedeute, daß ich hingehe. Darnach ſolltet ihr billig forſchen, daß ihr euren Troſt daran möchtet haben und euch meines Abſchiedes nicht bekümmern. Denn mein Hingang dient ja zu eurem, nicht zu meinem Wohle. Aber ich muß euch jetzt zu gut halten, daß ihr es ſo gering achtet, wo ich hingehe, und euch deß nicht könnet tröſten noch freuen. Denn ihr ſeyd mein ſo gar gewohnt, daß euch nicht leideres widerfahren kann, denn daß ich ſoll von euch genommen werden.

Alſo will er ſie munter machen und aufwecken aus ihrer Traurigkeit. Denn er iſt ein gar

freundlicher Mann geweſen, und ſie ſeiner ſich hoch gefreuet haben; daß es ihnen nun freylich wehe thun muß, ſolcher lieblichen Geſellſchaft beraubt zu ſeyn. Darum ſpricht er: denket nicht, wie wehe es euch natürlich thut, daß ich von euch ſcheide, ſondern denket, wie gut es euch iſt. Laßet uns doch betrachten, was ich mit dieſem Hingehen meyne und wozu es euch diene. Ich ſage euch, mein Abſchied iſt euch beßer, denn mein Bleiben.

Denn wo ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden.

Mein Reich kann nicht anfangen, noch der heilige Geiſt gegeben werden, ich muß zuvor aus dieſem Leben gehen. Mein Tod und Auferſtehung wird es alles neu machen im Himmel und auf Erden, alſo daß der heilige Geiſt allenthalben regieren wird durch das Evangelium und euer Amt. Dieß iſt die Herrlichkeit, die ihr durch meinen Hingang erlangen ſollt. Stürbe ich nicht, ſo bliebet ihr, wie ihr jetzt ſeyd, und bliebe alles in dem alten Weſen, die Heiden in ihrer Blindheit, die Juden unter dem Geſetze. So

ich aber durch meinen Tod ausrichte, was Gott in ſeinem Rathe beſchloßen hat, ſo wird der heilige Geiſt zu euch kommen und durch euch wirken, alſo daß ihr werdet die Welt umkehren mit meinem Worte. Darum denket nicht auf mein Hinweggehen, ſondern vielmehr auf mein Hinkommen zum Vater.

Und wenn derſelbige kommt, der wird die Welt ſtrafen, um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Um die Sünde, daß ſie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe und ihr mich fort nicht ſehet; um das Gericht, daß der Fürſt dieſer Welt gerichtet iſt.

Da ſpricht er von ſeinem Reiche, ſo er auf Erden will anfahen nach ſeiner Himmelfahrt; welches ſoll durch alle Welt gewaltiglich gehen. Doch alſo, daß es nicht ſoll ſeyn ein weltlich Regiment, als, daß er Obrigkeiten abſetzte, neue Ordnungen und Rechte machte u. dgl. ſondern ein ſolch Regiment, das allein durch das Wort und Predigtamt der Apoſtel geführt wird, und den=

noch alle Welt ſoll unterthan machen und zum Gehorſam bringen. Denn er giebt hiemit ſeinen Apoſteln und den Predigern des Evangelii die höchſte Macht über alle Gewalt auf Erden, daß ſie nämlich ſollen mit ihrer Predigt die Welt ſtrafen.

Es ſchreit aber die Welt feindlich, wo dieſe Predigt angeht; ſie ſey ärgerlich und unleidlich, richte Zwietracht und Zerrüttung an, gebe Urſach zu Ungehorſam und Empörung. Sonderlich iſt ſie unleidlich geweſen den Juden; die da Gottes Volk hießen und hatten ſo ſchönen Gottesdienſt, die ſollten nun damit geſtraft werden, als gelte es nichts vor Gott, und ſollten ſehen ſolche alte, treffliche Ordnung in Verachtung und Fall kommen. Und, was das allerverdrießlichſte war, ſolches Strafens ſollten ſich unterſtehen, nicht hohe, gewaltige und gelehrte Leute, ſondern arme Fiſcher, ſo jedermann für Bettler hielt.

Wohlan, dieſen verachteten, geringen Leuten verheißt hier Chriſtus den heiligen Geiſt, gebietet ihnen, die Welt zu ſtrafen, und giebt ihnen den Troſt, daß er auch darob halten werde und mit ſolchem Strafen durchdringen; daß es nicht ſoll von der Welt gedämpft werden, ob ſie ſich ſchon mit großer Gewalt dawider ſetze.

Wie er denn auch ſolches mit der That wohl bewieſen hat und diejenigen, welche dieſe Predigt haben tilgen wollen, zu nicht geworden ſind.

Was iſt es aber nun, das der heilige Geiſt durch Chriſti Jünger ſtrafen ſoll? Drey Stücke zählt hier Chriſtus: er werde ſie ſtrafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Das ſind finſtere Worte und ganz wunderliche Reden denen, ſo die Schrift nicht verſtehen noch gewohnt ſind. Aber denen, ſo die Lehre des Evangelii von Chriſto wißen aus der Apoſtel Schrift, ſollen ſie ja nicht ſo fremd und unverſtändlich ſeyn.

Um die Sünde, daß ſie nicht glauben an mich. Was iſt das? Wird nicht die Sünde ohnedieß in der Welt geſtraft? Wer weiß das nicht, daß Stehlen u. dgl. Unrecht iſt? Haben nicht ſolches auch die Heiden verboten? Antwort: Er redet freylich hier nicht von den Sünden, ſo die Welt erkennt und ſtraft. Denn um dieſe kann man ja nicht jedermann ſtrafen, weil nicht jedermann ſie begeht, ſondern viele ſind, die alſo leben, daß ſie niemand kann ſchelten noch tadeln. Darum iſt kurz die Meynung dieſer Worte, daß der heilige Geiſt über alle Menſchen, wie ſie auf Erden gefunden werden,

ſie ſeyen ſträflich oder unſträflich vor der Welt, und über all ihr Thun und Weſen, (auch das ſie für das beſte und größte halten), ſoll das Urtheil fällen: daß ſie unter Gottes Zorne ſeyen und bleiben müßen, es ſey denn, daß ſie an Chriſtum glauben; durch welchen allein ſie Gott haben.

So ſprichſt du: je, wie geht denn das zu? Iſt denn das alles zu verdammen, daß ſie feine, ehrbare Leute ſind, züchtig leben und viel guter Werke thun? Sind das nicht löbliche Tugenden und ſchöne Gottesgaben? Antwort: ja traun, das denken und ſagen wir auch. Aber hier iſt ein Richter, der über aller Menſchen Weſen und Leben urtheilt, und hat viel ſchärfere Augen, die Sünde zu erſehen, denn wir Menſchen. Denn wir können nur urtheilen von äußerlichem Weſen; er aber greift hinein, wo der rechte Grund liegt, nämlich in des Menſchen Herz, in welchem wohnt die Hauptſünde, nämlich Gottesverachtung, Unglaube, Ungehorſam und Widerſtreben wider Gottes Willen; kurz das, was St. Paulus (Röm. 8.) heißt fleiſchlich geſinnet ſeyn. Das iſt der Stamm und die Wurzel aller andern Sünde; und davon iſt keiner frey, der von Adam geboren iſt; wir ſind alle des Todes ſchuldig, und dawider kein Rath noch Hülfe bey kei-

ner Creatur. Nun aber, da Gott aus grundloſer Güte dieſes Jammers ſich erbarmet, hat er Chriſtum ſeinen Sohn vom Himmel geſandt, daß er unſere Sünde auf ſich nähme; und hat ſolches befohlen aller Welt zu verkündigen und allen Menſchen dieſen Chriſtum vorzuſtellen, daß ſie ſollten mit dem Glauben an ihn ſich halten, ſo ſie von der Sünde und Gottes Zorne zur Erlöſung und Gnade wollen kommen. Alſo thut dieſe Predigt zweierlei, zum erſten hält ſie aller Welt vor, daß ſie allzumal unter der Sünde und dem Zorne ſey; zum andern zeigt ſie, wie wir mögen Erlöſung davon erlangen.

Aber wenn nun ſolche Predigt angeht, da findet ſich erſt die rechte Sünde, davon hier geſagt iſt, die es gar ausmacht, nämlich, daß ſie nicht glauben an Chriſtum. Es iſt zwar, (wie geſagt) der Unglaube in allen Menſchen die Hauptſünde, war im Paradieſe der Anfang und bleibt auch wohl die letzte aller Sünden. Denn da Adam und Eva Gottes Wort hatten, dem ſie glauben ſollten, und darin auch (ſo lange ſie daran hingen) Gott und das Leben hatten, wurden ſie zum erſten angefochten mit Unglauben wider daßelbige Wort. Meynſt du, ſprach die Schlange zu Eva, daß Gott ſollte geſagt haben, ihr ſollet nicht eßen

von allerlei Bäumen im Garten? Da nun ihr Glaube umgeſtoßen war, ſo mußte folgen Ungehorſam und alle Sünde, als deßelben Früchte. Aber allhier wird nicht allein der Unglaube, ſo von Adam in die menſchliche Natur gepflanzt iſt, angezogen, ſondern deutlich ſolcher Unglaube, daß man nicht glaubt an Chriſtum. Denn nachdem Chriſtus gekommen iſt, hat er die Sünde Adams und aller Menſchen vor Gott aufgehoben und einen neuen Himmel gebaut der Gnade und Vergebung; doch nur denen, welche an ihn glauben; daß alſo denen, die nicht glauben, ihre Sünde behalten iſt.

Um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe und ihr mich fort nicht ſehet. Abermals redet hier Chriſtus nicht von äußerlicher Gerechtigkeit, ſo vor der Welt gilt und noth iſt; ſondern von einer ganz andern, die er weit und hoch führt über alles Leben auf Erden, und auch zu ſich allein ſchließt. Denn die Chriſten ſollen keine andere Gerechtigkeit wißen, damit ſie vor Gott beſtehen, denn dieſen Gang Chriſti zum Vater; welcher iſt nichts anderes, denn daß er unſere Sünde auf ſich genommen hat, aber nicht darunter geblieben, ſondern hindurch gegangen iſt durch ſeine Auferſtehung und

Himmelfahrt; und in die Herrſchaft getreten, da er nun gewaltiglich regiert; und das alles heißt Gerechtigkeit.

Es iſt aber ſolche Gerechtigkeit gar heimlich und verborgen nicht allein vor der Welt, ſondern auch vor den Heiligen. Denn ſie iſt kein Werk, kein Gedanke, und kurz gar nichts in uns ſelbſt (wie Etliche von der Gnade geträumet haben, daß es ſey ein eingegoßen Ding in unſerm Herzen) ſondern gar außer und über uns in Chriſto; und das alſo aus unſern Sinnen und Augen geſetzt, daß wir's nicht ſehen und fühlen können, ſondern allein müßen mit dem Glauben ergreifen des Wortes, ſo von Chriſto gepredigt wird, daß er ſelbſt ſey unſere Gerechtigkeit.

Dieſe Sprache könnte freylich keine Vernunft verſtehen, daß das ſoll Gerechtigkeit heißen, da ich nichts thue noch leide, ja nichts denke, noch fühle oder empfinde, und gar nichts in mir iſt, um deßen willen ich Gott gefällig würde; ſondern außer mir und aller Menſchen Gedanken, Werken und Vermögen, mich halte an den Chriſtum, den ich doch nicht ſehe. Aber der Glaube ſoll ſolches faßen und ſich darauf gründen. Denn Er ſelbſt beſchreibt ſo die Gerechtigkeit, daß wir ſie nicht fühlen, ſondern mit dem Glauben er-

greifen ſollen, da er ſpricht: daß ihr mich nicht ſehet. Und was bedürften wir des Glaubens, wo wir ſolches gegenwärtig ſehen, oder in uns ſelbſt empfinden könnten?

Darum lerne dieſen Spruch wohl, daß du daraus könneſt unterſcheiden zwiſchen der Gerechtigkeit, die da heißt Chriſti, und aller andern, ſo man mag Gerechtigkeit nennen. Denn hier höreſt du, daß die Gerechtigkeit, wovon Chriſtus ſagt, nicht unſer Werk noch Thun iſt, ſondern ſein Gang zum Vater. Daraus ſieheſt du, wie ſehr die geirret haben, die uns ſtracks nur auf uns ſelbſt wieſen und lehrten, gleich den Heiden, all unſern Troſt auf unſere eignen Werke und auf unſere Beßerung ſetzen.

Wohl iſt's wahr, es ſoll ja gebeßert und anders gelebt, Gutes gethan und Böſes gelaßen werden. Aber ſolch Beßern und Leben erreicht und thut das nicht, was der Gang Chriſti thun ſoll, nämlich daß wir dadurch vor Gott gerecht und ſelig werden möchten; es iſt viel zu ſchwach und zu wenig dazu aller Heiligen Leben und Werk, und aller Menſchen Vermögen; denn es iſt ja noch alles nicht mehr, denn irdiſch, vergänglich Weſen, das mit uns aufhören und hienieden bleiben muß. Und wiewohl unſer Thun und Werk,

nach Gottes Geboten gethan (in denen, ſo den Glauben haben) Gott wohl gefällt, doch vermag es das nicht, daß es uns zu Gott bringe. Da iſt kein anderer Troſt, ohne allein dieſer Gang Chriſti, welcher unſer Hauptgut und Erbe, endlicher Trotz und ewige Gerechtigkeit iſt.

Um das Gericht, daß der Fürſt dieſer Welt gerichtet iſt. Wenn der heilige Geiſt durch ſeine Predigt, wie geſagt iſt, die Welt richtet und ſtraft, ſo ſetzt die Welt ſich dawider, will es nicht hören noch leiden, maßt ſich des Gerichtes an und ſpricht, es ſey nicht Gottes Wort, ſondern Irrthum und Unrecht; daß ſie alſo billige Urſache habe, nicht allein ſolches nicht anzunehmen, ſondern auch demſelben zu wehren. Um ſolches Gericht nun wird die Welt geſtraft. Denn ſelbſt ihr Fürſt, d. i. der böſe Geiſt, der ſie gewaltiglich in ſeinen Banden hat, iſt ſchon gerichtet. Ob er gleich der weiſeſte, mächtigſte und zornigſte Feind der Chriſten iſt, alſo daß gegen ihm nichts ſind, alles was groß, mächtig und böſe iſt unter den Menſchen; dennoch iſt ihm das Urtheil geſprochen, daß er gegen die Chriſtenheit nichts vermag.

Ich habe euch noch viel zu ſagen; aber ihr könnet's jetzt nicht tragen.

Er wollte gerne, der liebe Herr, die Jünger wohl ſtärken und rüſten zu dem, was ihnen in der Welt widerfahren ſoll nach ſeinem Abſcheiden, und dagegen ſie tröſten mit dem, was der heilige Geiſt durch ſie ausrichten ſoll. Er ſieht aber, daß er's jetzt, da ſie noch zu ſchwach ſind, mit Worten ihnen nicht alſo in's Herz reden kann, bis der heilige Geiſt ſelbſt komme und ſie in's Amt ſetze; alsdenn werden ſie es wohl lernen und erfahren. Darum will er nun abbrechen, und was er mit Worten jetzt nicht kann ausrichten, dem heiligen Geiſte befehlen, der es reichlich erſtatten und ſie alles wohl lehren ſoll, was ſie jetzt nicht verſtehen noch ertragen konnten.

Wenn aber jener, der Geiſt der Wahrheit, kommt, der wird euch in alle Wahrheit leiten.

Den heiligen Geiſt nennt er den Geiſt der Wahrheit, nicht allein wider den Geiſt der Lügen, ſondern auch darum, weil er wider das Anſehen und Fühlen, (nach welchem es ſcheint, als

ſey dieſe Predigt nichts) die Herzen im Glauben ſtärkt und erhält. Denn ſonſt würde das menſchliche Herz nicht beſtehen können auf ſolchem Glauben, ſondern müßte unter der Anfechtung verſinken.

Darum ſpricht Chriſtus: jetzt iſt es euch noch zu ſchwer; von euch ſelbſt könnt ihr es nicht verſtehen. Nimmermehr auch würdet ihr von euch ſelbſt den Muth haben, die Predigt, ſo ich euch befohlen habe, anzufahen, oder dabey zu bleiben. Aber der heilige Geiſt wird kommen und euch in alle Wahrheit leiten; d. i. er wird euch lehren, was die Vernunft nicht treffen kann, und wird euch darin befeſtigen wider alle Zweifel und trotz allen Anfechtungen.

Denn er wird nicht von ihm ſelbſt reden, ſondern, was er hören wird, das wird er reden.

Hier nennt er den heiligen Geiſt einen Prediger des Wortes, damit man nicht nach ihm hinauf gen Himmel gaffe, (wie die Flattergeiſter und Schwärmer thun) und ihn von dem mündlichen Worte oder Predigtamte ſcheide; ſondern lerne und wiße, daß er bey und in dem Worte ſeyn will, und durch daßelbe in alle Wahrheit uns leiten, daß wir den Glauben deßelben

haben und damit kämpfen wider allen Trug und alle Anfechtung. Denn es iſt doch keine andere Weiſe, des heiligen Geiſtes Troſt und Kraft zu empfinden, wie ich oft aus der Schrift gezeigt und ſelbſt erfahren habe. Denn ich bin auch ein halb gelehrter Doctor, (daß ich mich nicht zu hoch rühme über die hohen Geiſter, die längſt über alle Schrift, hinauf in die Wolken gefahren ſind) aber das hat mich die Erfahrung allzu oft gelehrt; wenn mich der Teufel außer der Schrift ergreift, da ich anfahe mit meinen Gedanken zu ſpazieren und auch gen Himmel zu flattern, ſo bringt er mich dazu, daß ich nicht weiß, wo Gott oder ich bleibe.

Alſo will Chriſtus uns einprägen dieſe Wahrheit, daß man Vernunft und eigene Gedanken hintanſetze und allein am Worte hange. Die Rede des heiligen Geiſtes, will er ſagen, wird nicht ſeyn wie eines Menſchen, der da von ihm ſelbſt etwas bringt von ſolchen Dingen, die er weder geſehen noch erfahren hat, und ſelbſt nicht weiß, wovon er ſagt oder was er ſetzt. Sondern das wird er predigen, was er vom Vater und von mir empfängt. Alſo ſetzt er dem heiligen Geiſte ſelbſt ein Ziel und Maaß ſeiner Predigt; daß er nicht Neues noch Anderes ſoll pre-

digen, denn was Chriſtus und ſein Wort iſt. Auf daß wir ein gewißes Wahrzeichen haben, falſche Geiſter zu beurtheilen. Denn gewißlich iſt der heilige Geiſt nicht da, wo jemand die Predigt aus eigenem Geiſte und Gutdünken führt, und außer Chriſto anfängt zu lehren in der Chriſtenheit.

Chriſtus macht hier den Vater zum Prediger, den heiligen Geiſt aber zum Zuhörer. Das iſt hoch und über Menſchen Verſtand, zu ermeſſen, wie es zugeht. Aber weil wir's nicht mit menſchlichen Gedanken und Worten erreichen können, ſo ſollen wir's glauben. Der Glaube muß hier über alle Creaturen hinfahren, und nicht haften mit Gedanken an leiblichem Predigen und Zuhören, ſondern ein weſentlich Predigen, Wort und Hören faßen.

Und hieher gehört, daß die Schrift unſern Herrn Chriſtum (nach ſeinem göttlichen Weſen) nennt ein Wort, das der Vater bey und in ihm ſelbſt ſpricht; alſo daß er wahrhafter göttlicher Natur iſt vom Vater; doch nicht aus dem Vater fällt, (wie ein natürlich Wort, von einem Menſchen geſprochen, ſo aus demſelben geht) ſondern ewiglich in ihm bleibt. Das ſind nun die zwei unterſchiedlichen Perſonen; der da ſpricht, und

das Wort, ſo geſprochen wird. Hier aber folgt nun auch die dritte, nämlich der Hörer, beide, des Sprechers und des geſprochenen Wortes. Denn wo da ſoll ſeyn ein Sprechen und ein Wort, da gehört auch zu ein Zuhörer. Aber dieſes alles, Sprechen, geſprochen werden und Zuhören, geſchicht alles innerhalb der göttlichen Natur und bleibt auch allein in derſelben, da gar keine Creatur iſt noch ſeyn kann, ſondern alle, Sprecher und Wort und Hörer, muß Gott ſelbſt ſeyn, alle drey gleich ewig und in ungeſonderter, einiger Majeſtät. Denn in dem göttlichen Weſen iſt keine Aenderung noch Ungleichheit, und weder Anfang noch Ende; daß man nicht ſagen kann, daß der Hörer etwas außer Gott ſey. Alſo iſt in dieſen Worten beſtätigt, was wir in unſerem Glauben bekennen: in einem göttlichen Weſen drey unterſchiedliche Perſonen, Vater, Sohn und heiliger Geiſt; und werden alſo vorgebildet durch Gleichniß oder Bild der natürlichen Dinge, daß wir ſie nach unſerer Schwachheit faßen und davon reden können; aber nicht ausforſchen noch begreifen, ſondern allein mit dem Glauben an dieſen Worten halten und dabey bleiben ſollen.

Und was zukůnftig iſt, wird er euch verkůndigen.

Nicht allein, ſpricht er, ſoll der heilige Geiſt euch offenbaren, was ihr von mir wißen und glauben ſollt, ſondern auch geben, daß ihr wißet, wie es zukůnftig euch und der Chriſtenheit gehen ſoll. Denn es ſind zweierlei Weißagungen. Etliche betreffen das weltliche Regiment, und werden zuweilen von Gott gegeben, nicht allein den Frommen ſondern auch den Bőſen. Und ſind allezeit vor großer Verånderung der Welt etliche Weißagungen geweſen; und zwar im alten Teſtamente inſonderheit reichlich und herrlich. Im neuen Teſtamente iſt ſolche Weißagung nicht ſo gemein, iſt auch nicht noth, denn ſie geht die geiſtlichen Sachen der Chriſtenheit nicht an. Doch wer ſie hat, mag ihrer brauchen, wie anderer Gottesgaben; wer ſie nicht hat, kann ihrer wohl entbehren. Die andere Weißagung iſt, wovon hier geredet wird, welche ſagt von Chriſti Reiche, wie es demſelben gehen und wie es darin ſtehen ſoll.

Alſo haben die lieben Apoſtel nach der Himmelfahrt Chriſti, nachdem ſie den heiligen Geiſt empfangen, aus vollem Herzen geredet von zukůnftigem Glůck und Unglůck der Chriſtenheit,

von Rotten und Verfolgungen, vom Fallen und Aufſtehen des Glaubens und der Kirche. Dieſer Geiſt der Weißagung bleibt auch noch in der Chriſtenheit, wiewohl nicht ſo hoch als in den Apoſteln, jedoch, ſo ferne wir's von ihnen genommen, und aus ihren Büchern haben, und der heilige Geiſt uns das Licht giebt, dieſe zu verſtehen. Denn da die Apoſtel das Wort gepredigt und in Schrift uns hinterlaßen haben, ſo bedarf es keiner neuen ſonderlichen Offenbarung mehr, und keiner Wunderwerke. Willſt du Zeichen und Wunder ſehen, ſuche ſie im Worte. Denn dieſe Lehre iſt ja mit Wundern vom Himmel herab und vielen wahrhaftigen Zeichen beſtätigt, und nicht mit wenigeren bisher erhalten.

Derſelbige wird mich verklären. Denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen.

Da hörest du, wovon der heilige Geiſt redet und was die Predigt ſeyn ſoll in der Chriſtenheit: ganz und allein dahin gerichtet, daß Chriſtus verklärt, d. i. erkannt und geglaubt werde. Denn, ſoll der heilige Geiſt Chriſtum verklären, ſo muß er mit ſeiner Klarheit viele andere Lichter verdunkeln. Gleich als, wenn die

liebe Sonne am Himmel aufgeht, alle andere Feuer, Lichter und Sterne vor ihrer Klarheit verdunkelt werden, daß man ihrer nicht achtet. Alſo, wo Chriſtus durch des heiligen Geiſtes Predigt leuchtet, und erkannt wird, daß wir durch ihn haben Gottes Gnade und ewiges Leben, da müßen alle Nebenlichter von ihnen ſelbſt verlöſchen, die uns in unſerer Nacht und Finſterniß den Weg zur Seligkeit zeigen wollen. Solcher Lichter iſt allezeit die Welt voll geweſen, die ſie ihr ſelbſt anzündete; aber es ſind nicht Lichter, ſondern eitel Irrwiſche, ſo die Menſchen von der rechten Straße führen; daß ſie müßen in ſolch ſinſterer Nacht ewiglich bleiben, wo nicht der heilige Geiſt mit ſeinem hellen Lichte kommt, welches beide, alle falſche Lichter und die Nacht dazu, vertreibt und einen ſchönen, hellen Tag bringt; daß wir nicht mehr mit allerlei Wahn hin und her irre fahren und flattern, ſondern auf der rechten, gewißen Straße bleiben.

Alles, was der Vater hat, das iſt mein. Darum habe ich geſagt: er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

Das ſind alles hohe Worte. Denn er redet hier auf ſeine Weiſe, nicht von Creaturen, ſondern von dem hohen, unausforſchlichen Weſen der Gottheit. Was wir und alle Creatur haben, davon können wir nicht ſagen, daß es unſer eigen ſey und wir es von Natur haben, ſondern müßen bekennen, es ſey Gottes Gnade und Gabe. Chriſtus aber nimmt hier zu ſich alles was der Vater hat und rühmt es als ſein eigen Gut. Davon, ſpricht er, ſoll der heilige Geiſt nehmen. So er nun das ſoll nehmen, muß er deßelbigen Weſens ſeyn. Denn die Gottheit läßt ſich gar nicht ſtückeln noch theilen, ſondern es iſt alles ganz, vollkommen, unzertrennlich Weſen.

Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen; und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen, denn ich gehe zum Vater. Da ſprachen etliche unter ſeinen Jüngern untereinander: was iſt das, daß er ſagt zu uns: über ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen; und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen? und daß ich zum Vater gehe? Da ſprachen ſie: was iſt das, daß er

ſagt, über ein Kleines? Wir wiſſen nicht, was er ſagt.

Er hat nun ausgepredigt von dem, was nach ſeinem Abſchiede künftig ſeyn ſollte; darum will er hiemit beſchließen und die Letze geben: ich muß davon; jetzt ſehet und höret ihr mich noch; aber es iſt um wenig Stunden zu thun, ſo werdet ihr mich nicht mehr ſehen; doch ſoll es darum nicht aus ſeyn, ſondern nur um ein Kurzes, ſo werdet ihr mich wieder ſehen.

Das ſind ihnen ſeltſame Dinge und gar unverſtändliche Reden. Darum fahen ſie an, unter einander zu fragen, was es doch ſeyn müße. Denn ſie können ſich nicht verſehen, daß er ſo bald ſoll von ihnen genommen werden; vielweniger können ſie glauben, daß er ſo bald wieder, auferſtanden aus dem Grabe, lebendig ſoll von ihnen geſehen werden. Das Ueber ein kleines iſt ihnen zu fremd und zu fern von ihren Sinnen. Noch weniger verſtehen ſie das: ich gehe zum Vater. Es bleibt ihnen ein dunkles Wort, dem ſie müßen nachdenken, auf daß ſie ſich deſto mehr wundern und freuen, wenn ſie nach ſeiner Auferſtehung ſich deßen erinnern.

Da merkte Jeſus, daß ſie ihn fragen wollten, und ſprach zu ihnen: davon fraget ihr unter einander, daß ich geſagt habe, über ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen, und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen. Wahrlich, wahrlich ich ſage euch: ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird ſich freuen; ihr aber werdet traurig ſeyn, doch eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehret werden.

Weil er ſieht, daß ſie es doch nicht verſtehen, ob er es gleich mit dürren Worten ſagt, ſo will er es ihnen darnach deuten, wie ſie es in ihrem Herzen fühlen werden. Die bittere Erfahrung, ſpricht er, wird es euch lehren; denn bald werdet ihr gar ohne Freude, in eitel Traurigkeit ſeyn; und dazu wird die Welt lachen; aber eure Traurigkeit ſoll ſich wenden und wieder zur Freude werden.

Traurigkeit muß wohl in allen Ständen, ſo von Gott geordnet ſind, mitlaufen, ſo man in denſelben göttlich leben und recht thun will. Eins

um's andere; Böſes und Gutes, gleichwie Sommer und Winter, muß abwechſeln. Denn Gott einem jeden in ſeinem Stande aufgelegt hat einen Theil des Schweißes, der Adam aufgelegt ward; welchen wer da ſoll mit Geduld tragen und nicht zum Buben darob werden, dem wird es ſchwer genug werden.

Aber viel höher und ſchwerer, als in dem weltlichen Berufe, iſt die Traurigkeit in den geiſtlichen Dingen. Wie hier den Apoſteln verkündigt wird; daß ſie nämlich verlieren ſollen alle die lieben, freundlichen Gedanken, die ſie von Chriſto gehabt; und gemartert werden von eitel Gedanken des Unglaubens und der Verzweiflung, dazu verſpottet von der Welt, die ſich ihres Jammers freuen und ſagen wird: ey wie fein beſtehet ihr doch mit eurem Heiland!

Siehe, das iſt das rechte, bittere Leiden, welches Chriſtus hier verkündigt. Denn was für Jammer auf Erden einem Menſchen über weltlichen und zeitlichen Dingen widerfahren mag, das iſt noch zu überwinden. Iſt auch alles hinweg, ſo bleibt ihm Gott und Chriſtus. Aber das iſt zu ſchwer betrübt, wenn Gott ſelbſt dem Herzen genommen wird, das ſich gern wollte ſeiner Gnade tröſten und darob alles, was es auf

Erden haben möchte, fahren laßen. Was kann da ein ſchwacher Menſch, denn beben und weinen? Denn er hat nicht etwas zeitliches verloren, ſondern Gott; wer aber Gott verliert, der hat freylich alles verloren, kann keinen Troſt noch Freude mehr haben, und es kann ihn kein höher Leid treffen.

Das iſt nun die Traurigkeit, den Jüngern von dem Herrn verkündigt. Doch giebt er ihnen dazu einen Troſt: ſie ſoll nicht lang währen, und zur Freude werden. Als wollt' er ſagen: Wenn ihr werdet im Trauern und Weinen ſeyn, da wird es ſich alſo fühlen, als ſey keines Troſtes und keiner Hülfe mehr zu warten, und müße ein ewiger Jammer ſeyn; welches doch in weltlichem Trauern nicht iſt. Denn da iſt kein Schade ſo groß, er iſt dennoch wiederzubringen, oder mit anderem zu erſetzen, oder je zu vergeßen; und ob alles verloren wäre, ſo muß es doch ein Ende haben; wo man aber ein Ende weiß, da iſt ſchon halb gewonnen. Aber in dem geiſtlichen Trauern geht es alſo, daß man nichts gutes mehr kann ſehen noch hoffen; denn wo man Gott verloren hat, da iſt alles dahin. Und weil Gott einig und ewig iſt, ſo fühlt ſich dieſes Trauern nicht als ein kleines oder kurzes, ſondern als

ein ewig, unendlich Leiden. Das würdet ihr nicht können ertragen, ſondern müßtet darunter zu Boden gehen, ſo es lange währte. Aber ich will deß ein Ende machen und euch wieder erfreuen. Könnet ihr das Ende des Trauerns nicht ermeßen, wenn ihr darin ſeyd, ſo habe doch ich es ermeßen. Nur eine kleine Zeit bleibe ich von euch, dann aber komme ich, euch eine Freude zu bereiten, die ewig ſeyn ſoll.

> Ein Weib, wenn ſie gebieret, ſo hat ſie Traurigkeit, denn ihre Stunde iſt kommen; wenn ſie aber das Kind geboren hat, denkt ſie nicht mehr an die Angſt; um der Freude willen, daß der Menſch zur Welt geboren iſt. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wiederſehen und euer Herz ſoll ſich freuen und eure Freude ſoll niemand von euch nehmen. Und an demſelbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Da giebt er das ſchöne Gleichniß von einem Weibe, welches, wenn ihr Stündlein kommt,

daß ſie gebähren ſoll, muß halten und niemand kann ſagen, ob ſie geneſen oder bleiben wird; und iſt nichts denn Angſt und Noth, und der kein Ende zu ſehen. Aber es iſt um den Augenblick zu thun, da das Kind zur Welt kommt; da iſt ſogleich der Angſt vergeßen, vor dem fröhlichen Blicke des neugebornen Kindes.

Alſo geht es auch hier, in dieſem chriſtlichen Weſen, daß die Betrübniß nicht ewig währt, ſondern zur Freude wird; und daß wir, ob wir ſchon nicht ſehen, wie es hinausgehen und das Leiden ein Ende haben ſoll, doch auf den warten, der da ſagt: Ich will deß ein Ende machen und euch wieder tröſten und erfreuen.

> Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, ſo ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird er es euch geben.

Weil er ihnen lang und viel geſagt von großen Leiden, ſo ihnen widerfahren würden; und wiewohl er dagegen Troſt gezeigt und Hülfe verheißen hat, ſolches zu überwinden; doch, weil er weiß, wie ſchwer ſolcher Kampf und wie ſchwach dagegen Fleiſch und Blut iſt, weiſt er ſie an, daß ſie ſich zum Gebete wenden und Gott anrufen um Stärke, das Leiden zu ertragen.

Er ſetzt dazu eine groſſe Verheiſſung, daſs der Vater ihnen geben werde, was ſie bitten. Dieſe Worte faſſe und drücke ſie in dein Herz. Denn hier hörſt du, daſs er nicht allein die Verheiſſung giebt, ſondern bekräftigt und ertheuert ſie auch mit einem zwiefachen Eide. Sprichſt du aber: wie iſt dieſe Verheiſſung allezeit wahr, ſo er doch oftmals nicht giebt, was wir gebeten haben? ließ er doch David umſonſt bitten für ſeines Sohnes Leben; ſo wiſſe, daſs man das Gebet ordnen und ſtellen ſoll alſo, daſs man ihm nicht ſetze in dem, ſo wir bitten, Maaß, Ziel, Weiſe, Stätte oder Perſon; ſondern ſolches laſſe ihm befohlen ſeyn, wie er's weiß, daſs uns nütze iſt.

Darum hat er ſelbſt die Ordnung geſtellt und drey Ziele geſetzt im Vaterunſer, welche müſſen allezeit vorgehen, nämlich, ſeines Namens Heiligung, ſein Reich und ſein Wille; darnach erſt unſer täglich Brod u. ſ. w. Das beſte Stück muß heiſſen Sein Name, Sein Reich, Sein Wille; wenn das vorhergeht, ſo wird dann gewiß auch folgen das Unſere; und ſo du alſo beteſt, ſo wirſt du gewißlich erhört. Du mußt aber dieſe Ordnung nicht brechen noch verkehren, oder die vornehmſten Stücke übergehen. So du aber

ſiehſt, daß deine Bitte nicht gegeben wird, ſo iſt es gewißlich, wie St. Paulus ſagt, daß du nicht wußteſt, was du bateſt und wie es ſich gebührte zu bitten. Denn dieſe Kunſt iſt uns zu hoch, (ſpricht er), daß wir ſollten örtern und ſtimmen, was da diene zur Heiligung ſeines Namens, zu Förderung ſeines Reiches und Erfüllung ſeines Willens. Weil es nun über und außer unſerem Erkenntniß iſt, wann oder wie er uns helfen und die Bitte geben ſoll, ſo ſollen wir ihm ſolches heimſtellen, darum aber nicht aufhören zu beten, oder zweifeln, ob wir erhört ſeyen; denn es geſchieht doch alles uns zum Beſten. Ob er ſchon verzieht oder nicht eben das giebt, ſo wir ihm genannt haben, ſo gefällt ihm doch das Gebet wohl, daß er uns dafür viel beßeres will geben, denn wir verſtehen.

Chriſtus ſetzt aber hinzu, was ihr bitten werdet in meinem Namen. Das iſt das Hauptſtück und der Grund, worauf das Gebet ſteht und ruhen ſoll, und woher es ſeine Würde und Güte hat, und die Kraft und Macht, daß es muß erhört werden. Und hiemit werden wir gefreyet aller ſchweren Anfechtung und unnützen Sorge, (ſo uns am meiſten am Gebete hindert und ſcheu macht,) von unſerer Würdigkeit.

Daß wir nicht ſollen darnach fragen noch uns bekümmern, ſondern beide, Würdigkeit und Unwürdigkeit aus den Augen gethan, ſollen das Gebet auf Chriſtum ſetzen und in ſeinem Namen bitten.

Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen; bittet, ſo werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen ſey.

Er giebt hiemit den Unterſchied zwiſchen dem alten und neuen Teſtament und zwiſchen ſeinen Vorläufern und ſeiner Zukunft. Es haben wohl die lieben Våter und Propheten zuvor auch gebetet in rechtem Geiſt und Glauben, aber doch nur auf den zukünftigen Chriſtum; jetzt aber ſoll es nicht mehr heißen, auf ihn, als den zukünftigen beten, ſondern im Namen deß, der ſchon gekommen iſt und die Schrift erfüllt hat. Solch Gebet ſoll nun angehen, (will er ſagen) nach meinem Leiden und meiner Himmelfahrt, da der ganzen Welt das Evangelium ſoll verkündigt werden; daß ich alles ausgerichtet habe, was von mir geweißagt iſt, und nun durch ſolche Predigt auch einen neuen Gottesdienſt anrichte, in welchem aller Unterſchied äußerlicher Weiſe, Ståt-

te und Geberde aufgehoben, und alles zu mir gezogen und auf mich gerichtet iſt, daß hinfort kein ander Gebet gelten ſoll, denn ſo im Glauben an mich geſchieht oder in meinem Namen gethan wird.

Was iſt aber das, womit er beſchließt: daß eure Freude vollkommen ſey? Was macht er hier, daß er unſer Gebet dahin ordnet und lenkt, als ſey nichts mehr darin zu ſuchen, denn daß wir nur vollkommene Freude haben? Antwort: er redet hier mit ſeinen Chriſten, welche nichts höher begehren, denn daß Gottes Reich gefördert werde, und keine größere Freude haben, denn daß ſolches geſchehe. Es gehen aber dieſe Worte eigentlich auf das, ſo er oben geſagt hat, von Leid und Traurigkeit, ſo ſeine Jünger haben würden in der Welt. Er hat ihnen auch verheißen, daß ihre Traurigkeit ſoll zur Freude werden; damit aber dieſe ſtärker und voller werde, weist er ſie an zum Gebete. Die Freude, will er ſagen, müßet ihr nicht ſuchen bey euch ſelbſt, noch bey der Welt; denn ihre Freude iſt unrein und zuletzt nimmt ſie der Tod hin. Sondern da müßet ihr ſie ſuchen, daß ihr in meinem Namen betet, daß ſolches geſchehe, wozu ich gekommen bin und euch berufen und geſetzt ha-

be, daß Gottes Name, Reich und Wille allenthalben möge im Schwang gehen.

> Solches habe ich durch Sprüchworte mit euch geredet; es kommt aber di Zeit, da ich nicht mehr Sprüchworte mit euch reden werde, ſondern frey heraus verkündigen von meinem Vater.

Man ſieht wohl, daß der liebe Herr gerne mit den Jüngern geredet hat in der letzten Stunde, und nicht gerne ſie läßt in Traurigkeit über ſeinem Abſcheiden. Darum führt er ſo viele Worte, macht ein Ende, als habe er ausgeredet und fängt doch wieder an; wie ſolche Leute thun, ſo einander lieb haben und ſich ſcheiden müßen; da ſie einander gute Nacht gegeben, reden ſie immer weiter und geben aber und abermal gute Nacht.

Alſo ſpricht er: ich habe euch viel geſagt, beide, wie ihr Traurigkeit, und wiederum Freude haben ſollt, gleichwie ein Weib über der Geburt. Aber das ſind euch dunkle Reden, Sprüchworte, die ihr jetzt nicht verſtehet. Jedoch, es kommt die Zeit, da euch ganz klar werden ſoll, was des Vaters Meynung, Rath und Wille iſt.

Nun, dieſes iſt die gemeine Predigt des Evangelii, und heißt wohl nicht mehr durch Sprüchworte geredet, dieweil es ſo öffentlich, klar und reichlich gepredigt iſt, daß es jetzo gering und ſchier für eine kindliche Predigt geachtet wird, auch viele unſer darob ſpotten, und ſagen, wir wüßten nichts zu predigen, denn Glauben. Aber ſie mögen zuſehen, daß es ihnen nicht allzu dunkel und ſchwer ſey, wenn ihnen etwa ein Unglück zuſtößt; und ſie alsdenn nicht einen Buchſtaben davon verſtehen, da ſie es ſollten am beſten können. Reichlich und klar, meiſterlich und gewaltig iſt es von den Apoſteln gepredigt, wird auch jetzo allenthalben geredet, geſchrieben und geſungen; aber niemand glaubt, wie ſchwer es zu erhalten iſt in der Noth. Denn es denkt niemand, wie wir armen Menſchen ſo gebrechlich und verzagt ſind gegen Anfechtungen, daß wir in einem Augenblicke dieſes Troſtes vergeßen haben. Darum ſage ich nicht vergeblich, ſo es die Apoſtel nicht haben können faßen, da ihnen doch Chriſtus viel davon geſagt, ſondern erſt nach ſeiner Auferſtehung, durch die Kraft des heiligen Geiſtes es gelernt haben; ſo ſollen wir uns nicht ſchämen, daran unſer ganzes Leben zu lernen. Denn es iſt und bleibt eine dunkle Rede, ob ſie

gleich jemand reichlich hört und ſelbſt predigt, wenn ſie der heilige Geiſt nicht ſelbſt auch im Herzen verklärt.

An demſelben Tage werdet ihr nun bitten in meinem Namen.

Wenn ihr nun werdet haben, ſpricht er, die klare Offenbarung, und dieſelbe im Glauben faßet, ſo wird ſich denn auch dieſes finden, daß ihr werdet in meinem Namen beten. Denn ſo ihr werdet haben den Geiſt der Gnade, dadurch ihr unterrichtet werdet, was des Vaters Wille ſey, und was er durch mich ausgerichtet und euch gegeben; ſo werdet ihr auch haben den Geiſt des Gebetes, daß ihr werdet können ihn von Herzen anrufen in meinem Namen.

Und ich ſage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er ſelbſt, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.

Wie geht das zu? Haben wir doch jetzt und bisher immer gehört, daß wir nicht können vor Gott kommen ohne dieſen Mittler. Wie ſpricht er denn hier, daß er nicht wolle für ſie bitten,

gerade als bedürften ſie ſein dazu nicht? Antwort: du mußt nicht überſehen, was dabey ſteht: der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr an mich glaubet. Wenn wir dieſen Mittler im Herzen haben, ſo können wir ſelbſt beten und iſt ſolch Gebet Gott angenehm; denn es iſt in das ewige Gebet des Mittlers geflochten und gefaßt.

Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlaße ich die Welt und komme zum Vater.

Nun ich ausgerichtet habe, wozu ich geſandt bin, gehe ich, ſpricht er, wieder zum Vater. Und daß er ausdrücke, was ſolches zum Vater gehen heiße, ſagt er: Ich verlaße die Welt; d. i. ich will nicht mehr auf Erden unter den Leuten ſeyn mit äußerlichem Leben und Weſen, ſondern den Leuten aus den Augen, und aus dieſem ganzen leiblichen Wandel, in ein ander himmliſch Leben treten, da mich die Welt nicht ſehen wird. Dieſe Worte, womit er deutet, was er bisher ſeinen Hingang genannt hat, ſind nun den Jüngern etwas klarer.

Sprechen zu ihm ſeine Jünger: Siehe, nun redeſt du frey heraus

und ſagſt kein Sprüchwort; nun wißen wir, daß du alle Dinge weißt und bedarfſt nicht, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen biſt. Jeſus antwortet ihnen: Jetzt glaubet ihr.

Aus ganzer Zuverſicht und guter Meynung fahren ſie daher und ſagen, das wäre doch einmal klar geredet; ſprechen ſo aus lauter Einfältigkeit; denn ſie wollen auch etwas zur Sache reden, daß er nicht denke, ſie ſeyen ſo grob, daß ſie gar nichts davon verſtehen; und iſt doch, was er eben geſagt hat, weit das ſchwerſte, alſo daß ſie es am wenigſten faßen.

Es iſt aber hier gezeigt der freundliche Wandel und die liebliche Geſellſchaft des Herrn Chriſti mit ſeinen Jüngern, wie er gegen ihnen ſich gehalten, daß ſie ſich ſehr wohl mit ihm vermocht haben, und er ſie gerne reden hörte und ihnen alles zu gut hielt, als ſeinen lieben Jüngern, und auch gleich kindlich mit ihnen redete. Wie er denn allenthalben im Evangelio gemalet wird, daß er alſo redet und ſich geberdet, wie er Leute vor ſich hat. Wo er ſoll ſcharf und ſpi-

ʒig ſeyn, kann er's gar überſcharf machen; und wiederum, wo er will einfältig ſeyn, als bey ſeinen armen, einfältigen Schülern, ſo redet er auch über alle Maß kindlich. Da die Phariſäer ihn meiſtern wollen und mit geſpitzten Fragen an ihn ſetzen, da begegnet er ihnen auch mit ſo ſpitziger Antwort, daß ſie darob zu Schanden werden. Wiederum wenn er mit einfältigen Leuten redet, ſtellt er ſich auch ſo einfältig, wie kein Anderer. Den Klugen und Weiſen iſt er allzu weiſe und klug, und wiederum mit den Kindern iſt er ſo kindlich, als wüßte er es auch nicht beſſer. Alſo auch hier, da er nicht zu thun hat mit den giftigen, ſpitzigen Schlangen, die ihn ſchälklich ſuchen, ſondern ſitzt bey ſeinen lieben Jüngern, als bey einfältigen Kindern, die daher ſtottern und lallen wie ſie es verſtehen, kindelt und lallt er auch mit ihnen. Gleichwie ein Vater ſeines Kindleins thörlich und lächerlich Vorgeben ihm läßt von Herzen wohl gefallen, aufs beſte deutet und ſpricht: ja mein Sohn, du haſt recht geredet; alſo läßt ihm Chriſtus auch ſeiner Jünger Antwort herzlich wohl gefallen, und ſpricht: ja, meine lieben Jünger, ihr ſaget recht, denn ihr glaubet ja an mich; läßt es alſo recht und gut ſeyn, heißt es geglaubt und wohl gere-

det, ob es gleich noch gar ſchwächlich iſt, auf daß er ſie an ihm behalte, bis ſie ſtärker werden. Und iſt ja eine groſße, treffliche Demuth und Liebe, daß ſich die hohe Majeſtät ſo gar herunterläßt und aller Dinge gleich und eben macht den Armen und Schwachen, ſcheut ſich nicht mit ihnen kindlicher Weiſe zu liſpeln und zu lallen.

Aber es wird uns zu Troſt alſo vorgemalt, daß wir unſern lieben Herrn lernen alſo kennen, wie er die Seinen, die an ihm hangen, ſo lieb hat, daß er ſehr wohl kann ihre Schwachheit tragen und zu gut halten, damit er ſie durch ſolche mütterliche Sanftmuth und Geduld bey ihm behalte und immer ſtärker mache. Daß man wiſſe, daß Gott gewißlich alſo gegen uns geſinnt iſt, wie wir ſehen und hören Chriſtum ſich gegen uns erzeigen.

Sehet, es kommt die Stunde, und iſt ſchon kommen, da ihr zerſtreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein laſſet. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater iſt bey mir.

Er will ſie nicht ſtrafen, als die noch ſchwach ſind, ſondern antwortet ihnen auf das freund-

lichſte, als wollt' er ſagen: ihr ſeyd gute, from-me Kinder, laſſet euch wohl dünken, ihr verſte-het und glaubet es; und es iſt ja wahr, daß ihr jetzt glaubet; aber über eine Stunde, wenn mein Leiden angeht, werden euch dieſe Gedanken aus dem Herzen fallen, werdet alle mich verlaſſen, als kenntet ihr mich nicht. Deß muß ich euch warnen, daß es nicht ſo gethan iſt, wie ihr jetzt meynet und es wohl gut im Sinne habt; ſon-dern daß ihr lernet, wie wenig und ſchwächlich ihr es verſtehet und glaubet. Doch ſoll euch das nicht ſchaden; denn ihr ſeyd ja meine Jünger und liebet mich, ob ihr gleich aus Schwachheit fallet. Auch mir ſchadet es nicht, denn ich bin doch nicht verlaſſen, da der Vater bey mir bleibt.

Und hiemit giebt er zu verſtehen, worauf er ſeinen Troſt allezeit geſetzt habe. Er hat gar ein klein Häuflein bey ſich in dieſer letzten Stun-de, und von dieſen wenigen ſoll er auch verlaſ-ſen werden. Das hat ihm als einem wahrhaf-ten Menſchen natürlich müſſen wehe thun, daß ſo gar niemand bey ihm ſtand und blieb, und er ſich reiſſen mußte von allen Menſchen. Dennoch ſpricht er: Wohlan, ich muß es euch zu gut hal-ten und verſchmerzen, daß ihr mich verlaſſet; aber es falle dahin die ganze Welt, ſo bin ich

darum doch nicht allein, denn mein Vater iſt bey mir.

Das ſind treffliche, hohe Worte, die auch dieſer Perſon Chriſti wohl anſtehen. Aber wer iſt unter den Chriſten, der ſie ihm könnte nachſprechen? Wie es doch ſollte ſeyn, daß jeder ſeiner Sache ſo gewiß wäre, und auch ſagen könnte: wohlan, wenn gleich alle Menſchen mir abfallen, ſo iſt doch ja der Vater noch bey mir.

Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angſt, aber ſeyd getroſt, ich habe die Welt überwunden.

Das iſt die Letze gegeben und in die Hand geſchlagen zu guter Nacht. Er beſchließt aber ſehr gewaltiglich mit dem, darum er die ganze Predigt gethan hat. Das iſt die Summa (will er ſagen) von dem allem, das ich geſagt habe, und da will es alles hin, daß ihr in mir Frieden und Troſt habt, ſo ihr in der Welt Unfrieden und Angſt müßt haben. Was ich euch geredet, das will ich halten; denket nur und nehmet's alſo an, daß ihr euch deß wiederum haltet. Denn er weiß wohl, was er ihnen auf den

Hals legt, und was ihnen begegnen wird. Darum ermahnt er ſie, daß ſie auch ſich an ſein Wort halten und ſich damit tröſten und ſtärken.

Denn das iſt unſeres Fleiſches und Blutes Art, daß wir wohl können keck und fröhlich ſeyn, ſo lange Leiden und Trübſal nicht da iſt, wie auch das Sprüchwort ſagt: ich fürchte mich vor ihrer zehen nicht, wenn ich allein bin. Aber wenn ſich das Wetter wendet, Anfechtung und Noth daher fällt und uns dringt, ſo haben wir ſobald die trefflichen Verheiſſungen verloren, und die tröſtlichen Gedanken ſchwinden dahin, als hätte Chriſtus nie keine Verheiſſung gethan oder gar keinen Troſt hinterlaſſen.

Darum hat er dawider ſo oft und fleißig erinnert und geſagt: Solches habe ich geredet, daß ihr es ja nicht vergeſſet. Denn ich ſage euch deutlich zuvor, daß euch gewißlich wird Angſt und Noth widerfahren; deß müßt ihr euch erwägen und ſollt dazu gerüſtet ſeyn; daß ihr darum nicht euch laſſet den Muth nehmen, und euren Troſt verlieret. Seyd unerſchrocken, denn ich ſage euch, das Spiel iſt ſchon gewonnen; ihr dürft nicht ſorgen, daß ich euch wolle dahin ſtellen, da ihr es müßtet wagen auf Ebentheuer; der Sieg iſt ſchon da, und alles erobert; allein daß ihr un-

verzagt und feſt daran haltet. Denket nur immer an mein Sagen und ſehet an die Perſon, die ſolches redet, nicht euch, die es hören, noch was außer mir iſt, ſo euch anficht. Ob ihr klein und ſchwach ſeyd, ſo bin ich deſto größer und ſtärker; Ich, der ſolches redet.

Darum, ſpricht er, habe ich dieſes geredet, daß ihr Frieden habet. Wie ſo, da er doch hinzuſetzt: in der Welt habt ihr Angſt? In mir, ſpricht er; d. i. mein Wort ſoll euch den Frieden des Herzens geben, der da höher iſt, als aller andere. Das iſt freylich wunderbar, daß ſie nirgend keinen andern Frieden finden ſollen, denn in dem was er zu ihnen redet. Es iſt aber wahrlich wahr; denn es iſt auch zweierlei Geſpräch; eines, da wir mit Gott reden, das andere, da er mit uns redet. Beides iſt große Wohlthat Gottes; doch iſt ſein Reden viel tröſtlicher, denn unſeres. Denn ſein Reden macht Frieden und ein ruhig, fröhlich Herz; welches thut keine Rede noch Gewalt auf Erden mit all ihrer Kunſt und Klugheit. Auch Moſe, ob er gleich von Gottes wegen redet, doch redet er nicht Frieden in's Herz. Das thut Gott ſelbſt allein; wie der 85te Pſalm ſagt: Ach, daß ich hören möge, was Gott der Herr redet; denn er wird Frieden zuſagen ſeinem Volke.

Alſo iſt ſolches in ihm **Frieden haben** nichts anderes, denn daß, wer ſein Wort im Herzen hat, der wird ſo kühn und unerſchrocken, daß er kann der Welt Zorn und Toben verachten. Was ſind die lieben Märtyrer anders geweſen, denn wir und andere Menſchen? Was iſt der Unterſchied, daß ſie ſolchen Muth und Freudigkeit gehabt, ſo Andere nicht haben? Freylich nichts anderes, denn dieſes Wort in ihrem Herzen. Darum ſpricht Chriſtus: denket nur an das was ich geredet habe; ſeyd getroſt; die Angſt, ſo ihr in der Welt habt, ſoll euch nicht den Frieden nehmen.

Urſach dieſes alles, warum er ſie ſo trotzig macht, iſt: **Er hat die Welt überwunden.** Nicht für ihn ſelbſt, denn er bedurfte es nicht, ſondern für uns. Er hat den Sieg gewonnen und uns gegeben, die wir es hören und glauben; alſo daß wir dazu nichts mehr zu thun haben, denn ſolches bekennen, predigen und rühmen. Was wir noch leiden und kämpfen, das iſt kein rechter Kampf, ſondern nur ein Preis oder ein Stück des Ruhmes von dieſem Siege. Ich habe es ſchon gethan, ſpricht der Herr; nehmet es nur an und brauchet des Sieges, daß ihr getroſt ſeyet.

Siehe, das iſt der freundliche Abſchied und das tröſtliche Letzewort, ſo Chriſtus den Seinen läßt und gerne wollte in's Herz reden. Wiewohl die Apoſtel es damals nicht verſtanden haben und wir auch es nicht recht verſtehen, weil wir außer der Anfechtung ſind. Doch haben wir durch Gottes Gnade geſehen, daß der heilige Geiſt vieler Herzen, wenn es an's Treffen kommen, der Worte erinnert und ſie damit geſtärkt hat, daß ſie auf den Sieg alles erlitten und davon gefahren ſind. Gott helfe auch uns und gebe uns den Sinn, daß wir auch uns deß halten in Nöthen und im Sterben, ob wir jetzt dieſe Worte nicht ſo völlig und gewaltig verſtehen und faſſen können, wie ſie geredet und gemeynt ſind, daß wir doch alsdenn daran denken: Solches hat mein Herr und Heiland mir in mein Herz geredet, daß ich an ihm einen Siegmann habe wider Welt, Tod und Teufel, ich ſey wie gering und ſchwach ich wolle. Amen.

Auslegung
des
Vater Unſers.

Vater unſer, der du biſt im Himmel.

Allmächtiger Gott, dieweil du durch deine grundloſe Barmherzigkeit uns nicht allein zugelaſſen, ſondern auch geboten und gelehrt haſt, durch deinen Sohn Jeſum Chriſtum, unſern Herrn, daß wir durch ſein Verdienſt und Mittel dich einen Vater achten und nennen ſollen; da du doch billig ein ſtrenger Richter ſeyn möchteſt über uns, die wir ſo viel und ſchwerlich wider deinen göttlichen Willen thun; ſo gieb uns durch dieſelbe Barmherzigkeit in unſer Herz eine tröſtliche

Zuverſicht deiner våterlichen Liebe, und laß uns empfinden die lieblichſte Sůßigkeit der kindlichen Sicherheit, daß wir mit Freuden dich einen Vater kennen, nennen, lieben und anrufen mögen in allen unſern Nöthen. Behůte uns, daß wir deine Kinder bleiben, und nicht verſchulden, womit wir aus dir, o Vater, einen ſchrecklichen Richter, und uns ſelbſt aus Kindern zu Feinden machen.

Du willſt auch, daß wir nicht allein als Vater, ſondern insgemein als unſern Vater dich anrufen, und alſo einträchtiglich für alleſammt bitten. Darum gieb uns eine einträchtige, brůderliche Liebe, daß wir uns alleſammt, wahrhaftige Brůder und Schweſtern, erkennen und achten, und dich als unſern lieben Vater, fůr alle bitten, wie ein Kind fůr das andere gegen ſeinem Vater thut. Laß niemand unter uns das Seine ſuchen oder des andern vor dir vergeſſen, ſondern, abgethan allen Haß und Neid, uns als die wahren Gotteskinder untereinander lieben und alſo einträchtiglich ſagen, nicht mein Vater, ſondern unſer Vater.

Auch dieweil du nicht ein leiblicher und irdiſcher Vater biſt, ſondern ein himmliſcher und

ewiger; womit du uns anzeigſt, wie übermäßig du ein beſſerer Vater biſt als die auf Erden, die hinfällig und ſelbſt hülflos ſind; ſo gieb uns, o Vater, daß wir auch deine himmliſchen Kinder ſeyn mögen; lehre uns der Seelen und des himmliſchen Erbtheiles allein wahrnehmen, daß uns das zeitliche Vaterland und irdiſche Erbgut nicht betrüge, umfange, hindere und ganz zu irdiſchen Kindern mache; daß wir mit rechtem wahren Grunde ſagen mögen: Himmliſcher Vater.

Geheiligt werde dein Name.

Dein heiliger Name wird auf Erden manchfaltig verunheiligt, wird vielen Dingen zugeeignet, daran deine Ehre nicht iſt, wird auch in vielen Stücken und zu Sünden mißbraucht. Darum gieb uns deine göttliche Gnade, daß wir uns vor all dem hüten, das nicht zu Ehre und Lob deines heiligen Namens gereicht.

Hilf, daß aller Mißglauben und Aberglauben ausgewurzelt, alle Abgötterey zerſtört und die falſche Lehre, welche ſich im Scheine deines Namens dargiebt, zu nicht werde.

Behůte uns vor allem falſchen Troſte unter deinem Namen erdichtet; vor allem trůglichen Scheine der Wahrheit, Frömmigkeit und Heiligkeit; vor aller geiſtlichen Hoffart und eitler Ehre zeitliches Ruhmes oder Namens.

Gieb, daß aus unſern guten Werken alle Andere gereizt werden, nicht uns, ſondern dich in uns zu loben und deinen Namen zu ehren; und daß aus unſern böſen Werken niemand geärgert werde, deinen Namen zu unehren oder dein Lob nachzulaſſen.

Hilf, daß wir in allen unſern Nöthen und Gebrechen deinen heiligen Namen anrufen; daß wir in der Angſt unſeres Gewiſſens und in der letzten Stunde deines Namens nicht vergeſſen; und daß wir in allen unſern Gůtern, Worten und Werken dich allein loben und ehren, nicht uns davon einen Namen geben oder ſuchen, ſondern dir allein, deſſen alle Dinge ſind.

Zukomme dein Reich.

Dieſes elende Leben iſt ein Reich aller Bosheit. Dein Reich aber iſt ein Reich aller Gnade und Tugend.

Darum, o Vater, gieb uns vor allen Dingen einen rechten, beſtändigen Glauben, eine unerſchrockene Hoffnung in deine Barmherzigkeit, wider alle Blödigkeit unſeres Gewiſſens; eine brünſtige, ſüße Liebe zu dir und allen Menſchen.

Hilf uns von der ſchändlichen Luſt der Unkeuſchheit, und gieb uns eine Liebe zu aller Zucht und Keuſchheit. Hilf uns aus Zwietracht, Unfrieden und Krieg, und laß uns zukommen deines Reiches Tugend, Einigkeit, Frieden und ſtilles Leben. Hilf, daß nicht Zorn und andere Bitterkeit das Reich in uns überkomme, ſondern durch deine Gnade in uns regiere einfältige Sanftmuth, Freundſchaft, Mildigkeit und brüderliche Treue.

Hilf, daß nicht unordentliche Betrübniß und Schwermuth in uns ſey, ſondern laß zukommen Freude und Luſt in deiner Gnade und Barmherzigkeit. Und endlich, daß alle unſere Sünde von uns gewandt werde, und wir, deiner Gnaden, aller Tugend und guten Werke voll, mögen dein Reich werden; daß all unſer Herz, Muth und Sinn, mit allen Kräften, inwendig und auswendig, dir nach deinen Geboten unterthäniglich dienen, und ſich von dir allein regieren laſſen.

Hilf daß ſolch dein Reich, angefangen in uns, zunehme und ſich täglich beſſere und mehre. Daß uns nicht überfalle die liſtige Bosheit, die Trägheit zu dem Guten, auf daß wir nicht wieder zurückfallen. Sondern gieb uns ernſten Vorſatz und Vermögen, nicht allein anzuheben fromm zu ſeyn, ſondern viel mehr kecklich darin fortzugehen und zu vollenden. Wie der Prophet ſagt: Erleuchte meine Augen, daß ich nicht laß werde.

Bekehre, die ſich wider dein Reich ſetzen, wehre aber denen, ſo ihre Macht nicht wollen abkehren laßen von Uebelthat. Gieb, daß ſie vom Stuhle geſtürzt werden und gedemüthigt ablaſſen müßen.

Gieb, daß dein zukünftig Reich dieſes in uns angefangene beſchließe und vollende. Hilf uns jenes Lebens begehren und den Tod nicht fürchten, ſondern wende von uns die Liebe des Zeitlichen, auf daß dein Reich in uns aller Dinge vollbracht werde.

Dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel.

Unſer Wille, gegen deinem Willen gehalten, iſt nimmer gut; dein Wille aber iſt allezeit der

beſte, auf das höchſte zu lieben und zu begehren. Darum, o Vater, lehre uns recht gründlich Geduld haben, wenn unſer Wille gebrochen wird. Hilf, ſo jemand etwas redet, ſchweigt, thut oder läßt, das unſerm Willen zuwider iſt, daß wir nicht darum zornig werden, nicht fluchen, nicht klagen und nicht verdammen.

Gieb uns Gnade, daß wir Krankheit, Armuth, Schmach, Leiden und Widerwärtigkeit willig tragen, und erkennen, daß daſſelbe dein göttlicher Wille ſey, unſern Willen zu kreuzigen. Laß uns nicht böſen Menſchen zurechnen, wenn uns etwas wider unſern Willen begegnet, ſondern allein deinem göttlichen Willen, der ſolches alles ordnet zur Seligkeit in deinem Reiche. Laß uns nicht Böſes mit Böſem bezahlen, ſondern in ſolchem deinem Willen, der uns daſſelbe zufügt, Wohlgefallen haben, dich loben und dir danken.

Lehre uns erkennen, daß uns niemand Schaden thun mag, er thue ihm denn ſelbſt zuvor tauſend mal mehr Schaden vor deinen Augen; auf daß wir dadurch mehr zu Mitleiden, denn Zorn bewegt werden, mehr ſein zu jammern, denn uns zu rächen. Hilf, daß wir uns nicht freuen, wenn es denen übel geht, die uns mißfallen, noch uns betrüben, wenn es ihnen wohl geht.

Behüte uns vor allem eigenſinnigen, halsſtarrigen und hartmüthigen Willen. Gieb uns rechten Gehorſam, eine vollkommene, ledige Gelaſſenheit in allen Dingen, geiſtlich, weltlich, zeitlich und ewiglich. Hilf daß allen unſern Sinnen und Gliedern nicht ihre eigenen Begierden gelaſſen, ſondern daß ſie in deinem Willen gefangen werden. Hilf, daß wir willig und fröhlich ſterben, und den Tod, in deinem Namen, gerne aufnehmen.

Unſer täglich Brot gieb uns heute.

Gieb auch, o Vater, deinen Segen zu dieſem zeitlichen, leiblichen Leben. Gieb uns gnädiglich den lieben Frieden und behüte uns vor Hader und Unfrieden. Gieb unſerem lieben Vaterlande Glück und Heil wider ſeine Feinde. Gieb ihm Weisheit und Verſtand, daß es ſein irdiſch Reich ruhiglich und ſeliglich regiere; auf daß wir der zeitlichen Güter in ſtiller Ruhe brauchen mögen zu deinem Lobe. Gieb allen Königen, Fürſten und Obrigkeiten guten Verſtand und treuen Willen, ihre Lande in Frieden und gutem Rechte zu erhalten; und daß ſie vor allem Uebel behütet, vor falſchen Zungen und untreuen Leuten ſicher, ſeliglich regieren. Gieb allen Unterthanen

Gnade, treulich und gehorſam zu dienen. Gieb allen Ständen, daß ſie fromm werden und einander Liebe und Treue erzeigen. Lehre uns durch deinen Geiſt göttlich haushalten, Kind und Geſinde chriſtlich regieren zu deinem Dienſte und Lobe. Gieb gnädiges Wetter und behüte die Früchte auf dem Felde vor allem Schaden.

Und vergieb uns unſere Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern.

O Vater, tröſte unſer Gewiſſen jetzt und an unſerm letzten Ende. Gieb unſerm Herzen deinen Frieden, daß wir deines Gerichtes mit Freuden warten mögen.

Lehre uns, nicht auf unſere guten Werke oder Verdienſte uns verlaſſen, ſondern allein auf deine grundloſe Barmherzigkeit lauter und feſt uns wagen und ergeben. Deſſelben gleichen, laß uns auch nicht verzagen um unſeres ſündlichen Lebens willen, ſondern deine Barmherzigkeit höher, breiter, ſtärker achten, denn all unſer Leben.

Du haſt uns geboten, unſerem Nächſten zu vergeben, was er gegen uns verſchuldet, und dieſe unſere Vergebung zum Wahrzeichen geſetzt dei-

ner Verheiſſung, daß du uns unſere Schuld erlaſſen wolleſt. Denn ob wir gleich dein Wort haben und daran glauben, ſo ſtraucheln wir doch täglich und können nicht aus eigenem Vermögen vor dir beſtehen.

Darum, o Vater, nimm von uns die ſchwere Laſt unſeres Gewiſſens, daß wir mit leichtem, fröhlichem Gemüthe, in ganzer Zuverſicht deiner Barmherzigkeit, alles leiden und thun, leben und ſterben.

Und führe uns nicht in Verſuchung.

Erhalte uns wacker, friſch und fleißig in deinem Worte und Dienſte; daß wir nicht ſicher und träge werden, als hätten wirs nun alles; damit die Sünde uns nicht erſchleiche und übereile.

Gieb uns Gnade, daß wir des Fleiſches Luſt zwingen; daß wir es durch Mäßigkeit und Arbeit dienſtbar und zu guten Werken geſchickt machen; daß wir in ſeine Anfechtung nicht willigen, ſondern, ſo wir etwas ſüßes empfinden, etwas liebliches hören, nicht unſere Luſt darin ſuchen, ſondern deine Ehre und dein Lob.

Behüte uns vor dem Laſter des Geizes und der Begierde der Reichthümer, der Ehre und Ge-

walt. Gieb, daß wir nicht durch Widerwärtigkeiten der Welt zu Ungeduld, Zorn, Rache oder anderer Untugend gezogen werden; daß wir nicht in Haß und Neid fallen; daß wir nicht in Hoffart gerathen um Reichthums, Adels, Gewalt, Kunſt, Geſtalt und anderer deiner Güter willen; und daß wir nicht unterliegen der Anfechtung des Glaubens, jetzt und an unſerm letzten Ende.

Laß dir befohlen ſeyn, himmliſcher Vater, alle die wider die große, manchfaltige Anfechtung arbeiten und ſtreiten. Stärke die da noch ſtehen, hilf wieder auf denen die gefallen ſind und darnieder liegen. Und gieb uns allen deine Gnade, daß wir in ſolchem unſichern Leben, von ſo viel Feinden ohne Unterlaß umgeben, mit einem ritterlichen, feſten Glauben beſtändiglich fechten und die ewige Krone erlangen.

Sondern erlöſe uns von dem Uebel. Denn dein iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Du kennſt, o Vater, unſere Schwachheit und das manchfaltige Uebel dieſes Lebens; darum hilf uns dadurch ſicher fahren. Behüte uns vor den großen Plagen des Leibes und der See-

le; ſo doch, daß in allem deines Namens Ehre, deines Reiches Mehrung, deines göttlichen Willens Verherrlichung ſey. Und kommt die Zeit, ſo gieb uns einen ſeligen Abſchied von der Erde, daß wir vor dem Tode nicht verzagen, ſondern mit feſtem Glauben unſere Seele in deine Hände befehlen. Laß uns nicht zweifeln, daß du uns erhöreſt; du erhöreſt uns, o Vater, das iſt wahr und gewiß; ſo ſprechen wir getroſt und fröhlich, Amen.

Ende des erſten Theils.

Inhalt.

Auslegung des Magnificat (verfaßt 1521.)			S. 3
Pſalm	37	(verf. 1526.)	— 35
——	62	(— 1526.)	— 47
——	82	(— 1530.)	— 56
——	117	(— 1530.)	— 70
——	111	(— 1530.)	— 87
——	127	(— 1524.)	— 104
——	147	(— 1532.)	— 112
——	118	(— 1530.)	— 130
Jeremia Kap. 23. (verf. 1527.)			— 168
Eſaja Kap. 9. (verf. 1526.)			— 178
Habakuk Kap. 1. 3. (verf. 1526.)			— 197
Die zehn Gebote (verf. 1520.)			— 216
Die Bergpredigt (verf. 1532.)			— 239
Evangel. Joh. Kap. 14—16. (verf. 1538.)			— 369
Das Vaterunſer (verf. 1520.)			— 537

Druckfehler.

Der Herausgeber bedauert, daß, da er nicht im Stande geweſen, die Aufſicht über den Druck ſelbſt zu führen, manche Fehler ſich eingeſchlichen haben, die jedoch größtentheils nur gegen die Rechtſchreibung anſtoßen, (z. B. oftmals ck für k, ß für ſſ und umgekehrt,) ſeltener den Sinn entſtellen. Folgende bittet er aber, vor dem Leſen zu berichtigen:

S. 37.	Zeile 11	ſtatt	gut	lies	Gutes
— 75	— 6	—	wie	—	wir
— 94	— 14	—	leben	—	loben
— 202	— 23	—	dann	—	denn
— 211	— 5	—	eine	—	ein
— 231	— 19	—	denen die	—	die, ſo
— —	— 24	—	wenn dir	—	wenn man dir
— 235	— 2	—	da	—	das
— 253	— 26	—	fordere	—	fördere
— 255	— 20	—	kommen	—	komme
— 257	— 6	—	müßten	—	mußten
— 275	— 22	—	er	—	man

S. 280	Zeile 20	ſtatt	die	lies	dir
— 332	— 2	—	ſtch	—	ſich
— 337	— 18	—	erwägen	—	erwögen
— 379	— 5	—	wendet	—	endet
— 461	— 13	—	Menſchen-wohl	—	Menſchen-wahl
— 468	— 16	—	da	—	daß

Nachricht.

Die Vorrede wird dem zweiten Theile, welcher im Laufe dieſes Jahres erſcheinen ſoll, vorgeſetzt werden. Zugleich mit dem zweiten Theile gedenkt man auch die erſte Abtheilung des dritten, welche das Leben D. Martin Luther's nach Johann Matheſius enthalten wird, auszugeben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gedruckt zu Altdorf bey Nürnberg
durch Tobias Heſſel.

Auch der zweite Band enthält Betrachtgn. v. Hamann.

Von demselben Satz, aber bei I in anderer Teilung der Seiten gedruckt aus der 1. Ausgabe von J. G. Hamanns Betrachtgn. über die H. Schrift, 1816

394 **Hamann (J. G.).** — Die Weisheit D. Martin Luthers. Voran J. G. Hamann's Betrachtungen über die Heilige Schrift. 3 Tle. in 4 Bdn. Nürnberg, Lechner, 1816—17. 8°. Ldr. d. Zt. Mit Rücken- u. Deckelverg. u. 2 Rsch., Goldschn.
Vgl. Goed. IV[1], 686, 39; Sch.-Str. 19, 48. — Vom Satz der im gleichen Jahr erschienenen Erstausgabe abgedruckt. — Schönes Exemplar.

Seltenes schönes Stück!

Nachträgl. erworben aus Antiqu. Kurt L. Tal, München, Juni 1947

Dr. Ue. –

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luther, Martin,

Die Weisheit D. Martin Luther's aeque pauperibus - locupletibus aeque

Bd.: 1

Nürnberg 1816

Th.u. 243-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11130098-0